3 1761 08164888 3

Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranc

Johañ Friedrich d. Grossmüthige, Churfürst v. Sachse

geb. d. 30 Juny 1503. gest. d. 3 Mrz. 1554

L973G

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

5.

207677
13. 12. 25

Mit dem Bildniß Johann Friedrich des Großmüthigen.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

5.

Mit dem Bildniß Johann Friedrich des Großmüthigen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

26.

Dr. Martin Luther's
dritter Brief an Pabst Leo X.

(angeblich vom 6. September 1520)

Mitte October 1520.

Einleitung.

Während der Riß zwischen Luther und dem römischen Stuhle immer größer und unheilbarer wurde, hatte gleichwohl Miltitz niemals aufgehört allerlei Versuche zu machen, den Streit zu vermitteln und beizulegen, mehr auf seine eigne Hand, aus Eitelkeit, und Hoffnung auf Ehre und Gewinn, als in einem bestimmten Auftrage und Rechte. Zuerst hatte er gesucht, Luthern nach Coblenz zu locken, und sich dort dem Urtheile des Bischofs von Trier zu unterwerfen. Diesen Bischof hatte Luther auch nach der Zusammenkunft zu Altenburg als Schiedsmann angenommen — mit dem Vorbehalt, wenn er ihn aus der Schrift überführe — doch verweigerte er jetzt mit Recht, eher nach Coblenz zu gehn, als bis die päbstliche Bestätigung, daß jener Bischof auch wirklich Richter seyn solle, eingetroffen wäre, und er freies Geleit erhalten hätte. Doch dies erfolgte noch nicht. Sodann hatte Miltitz noch einmal mit Luthern zu Liebenwerda eine Unterredung gehabt, die aber ohne alle Bedeutung war, nur daß Luther nochmals seine Bereitwilligkeit, den Bischof von Trier als Schiedsrichter anzunehmen, erklärte. Doch auch als bereits Luthers Schrift an den christlichen Adel erschienen, als Eck mit der Bulle des Pabstes in Deutschland angelangt war, gab Miltitz die Hoffnung noch nicht auf, die ganze Sache gütlich beizulegen; er begab sich auf einen Convent der Augustiner zu Eisleben, auf welchem

Staupitz sein bisheriges Vicariat niederlegte, und an seine Stelle Wenceslaus Linck, ein noch muthigerer Freund Luthers, erwählt wurde. Hier vermochte Miltitz diese beiden Männer, sich zu Luthern zu begeben, und ihn zu bewegen, an den Pabst zu schreiben, sich zu entschuldigen mit der Erbitterung seiner Gegner, die ihn immer auf's neue in den Streit gezogen hätten, sich zum Schweigen zu erbieten, wenn von jenen dasselbe erlangt werden könnte, und zu versichern, daß er nie im Sinne gehabt hätte, seine Angriffe gegen die Person des Pabstes zu richten. Luther war auch dazu willig, nur die Ankunft Ecks in Leipzig, und die Publication der Bulle an verschiedenen Orten machte, daß er seinen Entschluß wieder zurücknahm. Doch auf einer dritten Zusammenkunft, die Miltitz sich zu verschaffen wußte, zu Lichtenburg, erneute er das Versprechen, und führte es nun auch aus. — Und in der That, das konnte Luther, der auch für einen Tetzel und Eck eifrigst betete, mit dem besten Gewissen versichern, daß er nie etwas gegen die Person des Pabstes gehabt habe, vielmehr spricht er sich häufig in seinen Schriften über Leo mit einer Achtung aus, die dieser gar nicht verdiente; doch darum konnte er auch mit um so größerer Freimüthigkeit zu ihm von den Lastern und Gräueln des römischen Stuhles, den er von der Person Leo's ganz abtrennte, reden; er durfte zu ihm sprechen: „Wahrlich ich sage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes." Aus diesem Gesichtspunkte wird man diesen Brief — dessen Ton sonst sonderbar erscheinen könnte — verstehen.

Der Brief wurde nach Miltitzens Wunsch auf den 6. September zurückdatirt, damit es den Anschein hätte, als sey er vor der Publication der Bulle geschrieben. In der That geschah es Mitte October 1520.

26.

Dr. Martin Luther's.

drittes Schreiben an Leo X.,

den 6. September 1520.

Dem Allerheiligsten in Gott Vater, Leo X., Pabst zu Rom, alle Seligkeit in Jesu Christo unserm Herrn, Amen.

Allerheiligster in Gott Vater, es zwinget mich der Handel und Streit, in welchen ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis in's dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach dir zu sehen und dein zu gedenken. Ja dieweil es dafür gehalten wird, du seyst die einige Hauptsache dieses Streits, so kann ich es nicht unterlassen, dein ohne Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohne alle Ursache auf mich erbitzt sind, gedrungen bin, mich auf ein christliches, freies Concilium von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen, so habe ich doch meinen Muth noch nie also von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem römischen Stuhl das Beste allezeit gewünschet, und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mich mit der Höhe und Größe deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemühet haben, gar fast zu verachten und zu überwinden vorgenommen habe. Aber Eines ist nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Ursache ist, daß ich abermals zu dir schreibe. Und ist nemlich, daß

ich vermerke, wie ich versprochen*), und mir übel ausgelegt werde, daß ich soll auch deiner Person nicht verschonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn so oft ich deiner Person habe gedacht, allezeit das Ehrlichste und Beste von dir gesagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnte ich es selbst in keinem Weg loben, und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntniß bekräftigen, und wollte nichts lieber, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen, und mein sträfliches Wort widerrufen. Ich habe dich genennet einen Daniel zu Babylonien, und wie ich deine Unschuld so fleißig habe beschutzet wider den Schänder Sylvestrum, mag ein Jeglicher, der es lieset, überflüssig verstehen.

Es ist ja dein Gerücht und deines guten Lebens Name in aller Welt berufen, durch viel Hochgelehrte herrlicher und besser getrieben, denn daß es Jemand möchte mit einiger List antasten, er sey ja wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein den angreife, den Jedermann lobet; dazu habe ich allezeit die Weise gehabt, die ich fortan haben will, auch die nicht anzutasten, die sonst für Jedermann ein böses Geschrei haben. Mir ist nicht wohl mit der Andern Sünde, der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe, und freilich der erste nicht seyn kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe.

Ich habe wohl scharf angegriffen, doch in's gemein hin, etliche unchristliche Lehre, und bin auf meine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Vertheidigung willen; welches mich so gar nichts gereuet, daß ich mir es auch in den Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbige Etliche auslegen; so ich hier Christi

*) verläumdet.

Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennet: „Schlangen-Kinder, Gleißner, Blinde, des Teufels Kinder," und St. Paulus den Magum heißet „ein Kind des Teufels, und der voll Bosheit und Trügerei sey." Und etliche falsche Apostel schilt er, „Hunde, Betrüger und Gottes Worts Verkehrer." Wenn die weichen zarten Ohren solches hätten gehöret, sollten sie auch sagen, es wäre Niemand so beißig und ungeduldig als St. Paulus. Und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsre Ohren so gar zart und weich geworden durch die Menge der schadlichen Schmeichler, daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden, schreien wir, man sey beißig; und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursache der Beißigkeit, der Ungeduldigkeit und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißt? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Sagt doch der Prophet: „Der Mann sey vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut," und zu sehr verschonet.

Darum bitte ich, Heiliger Vater Leo, du wollest diese meine Entschuldigung dir gefallen lassen, und mich gewiß für den halten, der wider deine Person nie etwas Böses habe vorgenommen, und der also gesinnt sey, der dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezänk mit Jemand haben wolle, um Jemandes böses Leben, sondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gerne weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret, und hat mich nicht recht verstanden.

Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, welchen auch

du selbst, noch Niemand auf Erden, anders bekennen muß, denn daß er sey ärger und schändlicher denn je ein Sodom, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Es ist Alles überaus verzweifelt und grundlos da geworden. Darum hat mich's verdrossen, daß man unter deinem Namen, und der römischen Kirche Schein, das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider habe ich mich geleget, und will mich auch noch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebet. Nicht daß ich mich vermesse solcher unmöglichen Dinge, oder verhoffte etwas auszurichten in der allergräulichsten römischen Sodoma und Babylonien, zuvor, dieweil mir so viel wüthender Schmeichler widerstreben, sondern daß ich mich einen schuldigen Diener erkenne aller Christen-Menschen, daher mir gebühret ihnen zu rathen und zu warnen, daß sie doch weniger Zahl und mit geringerem Schaden verderbet würden von den römischen Verstörern.

Denn das ist dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viel Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anders denn Verderben des Leibes, der Seele, der Güter, und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel, gleich geschwemmet und eingerissen haben, welches Alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun geworden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß; daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Antichrist selbst käme.

Indeß sitzest du, Heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleichwie Daniel unter den Löwen, und mit Ezechiel unter den Scorpionen: was kannst du Einiger unter so viel wilder Wunder? Und ob dir schon drei oder vier gelehrte, fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen,

ehe ihr vornähmet der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören; er ist feind den gemeinen Concilien; er will sich nicht unterweisen noch reformiren lassen, und vermag doch sein wüthendes unchristliches Wesen nicht zu hindern, damit er erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylonen, Jer. 51.: „Wir haben viel geheilet an der Babylonen, noch ist sie nicht gesund geworden, wir wollen sie fahren lassen."

Es sollte wohl dein und der Cardinäle Werk seyn, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferde und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursache, warum es mir allezeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Pabst geworden bist in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest, zu bessern Zeiten Pabst zu seyn. Der römische Stuhl ist deiner und deinesgleichen nicht werth; sondern der böse Geist sollte Pabst seyn, der auch gewißlich mehr denn du in der Babylonen regieret.

O wollte Gott, daß du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen deine allerschädlichsten Feinde), etwa von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten möchtest; fürwahr mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und Seinesgleichen, die Gott verstoßen hat, geehret seyn. Denn sage mir, wozu bist du doch nütze in dem Pabstthum, denn daß, je ärger und verzweifelter es ist, je mehr und stärker es deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen? O du allerunseligster Leo, der du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl! Wahrlich, ich sage dir die Wahrheit: denn ich gönne dir Gutes.

So St. Bernhard seinen Pabst Eugenium beklagt, da der römische Stuhl, wiewohl er schon auch zu derselben Zeit auf's Aergste war, doch noch in guter Hoffnung der Besserung regierte: wie vielmehr sollen wir dich beklagen, dieweil

in diesen dreihundert Jahren die Bosheit und das Verderben so unwiederstattlich hat überhand genommen. Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Aergers, Vergifteters, Hässigers, denn der römische Hof? denn er weit übertritt der Turken Untugend; daß es wahr ist, Rom sey vor Zeiten gewesen eine Pforte des Himmels, und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle; und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn Niemand kann zusperren; und kein Rath mehr übrig ist, denn so wir mochten Etliche warnen und erhalten, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen würden.

Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursache und Bewegung warum ich so hart wider diesen pestilenzialischen Stuhl gestoßen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen wider deine Person zu wüthen, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen, und für den Besten gehandelt erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle, nur früch und scharf angriffe. Denn ich achte, es wäre dir und vielen Andern gut und selig Alles, was alle vernünftige und gelehrte Männer wider die allerwüsteste Unordnung deines unchristlichen Hofes vermöchten aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das du solltest thun Allen, die solchem Hofe nur alles Leid und alles Uebel thun; sie ehren Christum, Alle, die den Hof auf's allermeiste zu Schanden machen. Kürzlich, sie sind alle gute Christen, die böse römisch sind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch dasselbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Hof hätte rumoret, oder etwas von ihm disputiret. Denn dieweil ich sah, daß ihm nicht zu helfen, Kosten und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, einen Urlaub-Brief geschenket, und gesagt: Ade, liebes Rom, stink fortan, was da stinkt, und bleibe unrein für und für, was unrein ist; habe mich also begeben in das stille geruhige Studiren der heiligen

Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich gewohnet. Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich handelte, that der böse Geist seine Augen auf, und ward des gewahr; behende erweckte er mit einer unsinnigen Ehrgeizigkeit seinen Diener Johann Eck, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation, und ergriffe bei einem Wörtlein von dem Pabstthum gesagt, das mir ungefähr entfallen war. Da warf sich auf der große ruhmredige Held, sprühte und schnaubte, als hätte er mich schon gefangen; gab vor, er wollte zu Ehren Gottes und Preis der heiligen römischen Kirche alle Dinge wagen und ausführen, blies sich auf, und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologe in der Welt berufen würde; deß er auch gewiß mehr wartet denn des Pabstthums; ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig dazu vorträglich seyn, wo er Doctor Luthern im Heerschild führete. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden; denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhls Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich hier, heiliger Vater, meine Sache auch einmal vor dir handeln, und dir deine rechten Feinde verklagen. Es ist dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt habe zu Augsburg der Cardinal St. Sixti, dein Legat, fürwahr unbescheiden und unrichtig, ja auch untreulich, in welches Hand ich um deinen Willen alle meine Sache also stellete, daß er Friede gebieten sollte; ich wollte der Sache ein Ende seyn lassen und stille schweigen, so meine Widersacher auch stille stünden, welches er leicht mit einem Wort hätte mögen ausrichten. Da juckte ihn der Kitzel zeitlichen Ruhmes zu sehr, verachtete mein Erbieten, unterstund sich, meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen nur länger Zaum zu lassen, und mir zu widerrufen zu gebieten, deß er keinen Befehl hatte. Also ist's geschehen durch seinen muthwilligen Frevel, daß die Sache ist

seither viel ärger geworden, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum was weiter darnach ist gefolgt, ist nicht meine, sondern desselben Cardinals Schuld, der mir nicht gönnen wollte, daß ich schwiege, wie ich so höchlich bat; was sollte ich da mehr thun!

Darnach ist gekommen Herr Carol von Miltitz, auch deiner Heiligkeit Botschaft, welcher mit vieler Mühe hin und her reisend, und allen Fleiß vorwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Cardinal hochmüthig und freventlich verstoßen hat, zuletzt durch Hülfe des durchlauchtigsten, hochgebornen Churfürsten, Herzog Friedrich zu Sachsen ꝛc. zu Wege gebracht, etliche mal mit mir zu sprechen.

Hier habe ich abermals mich lassen weisen, und deinem Namen zu Ehren zu schweigen, die Sache dem Erzbischof zu Trier, oder Bischof zu Naumburg, verhören und scheiden zu lassen verwilligt, welches also geschehen und bestellet. Da solches in guter Hoffnung und Frieden stund, fället einher dein größter rechter Feind Johannes Eck, mit seiner Disputation zu Leipzig, die er ihm hat vorgenommen wider Doctor Carlstadt, und mit seinen wetterwendischen Worten findet er ein Fündlein von dem Babstthum, und kehret auf mich unversehens seine Fahnen und ganzes Heer, damit er des vorgenommenen Friedens Vorschlag ganz zerstöret.

Indeß wartet Er Carolus, die Disputation ging vor sich, Richter wurden erwählet; ist aber nichts ausgerichtet. Welches mich nicht wundert. Denn Eck mit seinen Lügen, Send-Briefen und heimlichen Practiken die Sache also verbittert, verwirret und zerschellet, daß, auf welche Seite das Urtheil gefallen wäre, ein größeres Feuer ohne Zweifel sich entzündet hätte; denn er suchte Ruhm und nicht die Wahrheit. Also habe ich allezeit gethan, was mir ist aufgelegt, und nichts nachgelassen, das mir zu thun gebühret hat. Ich bekenne, daß aus dieser Ursache nicht ein kleiner Theil des römischen unchristlichen Wesens ist an den Tag gekommen; aber

was daran verschuldet, ist nicht meine, sondern Ecks Schuld, welcher einer Sache sich unterwunden, der er nicht Mann genug gewesen, durch seine Ehre suchen, die römischen Laster in aller Welt zu Schanden gesetzt hat.

Dieser ist, heiliger Vater Leo, dein und des römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Exempel mag Jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sey, denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet, denn nur solches Unglück, daß kein König hätte mögen zuwege bringen. Es stinkt jetzt übel des römischen Hofs Namen in aller Welt, die päbstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein böses Geschrei; welcher keines wäre gehöret, so Eck Carols und meinen Vorschlag des Friedens nicht hätte verrückt, welches er auch nun selbst empfindet, und wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig ist über meine ausgegangenen Büchlein. Das sollte er vorhin bedacht haben, da er nach dem Ruhm, wie ein muthiges geiles Roß, himmert, und nichts mehr, denn das Seine mit seinem großen Nachtheil suchet. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor deinem Namen fürchten, ihm Raum lassen und schweigen (denn der Kunst und Geschicklichkeit, halte ich, habe er sich nicht vermessen). Nun so er sieht, daß ich doch getrost bin, und mich weiter hören lasse, kommt ihm die späte Reue seines Frevels, und wird inne, (so er anders innen wird), daß Einer im Himmel ist, der den Hochmüthigen widerstehet, und die vermessenen Geister demüthiget.

Da nun nichts durch die Disputation ward ausgerichtet, denn nur größere Unehre des römischen Stuhls, ist er Carolus zu den Vätern meines Ordens gekommen, Rath begehret, die Sache zu schlichten und zu schweigen, als die denn auf's allerwüsteste und gefährlichste stund; da sind etliche Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nicht zu vermuthen, daß mit Gewalt gegen mir möge etwas geschafft werden. Haben begehret, daß ich doch wollte deine Person,

heiliger Vater, ehren, und mit unterthäniger Schrift deine und meine Unschuld entschuldigen, vermeinend, es sey die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der heilige Vater Leo wollte, nach seiner angebornen, hochberühmten Gütigkeit, die Hand daran legen. Dieweil aber ich allezeit habe Frieden angeboten und begehret, auf daß ich stillem und besserm Studiren warten möchte, ist mir das eine liebe, fröhliche Botschaft gewesen, habe sie mit Dank aufgenommen, und mich auf's Willgste lenken lassen, und für eine besondere Gnade erkennet, so es also, wie wir hoffen, geschehen möchte. Denn ich auch aus keiner andern Ursache, so mit starkem Muth, Worten und Schreiben gewebt und gerumort habe, als daß ich die niederlegte und stillete, die ich wohl sahe, mir weit zu gering sind.

Also komme ich nun, heiliger Vater Leo, und zu deinen Füßen liegend, so es möglich ist, wollest deine Hände daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feind sind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darf's ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größeres Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt seyn. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch schriftlos seyn. Es mag je deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen, und daneben Schweigen und Frieden gebieten; welches ich allezeit zu hören ganz begierig bin gewesen.

Darum, mein heiliger Vater, wolltest je nicht hören deine süßen Ohrensinger, die da sagen: Du seyest nicht ein

lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehen, du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem gefährlichern, elenderu Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen nnd heucheln, du seyst ein Herr der Welt; die Niemand wollen lassen Christen seyn, er sey denn dir unterworfen; die da schwatzen, du habest Gewalt in dem Himmel, in der Hölle und im Fegfeuer. Sie sind deine Feinde, und suchen deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt: „Mein liebes Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich.“ Sie irren Alle, die da sagen, du seyst über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen; sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter deinem Namen ihr unchristliches Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist leider durch viele deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich glaube nur Niemand, die dich erheben, sondern allein denen, die dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben stehet: „Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen, und erhoben die Geringen.“

Siehe, wie ungleich ist Christus und seine Statthalter, so sie doch Alle wollen seine Statthalter seyn; und ich fürwahr fürchte, sie seyen allzuwahrhaftig seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist in Abwesenheit seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Pabst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe seyn, denn eine Sammlung ohne Christum? Was mag aber auch ein solcher Pabst seyn, denn ein Antichrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi, in ihnen wohnend, nicht Statthalter des Abwesenden nenneten, und sich nennen ließen.

Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große

Höhe zu lehren werde angesehen, von welcher doch Jedermann soll gelehret werden, und wie etliche deiner giftigen Schmeichler dich aufwerfen, daß alle Könige und Richter-Throne von dir Urtheil empfahen: Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in seinem Buch zu dem Pabst Eugenio, welches billig sollten alle Pabste auswendig können. Ich thue es je nicht der Meinung, dich zu lehren; sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwinget, auch in den Dingen für unsere Nächsten uns zu bekümmern, die doch sicher sind, und lasset uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie deine Heiligkeit webet und schwebet zu Rom, das ist auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Gefährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebet und arbeitet, daß dir auch wohl noth ist des allergeringsten Christen Hülfe: so habe ich's nicht für ungeschickt angesehen, daß ich deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten Sache, in welcher, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich dein Freund und mehr denn Unterthan sey, so wird er sich finden, der es verstehet.

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte, und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein kleines Büchlein, so das Papier wird angesehen: aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige: so darfst du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich

deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen.

Zu Wittenberg, den 6. September 1520.

27.

Dr. Martin Luther's

Sermon von der Freiheit eines Christen-Menschen.

Mitte October 1520.

Einleitung.

Das Büchlein, welches Luther am Schlusse seines vorstehenden Briefes an den Pabst erwähnt, war sein Sermon von der Freiheit eines Christen-Menschen. — Miltitz hatte gewünscht, daß er seinen Brief zusammen mit einem Werkchen, worin er die Geschichte seines Streites erzähle, überschicke. Luther hatte aber die Erzählung, soweit es ihm nöthig schien, in den Brief selbst aufgenommen, und benutzte nun die Gelegenheit, dem Pabste in dieser milden und lieblichen Schrift die kurze Summe seiner Lehre vom Glauben, das Kleinod, welches ihm eigentlich am Herzen lag, vorzulegen. Er sucht darin zu zeigen, wie der Glaube dadurch, daß er uns mit Christo vereinige, und uns mit ihm zu Königen und Priester erhebe, frei mache von allen äußerlichen Diensten und Werken, und doch auch wieder um so weniger uns die Werke erlasse, welche unsre Heiligung und die Liebe des Nächsten fordere. — Diese Lehre war allerdings sehr wenig römisch, und mochte daher auch nicht sehr zur Empfehlung Luthers dienen.

27.

Dr. Martin Luther's

Sermon von der Freiheit eines Christen-Menschen.

Dem vorsichtigen und weisen Herrn Hieronymo Mühlpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem besonders günstigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt Dr. Martinus Luther, Augustiner, meinen willigen Dienst und alles Gute.

Vorsichtiger, weiser Herr und günstiger Freund, der würdige Magister Johann Egran, eurer löblichen Stadt Prediger, hat mir hoch gepriesen eure Liebe und Lust, so ihr zu der heiligen Schrift traget, welche ihr auch emsig bekennet, und vor den Menschen zu preisen nicht nachlasset. Derhalben er begehrt, mich mit euch bekannt zu machen, bin ich gar leichtlich willig, und fröhlich des bereit. Denn es mir eine sonderliche Freude ist, zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebet wird, der leider so viele, und die am meisten, die sich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und List widerstreben. Wiewohl es also seyn muß, daß an Christo, zu einem Aergerniß und Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden muß, Viele sich stoßen, fallen, und auferstehen müssen. Darum habe ich, anzuheben unsere Kundschaft und Freundschaft, dies Tractätlein und Sermon euch wollen zu-

schreiben, im Deutschen, welches ich lateinisch dem Pabste habe zugeschrieben, damit vor Jedermann meiner Lehre und Schreibens von dem Pabstthum, nicht eine verweisliche, als ich hoffe, Ursache angezeigt. Befehle mich hiemit, euch und allesammt, göttlicher Gnade, Amen.

Jesus!

Zum ersten, daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christen-Mensch, und wie es gethan sey um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zween Beschlüsse:

1) Ein Christen-Mensch ist ein freier Herr über alle Dinge.

2) Ein Christen-Mensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge, und Jedermann unterthan.

Diese Beschlüsse sind klärlich St. Pauli, 1 Cor. 9. „Ich bin frei in allen Dingen, und habe mich eines Jedermanns Knecht gemacht." Item Röm. 13. „Ihr sollt Niemand etwas verpflichtet seyn, denn daß ihr euch unter einander liebet." Liebe aber, die ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo Gal. 4. „Gott hat seinen Sohn ausgesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz unterthan gemacht."

Zum andern, diese zwei widerständige Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christen-Mensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genennet; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genennet. Und um dieses Unterschiedes willen, werden von ihm gesagt in der Schrift, die da stracks wider einander sind, wie ich jetzt gesagt von der Freiheit und Dienstbarkeit.

Zum dritten, nehmen wir für uns den inwendigen

geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer freier Christenmensch sey und heiße; so ist's offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genennet werden, denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's die Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines hin bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fahen, fromm oder böse zu machen.

Zum vierten, also hilft es die Seele nicht, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun; auch nicht, ob er in der Kirche und heiligen Stätten sey; auch nicht ob er leiblich bete, faste, walle und alle guten Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anders seyn, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obgenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Auch durch solch Wesen kein ander Volk, denn eitel Gleißner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallt, betet nicht und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleißner thun.

Zum fünften hat die Seele kein anderes Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie leben, fromm, frei und christlich sey, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christo gepredigt, wie er selbst sagt, Joh. 11. „Ich bin das Leben und Auferstehung, wer da glaubt an mich, der lebt ewiglich." Item 14. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Item Matth. 4. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von allen Worten, die

da geben aus dem Munde Gottes." So müssen wir nun gewiß seyn, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, außer das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überschwänglich.

Also lesen wir im Psalter, sonderlich im 119. Psalm, daß der Prophet nicht mehr schreiet denn nach Gottes Wort. Und in der Schrift die allerhöchste Plage und Gottes Zorn gehalten wird, so er sein Wort von den Menschen nimmt. Wiederum ist keine größere Gnade, denn wo er sein Wort hinsendet, wie Ps. 107. steht: „Er hat sein Wort ausgesandt damit er ihnen hat geholfen." Und Christus um keines andern Amts Gehülfen, denn zu predigen das Wort Gottes, gekommen ist. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der ganze geistliche Stand allein um des Worts willen sind berufen und eingesetzt, wiewohl es nun leider anders geht.

Zum sechsten, fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt, und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anders, denn die Predigt von Christo geschehen, die das Evangelium inne hält; welche soll seyn, und ist also gethan, daß du höreſt deinen Gott zu dir reden, wie all' dein Leben und Werke nichts sind vor Gott, sondern müßest mit allem dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches so du recht glaubest, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst zweifeln und bekennen, daß wahr sey der Spruch Hosea: „O Israel an dir ist nichts denn dein Verderben; allein in mir stehet deine Hülfe." Daß du aber aus dir und von dir, das ist, aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges, tröst-

liches Wort sagen, du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all' dein Verderben überwunden seyn, und du gerecht, wahrhaftig, befriedigt, fromm und alle Gebote erfüllt, auch von allen Dingen frei seyn. Wie St. Paulus sagt, Röm. 1. „Ein rechtfertiger Christ lebt nur von seinem Glauben." Und Röm. 10. „Christus ist das Ende und Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben."

Zum siebenten, darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Uebung seyn, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und starkten, denn kein anderes Werk mag einen Christen machen. Wie Christus Joh. 6. zu den Juden sagt, da sie fragten, „was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliche und christliche Werke thäten," sprach er: „Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr glaubet an Den, den Gott gesandt hat," welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat. Darum ist's ein gar überschwänglicher Reichthum der rechte Glaube in Christo, denn er bringt mit sich alle Seligkeit und nimmt alle Unseligkeit. Wie Marci am letzten: „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig; wer nicht glaubt, der wird verdammt." Darum der Prophet Esa. 10. den Reichthum desselben Glaubens ansah und sprach: „Gott wird eine kurze Summa machen auf Erden, und die kurze Summa wird wie eine Sündfluth einfließen die Gerechtigkeit, das ist der Glaube, darinnen kürzlich aller Gebote Erfüllung steht, wird überflüssig rechtfertigen alle, die ihn haben, daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm sind." Also sagt St. Paulus, Römer 10. „Daß man von Herzen glaubt, das macht einen gerecht und fromm."

Zum achten, wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichthum geben, so doch so viel Gesetze, Gebote

Werke, Stände und Weisen uns vorgeschrieben sind in der Schrift? Hie ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig macht, wie wir hernach mehr hören werden.

Und ist zu wissen, daß die ganze H. Schrift wird in zweierlei Wort getheilt, welche sind Gebot oder Gesetz Gottes und Verheißung oder Zusagung. Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke; aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht; lehren, was man thun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an ihm selbst verzweifeln. Und darum heißen sie auch das alte Testament, und gehören alle in's alte Testament. Als das Gebot: „Du sollst nicht böse Begierden haben," beweiset, daß wir allesammt Sünder sind und kein Mensch vermag zu seyn ohne böse Begierde, er thue, was er will; daraus er lernt an sich selbst verzagen und anderswo Hülfe suchen, daß er ohne böse Begierden sey und also das Gebot erfülle durch einen Andern, das er aus ihm selbst nicht vermag. Also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

Zum neunten, wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot genug thue, sintemal das Gebot muß erfüllt seyn: so ist er recht gedemüthigt und zu nichte worden in seinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung, und spricht: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern: siehe da, glaube in Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir ist unmöglich mit allen Werken der Gebote, der viel und

doch kein nütze sind, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellt alle Dinge, daß, wer ihn hat, soll alle Dinge haben und selig seyn: wer ihn nicht hat soll nichts seyn.

Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sey, Gebot und Erfüllung. Er heißt allein; er erfüllt auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Wort des neuen Testaments, und gehören auch in's neue Testament.

Zum zehnten, nun sind diese und alle Gottes Worte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, dessen Seele wird mit ihm vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Worts auch eigen werden der Seele. Und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftiges Kind Gottes wird; wie Joh. 1. sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß sie mögen Kinder Gottes werden Alle, die an seinen Namen glauben."

Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich seyn mögen. Denn kein gutes Werk hänget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele seyn, sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird glutroth, wie das Feuer, aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christen-Mensch genug hat, es bedarf keines Werkes mehr; so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei.

Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmig-

keit und Seligkeit zu erlangen, davon wir mehr hernach sagen wollen.

Zum eilften, weiter ist's mit dem Glauben also getan, daß welcher dem Andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann. Als wiederum die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Man achtet. Also auch wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht; damit sie ihm thut die allergrößeste Ehre, die sie ihm thun kann. Denn da giebt sie ihm Recht, da läßt sie ihm Recht, da ehret sie seinen Namen, und läßt mit ihr handeln wie er will, denn sie zweifelt nicht, er sey fromm, wahrhaftig in allen seinen Werken.

Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben; damit die Seele ihn für einen untüchtigen, lügenhaftigen, leichtfertigen Gott hält, und, so viel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben, und einen Abgott ihres eigenen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit giebt, und also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum, und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben. Denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist Recht und Wahrheit, und machet recht und wahrhaftig, dieweil es wahr ist und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben, und doch sich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum zwölften, nicht allein giebt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig, sondern vereiniget auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam; aus

welcher Ehe folget, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele Ein Leib werden, so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christo. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich, die werden Christo eigen.

Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit, dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündiget hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seelen Sünde durch ihren Brautring, d. i. den Glauben, ihm selbst eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan: so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden, denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, d. i. des Glaubens halber, ledig und frei, und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi.

Ist nun das nicht eine fröhliche Wirthschaft, da der reiche, edle fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt, und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern? So ist es nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme: denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. So hat sie so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünden bestehen mag, ob sie schon auf ihr lägen. Davon sagt Paulus 1 Cor. 15.: „Gott sey Lob und Dank, der uns hat gegeben eine solche Ueberwindung in Christo Jesu, in welcher verschlungen ist der Tod mit der Sünde."

Zum dreizehnten: Hier siehest du aber, aus welchem Grunde dem Glauben so viel billig zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllet, und ohne alle andern Werke fromm

macht; denn du siehest hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, da geboten wird: Du sollst einen Gott ehren. Wenn du nun eitel guter Werke wärest bis auf die Ferse, so wärest du dennoch nicht fromm, und gäbest Gott noch keine Ehre, und also erfülltest du das allererste Gebot nicht; denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben; wie er denn wahrlich ist. Das thun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens.

Darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung. Denn wer das erste Haupt-Gebot erfüllet, der erfüllet gewißlich und leichtlich alle andere Gebote; die Werke aber sind todte Dinge, können nicht ehren noch loben Gott, wiewohl sie mögen geschehen und lassen sich thun Gott zu Ehren und Lob. Aber wir suchen hier den, der nicht gethan wird als die Werke, sondern derselben Thäter und Werkmeister, der Gott ehret und die Werke thut. Das ist Niemand, denn der Glaube des Herzens; der ist das Haupt und ganze Wesen der Frömmigkeit; darum es eine gefährliche finstere Rede ist, wenn man lehret, die Gottes Gebote mit Werken zu erfüllen, so die Erfüllnng für alle Werke durch den Glauben muß geschehen seyn, und die Werke folgen nach der Erfüllung, wie wir hören werden.

Zum vierzehnten: Weiter zu sehen, was wir in Christo haben, und wie großes Gut sey ein rechter Glaube, ist zu wissen, daß vor und in dem alten Testament Gott ihm auszog und vorbehielt alle erste männliche Geburt von Menschen und von Thieren. Und die erste Geburt war köstlich und hatte zwei große Vortheile vor allen andern Kindern, nehmlich die Herrschaft und die Priesterschaft, oder Königreich und Priesterthum, also, daß auf Erden das erstgeborne Knäblein war ein Herr über alle seine Brüder, und ein Pfaff oder Pabst vor Gott; durch welche Figur bedeutet ist Jesus Christus, der eigentlich dieselbe erste männliche Geburt ist Gottes

des Vaters, von der Jungfrau Maria; darum ist er ein König und Priester, doch geistlich, denn sein Reich ist nicht irdisch noch in irdischen, sondern in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. Damit aber nicht ausgezogen ist zeitliches Gut; denn es sind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, Erde und Hölle, wiewohl man ihn nicht siehet; das macht, daß er geistlich, unsichtlich regiert.

Also auch sein Priesterthum stehet nicht in den äußerlichen Gebärden und Kleidern, wie wir bei den Menschen sehen, sondern es stehet im Geist unsichtlich, also, daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen stehet, und sich selbst opfert und Alles thut, was ein frommer Priester thun soll. „Er bittet für uns," wie St. Paulus Röm. 8. sagt; so lehret er uns inwendig im Herzen, welches sind zwei eigentliche Aemter eines Priesters; denn also bitten und lehren auch äußerliche, menschliche, zeitliche Priester.

Zum funfzehnten, wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also theilet er sie mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben müssen auch alle Könige und Priester seyn mit Christo, wie St. Petrus sagt 1 Petri 2.: „Ihr seyd ein priesterliches Königreich, und ein königliches Priesterthum." Und das gehet also zu, daß ein Christen-Mensch durch den Glauben so hoch erhaben wird über alle Dinge, daß er Aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding schaden zur Seligkeit; ja es muß ihm Alles unterthan seyn und helfen zur Seligkeit, wie St. Paulus lehret, Röm. 8: „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten," es sey Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böses, wie man es nennen kann. Item 1 Cor. 3.: „Alle Dinge sind euer, es sey das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges ꝛc."

Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig seyen, sie zu besitzen oder zu gebrauchen, wie die Menschen auf Erden;

denn wir müssen sterben leiblich, und mag Niemand dem Tode entfliehen; so müssen wir auch vielen andern Dingen unterliegen, wie wir in Christo und seinen Heiligen sehen; denn dies ist eine geistliche Herrschaft, die da regieret in der leiblichen Unterdrückung, d. i. ich kann mich an allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich seyn zur Seligkeit. Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit, und eine rechte allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muß mir dienen zum Guten, so ich glaube, und bedarf sein doch nicht; sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.

Zum sechzehnten: Ueber das sind wir Priester; das ist noch viel mehr denn König seyn, darum, daß das Priesterthum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für Andere zu bitten; denn vor Gottes Augen zu stehen und bitten, gebühret Niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich für einander treten und bitten, wie ein Priester vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubet in Christum, dem dienet kein Ding zu Gute, ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern. Dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen.

Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christen-Menschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig; durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will, wie da stehet geschrieben im Psalter: „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet.“ Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Daraus man klar siehet, wie ein Christen-Mensch frei ist von allen Dingen, und über alle Dinge, also, daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sey; sondern

der Glaube bringt's ihm Alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre, und meinete durch gute Werke fromm, frei, selig, oder ein Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen; gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Mund trüge, und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verlöre.

Zum siebenzehnten fragst du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift giebt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweihten nennet ministros, servos, oeconomos, d. i. Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den Andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle geistliche Priester sind, so können wir doch nicht Alle dienen, oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus 1 Cor. 4. „Wir wollen nichts mehr von den Leuten gehalten seyn, denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii." Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen; gerade als wären die Laien etwas anders, denn Christen-Leute. Damit hingenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und Alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst; haben dafür überkommen viel Menschen-Gesetz und Werke, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden,

Zum achtzehnten, aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug sey gepredigt, wenn man Christi Leben und Werke obenhin und nur als eine Historie und Chronikengeschichte predigt, schweige denn, so man sein gar schweiget.

und das geistliche Recht oder ander Menschengesetz und Lehre predigt.

Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen, oder sonst mehr kindischer Weise drinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt seyn, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sey, wie man sein gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir vor ihm haben, und wie wir Könige und Priester sind aller Dinge mächtig. Und Alles, was wir thun, daß es vor Gottes Augen angenehm und erhört sey, wie ich bisher gesagt habe.

Denn wo ein Herz also Christum hört, das muß fröhlich werden, von ganzem Grunde Trost empfahen, und süße werden gegen Christum, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sey seine, und seine Sünde sey nimmer seine, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist. Und lernet mit dem Apostel dem Tod und Sünde Trotz bieten und sagen: „Wo ist nun, du Hölle, dein Sieg? Wo ist nun Tod dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde. Aber Gott sey Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jesum Christum unsern Herrn, und der Tod ist ersäufet in seinem Sieg" ꝛc.

Das andere Theil.

Zum neunzehnten, das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit und der Hauptge-

rechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werkes bedarf, ja ihr schädlich ist, so Jemand dadurch wollte sich rechtfertig zu werden vermessen.

Nun kommen wir aufs andere Theil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden, und pflegen zu sprechen: Ei so denn der Glaube alle Dinge ist und gilt allein genugsam fromm zu machen: warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge seyn und nichts thun. Nein, lieber Mensch, nicht also; es wäre wohl also, wenn du allein ein innerlicher Mensch wärest, und ganz geistlich und innerlich geworden: welches nicht geschieht bis an den jüngsten Tag. Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißt es der Apostel primitias Spiritus, das sind „die ersten Früchte des Geistes." Darum gehört hieher, das droben gesagt ist: ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und Jedermann unterthan; gleich wo er frei ist, darf er nichts thun; wo er Knecht ist, muß er allerlei thun; wie das zugehe, wollen wir sehen.

Zum zwanzigsten, obwohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam rechtfertig ist, und Alles hat, was er haben soll, ohne daß derselbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben: so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden, und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an; hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt seyn, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben und Gehorsam gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott Eines, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat, und stehet alle

seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe; so findet er in seinem Fleische einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüstet. Das mag der Glaube nicht leiden, und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren. Wie St. Paulus sagt Röm. 7. V. 22. „Ich habe eine Lust in Gottes Willen nach meinem innern Menschen; so finde ich einen andern Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen." Item 1 Cor. 9. V. 27. „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zum Gehorsam, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der die Andern lehren soll." Item Gal. 5. V. 24. „Alle, die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten."

Zum ein und zwanzigsten: aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott; denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und seyn muß die Frömmigkeit vor Gott; sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde, und gereiniget von seinen bösen Lüsten, und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist, und Gott liebet, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und Jedermann Gott mit ihr liebte und lobte. So geschieht's, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen, und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge; und doch die Werke nicht das rechte Gut sind, davon er fromm und gerecht sey vor Gott, sondern thue sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen; nichts darin anders gesucht noch angesehen, denn daß es Gott also gefällt, welches Willen er gerne thäte auf's allerbeste.

Daraus denn ein Jeglicher kann selbst nehmen das Maaß und Bescheidenheit, den Leib zu kasteien; denn er fastet, wachet, arbeitet, so viel er siehet dem Leib noth seyn, seinen

Muthwillen zu dämpfen. Die Andern aber, die da meinen mit Werken fromm zu werden, haben keine Acht auf die Kasteiung, sondern sehen nur auf die Werke, und meinen, wenn sie derselben nur viele und große thun, so sey es wohl gethan, und sie fromm würden: zuweilen zerbrechen sie die Köpfe und verderben ihre Leiber darüber. Das ist eine große Thorheit und Unverstand christlichen Lebens und Glaubens, daß sie ohne Glauben durch Werke fromm und selig werden wollen.

Zum zwei und zwanzigsten, daß wir deß etliche Gleichnisse geben, soll man die Werke eines Christen-Menschen, der durch seinen Glauben, und aus lauterer Gnade Gottes umsonst ist gerechtfertigt und selig worden, nicht anders achten, denn wie die Werke Adams und Eva im Paradies gewesen waren. Davon Gen. 2. stehet geschrieben: Daß „Gott den geschaffenen Menschen setzte in's Paradies, daß er daselbst arbeiten und hüten sollte."

Nun war Adam von Gott fromm und wohlgeschaffen ohne Sünde, daß er durch sein Arbeiten und Hüten nicht durfte fromm und gerechtfertigt werden; doch daß er nicht müßig ginge, gab ihm Gott zu schaffen, das Paradies zu pflanzen, bauen und bewahren. Welches wären eitel freie Werke gewesen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frommigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte; welche uns auch allen natürlich wäre angeboren gewesen.

Also auch eines gläubigen Menschen Werk, welches durch seinen Glauben ist wiederum in's Paradies gesetzet, und von neuem geschaffen, bedarf keiner Werke, fromm zu werden; sondern daß er nicht müßig gehe, und sein Leib arbeite und bewahre, sind ihm solche freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen.

Item, gleichwie ein geweihter Bischof, wenn der Kirchen weihet, firmelt, oder sonst seines Amts Werk übet, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof; ja wenn er nicht

zuvor zu einem Bischof geweihet wäre, so taugte derselben Werke keines, und wäre eitel Narren-Werk. Also ein Christ, der, durch den Glauben geweihet, gute Werke thut, wird durch dieselben nicht besser oder mehr geweihet, (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut), zu einem Christen; ja wenn er nicht zuvor glaubte und ein Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünden.

Zum drei und zwanzigsten, darum sind die zwei Sprüche wahr: Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann; sondern ein guter frommer Mann machet gute fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann machet böse Werke. Also daß allewege die Person zuvor muß gut und fromm seyn vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleichwie Christus sagt: „Ein böser Baum trägt keine gute Früchte. Ein guter Baum trägt keine böse Früchte.“ Nun ist's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum; so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten: sondern wiederum, die Bäume tragen die Frucht, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher seyn denn die Früchte; und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte: also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse seyn, ehe er gute oder böse Werke thut; und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er machet gute oder böse Werke.

Desgleichen sehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmerman; sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus. Kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist; sondern wie der Meister ist, darnach ist auch sein Werk. Also sind die Werke des Menschen auch; wie es

mit ihm stehet im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum, wie seine Werke stehen, darnach sey er fromm oder gläubig. Die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleichwie er fromm macht, so macht er auch gute Werke.

So denn die Werke Niemand fromm machen, und der Mensch zuvor muß fromm seyn, ehe er wirket: so ist's offenbar, daß allein der Glaube aus lauterer Gnade, durch Christum und sein Wort, die Person genugsam fromm und selig macht. Und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen noth sey zur Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten, und aus lauterer Freiheit umsonst thut Alles, was er thut, nichts damit gesucht seines Nutzens oder Seligkeit; denn er schon satt und selig ist durch seinen Glauben und Gottes Gnade; sondern thut gute Werke, nur Gott darinnen zu gefallen.

Zum vier und zwanzigsten, wiederum dem, der ohne Glauben ist, ist kein gutes Werk förderlich zur Frömmigkeit und Seligkeit. Wiederum kann kein böses Werk ihn böse und verdammen machen; sondern der Unglaube, der die Person und den Baum böse macht, der thut böse und verdammte Werke. Darum wenn man fromm oder böse wird, hebt sich's nicht an den Werken an, sondern an dem Glauben und Unglauben, wie der weise Mann sagt: „Anfang aller Sünde ist von Gott weichen, und ihm nicht trauen." Also lehret auch Christus, wie man nicht an den Werken muß anheben, und sagt: „Entweder machet den Baum gut, und seine Früchte gut; oder machet den Baum böse, und seine Früchte böse;" als sollte er sagen: wer gute Früchte haben will, muß zuvor an dem Baum anheben, und denselben gut setzen.

Also, wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, so die Werke thun soll. Die Person aber macht Niemand gut, denn allein der Glaube, und Niemand macht sie böse, denn allein der Un-

glaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, d. i. sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sey. Wie Christus sagt, Matth. 7. „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Aber das ist alles im Schein und äußerlich. Welches Ansehen irre macht viele Leute, die da schreiben und lehren, wie man gute Werke thun soll und fromm werden, da sie doch des Glaubens nimmer gedenken, geben dahin, und führet immer ein Blinder den andern, martern sich mit vielen Werken, und kommen doch nimmer zu der rechten Frommigkeit, von welchen St. Paulus sagt 2 Timoth. 3. „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund ist nicht da,“ geben hin und lernen immer, und kommen doch nimmer zur Erkenntniß der wahren Frömmigkeit.

Wer nun mit denselben Blinden nicht will irren, muß weiter sehen, denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Person sehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werke, sondern durch Gottes Wort (d. i. durch seine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und selig; auf daß bestehe seine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unsere Werke, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst aus lauter Barmherzigkeit selig mache.

Zum fünf und zwanzigsten, aus diesem allem ist leichtlich zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen, und nicht zu verwerfen sind. Und wie man alle Lehren verstehen soll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darinnen ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut, und ganz verdammlich; denn sie sind nicht frei, und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht, welches die Werke nicht vermögen, und nehmen es ihnen doch vor zu thun, und damit der Gnade in ihr Werk und Ehre greifen.

Darum verwerfen wir die guten Werke: nicht um ihretwillen; sondern um desselben bösen Zusatzes und falscher verkehrter Meinung willen; welche macht, daß sie nur gut scheinen, und sind doch nicht gut, betrügen sich und Jedermann damit; gleich wie die reißenden Wölfe in Schafs-Kleidern.

Aber derselbe böse Zusatz und verkehrte Meinung in den Werken ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Er muß seyn in demselben Werk-heiligen, bis der Glaube komme und verstöre ihn, die Natur vermag ihn von ihr selbst nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen; sondern sie hält ihn für ein köstliches, seliges Ding; darum werden ihrer auch so viel dadurch verführet.

Derhalben ob's wohl gut ist, von Reuen, Beichten, Genugthun, schreiben und predigen; so man aber nicht weiter fährt bis zum Glauben, sind es gewißlich eitel teufelische, verführerische Lehren. Man muß nicht einerlei allein predigen; sondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken, und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber da soll es nicht bleiben; man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschieht. Es sind wohl noch Prediger geblieben, die Reue der Sünde und Gnade predigen; aber sie streichen die Gebote und Zusagung Gottes nicht aus, daß man lerne, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten; der Glaube aus der Zusagung Gottes: und also wird der Mensch durch den Glauben göttlichen Wortes gerechtfertiget und erhaben, der durch die Furcht Gottes Gebots gedemüthiget und in sein Erkenntniß gekommen ist.

Zum sechs und zwanzigsten, das sey von den Werken gesagt insgemein, und die ein Christen-Mensch gegen seinen eigenen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen thut. Denn der

Mensch lebet nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben, er muß je mit ihnen zu reden und zu schaffen haben; wiewohl ihm derselben Werke keines noth ist zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll eine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet seyn, daß er andern Leuten damit diene und nützlich sey; nichts anders ihm vorbilde, denn was den Andern noth ist. Das heißet denn ein wahrhaftiges Christen-Leben, und da gehet „der Glaube mit Lust und Liebe an's Werk," als St. Paulus lehret die Galater.

Denn zu den Philippern, da er sie gelehret hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben in Christo, lehret er sie weiter und sagt: „Ich vermahne euch alles Trostes, den ihr in Christo habt, und alles Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommlich; und das damit, daß ihr hinfort wollet Eines Sinnes seyn, Einer gegen dem Andern Liebe erzeigen, Einer dem Andern dienen, und ein Jeglicher Acht haben, nicht auf sich, noch auf das Seine, sondern auf den Andern, und was demselben noth sey."

Siehe, da hat Paulus klärlich ein christliches Leben dahin gestellet, daß alle Werke sollen gerichtet seyn, dem Nächsten zu gut, dieweil ein Jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben, und alle andere Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führet er an Christum zu einem Exempel und sagt: „Seyd also gesinnet, wie ihr sehet in Christo, welcher, ob er wohl göttlicher Form war," und für sich selbst genug hatte, und ihm sein Leben, Wirken und Leiden nicht noth war, daß er damit fromm oder selig würde; „dennoch hat er sich deß alles geäußert und geberdet wie ein Knecht," allerlei gethan und gelitten, nichts angesehen, denn unser Bestes; und also,

ob er wohl frei war, doch um unsertwillen ein Knecht geworden.

Zum sieben und zwanzigsten, also soll ein Christen-Mensch, wie Christus sein Haupt, voll und satt, ihm auch begnügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm alles giebt, was Christus und Gott hat, wie oben gesagt ist. Und St. Paulus Gal. 2. spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben Christi, Gottes Sohnes." Und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das Alles umsonst, nichts darinnen suchen, denn göttliches Wohlgefallen, und also denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdammtem Menschen ohne alles Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben, durch und in Christo, vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn glauben, es sey also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, ihm noth, nützlich und seliglich seyn; dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe.

Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn zugleich, wie unser Nächster Noth leidet, und unsers Uebrigen bedarf: also haben wir vor Gott Noth gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anders, denn dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein

hoch edles Leben sey um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein darnieder liegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist noch geprediget wird.

Zum acht und zwanzigsten, also lesen wir Luc. 2, daß die Jungfrau Maria zur Kirche ging nach den Sechs-Wochen, und ließ sich reinigen nach dem Gesetze, wie alle andere Weiber; so sie doch nicht gleich mit ihnen unrein war, noch schuldig derselben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber sie that's aus freier Liebe, daß sie die andern Weiber nicht verachtete, sondern mit dem Haufen bliebe.

Also ließ St. Paulus St. Timotheum beschneiden: nicht daß es noth wäre, sondern daß er den schwachgläubigen Juden nicht Ursache gebe zu bösen Gedanken; der doch wiederum Titum nicht wollte lassen beschneiden, da man darauf dringen wollte, er müßte beschnitten seyn, und wäre noth zur Seligkeit. Und Christus Matth. 17., da von seinen Jüngern ward der Zinspfennig gefordert, disputiret er mit St. Petro, „ob nicht Königes Kinder frei wären" Zins zu geben, und St. Peter Ja sagte, hieß er ihn doch hingehen an das Meer und sprach: „Auf daß wir sie nicht ärgern, so gehe hin, den ersten Fisch du fängest, den nimm, und in seinem Maul wirst du finden einen Pfennig, den gieb für mich und dich." Das ist ein fein Exempel zu dieser Lehre, da Christus sich und die Seinen Königs-Kinder nennet, die keines Dinges bedürfen; und doch sich unterlässet, williglich dienet, und giebt den Zins.

Wie viel nun das Werk Christo noth war und gedienet hat zu seiner Frömmigkeit oder Seligkeit, so viel sind alle andere seine und seiner Christen-Werke ihm noth zur Seligkeit, sondern sind alles freie Dienste, zu Willen und Besserung der Andern. Also sollten auch aller Priester, Klöster und Stifter Werke gethan seyn, daß ein Jeglicher seines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den Andern zu willfahren, und seinen Leib zu regieren, den Andern Exempel zu geben, auch also zu thun, die auch bedürfen ihre Lei-

ber zu zwingen; doch allezeit vorsehen, daß nicht dadurch fromm und selig zu werden, vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen ist.

Auf diese Weise gebeut auch St. Paulus Röm. 13. und Tit. 3., daß sie sollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit seyn: nicht daß sie dadurch fromm werden sollen, sondern daß sie den Andern und der Obrigkeit damit frei dieneten, und ihren Willen thäten aus Liebe und Freiheit. Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich richten in die unzähligen Gebote und Gesetze des Pabsts, der Bischöfe, der Klöster, der Stifter, der Fursten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie noth zur Seligkeit, und heißen es Gebote der Kirche, wiewohl unrecht. Denn ein freier Christ spricht also: Ich will fasten, beten, dieß und das thun, was geboten ist: nicht daß ichs bedarf, oder dadurch wollte fromm oder selig werden; sondern ich will's dem Pabst, Bischof, der Gemeine oder meinem Mitbruder, Herrn zu Willen, Exempel und Dienste thun und leiden, gleichwie mir Christus viel größere Dienste zu Willen gethan und gelitten hat, das ihm viel weniger noth war. Und ob schon die Tyrannen unrecht thun, solches zu fordern, so schadet's mir doch nicht, dieweil es nicht wider Gott ist.

Zum neun und zwanzigsten. Hieraus mag ein Jeglicher ein gewisses Urtheil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtsinnige Prälaten sind. Denn welches Werk nicht dahinaus gerichtet ist, dem Andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, so fern er nicht zwinget wider Gott zu thun, so ist's nicht ein gutes christliches Werk. Daher kommt's, daß ich sorge, wenig Stifter, Kirchen, Klöster, Altar, Messe, Testament christlich seyn, dazu auch die Fasten und Gebete etlichen Heiligen sonderlich gethan. Denn ich fürchte, daß in dem allesammt ein Jeglicher nur das Seine sucht, vermeinet damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden. Welches

alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit, und etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben, und solches Wesen preisen, mit Ablaß-Schmücken und den Glauben nimmermehr lehren.

Ich rathe dir aber, wüst du etwas stiften, beten, fasten, so thue es nicht in der Meinung, daß du wolleſt dir etwas Gutes thun, sondern gieb's dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und thue es ihnen zu gute, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und gute Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und zu versorgen, so du genug hast am Glauben, darin dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus einem in den andern, und gemein werden, daß ein Jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre er's selbst.

Aus Christo fließen sie in uns, der sich unserer hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch so gar, daß ich auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen muß vor Gott, seine Sünde zudecken, auf mich nehmen, und nicht anders thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns Allen gethan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wie sie wahrhaftig ist; da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum giebt der heilige Apostel der Liebe zu eigen, 1. Cor. 13. Daß „sie nicht suche das Ihre," sondern was des Nächsten ist.

Beschluß.

Zum dreißigsten. Aus dem Allem folget nun der Beschluß, daß ein Christen-Mensch lebet nicht ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben; im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott; aus Gott fähret er wieder un-

ter sich durch die Liebe; und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Gleichwie Christus sagt Joh. 1. „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen, und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen."

Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten; welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.

28.

Dr. Martin Luther's

Schrift von den neuen Eckischen Bullen und Lügen.

Ende October 1520.

Einleitung.

Während Miltitz mit Luther Verhandlungen pflog, war Eck unter dem Titel eines päbstlichen Nuntius und Protonotarius in Deutschland angekommen und nach Sachsen geeilt, um die Bulle in der Umgebung Luther's selbst zu veröffentlichen. Wir haben einen Brief Miltitzen's an den Churfürsten von Sachsen, worin er diesem meldet, wie er Eck in Leipzig getroffen habe, voll Großsprecherei und Triumph über seinen Gegner, sich rühmend, daß er die Bulle zu Meißen am 21. September, zu Merseburg am 25, zu Brandenburg am 29. habe anschlagen lassen. Er schien davon die Vernichtung Luther's zu erwarten. Allein selbst die Bischöfe zögerten sie zu publiciren, der Churfürst Friedrich ignorirte sie ganz, die Universität Wittenberg zeigte sich verletzt durch die Art, wie sie ihr von Eck zugeschickt war, der Unwille des gebildeten Theils des

Volks sprach sich noch energischer aus, in Erfurt bestürmten die Studenten Eck's Wohnung, zerrissen die Bulle und warfen sie in das Wasser, indem sie mit dieser Bulle oder Wasserblase ihren Scherz trieben, und in Leipzig selbst machte man auf Eck Spottlieder, schrieb ihm Fehdebriefe zu und setzte ihn durch Drohungen so in Schrecken, daß er sich in das Paulinerkloster flüchtete. „Ich kann's Ew. Churfürstl. Gnaden nicht schreiben," sagt Miltitz in jenem Briefe, „wie grausam man wider ihn ist, ich hab groß Sorg, er wird erschlagen." Luther selbst war voll Verachtung seines Gegners, anfangs wollte er ganz schweigen, allein er fühlte, daß man erwartete, er würde jetzt reden. Eine kleine Schrift, welche Eck neben der Bulle ausgehen ließ, und die nichts als Entstellungen und Verunglimpfungen von Aussprüchen Luther's enthielt, gab ihm nun Gelegenheit zuerst Eck selbst anzugreifen. Luther brauchte dabei die List, welche er öfter anwendete, wenn die kirchliche Gewalt gegen ihn einschritt, daß er sich den Anschein giebt, als könne es gar nicht möglich sein, daß von ihr ein solcher Schritt ausgehe, als sei es nur Erdichtung irgend eines Böswilligen. So zeigt sich hier auch Luther ungläubig gegen die Bulle, als sei sie ein Machwerk Ecks, obwohl er an der Echtheit nicht zweifeln konnte. Uebrigens enthält der erste Theil dieser kleinen Schrift nur Ausfälle gegen die Person Ecks und bittere Entgegnungen auf die Beschuldigungen desselben, dagegen hat der letzte Theil ein allgemeines Interesse, besonders auch durch die Mittheilungen über das Costnitzer Concil und die Stimmung, welche es in Deutschland zurückließ. Wir theilen daher nur den Anfang und die letzte Hälfte der Schrift mit.

28.

Dr. Martin Luther's

Schrift von den neuen Eckischen Bullen und Lügen.

Daß Doctor Eck von Rom sey gekommen, wird mir durch viele tapfere Anzeigungen verkündigt, unter welchen das stärkste ist das, ob er wohl vorhin in Baiern, Schwaben, Oesterreich, Rhein, Rom, Ungern, und auch nun in Meissen und Sachsen ein solcher falscher Mensch erkennet und berufen ist, der Alles lüget und trüget, was er redet, schreibet und thut, wie ihm das seine Canonici indocti*) und Eccius dedolatus**), daneben viele tapfere Leute erwiesen haben; so hat er doch nun wollen beweisen seine redliche Rom-Fahrt, und ihm vorgenommen, sich selbst mit Lügen zu überwinden. Denn solche Leute giebt's jetzt zu Rom, und keine andere.

Zum ersten schreibet er: Ich mackele das Sacrament der Taufe, daß ich sage, es nehme nicht alle Sünden ab, und wolle nicht die Kinder lassen damit begießen. Da sagt Doctor Eck das Seine. Es findet sich in meinem Buch anders; da berufe ich mich drauf. Ich muß lügen lassen, was er nicht lassen will.

Zum andern schreibet Doctor Eck mehr, daß ich die

*) Eck hatte in einem Briefe an den Bischof von Meißen sich über gewisse ungelehrte Canonici aufgehalten, die Luthers Lehre verbreiteten, ihm antwortete darauf Oecolampadius durch die scharfe und witzige Schrift canonicorum indoctorum responsio.

**) Eine Satyre, die gegen Eck herauskam, ungewiß welchen Verfassers.

Reue vernichte und unnöthig achte, die Beichte beschneide, und Genugthuung verwerfe. Das erdichtet er auf mich; denn meine Bücher sagen anders.

Zum dritten schreibet Doctor Eck, daß ich verwerfe Bereitung zum Sacrament und Beten und Fasten. Das ist nicht also; sondern ich lehre, sie sind nicht genug. Daß aber auch beiderlei Gestalt den Laien zu geben, und Christi Fleisch und Blut unter dem natürlichen Brod und Wein glauben, ketzerisch sey, da sagt er das Seine; denn er weiß es anders.

Der Art ist's auch, daß ich lehren soll, es sey genugsam, daß der Sünder von Sünden lasse, ob er schon nicht Reue habe. Merke, lieber Mensch, was sollte ein solcher Lügner Gutes vorhaben, der so unverschämt wider öffentliche Bücher darf frei auf mich so giftig lügen?

Zuletzt kömmt er auf das Costnitzer Concilium, und lästert einher, als ein rechter Romanist neulich gekommen, spricht: Es sey dem Johann Huß und Hieronymus das Geleit und Eid nicht gebrochen ꝛc. Dieweil denn meinem lieben Herrn so kitzel ist, will ich mein Maul recht aufthun von dem Costnitzer Concilio, und sage:

Zum ersten, daß ich leider zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel, zu Costnitz verdammt, gehalten haben; wie ich sie denn noch jetzt halte, nachdem ich desselben Johann Huß hochverständiges, edles, christliches Büchlein, desgleichen in vier hundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen, welches auch nun durch göttlichen Rath in Druck ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen, und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben.

Es sind nicht Johann Hussens Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustin's, auf's Allerstärkste gegründet, und unwiderstößlich bewähret, wie das Alle müssen bekennen, die das-

selbe lesen. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrannt, zerrissen, vertrieben zu werden, aufs Allerschmählichste, wie es Doctor Lügner selbst erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten alle heran. Nicht daß ich damit Johann Huß erhebe, und Martyrer ausschreien will. Denn ich bin nicht so frevel, Heilige zu erheben, als der Pabst mit seinen blinden Pariſten. Ich weiß, daß Gott in seinen Gerichten wunderlich und erschrecklich ist, mag wohl lassen Jemand rechte Lehre haben und darüber erwürget werden, und doch Niemand wissen, was er mit ihm machen will.

Darum sage ich, zur Errettung meines Gewissens von dem unschuldigen Blut gegen Alle, die solche Artikel verdammt halten, daß sie wissen sollen, wie sie Christum selbst leugnen und verdammen: und Doctor Eck, der wohl weiß, daß sie unrechtlich verdammt sind, doch in das Widerfechten gekommen, sich schämet das Widerspiel zu singen, wollte eher alle Welt mit seinen Lügen verblenden, daß nur sein Ruhm und Ehre bestünde, ehe er die Wahrheit wollte lassen Recht haben. Es ist wohl wahr, daß Johann Huß eher verbrannt ist, denn der Pabst da ist bestätigt. Dasselbe ist eben die Klage, daß die Buben da regieret haben mit ihren Opinionen, ehe eine rechte Ordnung des Pabstthums geschehen ist.

Er beschuldiget auch den Adel, der, und nicht das Concilium, denselben Huß und Hieronymus sollte verbrannt haben. Lieber Eck, das ist in meinem Büchlein der höchsten Klagen eine, daß in den neuen Concilien der Pabst mit den Seinen keine Freiheit Jemand gelassen, sondern zuvor mit Eiden verbinden, daß sie nur mögen setzen und thun was sie wollen, und ihre Büberei durch den gefangenen, betrogenen Adel ausrichten. Hätte der Kaiser Siegmund und die Fürsten frei dürfen handeln, wie er es im Sinn hatte, es sollten Costnitz und Basel wohl viel andere Concilien und den

lügenhaften Romanisten ihre übermüthige Bosheit wohl geweigert worden seyn.

Darum leugt Doctor Eck abermals, daß Costnitz ein freies Concilium gewesen sey; und ich nicht unbillig nach einem freien Concilio strebe, darin nicht allein die allerungelehrtesten Bischöfe und gröbsten tollen Sophisten, wie zu Costnitz, sondern auch vernünftige, erfahrene Fürsten, Adel und Laien möchten mit im Rath sitzen, da es doch nun dahin gekommen ist, daß eheliche Weiber mehr Biblien können, und christliche Sachen besser verstehen, denn Doctor Eck und seine Mit-Sophisten.

Wie ich auch gesagt, daß Johann Huß das christliche Geleit nicht gehalten, so ist es wahr, und Doctor Eck selbst nicht verstehet was er anzeigt in dem lateinischen Geleits-Briefe. Es ist ihnen zugesagt ein christliches Geleite, als die Worte klar ausdrücken, die Doctor Eck gerne verdecken wollte: **Quantum in nobis est, et fides orthodoxa exigit.** Darum habe ich es ein christliches Geleit genennet, d. i. wie man es in der Schrift findet. Nun weiß man wohl, was christlich gehandelt heiße. Es hat die Christenheit noch nie von solchem rechten Geleite gewußt, wie ich in meinem Büchlein weiter habe angezeigt. So hat die Christenheit nun wohl in vierzehnhundert Jahren viel Ketzer überwunden, und keinen verbrannt, ohne die Papisten zu Costnitz, die christliches Geleit geben, und machen darnach ein menschliches, rechtliches Geleit daraus; welches mehr ein Schein, denn ein rechtes Geleit heißt, und unchristlich ist. Die Gerechtigkeit, darauf Doctor Eck sein rechtes Geleit gründet, wäre dennoch wohl verörtert, daß man darum das Geleite nicht hätte dürfen brechen.

Warum verbrannte St. Augustin nicht die Ketzer in Afrika? Warum nicht Hilarius und der heiligen Schrift Lehrer viel mehr, sondern waren dawider, daß man sie auch nicht um Geld strafete? Das waren christliche Weisen mit Ketzern

umzugehen, da kam auch Frucht davon; was aber hievon gekommen sey, weiß man wohl. Und was war den blutdürstigen Tyrannen zu Costnitz noth, daß sie mit dem todten verbrannten Johann Huß so gräulich unmenschlich verfuhren, und ließen die Erde mit der Asche so tief ausgraben und in den Rhein werfen? Willst du es wissen? Ihr Gewissen fürchtete sich seiner rechten Sache, darum erfanden sie ein solch wüthendes Bild, die armen Laien zu schrecken, daß die Wahrheit mit Gewalt und Furcht würde unterdrückt. Noch hat es nicht geholfen, noch kommt die Wahrheit hervor, und sollten allen Papisten die Blasen bersten, die Steine werden noch über die hussischen Mörder schreien. Man hat nun hundert Jahre gewehret, und je mehr gewehret wird, je mehr dringt es hervor, daß es offenbar will werden, Hussens Sache sey göttlich, Costnitzer sey teuflisch gewesen; die Wahrheit will und mag nicht verborgen bleiben.

Ich habe hören sagen von Andreas Proles, unserm Vicario*), der ein Mann in deutschen Landen eines großen Namens und Glaubens gewesen ist, auch von Vielen für heilig gehalten, daß er zur Zeit in unsern einem Kloster an der Wand Doctor Johann Zachariä, mit einer Rose auf dem Barett gemalt, angesehen und gesagt habe: O weh, ich wollte nicht gerne die Rosen mit den Ehren tragen. Ist er darauf von einem Tapfern seiner Väter gefragt, was das bedeute, hat er also gesagt: Da Johann Huß zu Costnitz hat öffentlich disputirt, ist ihm von Johann Zachariä der Spruch Ezech. 34.: Visitabo ego ipse pastores, et non populus meus, vorgehalten, hat Johann Huß vermeinet, es stünde nicht drinnen: Et non populus meus. Da hat Johann Zachariä sich auf Hussens eigene Bibel berufen, welche er zuvor in Johann Hussens Herberge heimlich besehen hatte, und ihn doch nicht gewarnt; da die ist gekommen, ist es also dar-

*) Vorgänger von Staupitz im Vicariat der Augustiner.

innen gefunden. Und obwohl Johann Huß rief, sie wäre falsch, andere Bibeln hätten nicht also, denn er hätte eine ohngefähr mit sich genommen, mußte es doch nicht helfen, und also durch eine falsche Bibel verdammt werden. Da ward dem Zacharias die Rose zu Ehren gegeben, als einem Ueberwinder des Ketzers Johann Huß. Nun ist es wahr, alle Biblien auf diesen Tag in aller Welt haben wie Johann Huß gesagt, und nicht wie Johann Zachariä; daraus es Schein hat, wie die Sophisten ihrer Sache verzweifelt, mit aller List und Trügerei umgegangen und nichts am Licht gehandelt haben.

So ist das ganz Jedermann offenbar, daß es Niemand mehr mag widersprechen, wie Johann Huß sey noch nie mit Schriften überwunden; als auch etliche Acta selbst schreiben, ist er verdammt worden heimlicher Weise, daß die Junker haben unter einander darob berathschlaget, placet, placet, placet, und also ist er durch's placet der ungelehrten Tyrannen hingerichtet, ohne Unterricht, ohne Beweisung, ohne Ueberwindung; wie ich denn gehöret habe von meinem Institutor, Johann Greffenstein, einem gelehrten und frommen Mann, welchen ich nun wohl mag nennen, dieweil er todt ist, und ich es zu der Zeit von ihm hörete, da ich noch gar wenig gedachte Priester, geschweige Doctor zu werden.

Also ist an vielen Oertern deutschen Landes noch allezeit geblieben das Murmeln von Johann Huß, und hat immer zugenommen, bis ich auch darein gefallen, erfunden habe, daß er fürwahr ein theurer, hocherleuchteter Mann gewesen ist, den auch noch nicht mögen überwinden zwanzig tausend Ecken auf einen Haufen gesetzt. Und sind sie gelehret, so lassen sie sich noch sehen und geben Ursache, warum Johann Huß verdammt sey. Es ist nicht genug gesagt, das Concilium hab's gethan; man muß Grund anzeigen, die Widersacher zu schweigen, und uns selbst zu befriedigen, dieweil es kund ist, ein Concilium möge irren. Trotz hier allen Ecken

Spitzen und Winkeln, und allen Papisten und Romanisten, daß ihr ein Blatt Johann Huß mit Schriften umstoßet!

Darum hättest du, großer Freund der Wahrheit, deine Feder wohl mögen ruhen lassen und mich auch des meinen warten; oder hättest dieweil dein Buch edendum vel bibendum, aut etiam egerendum de primatu Petri *) lassen an Tag kommen, wie lange frissest du dran? Hat dich der Schimpf gereut? Du bist einer unverschämten Stirn und siehst, daß dir Gott selbst widersteht, dich in alle Schande führt, noch willst du nicht Witz empfahen.

Ich höre auch sagen, Dr. Eck habe eine Bulle mit sich von Rom wider mich gebracht, die ihm so ähnlich sey, daß sie wohl möchte auch Dr. Eck heißen, so voll Lügen und Irrthum sie seyn soll; und er gebe vor, den Leuten das Maul zu schmieren, sie sollen glauben, es sey des Pabsts Werk, so es sein Lügenspiel ist. Ich lasse es geschehen, muß des Spiels in Gottes Namen warten; wer weiß, was göttlicher Rath beschlossen hat. Es ist auf mich noch nichts gebaut, darum mag mit mir nichts fallen.

Daß ich aber festiglich glaube, es sey nichts mit irgend einer Bulle, ist die Ursache. Zum ersten, denn meine Appellation an das gemeine Concilium gestellt, steht noch unverrückt, darüber ich dem Pabst mit allen den Seinen nichts geständig bin, denn allein göttlichen Handel. Fährt er aber drüber mit Gewalt, wohlan, laß hertraben; dennoch ist er noch nicht über den Berg; und will hiemit für Jedermann öffentlich bedingt, und dieselbige Apellation, auf's beste es seyn soll, verneuet haben.

Zum andern, so ist meine Sache, aus meiner willigen Unterlassung, meines gnädigen Herrn, Herzogs Friedrich, Churfürsten zu Sachsen, ꝛc. durch Anregen Herrn Karl von

*) Eck hatte schon seit längerer Zeit angekündigt, daß er ein Buch: de primatu Petri schreibe.

Miltitz, päbstlichen Botschafter, auf Verhörung des Hochwürdigsten in Gott Vater und Herrn Erzbischof zu Trier verhaftet, welches, noch unwiderrufen, mir Glauben macht, der römische Stuhl werde solche zwei mächtige Churfürsten nicht für Oelgötzen achten oder sie vergebens bemühen lassen; wir Deutsche müßten denn immer Narren bleiben. So meine ich je, ich sey nur ein Mensch, der nicht an zwei oder drei Orten zugleich möge Verhörung oder Urtheil warten.

Zum dritten, wer mags begreifen, daß der Pabst sollte über mich Dr. Ecken Befehl thun, der seines feindlichen öffentlichen Hasses gegen mich selbst kein Maß weiß, so doch in allen Sachen nicht die Parteien selbst, sondern unverdächtige Leute handeln sollen, wie das die Natur und alle Rechte geben? Darum zu vermuthen, er lüge, trüge, dichte und zurichte Alles, was ihm sein böser Haß mag eingeben.

Zum vierten will ich von allen Bullen, wo und wenn sie kommen, unverbunden seyn, ich sehe denn die rechte Hauptbulle, lasse mich die Abschriften und Copien nicht anfechten; und das aus den Ursachen. Ich habe gesehen die Ablaßbulle, darüber ich anfänglich in dieser Sache gehandelt, und merkliche Gebrechen und Fehler darin gefunden, dazu etliche, verständiger denn ich, 18 Gebrechen in derselben einigen Bulle gesehen.*) So denn einen so großen Bischof zu Mainz und Magdeburg zu betrügen mit derselben Bulle, die römischen Buben sich nicht gescheut haben; was sollten sie nicht vornehmen wider mich armen Bettler?

Ueber das der Cardinal St. Sixti zu Augsburg meinen gnädigsten Herrn, Herzog Friedrich, Churfürsten zu Sachsen, mit einem öffentlichen, erlogenen, falschen Briefe betrog, wie ich das angegeben habe in Actis Augusta-

*) Luther scheint die Bulle zu meinen, wodurch Albrecht von Mainz berechtigt wurde, seinen Ablaßhandel anzufangen. Doch war sie keineswegs unächt.

nis*) So denn den römischen Buben solche große Herren in deutschen Landern mussen Narren und Affen seyn durch ihre falschen Briefe: warum sollte ich glauben, daß sie durch Dr. Ecken, der sich selbst in seinen Worten und Schreiben einen landrüchtigen Erzlügner eröffnet, redlich mit mir zu handeln, vornehmen? Ja es ist so gemein geworden, mit falschen Briefen aus Rom zu handthieren, daß gar selten einer rechtschaffen erfunden wird.

Darum will ich der Bulle Bley, Wachs, Schnur, Signatur, Klausel und Alles mit Augen sehen, oder nicht ein Haarbreit geben auf alles anders Geplärre. Es darf auch Niemand klagen, er möge nicht sicher gen Wittenberg kommen oder wandeln; wir haben so einen frommen, redlichen Landesfürsten und Amtleute, daß die Entschuldigung keinen Behelf mag haben, wo man mit Recht handeln will.

Hiemit will ich Jedermann verwarnet haben, daß er nicht durch römischen Handel und Dr. Ecken betrogen an mir anlaufe, und zuvor die Executoren, auf daß, so sie eine Schlarpe drob erlangten, Wissen tragen; ich habe sie zuvor vermahnet. Es muß noch Alles viel eine andere Nase gewinnen, soll es recht hinausgehen. Gehet aber Gewalt vor, da noch viel mehr zugehören will, so wollte es Gott; ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, Amen.

---

*) Luther meint die Vollmacht, wonach Cajetan berechtigt war, Luthern vor sich zu fordern, und im Falle er nicht widerriefe, ihn gefangen zu nehmen. — Daß sie aber unecht war, dürfte wohl nur eine Vermuthung Luthers seyn.

29.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die Bulle des Antichrists.

Ende November 1520.

Einleitung.

Nachdem Luther zuerst dem Ueberbringer der Bulle entgegengetreten war, wandte er sich nun gegen diese selbst.

Die päbstliche Bulle fängt an mit einer rhetorischen, in frommen Formeln sich bewegenden Anrufung Christi, der Apostel Petri und Pauli und aller Heiligen, aufzustehen zum Schutze der Kirche, des Weinbergs, den ein wilder Eber zerwühle. Nachdem der Pabst die tiefe Bekümmerniß seines Herzens bezeugt hat, werden dann 41 Sätze aus Luthers Schriften als giftig, ärgerlich, verführerisch und wider die Liebe und den Gehorsam der römischen Kirche streitend, verdammt, und Geistlichen wie Laien bei Verlust aller Würden verboten, sie zu lehren und zu bekennen. Luthern selbst, der, so oft erinnert, alle väterliche Liebe verachtet habe, wird dann noch einmal da man den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe, 60 Tage Frist gegeben, seine eigenen Schriften zu verbrennen und zu widerrufen, und mit der That seinen Gehorsam gegen die Kirche zu bezeugen; widrigenfalls wird er sammt seinen Anhängern für einen Ketzer erklärt, allen weltlichen und geistlichen Gewalten befohlen, sich seiner zu bemächtigen und ihn nach Rom zu

senden, und jeder Ort, da er sich aufhalte, und der ihm Schutz verleihe, mit dem Interdikt belegt. Außerdem sollten alle Schriften Luthers ohne Unterschied verbrannt werden. — Nicht die Drohungen gegen seine Person, sondern dieser letzte Punkt war es, der Luthern empörte. — Er wußte es gewiß, daß in seinen Schriften evangelische Wahrheit enthalten sey, es befanden sich manche darunter, die ohne polemische Absicht nur eine Auslegung biblischer Lehren waren, selbst seine Gegner mußten eingestehn, daß nicht alle gleich verdammlich seyen, und daß nun doch in der Bulle alle ohne Unterschied zum Feuer verdammt wurden, schien ihm ein tyrannisches Wüthen gegen das Evangelium zu seyn, wie es nur von dem Antichrist selbst kommen konnte. Luther erschrak nicht davor, er fühlte sich in der Gewißheit, daß er wirklich gegen jene böse Macht kämpfe, nur um so freier und erhobener. So erließ er seine Schrift wider die Bulle des Antichrists. Ihr folgte später noch eine ausführliche Rechtfertigung aller in der Bulle verdammten Sätze.

Allen Liebhabern christlicher Wahrheit gebe Gott seine Gnade und Frieden, Amen.

Es ist Jedermann fast offenbar, wie ich nun in's dritte Jahr mit dem lügenhaften Geschäfte des Ablasses, dadurch die Christen viele Jahre lang schädlich und schändlich verführt und um's Geld gebracht sind, in einen wüsten Handel und Streit gekommen bin; und die Sache durch etliche Ablaßverfechter, da dieselben sahen, keinen Grund zu haben, so weit eingerissen, daß auch von päbstlicher Gewalt und Stand gehandelt ist; durch welchen sie allein bisher erhalten, was sie nur gewollt haben, ob sie schon weder mit Schriften noch mit Vernunft sich gründeten, ja wider alle Schrift und Vernunft glaubten und lehrten.

Denn ob sie wohl wissen, daß päbstliche Gewalt zu mehrmal schwer geirrt, und noch täglich irrt, daß sie es selbst nicht läugnen können; dennoch wo sie in ihrem Vornehmen seinen Willen haben mögen, unterstehen sie sich, dasselbe dem einfältigen Volk nicht allein einzubilden, als eine unwidersprechliche, christgläubige Wahrheit, sondern machen aus derselben päbstlichen Gewalt, wenn und wo sie wollen, eine Christenheit oder christliche Kirche. Und das thun sie darum: denn dieweil sie wissen und wahr ist, daß die gemeine christliche Kirche (das ist alle Christen sämmtlich in aller Welt) nicht irren mag, schmieren sie uns das Maul; und auf daß ihre blinden Vorschläge von dem armen Volk werden für unirrige, gewisse christliche Wahrheit aufgenommen, geben sie vor, was sie also durch päbstliche Gewalt (die irren mag) eintragen, habe die christliche Kirche, die nicht irren mag, eintragen; soll allein darum nicht geirret seyn, daß der Pabst ihnen zugefallen ist. Führen uns also mit der Nase, und als St. Peter hat von ihnen gesagt: „mit falschen erdichteten Worten, nach ihrem Geiz, mit uns handthieren," daß wir den irrenden Pabst sollen die unirrende Christenheit heißen und verstehen lassen, doch nicht ehe, denn wo sie sein bedürfen zu ihrem Vortheil, sonst, wie ich gesagt, bekennen sie wohl, daß er irre und irren möge.

O was Irrthum, böse Tücke und Stücke sind durch solche Gaukelspiele unter dem heiligen Namen der christlichen Kirche und frevelhaftem Bedrohen päbstlicher Gewalt in's arme Volk getrieben, wie viele Seelen verderbt, wie viel Mord geschehen und Blut vergossen, wie viel Land ausgesogen und verderbt, daß es gräulich ist zu gedenken; welches alles mit keinem andern Behelf ist bestanden, denn daß sie geplärrt haben, ihre christliche Kirche, der Pabst, möge nicht irren!

Also auch hier, da sie das Schiff verführt hatten und das nackte, ungegründete, betrügliche Ablaß an's Licht ge-

bracht, zu Schanden worden ist, daneben viele andere falsche Lehre, so sie bisher mit Gewalt getrieben, und sie nun sehen, daß es weder mit Schriften noch mit Vernunft bestehen möge, thun sie, wie ihre Art und Gewohnheit ist, suchen ihren letzten Behelf, päbstlichen Frevel und Gewalt, unterstehen sich mit nackten, gewaltigen Frevelworten, mich und meine Büchlein unüberwunden, ohne angezeigte Ursache, zu verdammen und ketzerisch zu schelten, zu verbieten und zu verbrennen.

Nun weiß ich wohl, daß Kunst und Frevel zwei Dinge sind, und ich den unkünstlichen Frevel nicht achte; so ist Bücher verbrennen so leicht, daß es auch die Kinder können, geschweige denn der heilige Vater Papst und seine Hochgelehrten, welchen es je fein anstünde, meines Bedenkens, daß sie etwas mehr Kunst bewiesen, denn Bücher verbrennen. Ueber das, darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichts lieber haben möchte, denn aller meiner Bücher Untergang; welche ich auch nur habe müssen lassen ausgehen, die Leute vor solchen Irrthümern zu warnen und in Biblien zu führen, daß man derselben Verstand erlangte, und dann meine Büchlein verschwinden ließe.

Ach Gott, wäre der Verstand der Schrift in uns, an meinen Büchlein wäre nichts gelegen; und Gott weiß es, daß ich nicht lüge, wenn solch mein Verdammen mir allein Schaden thäte. So habe ich meine Ehre und mein Leben dahin gesetzt, daß ich nicht mit einem Haar, so ich vermöchte, mich wollte aus dem Frevel lösen, ja von Herzen gern schweigend, von dem päbstlichen Frevel verdammt werden. Aber dieweil Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln; wer sich mein schämet vor den Menschen, deß werde ich mich auch schämen vor den Engeln Gottes;“ dazu ich schuldig bin einem jeglichen meiner Nächsten, seine Seligkeit zu fördern und seine Fährlichkeit zu wehren, und ich nun

gewiß bin päbstlichen Frevel, und die Seinen, ohne Grund und Ursache, ja aus lauter Unverstand und Irrthum wider die christliche Wahrheit handeln, muß und kann ich nicht schweigen, die Wahrheit schmähen und die Seelen verführen lassen, es gehe mir, wie Gott will.

Darum will ich hiemit einem Jeglichen meinen schuldigen christlichen Dienst angeboten haben, und so viel mir geziemt, ihn treulich warnen, daß er mein vergesse, und seine eigene Seele wahrnehme, sich hüte mit allem Fleiß, daß ihn päbstlicher Frevel nicht von der Wahrheit treibe, mit seinen und der Seinen hochtreulichen, aufgeblasenen, erdichteten Worten in der Bulle, die, man sagt, neulich aus Rom wider Doctor Luther gekommen sey. Es soll wissen Jedermann, daß er mir keinen Dienst damit thut, so er die frevlerische, ketzerische, lügenhafte Bulle verachte; wiederum keinen Verdruß ob er sie hochachte. Ich bin von Gottes Gnade frei, darf und will mich der Dinge keines weder trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz steht, der mir wohl sicher steht vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun, ein jeglicher wird für sich antworten, an seinem Sterben und jüngsten Tag, und dann meiner treulichen Warnung schon inne werden.

Damit aber Niemand sich entschuldige, er wisse nicht, worin er sich vor solchem Frevel und Irrthum hüten soll, will ich die Artikel, in der Bulle verdammt, erzählen, und der römischen Frevler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen.

Sie schreiben in denselben Bullen, daß die Artikel, so da auf einen Haufen erzählt werden, etliche ketzerisch, etliche irrisch, etliche ärgerlich, etliche verführerisch, etliche für christliche Ohren unleidlich seyen, und also fünferley Artikel machen. Aber so verzagt ist ihr augensträfliches, schalkhaftiges Gewissen, daß sie nicht haben dürfen klar und unterschiedlich dieselben Artikel erörtern oder deuten, sondern fäl-

len ein blindes Urtheil in den ganzen Haufen, daß Niemand wissen kann, welche sie für ketzerisch oder irrig, oder ärgerlich, oder verführerisch, oder unleidlich wollen gehalten haben, und doch verdammen; damit sie ein solch feines Narrenspiel treiben, daß sie wollen Unterschied der Artikel haben, und doch Niemand den Unterschied lassen, sondern hoffen, sie sollen von Jedermann, um ihres Verdammens wegen, ohne Unterschied, alle für ketzerisch gehalten werden. Sind mir das nicht fromme Leute?

Mit welcher Weisheit und Vorsichtigkeit sie sich selbst aus zwei Gefährlichkeiten erretten: Die erste, daß sie nicht müssen beweisen und Ursache geben ihrer Verdammniß; die andere, daß, ob sie Etliche für ketzerisch anzeigten, nicht auf's Maul gedroschen und anders erfunden würden. Doch hoffe ich, solche Vorsichtigkeit soll sich selber hübsch in der Klugheit bethören. Ich will ihnen einen Löffel geben, daß sie versuchen, was sie doch lallen, die lieben Bullisten. Denn ich es achte, die Bulle sey an einem trunkenen Abend oder in den Hunds-Tagen gemacht, und frage sie: so ketzerisch und irrig nicht einerlei ist, so muß gewißlich nicht ketzerisch seyn, was da irrig ist, soll anders der hochberühmten Bullen meisterlicher Unterschied bestehen. Also, was ärgerlich ist, muß nicht ketzerisch noch irrig seyn, und so fortan. Kein Theil des Unterschiedes mag das andere seyn; es wäre sonst kein Unterschied.

Nun ist das je öffentlich wahr, was nicht ketzerisch ist, das ist christlich und göttlich. Denn catholicum et haereticum, d. i. christlich und ketzerisch, sind wider einander, ohne Mittel, wie Christus sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Item: „Was nicht wider euch ist, das ist für euch." Darum, was nicht ketzerisch wird, gescholten, das ist schon als christlich gelobt; sintemal kein Irrthum schadet in der Kirche, denn allein der ketzerische. Denn ob ich wohl mag irren, so ich den Babst für heilig halte, und Jedermann

für fromm, so ist der Irrthum nicht ketzerisch, noch verdammlich, noch schädlich. Aber wenn man irrige Artikel verdammt, da werden nur schädliche Lehren verdammt, die Unchristen und Ketzer machen. Sollte man alle Irrthümer der Christen verdammen, es würde kein Christ bleiben; sintemal Niemand ohne Sünde und Irrthum ist. Darum ist es klar, daß die Bullisten ihre eigenen Worte nicht verstehen, wissen nicht, was sie lallen.

Ja es eignet sich ihre Schalkheit hierin weiter, und geben ein Urtheil über sich selbst, daß sie selbst die allerärgsten antichristischen Ketzer seyen, die bei und in ihnen selbst die klare erkannte Wahrheit verdammen und zu verdammen bereit seyen. Das beweise ich aus ihren eigenen Worten also. Denn dieweil sie ihr eigenes Gewissen dringet und zwinget zu bekennen, daß die Artikel nicht alle ketzerisch noch irrig seyen, dürfen sie auch nicht so hoch schelten (wiewol sie es gerne thäten, wenn sie nicht fürchteten eines Andern), so geben sie öffentlich zu erkennen, daß sie dieselben Artikel für christlich und recht im Herzen halten, und keinen Mangel daran haben, denn daß sie über ihre Kunst oder wider ihre irrige Opinion fahren; dadurch bewegt zu Haß und Verdruß, sie nicht leiden mögen, und erdichten neue Tadel, damit sie sie verdammen als ärgerlich oder unleidlich, die doch wahr, recht und christlich, und nicht irrig noch ketzerisch sind, laut ihrem eigenen Bekenntniß.

Sind denn nun das nicht rechte Haupt-Ketzer und Unchristen, die da öffentlich dürfen verdammen die Wahrheit von ihnen selbst bekannt, aus keiner andern Ursache, denn daß sie ihnen unleidlich und ärgerlich ist? War doch Christus, alle Propheten und Apostel auch ärgerlich und unleidlich den Hohenpriestern und Gelehrten, und mußte auch um keiner anderen Ursache ein Ketzer, Verführer, Irriger, Frevler, Gotteslästerer verdammt werden, denn daß er ihnen unleidlich und ärgerlich war!

Dieweil denn die römischen Lügner durch ihre eigenen Worte erfunden sind als Verleugner und Verdammer der bekannten Wahrheit, warum sollte ich mich vor ihnen fürchten, oder ungern leiden ihr Verdammen? Ja behüte mich Gott, daß mich nur solche Leute nimmermehr loben noch rechtfertigen, welches mir wäre die höchste Schmach. Doch hat mich gedrungen mein schuldiger Dienst, ihre solche Schalkheit zu offenbaren, die armen, einfältigen Herzen vor dem antichristischen Gift zu warnen, die Alles das zu verdammen bereit sind, was ihrem blinden Kopfe mißfällt.

Und daß Jedermann möge mit Fingern greifen, daß sie zu Rom nicht einen Gedanken haben, die Wahrheit zu vertheidigen, sondern Alles mit falschem Schein und erdichteten Worten treiben, so merke darauf: Sie geben mir selbst allesammt Zeugniß darin, daß ich recht gethan habe, da ich den Ablaß-Predigern widerstanden habe, und bekennen, daß Jene haben unrecht und falsch geprediget, das arme Volk schändlich verführt und beschädigt an Leib und Seele. Noch ist Niemand zu Rom, der dieselben citiret, bannet, strafet, treibet zu widerrufen; hier ist Niemand, der für die Wahrheit emsig ist; da kann man keine Bullen machen, die gehen alle frei ledig aus. Hier sind sie gnädige Herren, und können ohne Brillen durch die Finger wohl sehen; so doch (wenn sie fromm wären und die Wahrheit recht lieb hätten, wie sie vorgeben) solche Läster-Predigt wider Gott, Christum und seine Mutter, die Seelen zu verderben geschehen, mit der höchsten Strafe strafen würden.

Aber da sie selbst von mir sind angetastet, hilf Gott, da ist Jener vergessen, da muß sich nicht allein Rom, sondern Himmel und Erde regen, da findet man Bullen und Banne, da kann man schreiben, und mehr denn alle Teufel maledeien; noch schreien sie sich aus für die Hirten der Schaafe Christi und Christi Vicarien, unangesehen, daß sie mit solchem öffentlichen Spiel ihren eigenen Nutzen allein

suchen, die Wahrheit und aller Christenheit Noth in den Wind schlagen, daß sie nicht Hirten, sondern reißende Wölfe, öffentlich aus ihren Werken erkannt werden; vermessen sich, wir Deutschen sollen ewiglich ihrem falschen Vorgeben und erdichteten Worten folgen, wider Gott und unser Gewissen.

Ueber das, auf daß je Niemand möchte daran zweifeln, der böse Geist habe die Bullen gestellt, so schreiben sie selbst mit ausgedrückten Worten, daß verdammt und verbrennet werden sollen auch die Büchlein, da kein Irrthum innen ist. Siehe, ist da nicht ein römisches Stücklein? So soll Christus den Antichrist stürzen, und „in einen falschen verkehrten Sinn verstoßen." Was folget daraus, denn daß Alle, die diese Bullen halten und ihr folgen, sollen Gott und sein Wort verleugnen, und nicht mehr denn Irrthum und Ketzerei lehren? Denn so die Büchlein sollen verdammt seyn, da kein Irrthum darin ist, wie sie klar schreiben, so muß die Wahrheit verdammt und Irrthum bestätiget seyn.

Man giebt mir Schuld, ich wolle die Laien dem Pabst, Pfaffen und Mönchen auf den Hals laden. Heißt denn das die Laien versöhnt und den Pabst entschuldigt, wenn man sie mit öffentlichen, unverschämten Worten freihin heißet und gebietet die Wahrheit und rechte Lehre zu verbrennen, und die Lügen und Irrthümer aufzunehmen und in Ehren zu setzen, so verstehe ich nicht mehr Deutsch noch Lateinisch; denn ich habe es bisher gehalten: Wer die Irrthümer über die Wahrheit setzet, der leugnet Gott und betet den Teufel an; und das will uns diese hochberühmte theure Bulle mit bannlichem Dräuen heißen und zwingen.

Bisher haben die Buben also gehandelt, daß sie uns Irrthum, mit Schein der Wahrheit verdeckt, haben eingebracht. So das nun will offenbar werden, und die Schalkheit nicht mag länger sich verbergen, welche sie doch nicht lassen wollen, so giebt ihnen Gott einen Schwindel-Geist, der sie irre mache, wie sie verdient haben, daß sie gleich anheben ihre

Schalkheit, mit Gewalt und öffentlichem bekannten Irrthum und Ketzerei zu verfechten. Und daß ihr Lügen bestehe, sind sie so kühn, daß sie uns gebieten, öffentlich bekannte Wahrheit zu leugnen, und Irrthum anzunehmen.

Ich habe es mein Tag noch nie begehrt noch gewartet, von meinen Feinden, daß sie sollten sich selbst mit ihren eigenen Worten so schändlich verrathen, schmähen und zu Schanden machen. Was soll ich mit ihnen streiten, wenn sie selbst frei bekennen, ungezwungen, daß sie verdammen, da kein Irrthum innen ist? Welches, wo sie es selbst nicht schrieben, wäre es unglaublich gewesen aller Welt. Aber so soll es geben Allen, die muthwillig wider die göttliche Wahrheit handeln, daß sie sich selbst schänden und blenden, wie geschrieben stehet von der göttlichen Weisheit: „Daß sie Alle zu Lügnern macht, die sie wollen schänden."

Was wäre es nun Wunder, ob Fürsten, Adel und Laien den Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Lande hinausjagten? Ist es doch noch nie gehöret worden in der Christenheit, und gräulich zu hören, daß man sollte dem christlichen Volk öffentlich gebieten, Wahrheit zu leugnen, zu verdammen und zu verbrennen. Heißet das nicht ketzerisch, irrig, ärgerlich, verführerisch, unleidlich Stück allen christlichen Ohren: so sind alle Dinge neu verkehret. Daraus, hoffe ich, sey es offenbar, daß nicht Dr. Luther, sondern der Pabst selbst, mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen durch diese lästerliche Schmach-Bullen nach ihrem eigenen Unfall ringen, und die Laien gern auf ihren Hals laden wollten.

Welches Christenherz mag es leiden oder hören, daß man ihm gebeut öffentlich, ohne allen Schein, die Wahrheit zu verbrennen, und Irrthum zu folgen, wie diese verfluchte, unverschämte, teufelische Bulle thut? So höre ich wohl, wenn ich hätte das Evangelium geschrieben, so sollte man dasselbe verleugnen und verbrennen um meinetwillen? O ihr

blinden, tollen Bulliſten, was ſollte ich euch fluchen? Ihr ſeyd mehr denn aller Maledeiung voll, daß ihr uns gebietet, die Wahrheit zu leugnen und Irrthum zu behalten.

Hiemit will ich mich entſchuldiget haben, daß ein Jeglicher ſich ſelbſt vorſehe, und ſich gegen der Bulle wiſſe zu halten, ohne ſeiner Seele Schaden. Nicht daß ich wollte den Laienſtand damit über den geiſtlichen Stand erwecken; ſondern daß wir vielmehr für ſie bitten, daß Gott von ihnen wende ſeinen Zorn, ſie erlöſe von dem böſen Geiſt, der ſie beſeſſen hat, wie wir aus chriſtlicher Treue und Liebe ſchuldig ſind. Es iſt mehr denn genug, daß wir erkennen, wie ſie leider toll und thöricht geworden ſind, vor großem Erſchrecken der aufgebenden Wahrhait, welche ihren ſtarken Glanz alſo in ihr Geſicht ſtößt, daß ihnen grün und gelb vor den Augen ſchimmert, und nicht wiſſen, was ſie ſehen, hören oder reden. Es iſt hier noth, daß wir gegen ihnen Barmherzigkeit und nicht Ernſt beweiſen, ſo ſie anders wollen von ihrem tollen Weſen abſtehen, ſie haben mehr, denn ihnen Jemand thun kann, Gott helfe ihnen und uns Allen, Amen.

Nun wollen wir ſehen die Artikel, welche die elenden jämmerlichen Leute verdammt haben.

Der erſte. Es iſt Ketzerei, wenn man hält, daß die Sacramente Gnade geben Allen, die nicht einen Riegel vorſtecken.

Viel Worte ſind noth einem Laien, dieſen Artikel zu erklären, um der ſophiſtiſchen Worte willen, die darinnen berührt ſind. Kürzlich ſie lehren alſo, daß die Sacramente Gnade geben Jedermann, ob er ſchon nicht Reue für ſeine Sünden habe, oder auch keine gute Gedanken; ſondern es ſey genug, daß er nicht einen Riegel vorſtecke, d. i. daß er nicht einen muthwilligen Vorſatz zu ſündigen habe. Dawider habe ich geſagt, und ſage noch, es ſey irrig und ketzeriſch.

Denn es iſt über den abgethanen Riegel und böſen Vorſatz nicht allein noth Reue für die Sünde, das Sacrament zu

empfahen; sondern es muß auch ein Glaube da seyn, der das Sacrament würdiglich empfahe; dieweil St. Paulus Röm. 14. sagt: „daß alle Dinge Sünde sind, die nicht aus dem Glauben geschehen.“ Denselben großen Riegel des Unglaubens sehen sie nicht, und verdammen Reue und Glauben zu den Sacramenten. Was sind mir das für Christen! Dazu bewahren sie nichts, haben auch nichts für sich wider mich, Gott erbarme sich über solche blinden elenden Leute.

Der zweite. Wer da leugnet, daß nach der Taufe in einem jeglichen Kind bleibe die Sünde, der untertritt Christum und St. Paul.

Wie listig ist die Bosheit, und böse ist die List, daß sie aus lauter Haß, nur zum Schein, meine Worte nicht alle recht setzen, auf daß sie etwas zu verdammen haben; dazu die elenden Leute wohl wissen, daß dieser Artikel, wenn sie ihn recht setzen, nicht mein, sondern St. Augustini und Pauli ist, die da lehren, daß die Taufe ablegt alle Sünde nach der Schuld, aber nicht nach dem Wesen. Es bleibt Sünde da, wie wir Alle fühlen, wenn wir zur Vernunft kommen; aber Gott will sie um der Taufe willen nicht rechnen, so wir wider sie streiten, wie ich im Sermon von der Taufe gesagt. Aber sie wissen nicht, was Sünde, Gnade, Taufe, Schuld oder Gott ist; darum verdammen sie einhin, die elenden blinden Sophisten. Bleibt nicht Sünde in uns nach der Taufe, wowider streiten wir denn mit Fasten, Beten und andern Uebungen?

Der dritte. Der Zunder der Erb-Sünde, obschon keine wirkliche Sünde da sey, hindert doch den Eingang des Himmelreichs.

Die vorgenannte nachbleibende Sünde, nach der Taufe heißt man einen Zunder, darum, daß sie leicht wird entzündet zu bösen Gedanken. Dieselbe muß auch rein aus und erstorben seyn, ehe wir gen Himmel kommen. Denn es muß Alles ausgefeget werden, was uns angeboren ist von Adam.

Aber meine Bullisten sagen Nein! vermessen sich in den Himmel zu kommen mit demselben bösen Zunder und alten Adam; daß sie ja auch etwas Unflaths im Himmel haben, davon sie stinken mögen. Darum muß ich verdammt seyn, sie sollen's aber wohl inne werden.

Der vierte. Die unvollkommene Liebe Gottes im Sterben hat mit ihr eine große Furcht, welche Furcht wohl allein möchte ein Fegfeuer seyn, und hindern den Eingang des Himmels.

St. Johannes spricht: „Wo Furcht ist, da ist die Liebe nicht vollkommen. Denn vollkommene Liebe treibet aus die Furcht; denn die Furcht ist peinlich." Diese heiligen Worte Johannis sagen eben, was dieser Artikel; und müssen doch um meinetwillen verdammt werden von den tollen groben Köpfen, die nicht wissen, was sie lesen, sagen oder hören. Ohne das, wo Johannes sagt: „die Furcht ist peinlich," da hab' ich dazu gethan: die Furcht möge ein Fegfeuer seyn. Welches ich doch einen Wahn, und meines Bedünkens, nicht halsstarrig gesagt habe. Denn ich vielmal bekannt habe. ich wisse nicht, wie es im Fegfeuer zugebe, wie sie sich zu wissen vermessen, so sie weniger drum wissen, denn ich; ich weiß ja mehr drum denn sie.

Der fünfte. Es ist nicht gegründet in der Schrift und den heiligen alten Büchern, daß die Buße habe drei Stücke, die Reue, die Beichte und die Genugthuung.

Dieser Artikel, achte ich, sey darum verdammt, daß der Geiz nicht Hungers sterbe; sonst mögen sie wahrlich keine andere Ursache selbst anzeigen. Denn wo die Genugthuung, der dritte Theil der Buße, bleibe stehen, wie sie in der Schrift stehet, daß, wo sie Gott auflegt und fordert, Niemand kann ablegen, so erfinde sich's, daß Alle das Affen-Spiel, daß der Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche, mit den Schlüsseln, Ablaß, Bullen, Briefen, vorbehaltenen Fällen, kürzlich, der ganze römische Jahrmarkt, der die Welt betrogen und ver-

schlungen hat, würden als falsch, teuflisch, antichristisch, Irrthum, Trugerei, Verführung aller Menschen, öffentlich erkannt. Darum solche Schande zuzudecken ist wahrlich noth gewesen, hier einen starken Deckel zu suchen, und zu wehren, daß des römischen Jahrmarkts Büberei nicht an Tag komme. Fürwahr, Dr. Luther ist billig ein Ketzer, daß er solche heimliche Schalkheit nicht den Gelehrten in den Schulen lässet, sondern bringet's auch vor die Laien in's Deutsche, welchen nicht ziemet zu wissen die Wahrheit zu ihrer Seelen Seligkeit.

Daß euch römischen Buben Gott gebiete, wie narret ihr uns arme Leute um unser Gut, Ehre und Seligkeit, und wollet deß noch Ruhm und Ehre bei uns dazu haben! Ihr ringet darnach, daß ihr auf die Köpfe geschlagen und verjagt werdet. Ich habe also gelehret, daß Reue und Beichte sey nicht genug, sondern der Glaube muß auch da seyn. Aber die Genugthuung, die man mit Ablaß ablegen kann, ist in der Schrift nicht gegründet, sondern von den Prälaten aufgelegt, welche sie mögen auch ablegen. Ich will hier schweigen, daß sie das Wörtlein contritio, aus der Schrift genommen, auf die Reue gedeutet haben, so es viel ein anders heißt. Kürzlich, daß ich mehr sage, denn ich noch je gesagt habe, so sprech' ich, daß alle drei Stücke, **Contritio, Confessio, Satisfactio,** auf ihre Weise verstanden, an keinem Orte der Schrift stehen; trotz, daß sie es anzeigen; sie wissen eben so viel von der Schrift, als die Gans vom Psalter.

Der sechste. Die Reue, die man zubereitet durch Erforschung, Betrachtung und Haß der Sünden, wenn ein Sünder mit Bitterkeit seines Herzens seine Zeit bedenkt, der Sünden Größe, Menge und Unflath erwägt, dazu den Verlust ewiger Seligkeit und Gewinnst ewiger Verdammniß, die macht einen Heuchler und einen größeren Sünder.

Gleichwie aus der schönen Rose die Spinne Gift saugt, und verkehret, daraus das fromme Bienlein Honig sauget unverkehret: also haben die elenden „Schlangen-Gezüchte"

(wie sie Christus nennet) meinem Sermon von der Buße auch gethan, darin ich habe gelehret: die Reue sollte aus Liebe und Lust der Gerechtigkeit kommen, wie sie auch selbst schreiben und lehren, und doch nicht verstehen. Und wo die Liebe nicht ist, da bleibt Haß der Gerechtigkeit. Wo der bleibt, da ist die Reue erdichtet, falsch, und macht nur Heuchler, ja größere Sünder, darum, daß sie nicht der Gerechtigkeit zu Liebe büßet, wie Judas Buße war.

Der siebente. Wahr ist das Sprüchwort, und besser denn alle Lehren, die sie bisher von der Reue haben gelehret, daß man sagt: Nimmer thun ist die höchste Buße, und ein neues Leben ist die beste Buße, oder Umkehren ist das Beste.

Ist der Artikel wohl und recht verdammt, laß ich einen jeglichen Laien richten. Sie haben noch nie so wohl von der Reue gelehret, als die Sprüchworte thun. Das bekenne ich noch, und frage nichts darnach, daß sie die beste Buße achten, dem Pabst und ihnen Geld zu geben für ihre losen Briefe. Reue läßet sich nicht kaufen; wer sie aber hat, darf nicht kaufen; aber das würde dem heiligen Stuhl zu Rom Schaden thun.

Der achte. Nimm dir's nicht vor, alle tägliche Sünde zu beichten, ja auch nicht alle Todsünde. Denn alle Todsünde mag Niemand erkennen, und vor Zeiten beichtete man nur die öffentlichen und bewußten Todsünden.

Siehe da, die tollen elenden Köpfe sagen selbst, daß tägliche Sünde sey nicht zu beichten; und weil ich's auch sage, muß es verdammt seyn. Item, sie sagen selbst, daß Niemand eigentlich wisse alle Todsünde, darum man sie auch nicht beichten kann; das ist auch wahr; aber nun ichs auch sage, so ist's ketzerisch. Mein David ist auch mit mir hier verdammt, da er sagt: „Herr, mache mich rein von meinen heimlichen Sünden. Denn wer ist der, der alle Sünde erkennet?"

Aus diesen und andern Stücken mag ein Jeglicher wohl

merken, daß diese Bulle sey gemacht von unsinnigen rasenden Geistern, oder von dem Haupt aller Bosheit, dem Antichrist. Wer mag's glauben, daß sie einen Artikel verstanden und recht verdammt haben, wenn sie sogar öffentlich irren und narren, daß es auch die Kinder und Narren merken mögen?

Der neunte. Wenn wir vornehmen, alle Sünden rein auszubeichten, so thun wir nichts Anderes, denn daß wir der göttlichen Barmherzigkeit wollen nichts lassen, das sie vergebe.

Das muß auch verdammt seyn, so es doch St. Paulus, St. Augustinus, auch Johann Gerson lehret. Es muß je also seyn, daß wir der göttlichen Gnade viel Sünde lassen, die wir nicht erkennen und beichten können, wie sie selbst sagen von den vergessenen und unbewußten Sünden. Noch lallen sie wider sich selbst, und verdammen dasselbe in dieser Bulle, und treiben uns dahin, daß wir alle Sünde bereuen, büßen, bezahlen sollen, das sie wohl wissen unmöglich seyn, ohne daß es viel Geld trägt. Was vergiebt Gott, wenn wir für alle Sünde genug thun? Was ist's für eine Gnade, die nichts umsonst vergiebt? Siehe, so machen sie einen Trödelmann aus Gott, und aus der Gnade ein gestrenges Gericht, und nehmen dennoch unser Gut und Ehre für solche teufelische Verleitungen, verdammen ihre eigene bekannte Wahrheit, daß wir ja nichts Rechtes von ihnen lernen sollen.

Der zehnte. Niemand sind die Sünden vergeben, er glaube denn, daß sie ihm vergeben werden, wenn ihn der Priester absolviret. Ja die Sünde bleibt, so er nicht glaubt, daß sie vergeben sey. Denn es ist nicht genug, die Vergebung und der Gnade Einfluß; sondern man muß glauben, daß die Sünde vergeben sey.

Siehe da, du allmächtiger Gott, sehet da alle fromme Christen, ist das nicht ein erbärmliches, gräuliches, schreckliches Ding, daß der christliche Glaube öffentlich verdammt wird von denen, die sich Meister rühmen des christlichen Glau-

bens? Sie geben vor, wir sollen nicht glauben, daß die Sünde vergeben sey, wenn wir absolviret werden von dem Priester; je was sollen wir denn thun? Daß euch Gott strafe, ihr römischen antichristischen Buben und Seelen-Mörder! Was gebt ihr vor uns zu lehren? Sollen wir denn sagen zu dem Priester, wenn er uns absolviret: du lügst an Gottes Statt, und Gott mit dir? Warum heißet ihr uns denn glauben euren losen Bullen und Ablaß-Briefen, welche ihr in des Teufels Namen verkauft? Nun höret zu, liebe Christen, etwas Neues von Rom, der Artikel des Glaubens ist verdammt, da wir alle sagen: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine christliche Kirche, Vergebung der Sünden."

Wenn ich wüßte, daß diese Bulle der Pabst zu Rom hätte gegeben, und nicht erdichtet wäre von dem Erz-Lügner und Bösewicht Doctor Eck, so wollte ich rufen zu allen Christen, daß sie den Pabst nicht anders hielten, denn den rechten Erz-Antichristen, davon alle Schrift sagt; und wo er nicht wollte aufhören, uns also unverschämt öffentlich den Glauben zu verbieten, daß ihm das weltliche Schwert mit Freuden widerstünde, mehr denn keinem Türken. Denn der Türke läßt doch glauben, wer da will; der Pabst will Niemand lassen glauben. Helfe nun, wer sich für einen Christen hält, und stehe bei seinem Glauben und allen armen einfältigen Seelen, die durch solche große Seelen-Mörder und Wölfe zum Tode und Verdammniß gesucht werden. Ich meine je, sie beweisen hier redlich, was sie im Sinn haben, und wie sie Christum ehren.

Der eilfte. Du sollst je nicht vertrauen, daß du absolvirt werdest um deiner Reue willen, sondern um des Wortes Christi willen, da er sagt zu Petro: „Was du wirst aufbinden, soll aufgebunden seyn."

Hier sage ich: so du absolvirt wirst vom Priester, sollst du festiglich glauben, daß du absolviret seyst, so bist du gewiß absolviret; es sey mit deiner Reue wie es mag.

Das gehet aber über den Glauben. Denn ich habe gelehret: Die Reue, Beichte und Buße sey nicht genug; der Glaube, das beste Stuck, muß auch da seyn. Wer wollte doch beichten oder büßen, wenn er nicht sollte glauben, daß ihm die Sünden vergeben würden? Was wollte und sollte ein Priester thun, wenn ich käme und spräche: Herr, ich habe also gesündiget, und ist mir leid; ich glaube aber nicht, daß ich absolviret werde von euch? Er würde freilich denken, ich wäre unsinnig; doch gebeut uns diese Laster-Bulle also zu thun. Es kann ja Niemand um seiner Reue willen absolviret werden, es wäre sonst Judas, Teufel, und alle Verdammte längst absolviret; sondern allein um des Glaubens willen werden wir absolviret. Aus du verfluchte, verdammte Bulle, du hast mehr denn tausend Feuer verdienet!

Der zwölfte. Wenn es möglich wäre, daß Jemand könnte beichten ohne Reue, oder so ein Priester leichtfertig oder scherzend ihn absolviret, so er doch glaubet, er sey absolviret, so ist er gewißlich absolviret.

Das habe ich gesagt, anzuzeigen, wie noth und nütze der Glaube sey in der Buße; wiewohl es nicht möglich ist, daß der Glaube ohne Reue sey. Wenn es aber möglich wäre, so wäre es doch allein genug, denn Christus sagt: „Was ihr glaubet, das geschieht euch.“ Es stehet nicht in des Priesters Glauben oder Gewalt, sondern in meinem Glauben, was ich erlangen soll. Aber die Buben, die gerne wollten, daß unser Trost und Heil auf ihnen stünde, daß sie uns möchten schinden und schänden, wie sie bisher gethan haben, verdammen solchen christlichen Glauben, und stellen alle Dinge auf ihre erdichtete, erlogene Gewalt.

Und was ist es noth, daß ich alle Artikel erzähle, so ich sie zuvor in meinem Büchlein habe lassen mit gutem Grund der Schrift ausgeben; dazu die tolle, ungelehrte, lästerige und antichristische Bulle, nicht allein ohne Grund aller Dinge verdammt, sondern auch nicht mag einen Artikel an-

zeigen und nennen, der ketzerisch oder irrig sey. Und wenn sie schon keinen andern Mangel hätte, so ist der einige allzu groß und zu schwer, daß sie den christlichen Glauben öffentlich und unverschämt leugnet, verdammt und ketzerisch straft, damit sie verdienet, daß alle wahrhaftige Christen sie mit Füßen treten, und den römischen Antichrist und Doctor Ecken seinen Apostel, mit Schwefel und Feuer heim sendeten. Ich achte wohl, daß ich nicht würdig bin, den Tod oder anderes Leiden zu leiden, über der verfluchten Bulle. Was möchte mir sonst Besseres begegnen?

Darum will ich hiermit Jedermann verwahret und verwarnt haben, daß er sich vor solchen Teufeln vorsehe, und will ein Zeichen geben, nämlich das: Wird der Pabst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Doctor Eck mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger strafen, so soll Niemand daran zweifeln, der Pabst sey Gottes Feind, Christi Verfolger, der Christenheit Verstörer, und der rechte Antichrist. Denn bisher ist es noch nie gehöret, daß Jemand den christlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie diese höllische, verfluchte Bulle thut.

30.

Dr. Martin Luther's

Schrift: Warum des Pabsts und seiner Jünger Bücher

von

Doctor M. Luther verbrannt sind.

Einleitung.

Die Verbrennung der Schriften Luther's wurde indeß an mehreren Orten doch wirklich ausgeführt, sowohl in einzelnen Bisthümern, als besonders in den Ländern Herzog Georgs von Sachsen. Hier wurden ganze Fuder Bücher verbrannt. Es konnte Luther daraus sehen, welche Kraft die Bulle doch noch besitze, aber damit stieg nur seine Entschlossenheit ihr entgegenzutreten. Zuerst erneuerte er seine Appellation an ein allgemeines freies Concil. Diese Appellation ist sonst der frühern durchaus ähnlich, nur die Anklage gegen den Pabst ist in weit verstärkten Ausdrücken abgefaßt. Er appellire von ihm, heißt es, als von einem frevelnden, ungerechten Richter, als von einem verstockten, irrigen Ketzer, als von einem Feinde, Widersacher und Unterdrücker der heiligen Schrift, als von einem Verächter, Lästerer und Schmäher der christlichen Kirche. — Doch er ging weiter. Erfüllt von jenem Geiste des Muthes und des Zornes, des Glaubens und des Trotzes, der in diesen Kämpfen, wie er selbst es schreibt, oft seine Seele wie ein Segel schwellte, that

er den Schritt, den freilich nur er, der die ganze Wahrheit des Evangeliums auf seiner Seite hatte, zu thun berechtigt war. Am Morgen des 10. Dezembers 1520 ließ er durch einen öffentlichen Anschlag die Universität zusammenfordern, zog um 9 Uhr vor das Elsterthor, ein Holzstoß ward angezündet, und mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer" — Worte die eine Erinnerung sind an Jos. 7, 25 — warf er das päbstliche Recht und die Bulle in die Flammen. Außerdem wurden noch einige Schriften Eck's, Emser's und der Scholastiker verbrannt. — So stellte sich Luther hier in dieser Handlung von symbolischer Bedeutung, nicht mehr bloß duldend, sondern als die Macht der Wahrheit, der Macht des Irrthums, die innerlich leer nur durch Schrecken herrschte, richtend und voll Bewußtseyn des Sieges gegenüber. Die Kühnheit dieses Schrittes wirkte mit lähmender Gewalt auf seine Feinde und stärkte seine Freunde. Zugleich als Ankündigung und Rechtfertigung dessen, was er gethan hatte, gab er nun die folgende Schrift heraus: unter den fünf Gründen, die er darin als Veranlassung aufführte, war wohl nur der letzte der eigentlich bestimmende.

Jesus!

Allen Liebhabern christlicher Wahrheit sey gewünschet Gnade und Friede von Gott.

Ich Martin Luther, genannt Doctor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wissen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat, auf Montag nach St. Nicolai im 1520sten Jahre verbrennet sind die Bücher des Pabsts von Rom und etliche seiner Jünger. So sich Jemand deß verwundern, wie ich mich wohl versehe, und fragen würde, aus welcher Ursache und Befehl ich das gethan habe, der lasse sich hiermit geantwortet seyn.

Zum ersten, ist es ein alter herkommender Gebrauch, vergiftete böse Bücher zu verbrennen; wie wir lesen in actis apostolorum 19., da sie für fünf tausend Pfennige Bücher verbrannten nach der Lehre St. Pauli.

Zum andern, so bin ich, je unwürdig, ein getaufter Christ, dazu ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, über das ein täglicher Prediger, dem seines Namens, Standes, Eides und Amtes halben gebühret, falsche, verführerische, unchristliche Lehre zu vertilgen oder je zu wehren. Und wiewohl viel mehr in gleicher Pflicht sind, die doch dasselbe nicht thun wollten oder möchten, vielleicht aus Unverstand oder gebrechlicher Furcht, wäre ich dennoch damit nicht entschuldigt, so mein Gewissen genugsam verständiget, und mein Geist muthig genug von Gottes Gnaden erwecket, Jemands Exempel ließe mich aufhalten.

Zum dritten, hätte ich mich solches Werks dennoch nicht unterwunden, wo ich nicht hätte erfahren und gesehen, daß der Pabst und die päbstischen Verführer nicht allein irreten und verführeten, sondern nach vielen vergebens von mir geschehenen Unterrichtungen in ihrem unchristlichen Irrthum und Seelen-Verderben also gar verstockt und verhärtet sind, daß sie nicht allein nicht wollen sich weisen noch lehren lassen, sondern blindhin mit verstopften Ohren und Augen die evangelische Lehre verdammen und verbrennen, ihre antichristische, teuflische Lehre zu bestätigen und zu erhalten.

Zum vierten, ich glaube auch nicht, daß sie deß Befehl haben von dem Pabst Leo X., so viel es an seiner Person liegt, ich erfahre es denn noch anders; welchem, als ich hoffe, solche von mir verbrannte (wiewohl seiner Vorfahren) Bücher selbst nicht gefallen, und ob sie ihm gefielen, mir darum nichts daran gelegen. Ich weiß auch, und habe deß gewisse Kundschaft, daß die Cölner und Löwner, welche sich rühmen, sie haben kaiserlicher Majestät Erlaubniß und Befehl mein Büchlein zu verbrennen, der Wahrheit sparen; denn sie sol-

ches Vornehmen, mit vielen tausend Gulden werth Geschenken von etlichen Amtleuten erkauft haben.

Zum fünften, dieweil denn durch ihr solches Bücherverbrennen der Wahrheit ein großer Nachtheil, und bei dem schlechten gemeinen Volk ein Wahn dadurch erfolgen möchte, zu vieler Seelen Verderben, habe ich durch Anregen (wie ich hoffe) des Geistes, dieselben zu stärken und zu erhalten, der Widersacher Bücher wiederum verbrennet, angesehen ihre unhöfliche Besserung.

Darum wollte ein Jeglicher sich nicht lassen bewegen die hohen Titel, Namen und Geschrei des päbstlichen Standes, des geistlichen Rechts, des langwierigen Gebrauchs dieser verbrannten Bücher, sondern höre zu, und sehe zuvor an, was der Pabst in seinen Büchern gelehret, und was in dem heiligen geistlichen Recht vergiftete und greuliche Lehren stehen, und was wir bisher haben angebetet anstatt der Wahrheit; und richte alsdann frei, ob ich rechtlich oder unrechtlich diese Bücher verbrannt habe.

Artikel und Irrthum in des geistlichen Rechts und päbstlichen Büchern, darum sie billig zu verbrennen und zu meiden sind.

Der erste. Der Pabst und die Seinen sind nicht schuldig Gottes Geboten unterthan und gehorsam zu seyn.

Diese gräuliche Lehre schreibt er klar in dem Capitel, **Solitae, de majoritate et obedientia***), da er St. Peters Wort, der da sagt: „Ihr sollt aller Obrigkeit unterthan seyn," also ausgelegt: St. Peter habe nicht sich noch seine Nachfolger, sondern seine Unterthanen damit gemeint.

---

*) Ein Schreiben des Pabstes Innocenz III. an den griechischen Kaiser Alexius Comnenus, vom Jahre 1199, aus welchem Luther diese ersten drei Sätze theils entnommen theils gefolgert hat.

Der zweite. Es ist nicht ein Gebot, sondern ein Rath St. Peters, da er lehret, alle Christen sollten den Königen unterthan seyn, ibid.

Der dritte. Die Sonne bedeutet päbstliche, der Mond die weltliche Gewalt in der Christenheit, ibid.

Der vierte. Der Pabst und sein Stuhl sind nicht schuldig unterthan zu seyn christlichen Concilien und Ordnungen. Cap. significasti de elect *).

Der fünfte. Der Pabst habe in seinem Herzen volle Gewalt über alle Rechte. In Prolog. Sexti **).

Der sechste. Daraus folgt, daß der Pabst Macht habe, alle Concilien und alle Ordnung zu zerreißen, zu wandeln und zu setzen, wie er denn täglich thut, damit keine Macht noch Nutzen überbleibet den Concilien und christlichen Ordnungen.

Der siebente. Der Pabst hat Recht zu fordern Eid und Pflicht von Bischöfen für ihre Mäntel, c. significasti; contra illud: Gratis accepistis, gratis date.

Der achte. Wenn der Pabst so böse wäre, daß er

---

*) Ein Brief des Pabstes Paschalis II. vom Jahre 1102, an den Erzbischof von Ungarn, der sich beschwerte über den Eid, welcher ihm bei Uebersendung des Palliums vom Pabste zugemuthet war, und sich darauf berief, daß von den Concilien ein solcher Eid niemals vorgeschrieben wäre. Ihm antwortete der Pabst: Quasi Romanae ecclesiae legem concilia ulla praefixerint, cum omnia concilia per Romanae ecclesiae auctoritatem et facta sint et robur acceperint.

**) In dem Vorworte, mit welchem Bonifacius VIII. das sechste Buch der Decretalen publicirte. — Dieser Satz, den Luther daraus zieht, steht so ausgesprochen allerdings nicht da, sondern nur, daß der römischen Kirche von Gott die höchste Rechtsgewalt über den ganzen Erdkreis übertragen sei. Doch daraus folgerten die Canonisten eben das, was Luther hier ausspricht.

unzählige Menschen mit großen Haufen zum Teufel führete, dürfte ihn dennoch Niemand darum strafen. Dist. 40. Si Papa*).

Dieser Artikel, wo er allein wäre, sollte er genug Ursache seyn, alle des Pabsts Bücher zu verbrennen. Was sollten sie nicht teuflisch unchristlich vornehmen, wenn sie solch gräuliches Ding unverschämt halten und lehren? Siehe da, Christen-Mensch, was dich geistliches Recht lehret!

Der neunte. Nächst Gott liegt die Seligkeit der ganzen Christenheit an dem Pabst, ibid.; contra illud: Credo ecclesiam sanctam etc. So müßten alle Christen verderben, so oft der Pabst böse ist.

Der zehnte. Der Pabst mag Niemand urtheilen auf Erden, und Niemand sein Urtheil richten; sondern er soll alle Menschen richten auf Erden. 9. q. 3. c. Cuncta**).

---

*) Die Worte, auf welche sich Luther bezieht, sind entnommen aus einer Aeußerung des Bonifacius, Apostels der Deutschen, die im päbstlichen Rechte eine Stelle gefunden hat. Bonifacius schildert daselbst die Hoheit und den Einfluß des Pabstes: Lebt er unanstößig und dem Worte Gottes gemäß, so zieht er durch sein Beispiel den ganzen Erdkreis mit sich, lebt er lasterhaft, so stürzt er Schaaren mit sich in die Hölle, gleichwohl wage und — das ist damit allerdings gesagt — dürfe auch niemand es wagen, ihn deshalb zu strafen, wenn er nicht zugleich von der rechten Lehre abweiche. Cujus culpas, heißt es, istic redarguere praesumit mortalium nullus, quia cunctos judicaturus, a nemine est judicandus, nisi forte deprehendatur a fide devius.

**) Ein Canon des Pabstes Gelasius der damit anfängt: Cuncta per mundum novit ecclesia, quod sacrosancta Romana ecclesia fas de omnibus habeat judicandi, neque cuiquam de ejus liceat judicare judicio. Er behauptet demgemäß, daß man wohl von jedem Gerichte an den Pabst, doch nie von ihm an ein anderes Gericht appelliren dürfe, daß der Pabst die Beschlüsse der Synoden, wenn sie ihm nicht recht schienen, auf-

Dieser Artikel ist der Haupt-Artikel, und daß er ja wohl einfasse, ist er gar durch viel Capitel, und beinahe durch's ganze geistliche Recht, immer an- und angezogen; daß es wohl scheinet, wie das geistliche Recht nur darum sey erdichtet, daß der Pabst frei möchte thun und lassen, was er wollte, Urlaub zu Sünden und Hinderniß zum Guten geben. Bestehet dieser Artikel, so liegt Christus und sein Wort darnieder; bestehet er aber nicht, so liegt das ganze geistliche Recht mit dem Pabst und Stuhl darnieder.

Nun bestehet er je nicht; denn St. Peter gebietet, 1 Petr. 5.: „Ihr sollt Alle gegen einander demüthig seyn." Und St. Paulus Phil. 2.: „Ein Jeglicher halte den Andern höher denn sich." Und Christus vielmal sagt: „Wer der Größte seyn will, der sey der Geringste." Dermaßen strafet St. Paulus St. Petrum Gal. 2.: „daß er nicht recht wandelt nach dem Evangelio." Und Actor. 8. ward St. Peter mit St. Johanne ausgesandt von den andern Aposteln, als ein Unterthäniger. Darum ist es und mag nicht wahr seyn, daß der Pabst Niemand unterworfen noch zu richten sey; sondern er soll Jedermann unterthan und zu richten seyn, dieweil er der Oberste seyn will. Und das geistliche Recht, weil dies sein Grund und ganzes Wesen ist, strebet es in allen Stücken wider das Evangelium.

Es ist wohl wahr, daß weltliche Gewalt ihren Unteren nicht soll unterthan seyn. Aber Christus kehret und wandelt das, und spricht: „Ihr sollt nicht seyn, wie weltliche Oberherrn;" und will, daß seines Volks Obersten sollen Jedermann unterthan seyn, und von ihnen Gericht leiden, wie er sagt Luc. 22.: „Die Fürsten der Heiden sind gewaltig über sie; ihr sollet aber nicht so seyn, sondern wer unter euch will

---

heben und ohne Zuziehen der Synoden andere an die Stelle setzen könne.

der Oberste seyn, soll der Unterste seyn." Wie mag er aber Unterer seyn, wenn er Niemand über sich will richten lassen?

Will man Christi Wort zwingen (wie Etliche thun), er soll im Herzen sich den Untersten achten, nicht äußerlich also erzeigen; so muß man auch sagen, daß er im Herzen soll sich den Obersten halten, und nicht äußerlich sich also erzeigen. Und also, entweder Beides geistlich im Herzen halten, oder Beides äußerlich erzeigen, daß Christi Worte bestehen mögen.

Dies ist der Artikel, da alles Unglück ausgekommen ist in alle Welt. Darum das geistliche Recht, als ein vergiftetes Ding, billig zu vertilgen und zu meiden ist; denn daraus erfolgt, wie denn geschehen, und Jedermann kund ist, daß man keinem Bösen wehren, kein Gutes fördern kann, und wir zusehens müssen das Evangelium und den Glauben lassen untergehen.

Der eilfte. Der römische Stuhl giebt wohl Macht und Kraft allen Rechten; aber er ist keinem unterthan. 25. q. 1. Das ist so viel gesagt: Was er will, das ist recht; doch ist er der keines schuldig zu halten. Eben wie Christus Matth. 23. sagt von den jüdischen Pharisäern: „Sie laden schwere Bürden auf der Menschen Rücken; aber sie wollen's nicht mit einem Finger anrühren." Dawider sagt St. Paulus, Gal. 6.: „Stehet in eurer Freiheit, und seyd nicht unterthan Menschen-Gesetzen."

Der zwölfte. Der Fels, da Christus, Matth. 16., seine Kirche aufbauet, heißt der römische Stuhl, Dist. 9. cum proximis suis; so doch „allein Christus derselbe Fels ist," 1 Cor. 10.

Der dreizehnte. Daß die Schlüssel seyen allein St. Petro gegeben, so doch Matth. 16. Christus sie der ganzen Gemeine giebt.

Der vierzehnte. Daß Christi Priesterthum sey von ihm auf St. Petrum versetzt, de constit. c. translato. Da-

wider sagt David Ps. 110. und Paulus zu den Ebräern, „daß Christus ein einiger ewiger Priester sey, welches Priesterthum nimmermehr versetzt werde.“

Der funfzehnte. Daß der Pabst Gewalt habe, Gesetze zu machen über die christliche Kirche, 25. q. 1. ideo permittente. Dawider St. Paulus sagt, Gal. 5.: „Ihr seyd in eine Freiheit von Gott berufen.“

Der sechzehnte. Daß er den Spruch, quodcunque ligaveris etc. dahin deutet, daß er Gewalt habe, die ganze Christenheit mit seinen muthwilligen Gesetzen zu beschweren; so doch Christus damit nichts Anderes will, denn die Sünder zur Strafe und Buße treiben, und gar nicht die andern Unschuldigen mit Gesetzen beladen, wie die Worte klar lauten.

Der siebzehnte. Daß er bei Bann und Sünde verbietet, etliche Tage nicht Fleisch, Eier, Butter, dies und das zu essen; so er doch deß keine Gewalt hat, und nur freundlich dazu vermahnen sollte eines Jeglichen freien Willen, und unbedrungen lassen.

Der achtzehnte. Daß er dem ganzen Priester-Stand die Ehe verboten, dadurch viel Sünde und Schande ohne Ursache gemehret, wider Gottes Gebot und christliche Freiheit.

Der neunzehnte. Daß der Pabst Nicolaus III. oder VI., in seinem antichristischen Decretal, unter vielen bösen Stücken, setzet: Christus habe mit den Schlüsseln, St. Petro und seinen Nachkommen gegeben, Gewalt des irdischen und himmlischen Reichs, so Jedermann wohl weiß, wie Christus das irdische Reich floh, und alle Priester, die Schlüssel haben, doch nicht alle Kaiser sind über himmlisches und irdisches Reich.

Der zwanzigste. Daß er die großen unchristlichen Lügen, daß Kaiser Constantin ihm Rom, Land, Reich und Gewalt gegeben habe auf Erden, für wahr hält und fordert; dawider Christus sagt, Matth. 6.: „Ihr sollet nicht Schätze

sammeln auf Erden." Item: „Ihr möget nicht gleich dem Gut und Gott dienen."

Der ein und zwanzigste. Daß er sich rühmet, er sey des römischen Reichs Erbe, de sen. et re jud. c. Pastoralis *), so es Jedermann wohl weiß, daß das geistliche Amt und weltliche Regiment sich mit einander nicht leiden. Und St. Paulus gebietet, ein Bischof soll des Wort Gottes warten.

Der zwei und zwanzigste. Daß er lehret, es sey billig, daß sich ein Christ mit Gewalt gegen Gewalt schütze; wider und über Christum, der da spricht, Matth. 5.: „Wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel."

Der drei und zwanzigste. Daß die Untern mögen ungehorsam seyn ihren Ober-Herren, und die Könige er entsetzen möge, wie das an vielen Orten ersetzt und oft gethan, wider und über Gott.

Der vier und zwanzigste. Daß er auch alle Eide, Bunde und Pflicht, zwischen hohen und niedern Ständen geschehen, zu zerreißen Macht haben will, wider und über Gott, der gebietet, Jedermann soll dem Andern Glauben halten.

Der fünf und zwanzigste. Der Pabst habe Macht, die Gelübde, Gott gethan, abzulegen und zu wandeln, de vot. et vot. redempt., das auch wider und über Gott ist.

Der sechs und zwanzigste. Wer sein Gelübde verzieht zu erfüllen, aus des Pabsts Gebot, der ist nicht schuldig an des Gelübdes Verbrechen, ibid. Das ist so viel gesagt: Der Pabst ist über Gott.

Der sieben und zwanzigste. Es möge Keiner Gott dienen, der ehelich ist; so doch Abraham und viele Heiligen

*) Ein Erlaß Clemens V., wodurch er die Acht, welche der Kaiser Heinrich VII. gegen Robert von Sicilien ausgesprochen, annullirt, weil dieser sein Vasall sei. Uebrigens bezieht sich der Pabst bei diesem Ausspruche nur auf die Länder Roberts, jener Satz Luther's ist darum hier nicht gerade enthalten.

ehelich gewesen: und Gott die Ehe selbst eingesetzt, ohne Zweifel. Also steigt der Antichrist auch über Gott.

Der acht und zwanzigste. Daß er sein unnützes Gesetz gleich macht den Evangelien und heiliger Schrift, wie er das im Decretal vielmal anzieht.

Der neun und zwanzigste. Daß der Pabst Macht habe, die heilige Schrift nach seinem eigenen Willen zu deuten und zu führen, und Niemand lassen dieselbe anders, denn er will, deuten; damit er sich über Gottes Wort setzt, und dasselbe zerreißet und vertilget; so doch Paulus 1 Cor. 14. sagt: „Das Obere soll der Unteren Erleuchtung weichen."

Der dreißigste. Daß nicht der Pabst von der Schrift, sondern die Schrift von ihm habe glaubwürdigen Bestand, Kraft und Ehre; welches der Haupt-Artikel Einer ist, darum er als ein rechter Antichrist verdient, daß ihn Christus vom Himmel selbst mit seinem Regiment zerstöre; wie Paulus verkündiget hat.

In diesen und dergleichen Artikeln, deren unzählig viel mehr sind, doch alle dahin gerichtet, daß der Pabst über Gott und Menschen sey, und er allein Niemand, sondern Jedermann ihm, auch Gott und die Engel unterthan sey, daß sie auch selbst sagen seine Jünger: Der Pabst sey ein wunderliches Ding; er sey nicht Gott, sey auch nicht Mensch, (vielleicht der Teufel selbst). Wird nun erfüllt der Spruch Pauli, da er sagt: „Es wird herkommen ein Mensch der Sünden, und ein Kind des Verderbens, der wird widerstreben, und sich erheben über Alles, was ein Gott geehret und geheißen wird, durch Wirkung des bösen Geistes ꝛc." Daß er ihn nennet „einen Menschen der Sünde, und Kind des Verderbens," meinet er nicht seine Person allein; denn das wäre kleiner Schade, sondern daß sein Regiment nicht anders sey, denn Sünde und Verderben, und er nur regieren wird, alle Welt zur Sünde und Hölle zu führen; wie denn aus solchen Artikeln wohl zu merken und am Tage ist, daß

von dem Pabste nichts denn Sünde und Verderben in die Welt gekommen ist, und noch täglich mehr kommt.

Es haben selbst, die das geistliche Recht halten, wiewohl im Winkel, bekannt, daß es stinkt nach eitel Geiz und Gewalt. Das ist auch wahr, und wer nicht lügen will, muß das bekennen. Denn willst du wissen mit kurzen Worten, was im geistlichen Recht stehet, so höre zu.

Es ist Summa Summarum: „Der Pabst ist ein Gott auf Erden, über alle Himmlischen, Irdischen, geistlich und weltlich, und ist Alles sein eigen; denn Niemand darf sagen: Was thust du?

Das ist der Gräuel und Stank, davon Christus sagt, Matth. 24.: „Wenn ihr werdet sehen den stinkenden Gräuel, der alle Dinge wüste macht, daß er stehet in der heiligen Stadt, davon Daniel gesagt hat: Wer da lieset, der verstehe es wohl, ꝛc." Und St. Paulus: „Er wird sitzen in dem Tempel Gottes, (d. i. in der Christenheit) und sich dargeben, als sey er ein Gott."

Daß nun dem Pabst Niemand, oder wenig Leute, solchen seinen Gräuel haben dürfen sagen, ist nicht Wunder: denn es verkündiget ist, er werde Alle die verbrennen lassen, die ihm widerstreben, und werde Anhang aller Könige und Fürsten haben.

Wenn nun des Antichrists Verführung so grob wäre, daß sie Jedermann möchte merken; oder so geringe, daß die Könige und großen Hänse nicht die Vornehmsten darin wären, hätten die Propheten und Apostel vergebens so viel und so ernsthaft davon geschrieen und geschrieben.

Da Christus auf Erden ging, sprachen viel Leute, die sein Wort höreten, und sein Werk sahen, wider die, die ihn nicht wollten lassen Christum seyn: „Wenn Christus schon kommt, wie mag er mehr Wunder thun, denn dieser thut?" Also mummelt man jetzt auch: Wenn der Antichrist schon kommt, was mag er mehr Böses thun, denn des Pabsts Re-

giment gethan hat, und täglich thut? Ist es doch nicht glaublich, wenn sein Regiment aus Gott wäre, daß er sollte also viel verderben und Sünde daraus kommen, und den bösen Geist so gar gewaltiglich darin regieren lassen. Noch glauben wir nicht, bis daß wir verloren sind, und allzu langsam den Antichrist erkennen.

Gleichwie vor Anbeginn aller Creaturen, das größte Uebel alle Zeit ist gekommen von den Besten. Denn in dem obersten Chor der Engel, da Gott am größten gewirket hat, sündigte Lucifer und that großen Schaden. In dem Paradies an dem ersten besten Menschen geschah die größte Sünde und Schaden; darnach Genes. 6. wuchsen die Riesen und Tyrannen von Niemand, denn von den heiligen Gottes-Kindern; und Christus, Gottes Sohn, ward nicht gekreuziget, denn in der heiligen Stadt Jerusalem, da er am allermeisten geehret war, und viel Wunder gethan hat, und von Niemand, denn von den Fürsten und obersten Priestern, und Allergelehrtesten, Allerheiligsten. Und Judas mußte auch keinen geringen, sondern den Apostel-Stand bestätigen. Also hat Gott auch keine Stadt auf Erden mit so viel Gnaden und Heiligen gebenedeiet, als Rom, und ihr mehr gethan, denn keiner andern. Darum muß sie auch ihm zu Dank, wie Jerusalem, den größten Schaden thun, und der Welt geben den rechten schädlichsten Antichrist, der mehr Schaden thue, denn Christus vorhin Gutes gethan hat. Und also gehet es auch gewiß, und das muß Alles unter dem Namen und Schein Christi und Gottes zugehen, daß es Niemand glaube, bis daß er selbst komme, und erleuchte solche Finsterniß mit dem Lichte seiner Zukunft, wie St. Paulus sagt.

Der Artikel sey diesmal genug. Ist aber Jemand des Pabsts Verwandter und lustig, der unterwinde sich, dieselben zu schützen und zu verfechten, so will ich sie ihm wohl klarer ausstreichen, und derselben viel mehr aufbringen. Es sollen diese ein Anfang des Ernstes seyn; denn ich bisher

doch nur geſcherzt und geſpielt habe mit des Pabſts Sache. Ich habe es in Gottes Namen angefangen; hoffe, es ſey an der Zeit, daß es auch in demſelben ohne mich ſich ausführe. Hierbei will ich alle die Artikel, die durch des Antichriſts Boten, jetzt von Rom, in der letzten Bulle verdammt und verbrannt ſind, als die da chriſtlich und wahr ſeyen, begriffen, und ſo viel Artikel dem Pabſt aufgelegt haben, die da antichriſtiſch und unchriſtlich ſind, ſo viel meiner Artikel verdammt ſind. Dürfen ſie meine Artikel, da mehr Evangelium und gegründetere heiligere Schrift darin iſt, (das ich, ohne Ruhm, mit Wahrheit ſagen und beweiſen will), denn in allen Pabſts Büchern, verbrennen: ſo verbrenne ich viel billiger ihre unchriſtlichen Rechts-Bücher, darin nichts Gutes iſt. Und ob etwas Gutes darin wäre, wie denn ich von dem Decret muß bekennen*), ſo iſt es doch Alles dahin gezogen, daß es Schaden thun ſoll, und den Pabſt ſtärken in ſeinem antichriſtiſchen Regiment; dazu deſſelben keines nimmer wird gehalten, für übrigem Fleiß, allein was böſe und ſchädlich, das darin iſt, zu halten.

Ich laſſe einem Jeden ſein Gutdünken, mich beweget das am meiſten, daß der Pabſt noch nie einmal hat mit Schrift oder Vernunft widerlegt Einen, der wider ihn geredet, geſchrieben oder gethan hat, ſondern allezeit mit Gewalt, Bannen, durch Könige, Fürſten und ſonſt Anhänger, oder mit Liſten und falſchen Worten verdrückt, verjagt, verbrannt oder ſonſt erwürgt, deß ich ihn mit allen Hiſtorien überzeugen will. Hat auch darum noch nie ein Recht noch Urtheil leiden wollen, allezeit geplärret, er ſey über alle Schrift, Gericht und Gewalt.

Nun iſt es je wahr, daß die Wahrheit und Gerechtig-

*) Dies iſt der erſte und älteſte Theil des canoniſchen Rechtes, der vieles echt chriſtliche aus den erſten Jahrhunderten der Kirche enthält.

keit nicht scheuet das Gericht, ja nichts Lieberes hat, denn Licht und Recht läßt sich gerne ansehen und probiren. Die Apostel gaben Act. 4. das Urtheil ihren Feinden und sprachen: „Richtet ihr selbst, ob es billig sey, euch mehr, denn Gott gehorsam zu seyn;" so gewiß war die Wahrheit. Aber der Pabst will Jedermann die Augen blenden, Niemand richten lassen, sondern allein richten Jedermann; so gar furchtsam und ungewiß ist er seiner Sache und Händel. Und dieß sein Gemunkel im Finstern, und Scheue des Lichtes macht, daß, wenn der Pabst eitel Engel wäre, könnte ich ihm dennoch nichts glauben. Jedermann billig hasset das finstere Geschäft, und liebet das Licht. Amen.

In diesem Allen erbiete ich mich, zu stehen zu Recht, für Jedermann.

Sicut fecerunt mihi, sic feci eis.

Der Reichstag zu Worms.

Einleitung.

Bei der wachsenden Gefahr der Lutherischen Sache mußte dem Pabste jetzt alles darauf ankommen, den neuen Kaiser für sich zu gewinnen. Das war die Bestimmung der beiden Gesandten Alexander und Caraccioli, die noch im Jahre 1520 nach Deutschland kamen. Der Kaiser, ohne religiöses Interesse, dem deutschen Volke fremd, sah in Luther nur den Mann, der ihm dienen könnte, den römischen Hof seinen politischen Absichten gemäß zu lenken. Er war daher entschlossen, ihn nicht ohne mancherlei Zugeständnisse und Gefälligkeiten von Seiten des Pabstes aufzuopfern. Daher willfahrte er anfangs dem steten Begehren des Churfürsten Friedrich von Sachsen, Luther'n zu einem öffentlichen Verhör vor gelehrten und unparteiischen Männern zu fordern, und ersuchte den Churfürsten in einem Briefe vom 27. November 1520 Luther'n mit

sich nach Worms zu bringen. Als aber inzwischen der Pabst sich allen Forderungen und Wünschen des Kaisers, besonders in Bezug auf sein Verhältniß zu Frankreich, gefällig erzeigte, unter der Bedingung, daß er die lutherische Ketzerei unterdrücke, da ließ er es nicht nur geschehen, daß nochmals die feierliche Verdammung Luther's, der den letzten Termin der Gnade versäumt habe, ausgesprochen wurde, sondern er gab auch Befehl, daß in seinen Erblanden der Bulle gemäß die Schriften Luther's verbrannt würden, und widerrief jenes erste Schreiben an den Churfürsten durch ein neues, in welchem er es für unstatthaft erklärte, daß ein vom Pabste mit dem Bann belegter Ketzer noch weiter verhört würde. Deßhalb solle der Churfürst Luther'n nur in dem Falle, daß er alles widerriefe und sich ganz dem römischen Stuhl unterwürfe, bis Frankfurt, doch nicht bis Worms mit sich führen. Aber der Churfürst lehnte es überhaupt ab. Eins fehlte nur noch immer; daß die Stände des Reichs bewogen würden, die Verdammungsbulle in Ausführung zu setzen. Die päbstlichen Gesandten lagen den Kaiser an, dies durch ein Edikt zu bewirken, allein hier zeigte sich der Widerstand zu stark. Die Stände hielten es nicht für gut, daß Luther, der schon einen zu großen Einfluß über das Volk geübt hätte, ohne Verhör verdammt würde. Doch waren sie bereit, in seine Verdammung zu willigen, wenn er hartnäckig auf Lehren beständе, die wider den Glauben der Väter verstießen. So wurde Luther durch ein kaiserliches Schreiben vom 6. März 1521 unter der Zusage freien Geleits aufgefordert, binnen 21 Tagen in Worms sich zum Verhör zu stellen. Was nun auf diesem Reichstage geschah, ist der Hauptsache nach allgemein bekannt. Doch wird es gewiß jedem willkommen sein, Luther'n selbst über diese so entscheidende Zeit sich aussprechen zu hören. Wir theilen daher wieder eine Reihe von Briefen mit, die von dem Zeitpunkte, da er die erste Aufforderung nach Worms zu kommen erhielt, bis zu seiner Gefangennehmung und dem Aufenthalte auf der Wartburg, sowohl die Begebenheiten, als seine Stimmung dabei vor Augen führen.

31.

Dr. Martin Luther's

Brief an Spalatin.

21. Dezember 1520.

Diesen Brief schrieb Luther, nachdem bei ihm der Churfürst auf Veranlassung jenes ersten kaiserlichen Schreibens durch Spalatin angefragt hatte, ob er sich würde willig finden lassen, nach Worms zu gehen. Dies ist nun die Antwort.

Dem gelehrten und frommen Manne, Georg Spalatin, seinem Freunde im Herrn.

Jesus.

Heil. Ich habe sowohl aus Allstädt die Copien der Briefe, als auch heute aus Kindelbrücken euer Schreiben erhalten, mit der Bitte, ich sollte mich erklären; was ich ohne Gefahr des Evangelii und des gemeinen Besten thun wollte, dafern mir Kaiser Karl eine Citation zuschicken würde, weil ihr doch sehet, daß die Feinde auf die Beschleunigung dieser Sache stark dringen.

Sollte ich nun berufen werden, so will ich, so viel an mir ist, mich ehe krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde wo mich der Kaiser berufet: wollen sie die Sachen mit Gewalt handeln, wie es scheinet, (denn sie arbeiten an dieser Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines bessern unterrichten,) so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebt und herrschet noch, welcher die drei Männer im glühenden Ofen erhalten.

Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, jedermanns Aergerniß, und vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keines Gefahr oder Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung stecken lassen, und also den Widersachern Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht diesen bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen; welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende, Amen.

Ob es nun wohl also seyn muß, daß die Könige im Lande sich auflehne, und die Herren mit einander rathschlagen, und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten; so lehret doch auch dieser Psalm, daß wohl allen sehe, die auf ihn trauen; und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können auch nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möchte. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergerniß ist, gesetzt zu einem Fall und Auferstehung vieler in Israel.

Unserer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kayserthums Caroli weder mit meinem noch eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit beflecket werde: ich wollte auch lieber (wie ich oft gesagt) allein durch die Romanisten umkommen, daß der Kayser mit den Seinen in diese Sache nicht verwickelt würde. Ihr wisset wohl, was Sigismundus vor Ungemach nach Hinrichtung Johann Hussen erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, und auch sein Enkel Ladislaus umkommen, und also in einem Glied sein Geschlecht untergegangen; seine Gemahlin Barbara aber ein Schandflecken aller Königinnen

worden, nebst andern; welches ihr wohl werdet wissen. Wenns aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden soll übergeben werden, so geschehe des Herrn Wille, Amen.

Hier habt ihr meinen Rath und Meinung. Versehet euch zu mir alles, nur nicht daß ich fliehen oder wiederrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber vielweniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket. Denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und vieler Seligkeit thun. Hiebei kommen die Copieen wieder zurück. Zu seiner Zeit will ich einen Brief nach eurer Vorschrift an den Fürsten abgehen lassen. Bisher glaubte ich, es würde von mir alles gleich durch andere an diesen Hof hingetragen. Nehmet daher an, so viel ich habe, und entschuldiget mich. Denn man druckt nun das Deutsche nach dem Lateinischen ab. Gehabt euch wohl, und seyd stark in dem Herrn. Wittemberg, am Tage St. Thomä des Märtyrers (wie viele dafür halten). Anno 1520.

Martin Luther.

32.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Friedrich.

drn 25. Januar 1521.

Die Bereitwilligkeit welche Luther im vorigen Briefe gegen Spalatin bezeugt hatte, spricht er nun hier auch gegen den Churfürsten aus. Unterdeß aber war seine Verdammung neuerdings und definitiv erklärt worden und der Kaiser hatte die Aufforderung, ihn nach Worms zu bringen, zurückgenommen.

Dem durchlauchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzogen zu Sachsen, des H. Röm. Reichs Churfürsten und Vicarii, Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen zu Meissen.

Meinem gnädigen Herrn und Patron.

Jesus.

Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E. Churf. Gn. ist mein armes Gebet und demüthige Dienste allezeit in Gehorsam zuvor.

Gnädigster Herr, Ew. Churf. Gn. gnädige Anzeigung, was Römischer Kayserlicher und Hispanischer Königlicher Majestät, meines allergnädigsten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache ist, habe ich allenthalben zu gar demüthigem Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiserl. Maj. und E. Churf. Gn. ich mich aufs unterthänigste bedanke. Und bin von Herzen erfreuet, daß Kaiserl. Maj. die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen deutschen Nation, und nicht eines einigen Menschen, viel weniger mein eigen ist, zu seiner Kais. Maj. nehmen will

Darum bin ich nochmals, wie bisher, allwege, meinem vielfältigen Erbieten nach, und sonderlich dem, das hiebevor im Druck ausgegangen ist, des Copie ich E. Churf. Gn. ich hiermit überschicke, unterthäniglich erbötig, alles das zu thun und lassen, das ich mit Gott und christlichen Ehren thun mag, oder zu thun und lassen mit ehrbaren und christlichen und genugsamen Ursachen der heilgen göttlichen Schrift geweiset werde.

Derhalben in aller Unterthänigkeit bittend, E. Churf. Gn. wollen gegen Röm. Kais. Maj. mich aufs unterthänigste verbitten, mich mit genugsamer Versicherung und freiem sichern Geleit vor aller Gewalt, der ich mich merklich zu besorgen habe, gnädiglich zu versehen, und zu bestellen, daß die Sache

frommen, gelehrten verständigen und christlichen Männern, Geistlichen und Weltlichen, die in der Bibel wohl gegründet, und Verstand und Unterscheid der göttlichen und menschlichen Gesetze und Gebote haben und wissen, zusammt mir mit Fleiß zu verboren, befohlen werde, um Gottes willen keine Gewalt wider mich, bis ich für unchristlich und unrecht befunden werde, vornehmen lassen.

Als ein weltlich Haupt der heiligen Christenheit darob seyn, daß meine widerwärtigen, die Päbstlichen, mitler Zeit ihres tobenden und unchristlichen Vornehmen wider mich, mit Verbrennung meiner Bücher, und grimmigen Nachstellen nach meinem Leibe, Ehr, Heil, Leben und Seligkeit, wiewohl unverhört und unüberwunden, abstellen.

Und so ich dawider zu Errettung mehr der göttlichen evangelischen Wahrheit, denn meiner eigenen nichtigen und unwürdigen Person, etwas gethan hätte, oder aber hinfür ward gedrungen und verursachet zu thun, mich solcher nöthigen Gegenwehr gnädiglich entschuldigt, und mich in gnädigen Schutz und Befehl, das göttliche Wort zu retten, zu haben, auch allergnädigster und gn. Herr seyn; wie denn zu hochgenannter Kaiserl. Maj. und E. Churf. Gn. ich mich dieser, und aller andern christlichen Kaiserl. und Fürstl. Tugend und Gnaden, als zu meinem allergnädigsten und gnädigsten Herrn tröstlich versehe.

Denn ich bin in demüthigem Gehorsam bereit so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewarsam erlange, auf nächst künftigen Reichstag zu Worms vor gleichen gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen erzeigen und verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus freyelem, unbedächtigen, ungeordneten Willen und in zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen; sondern alles, das ich geschrieben und gelehret habe, meinem Gewissen, Eid und

Pflicht nach, als ein armer Lehrer der H. Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der gefährlichen Mißbräuche und Aberglauben, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit, aus so viel unendlicher, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung, für gewandt und gethan habe.

E. Churf. Gn. wollen zusammt Röm. Kais. Maj. ein christliches Auge und Einsehen haben, auf den hochbeschwerten Stand der ganzen Christenheit; das bin ich Kayserl. Maj. und E. Churf. Gn. über göttliche Milde und Gnade, mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten, allezeit als der arme unterthänige Capelan, in aller Demuth schuldig und willig. Datum Wittenberg, am Tage Conversionis St. Pauli, im tausend fünfhundert und ein und zwanzigsten Jahr.

Ew. Churf. Gnaden

gehorsamer unterthäniger
Capellan M. L.

33.

Dr. Martin Luther's

Brief an Spalatin.

Den 15. März 1521.

Diesen Brief und den folgenden schrieb Luther, nachdem er die Citation nach Worms erhalten hatte. Was für Artikel es waren, die Luthern zugeschickt wurden, ist nicht bekannt, wahrscheinlich lag ihnen die Erklärung der Stände gegen den Kaiser zu Grunde. Diese hatten sich dahin geäußert, daß Luther vorgefordert, doch nicht mit ihm disputirt, sondern ihm nur die Frage vorgelegt werden solle,

ob er die Schriften, welche wider den christlichen Glauben der Vorältern ausgegangen wären, widerrufen wolle. Wolle er das, so solle er in andern Punkten gehört und nach Billigkeit mit ihm verfahren werden, wolle er das aber nicht, so solle ein kaiserliches Edikt wider ihn durch das ganze Reich ausgehen.

Seinem Freunde im Herrn Georg Spalatin.

Jesus.

Ich habe die Artikel, lieber Spalatin, so ich widerrufen soll, und anders mehr, so mir vorgeschrieben ist, darnach ich mich zu richten und halten, empfangen.

Aber gedenke nur nicht, daß ich es widerrufen werde, weil ich sehe und merke, daß die Papisten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf sie fußen, denn daß ich wider der Kirche (die sie ihr erdichten und träumen) Mißbräuche und Ceremonien geschrieben habe. Will derohalben Kaiser Carl antworten: So ich allein des Widerrufs halben erscheinen soll, wolle ich nicht kommen; sintemal es eben das Ansehen hätte, als wäre ich bereits draußen gewesen, und nun wieder hereingekommen; denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum zu thun wäre.

Will aber Seine Kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll umgebracht werden, und von wegen dieser meiner Antwort mich für des Reichs Feind halten, will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern es zu bekennen bis in Tod; so ferne mir Christus gnädig ist, und beistehet.

Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht eher ruhen werden, als bis sie mich hingerichtet haben. Gerne wollte ich, wenn es bei mir stünde, daß Niemand sich an meinem Blut vergreife, denn allein die Papisten.

Auch wir sind ganz und gar zu Heiden geworden, wie

wir vor Christi Zeit gewesen; so gewaltig hat der listige Antichrist die Reiche der Welt nun so viele hundert Jahre in seiner Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geschehe. Indeß rathe, wem zu rathen ist, daß er sich nicht theilhaftig mache des schändlichen Raths der Boshaftigen.

Martin Luther.

34.

Dr. Martin Luther's

Brief an Churfürst Friedrich.

19. März 1521.

Jesus.

Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E. C. F. G. unterthäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutdünken, auf die Artikel und Mittel, so mir durch E. C. F. G. angezeiget, hinzulegen den schweren Handel zwischen mir und dem päbstlichen Ablaß.

Zum ersten, bin ich bereit, die römische Kirche in aller Demuth zu ehren, und derselben nichts vorzuziehen, weder im Himmel noch Erden, denn allein Gott selber und sein Wort; darum ich gerne einen Widerruf thun will, in welchem Stücke mein Irrthum angezeiget wird. Denn alle Stücke stracks zu widerrufen, mag nicht geschehen.

Zum andern, möchte ich nicht allein leiden, ja, auch wollte, daß ich nimmer dürfte predigen oder lehren. Denn mir darin weder Lust noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen ist. Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln, nicht leidlich ist auf Erden. Aber Gottes Geboten und Willen bin ich in dem bisher und noch unterworfen.

Zum dritten, einen unverdächtigen Richter in der Sache zu haben, ist all mein Begierd, und für mich; dazu auch nenne ich den hochwürdigsten in Gott ꝛc. Erzbischof zu Trier oder zu Salzburg, oder aber den Durchlauchten Herrn Philipps ꝛc. Bischof zu Freisingen und Naumburg.

Zum vierten, hat mich wohl längst beweget, daß bei Pabst Julii Zeiten neun Cardinäle mit allem ihrem Anhang nicht haben durchdringen mögen, und auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemüthiget sind, so hat mich doch wiederum gestärket, daß ich mich festiglich versehen, die Römische Kirche würde und möchte nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, so durch meine Disputation vom Ablaß angezeiget, sie auch nicht dulden oder handhaben, noch also das arme Volk Christi, mit des Ablasses Schein, verführen lassen.

Auch ist das ein schlecht Wunder, ob zu unsern Zeiten einer oder zween unterdrücket werden, in diesen letzten bösen Zeiten; so wir doch finden, daß zur Zeit Arii, des Ketzers, da die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Bischöfe von ihren Kirchen verjaget, und die Ketzer, mit Anhang des ganzen Reichs durch alle Welt, den einigen heiligen Athanasium verfolgeten. So denn Gott zur selbigen seligen Zeit solches in der Kirche verhänget, ist mirs auch nicht groß Wunder, ob ich armer Mensch unterliegen muß. Aber die Wahrheit ist dageblieben, und wird ewig bleiben.

Zum fünften, die neue Decretal, über die Materien des Ablasses, jetzt zu Rom ausgegangen, ist mir vor meinen Augen fast wunderlich. Zum ersten, daß sie nichts neues aufbringet. Zum andern, daß sie das alte fast dunkel und unverständlicher erzählet, denn es vorhin in andern Decretalen erzählet ist. Zum dritten, daß sie nicht widerrufet die andern päbstlichen Gesetze, auf welche ich mich gegründet, und also im Widersprechen die Sache hängen läßt. Zum vierten, und das das allergrößte ist, daß sie nicht, wie alle andere

Gesetze pflegen, einführet einigen Spruch der Schrift, der Lehrer oder Gesetze, oder Ursache, sondern allein bloße Worte hersetzet; darin ich gar nichts erhöret bin, und ganz nichts auf mein Schreiben und Bitte gelehret werde.

Und dieweil die Kirche schuldig ist, Ursach ihrer Lehre zu geben, als St. Peter (1 Epist. 3, 15.) gebeut; und verboten manchfältig, daß man nichts annehmen soll, es sei denn probiret, als St. Paulus (1 Thess. 5, 21.) sagt: so mag ich solche Decretal nicht erkennen als eine rechtschaffene und genugsame Lehre der heiligen Kirche, und mehr Gottes Geboten und Verboten gehorchen muß. Doch will ich sie nicht verwerfen; will sie aber auch nicht anbeten.

Ich fürchte auch, G. H., daß, dieweil zu unsern Zeiten die Schrift und alten Lehrer wieder hervordringen, und man nun in aller Welt anhebet zu fragen, nicht, was, sondern warum dies oder das gesaget, ob ich schon solche bloße Worte aufnehme und einen Widerruf thäte, würde es nicht allein unglaubwürdig, sondern auch für einen Spott angesehen, und eine öffentliche Unehre der römischen Kirche. Denn was sie ohne Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen.

Ich mag E. C. F. G. auf mein Gewissen sagen: daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollte widerrufen, so ich nur Ursache meines Irrthums, oder ihrer Wahrheit, hören möchte. Ohne welche, so ich je widerrufen muß, will ichs mit Worten thun. und daneben sagen, daß ichs doch anders glaube im Herzen. Das wird ihnen aber eine eine schlechte Ehre seyn.

E. C. F. G.

untertäniger Diener,
D. Martin Luther.

35.

Dr. Martin Luther's
Brief an Spalatin.

Vom 14. April 1521.

Diesen Brief schrieb Luther auf der Reise von Frankfurt aus an Spalatin, der mit dem Churfürsten in Worms war. Während er selbst unterweges war, hatte der Kaiser ein Mandat ausgehen lassen, das seine Bücher verdammte und sie auszuliefern und zu verbrennen befahl. In Folge dessen suchten Freunde und Feinde, aus Furcht für ihn oder Arglist, ihm abzurathen, nicht nach Worms zu gehen; doch Luther widerstand allen solchen Anmuthungen, und gab unter anderm bei dieser Gelegenheit seinem Freunde Spalatin, der ihm gleichfalls rieth fortzubleiben, die bekannte Antwort: „Wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wolle er doch hineinkommen."

Seinem Freunde im Herrn, Georg Spalatin.

Heil! Wir sind endlich, mein lieber Spalatin kommen, ob mich wohl der Satan durch mehr als eine Krankheit zu verhindern gesucht. Denn den ganzen Weg von Eisenach bis hierher bin ich immer schwach gewesen, und bin es noch, auf solche Art, die ich vorher gar nicht erfahren.

Ich sehe aber auch, daß man des Caroli Mandat und Befehl mir zum Schrecken habe in Druck geben lassen. Aber Christus lebt! und wir wollen in Worms kommen, allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft zu Trotz! Ich schicke Exemplarien von des Kaisers Brief. Andere Briefe habe ich weiter nicht schreiben wollen, bis ich erst selbst gegenwärtig sehe, was zu thun, daß wir den Satan nicht etwa aufblähen, den wir vielmehr zu schrecken und zu verachten willens sind. Machet mir also die Herberge zurechte. Gehabt euch wohl.

Martin Luther.

36.

Dr. Martin Luther's
Brief an Johann Cuspinian.

Vom 17. April 1521.

Geschrieben zu Worms, wie es scheint, unmittelbar nach dem ersten Verhör. In einem solchen Augenblicke hatte Luther die Ruhe, einen Briefwechsel mit einem ihm bisher ferner stehenden Manne anzuknüpfen.

Dem berühmten und gelehrten Manne, Herrn Cuspinian, kaiserlichem Rathe zu Wien, seinem Freunde im Herrn.

Heil! Deine Freundlichkeit, berühmter Cuspinian*), hat mich leicht dazu bewogen, daß ich mir ein Herz faßte, mitten aus diesem Getümmel an dich zu schreiben, da ich schon längst gewünscht habe, wegen des Ruhmes deines Namens näher mit dir vertraut zu sein. Nimm darum auch mich in die Zahl deiner Freunde auf, damit ich bestätigen könne, daß es wahr sei, was dein Bruder mir mit so vielem Lobe von dir gerühmt hat.

In dieser Stunde stand ich vor dem Kaiser und seinem römischen Bruder, damit ich vernommen würde, ob ich meine Bücher widerrufen wolle. Ich habe geantwortet, daß die Bücher zwar mein seien, doch was ich über den Widerruf beschließen würde, wollte ich morgen sagen, denn längere Zeit zum Ueberlegen wollte ich nicht nehmen, noch wurde sie mir verstattet. Aber ich werde nicht einen Titel widerrufen, wo mir Christus gnädig ist. Lebe wohl, mein theurer Cuspinian.

Martin Luther.

*) Er gehörte auch zu den Humanisten jener Zeit.

37.

Dr. Martin Luther's Brief an Kaiser Karl V.

Vom 28. April 1521.

Diesen Brief und den folgenden schrieb Luther auf der Rückreise von Worms, nachdem er zweimal vergeblich vorgefordert, auch nachher noch vielfach angegangen war, zu widerrufen, oder sich wenigstens einem kirchlichen Urtheile zu unterwerfen. Luther wollte sich zu allem verstehen, wenn man ihn aus der Schrift widerlege, oder sonst überführe, außerdem aber zu nichts. Dies nahmen aber seine Gegner nicht an. So wurde ihm vom Kaiser befohlen, Worms zu verlassen, wiederum mit freiem Geleit auf 21 Tage, doch unter der Bedingung, daß er unterwegs nicht predigen, lehren oder schreiben solle. Von Friedberg aus richtete nun der demüthige Mann diese Briefe an Kaiser und Stände, in welchen er sich für den gewährten Schutz bedankt, und sich nochmals unter seiner frühern Bedingung zum Widerruf erbietet.

Gnade und Friede mit aller Unterthänigkeit, durch Christum Jesum unsern Herrn.

Allerdurchlauchtigster und unüberwindlichster Kaiser, gnädigster Herr! Nachdem Euere Kaiserl. Majestät mich mit einem öffentlichen sichern Geleite gegen Worms haben fordern lassen, zu erkundigen mein Gemüth, über die Büchlein, so in meinem Namen öffentlich ausgegangen sind, und ich in aller Demuth vor E. Kaiserl. Maj. und dem ganzen Reich daselbst gehorsamlich erschienen bin, als hat E. Kaiserl. Maj. mir vornehmlich vorhalten und anzeigen lassen, ob ich ge-

nannte Büchlein für die meinen erkennete? Und ob ich dieselben widerrufen, oder darauf verharren wollte oder nicht?

Ich aber, da ich sie für die meinen erkannte (so ferne nichts von meinen Widersachern und Klüglingen in denselben verkehret oder verändert wäre), in aller Ehrerbietung demüthiglich anzeigt, daß ich des Gemüths wäre, nachdem meine Büchlein mit klaren und öffentlichen Zeugnissen der heiligen Schrift verwahret und gegründet, daß mir's nicht gebühren wollte, wäre auch nicht billig noch zu thun, Gottes Wort zu verleugnen, und meine Büchlein also zu widerrufen, und derhalben demüthiglich gebeten, E. Kaiserl. Maj. wollten in keinen Wegen gestatten, daß ich zu solchem Widerruf gedrungen würde, sondern darob seyn, daß meine Büchlein, entweder durch E. Maj. selbst, oder andere, weß Standes die wären, auch die allergeringsten (die es könnten), durchsehen, und die Irrthümer, welche, wie etliche vorgeben, darinnen seyn sollen, mit göttlichen, evangelischen und prophetischen Schriften gestraft und getadelt würden, auch mich aus christlichem Gemüthe unterthäniglich erboten, wo ich einiges Irrthums überwiesen würde, so wollte ich alles widerrufen, und der erste seyn, der meine Büchlein in's Feuer werfen, verbrennen und mit Füßen treten wollte.

Aber über das alles ist von mir begehrt und gefordert worden, ich wollte einfältig, deutlich und ausdrücklich antworten, ob ich widerrufen wollte, oder nicht? Darauf ich abermals aufs demüthigste gesagt: Weil mein Gewissen durch die heilige Schrift, welche ich in meinem Büchlein angezogen und eingeführet habe, beschlossen und gefangen wäre, so könnte ich ohne bessern Unterricht ja nichts widerrufen.

Da handelten etliche Churfürsten und andere Stände des Reichs mit mir, daß ich meine Büchlein Kaiserl. Majest. und den Reichsständen zu Erkenntniß und Urtheil untergeben und heimstellen wollte, welches der Canzler zu Baden und Doctor Peutinger bei mir fleißig suchten, und sich in dem

heftig bemüheten und arbeiteten. Ich aber erbot mich, wie zuvor, so ich nur aus göttlicher Schrift, oder öffentlichen Ursachen anders gelehret, wollte ich gerne weichen.

Endlich ist gehandelt, ich wollte etliche ausgezogene Artikel auf Erkenntniß eines allgemeinen Concils stellen und vertrauen. Aber ich, als der allezeit und mit allem Fleiß, demüthiglich, willig und bereit, alles zu thun und zu leiden, was mir immer möglich wäre, konnte dies einige nicht erlangen, (welches doch gar eine christliche Bitte ist), daß mir Gottes Wort frei und ungebunden bliebe, und mein Büchlein E. Kaiserl. Maj. und des Reichs Ständen also und mit dem Bescheid untergebe, auch ohne Oerterung eines Concils vertrauete, daß nichts wider das Evangelium Gottes, weder von mir unterworfen, noch von ihnen definirt und erkannt würde. Auf dem hat der ganze Handel bestanden und beruhet.

Denn Gott, der ein Herzkündiger, ist mein Zeuge, daß ich in aller Unterthänigkeit ganz willig und bereit bin, Euer Kaiserl. Maj. zu willfahren und gehorsam zu seyn, es sey durch Leben oder Tod, durch Ehre oder Schande, durch Gewinn oder Verlust. Denn also habe ich mich öfter erboten, deß ich mich auch noch erbiete und nehme gar nichts aus, denn allein Gottes Wort, in welchem nicht allein der Mensch lebet, wie Christus Matth. 4, 4. saget, sondern welches auch die Engel gelüstet zu schauen, 1 Petr. 1, 12. Dasselbe, weil es über alles ist, auch soll in allem das allerfreieste und allerdinge ungebunden seyn, wie St. Paulus lehret 2 Timoth. 2, 9. Und stehet weder in meinem noch eines Menschen Willen noch Macht, dasselbe in Gefahr zu setzen; Menschen, ihrer seyen wie viel, so gewaltig, groß, gelehrt und heilig sie immer wollen, unterwerfen, und ihnen mächtig heimzustellen, daß sie darüber erkennen und richten.

Also, daß auch St. Paulus Gal. 1, 1. darf frei öffentlich, ohne alle Scheu, sagen, und zweimal wiederholen: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch würde Evange-

lium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sey verflucht; und David spricht Psalm 146, 3: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.“ Und Jerem. 17, 5: „Verflucht ist, der auf Menschen trauet.“ Viel weniger kann Jemand so vermessen seyn, daß er ihm allein solche Gewalt zumessen wollte, Gottes Wort seines Gefallens zu meistern; es wäre denn ein gottloser Narr, laut des Spruchs Sprüchw. 28, 26: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr.

Aber in zeitlichen Sachen, von welchen Gottes Wort, so viel die ewigen himmlischen Güter belanget, nicht handelt, ist einer dem andern schuldig zu glauben und vertrauen, weil derselben Unterwerfung, Gefahr und Verlust der Seligkeit keinen Schaden thut, welche man doch zuletzt lassen muß. Aber so die Sache Gottes Wort und ewige Güter angehet, leidet Gott solche Gefahr nicht, daß ein Mensch dem andern dieselbe unterwerfe und mächtig heimstelle. Denn er will, daß ihm alle Menschen, und alles soll unterworfen seyn, als der allein die Ehre und den Ruhm hat, daß er wahrhaftig, ja die Wahrheit selbst ist, aber alle Menschen Lügner und falsch sind, wie St. Paulus Röm. 3, 4. aus dem 116. Ps. 11, als ein Meister, sein lehret.

Und das nicht unbillig. Denn derselbe Glaube, Unterwerfung und Demuth, ist eigentlich der rechte Gottesdienst und Anbeten, wie St. Augustinus sagt, so keiner Creaturen soll erzeiget werden. Derhalben auch St. Paulus weder die Engel, noch sich selbst, ohne Zweifel auch keinen Heiligen, er sei im Himmel oder auf Erden, würdig achtet solches Glaubens und Vertrauens, ja verfluchet. Auch würden sie es nicht leiden, geschweige denn, daß sie es begehren sollten; sintemal einem Menschen, in Sachen, so die ewige Seligkeit belangen, also vertrauen, anders nichts ist, denn der Creatur die Ehre geben, welche Gott eigentlich und allein gebührt.

Darum bitte ich aufs allerdemüthigste, E. Kayserl. Maj.

wollen nicht gedenken, daß dies Praejudicium und Bedenken, nehmlich, daß Gottes Wort allen Dingen soll vorgezogen werden, aus einem bösen Vorsatz und Argwohn herkomme, auch nicht ungnädiglich verstehen. Denn es ist aus vor angezeigten Sprüchen der heiligen Schrift genommen, welchen alle Creaturen billig weichen sollen. Der Schrift Autorität, spricht St. Augustinus, ist größer denn aller Menschen Verstand fassen und begreifen kann.

Denn daß mein Gemüth und Vertrauen gegen E. Kais. Maj. rechtschaffen und rein sey, das kann dieselbe aus dem wohl merken und verstehen, daß ich unter E. Kayf. Majest. Geleite gehorsamlich erschienen bin, und mich nichts besorget und gefürchtet, ob ich wohl wußte, daß meine Büchlein von den Widersachern sind verbrannt, und mitlerweile ein Mandat wider mich und meine Büchlein unter E. Kais. Majest. Namen öffentlich ausgegangen, und an vielen Orten angeschlagen worden ist; welches einen armen Mönch nicht unbillig abgeschreckt und zurückgezogen hätte, wo ich mich zu Gott dem Allmächtigen, E. Kais. Majest. und zu den Ständen des Reichs nicht alles Guts versehen hätte, und noch versehe.

Wiewohl ich nun durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie gesagt, auf dem gestanden und beruhet, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein seyn sollen, wie sie davon reden, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweisen oder verlegen, auch nicht vertrösten noch verheißen, daß etwa meine Büchlein sollten nach Gottes Wort examinirt und geörtert werden: gleichwohl bedanke ich mich gegen E. Kais. Maj. auf's allerdemüthigste, daß dieselbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten, und weiter zu halten zugesagt haben, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme.

Und bitte E. Kais. Maj noch einmal um Christi willen auf's allerunterthänigste, sie wollte mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebühret und ziemet. Denn ich bin noch ganz willig und bereit, mich unter E. Kais. Maj. Geleite vor unverdächtigen, gelehrten, freien und unparteiischen Richtern, weltlichen oder geistlichen, zu stellen und vorzukommen, auf daß E. Kais. Maj. die Stände des Reichs, Concilien, Doctoren, oder wer da könne oder wolle lehren, und meine Büchlein und Lehren allen gerne untergeben, ihr Examen, Erkenntniß und Urtheil dulden und annehmen; gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freie Wort Gottes, welches billig über alles seyn, und aller Menschen Richter bleiben soll.

Daher ich auch auf's unterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, so ich ein unwerther, verachteter Mensch bin, sondern von wegen und im Namen der ganzen Christenheit, welches mich auch beweget hat, diese Schrift zurückzuschicken. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß E. Kaiserl. Maj. dem ganzen Reich, und der edlen, hochlöblichen deutschen Nation auf's allerbeste gerathen, und alle in Gottes Gnaden, mit aller Wohlfahrt, seliglich erhalten würden. Habe auch bisher anders nichts gesucht, denn Gottes Ehre, gemeine und Jedermanns Wohlfahrt und Seligkeit, und meinen eigenen Nutz in dem nicht angesehen, auch noch nicht; Gott gebe, die Widersacher verdammen mich oder nicht. Denn so Christus, mein Herr, für seine Feinde am Kreuz gebetet hat, Luc. 23, 34., vielmehr soll ich für E. Maj. das ganze Reich, und für meine liebe Vorfahren, und die ganze deutsche Nation, mein liebes Vaterland, zu welchen ich mich alles Guten versehe, meinem Vertrauen nach, mit Freuden und Zuversicht auf Christum, meinen Herrn, sorgfältig seyn, bitten und flehen.

Hiermit befehle ich mich in E. Kais. Maj. Schutz und Schirm, welche Gott der Herr uns gnädiglich und seliglich regiere, führe und erhalte, Amen.

E. Kaiserl. Maj.

unterthänigster Bitter
D. Mart. Luther.

38.

Dr. Martin Luther's

Brief an die Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs.

Vom 28. April 1521.

Den hochwürdigsten und hochwürdigen in Gott, Durchlauchtigsten, Durchlauchtigen, hochgebornen Churfürsten, Erzbischöfen, ehrwürdigen Prälaten, edelen und wohlgeborenen Grafen, gestrengen, ehrenfesten Ritterschaften und Edlen, und allen andern Ständen des heiligen römischen Reichs, jetzt auf dem kaiserl. Reichstag zu Worms versammelt, meinen gnädigsten, gnädigen und günstigen Herren.

Jesus.

Gnädigste, gnädige und günstige Herren! Euer Churfürstlichen Gnaden und Gunsten sey mein unterthäniges Gebet und Dienst allezeit zuvor ꝛc.

Gnädigste, gnädige und günstige Herren! Nachdem Röm. Kaiserl. Maj. mich auf ihr frey und sicher Geleite gen Worms berufen, von mir Erkundigung meiner Bücher halben, die in meinem Namen ausgegangen, zu empfahen, bin ich als der

unterthänige Caplan vor Kaiserl. Maj. und Ständen des heiligen Reichs in Gehorsam erschienen.

Also hat mir Kaiserl. Maj. erstlich lassen vorhalten und anzeigen, ob ich mich zu berührten Büchern bekennete; darnach ob ich dieselben widerrufen, oder darauf beharren wollte oder nicht? Habe ich nach unterthäniger Bekenntniß der Bücher, so von mir gemacht, und durch meine Mißgünstigen, oder in andere Wege nicht verkehrt, noch zu Nachtheil verändert, mich unterthäniglich vernehmen lassen: Dieweil ich meine Schriften mit dem klaren und lautern Wort Gottes bekräftigt, sey mir aufs höchste beschwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verleugnen, und solche meine Bücher dermaßen zu widerrufen.

Habe derowegen Kais. Maj. in aller Demuth gebeten, wollten mich zu solchem Widerspruch in keinem Wege lassen dringen, sondern meine Bücher und Schriften, entweder durch Ihre Kaiserl. Maj. selbst, oder durch andere, nicht so hohes, ja auch geringen Ansehens Personen, so dazu tüchtig oder der Sache recht verständig, besichtigen und die Irrungen, so darinnen seyn sollen, durch göttliche, prophetische und evangelische Schrift überweisen, mit dem christlichen Erbieten, so ich überzeuget würde, daß ich sollte geirret haben, wollte ich alle Irrthümer widerrufen, und der erste seyn, der mit Füßen auf meine Bücher wollte treten, und sie in das Feuer werfen.

Darauf ist von mir begehrt, ich wollte eine kurze, richtige Antwort geben, ob ich wollte widerrufen, oder auf meinem Vornehmen bleiben? Habe ich abermals Kaiserl. Maj. und E. Chur- und Fürstlichen Gnaden ꝛc. in aller Unterthänigkeit geantwortet: Dieweil mein Gewissen durch göttliche Schrift, so ich in meinen Büchern führe, überwunden und gefangen sey, so könne ich in keinen Weg, ohne Weisung durch die heilige göttliche Schrift, etwas widerrufen.

Also haben folgend etliche Churfürsten und etliche aus den Ständen des heiligen römischen Reichs mit mir gehan-

delt, ich sollte und wollte meine Bücher auf Kaiserl. Majest. und der Stände des heiligen römischen Reichs Erkenntniß und Urtheil stellen: wie darnach auch der Canzler von Baden und Doctor Peutinger von Augsburg gegen mir fürgewandt: also habe ich mich abermals erboten, wie vor, wo ich durch göttliche Schrift, oder helle und klare Ursache unweiset würde.

Letztlich, da von mir begehret ward, ich sollte doch etliche Artikel, aus meinen Büchern gezogen, der Erkenntniß eines Concilii vertrauen, und ich allezeit, wie zuvor, unterthänig und willig zu seyn, mich erbot alles zu thun und zu lassen, das mir möglich, hat es sich endlich allein daran gestoßen, daß ich nicht habe mögen diese christliche Maaß erheben, daß Gottes Wort frei und ungebunden bliebe, und daß ich meine Bücher auf Kaiserl. Maj. und des heiligen römischen Reichs Stände, oder eines künftigen Concilii Erkenntniß, Determination, oder Urtheil weiter also stellete, daß nichts wider das freie heilige Gottes Wort darin von mir begeben, oder von ihnen beschlossen, gesprochen und erkannt werde.

Denn Gott, der alle Herzen erforschet (1 Chron. 29, 9.), ist mein Zeuge, daß ich Kaiserl. Majest. Gehorsam zu leisten in allen Dingen, sie zu thun oder lassen, es treffe an Leben oder Tod, Ehre oder Schande, Gut oder Schaden, ganz willig und geflissen bin, habe mich deß auch zu viel Malen erboten, und nochmals erbiete, nichts vorbehalten, denn allein das heilige Gottes Wort, darin nicht allein des Menschen ewiges Leben, wie Christus Matth. 4, 4. saget), sondern auch der Engel Freude und Wonne stehet, 1 Petr. 1, 14, welches über alle Dinge frey und ungebunden seyn soll und muß, als St. Paulus 2 Tim. 2, 9. lehret. Und derhalben in keines Menschen Gewalt stehet, sich desselbigen zu begeben, sich selbst oder andere Menschen ihm vorzusetzen, wie groß, viel, gewaltig, gelehrt und heilig sie immer seyn mögen.

Also daß auch St. Paulus Gal. 1, 8. darf zweimal herausfahren, und mit großem Ernst sich hören läßt: Wenn gleich ein Engel vom Himmel, oder auch wir selbst, euch anders lehren wollten, so sey er verflucht; und Psalm 146, 3.: Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, in welchen kein Heil ist. Ja, auch Niemand soll seine Hoffnung oder Zuversicht auf sich selbst setzen, wie Salomon Sprüchw. 28, 26. sagt: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr; und Jerem. 17, 5.: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt ꝛc.

In zeitlichen Sachen, die Gottes Wort und ewige Güter nicht betreffen, sind wir schuldig unter einander zu vertrauen, angesehen daß derselben Dinge Begeben, Gefahr und Verlust, die wir doch zuletzt müssen fahren lassen, zu der Seligkeit unschädlich sind. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann und will Gott nicht leiden, daß man sich frei begebe oder erwäge auf einen oder viel Menschen, sondern allein auf ihn selbst, der allein die Ehre und Namen hat und haben soll, daß er wahrhaftig und die Wahrheit selbst ist, aber alle Menschen Lügner und falsch sind, wie St. Paulus diesen Spruch Röm. 3, 4. auch sehr fein einführet. Und zwar billig, denn solch Vertrauen und Beifallen ist das rechte Anbeten, und eigentlich der rechte Gottesdienst, als St. Augustinus lehret, welcher keiner Creatur soll erboten werden.

Daher will St. Paulus keinen Engel vom Himmel, auch nicht sich selbst, auch ohne Zweifel keinen Heiligen im Himmel noch auf Erden solches Vertrauens würdig achten noch geachtet werden, ja auch verflucht. Es würde auch kein Heiliger dulden, vielweniger begehren, diese Ehre. Denn also vertrauen einem Menschen, in Dingen ewige Seligkeit betreffend, ist nicht anders, denn aus einer Creatur einen Abgott machen, und sie in die rechte eigene Ehre Gottes setzen.

Derhalben bitte ich unterthäniglich, E. Chur- und Fürstlichen Gnaden und Gunsten wollten solch mein Vorbehalten

nicht in Ungnaden, oder als aus bösem Mißtrauen geschehen, erwägen und verstehen, sondern aus oben angeführter Schrift richten, der billig Jedermann gehorsam ist und seyn soll. Denn mein unterthäniges Vertrauen und starke Zuversicht zu Kais. Maj. und E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten mag man aus dem leicht ermessen, daß ich auf Kais. Maj. und E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten Forderung und Geleit unterthäniglich erschienen bin, wiewohl zuvor meine Bücher von meinen Widersachern verbrannt, und darüber ein Mandat wider mich, meine Schriften und Bücher, in Kaiserl. Maj. Namen, an vielen Orten angeschlagen, welches billig einen solchen armen Mönch (in diesem wichtigen Handel) sollte zurückgetrieben haben, wo nicht mein Herz vornehmlich zu Gott, darnach zu Kaiserl. Maj. und E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten, und dem ganzen Reich, sich aller Gnaden und Gutes unterthäniglich versehen hätte und noch versähe.

Gleichwohl ist bei mir in keinem Weg zu erheben gesen, daß ich meine Schriften, durch göttliches Wort bekräftigt, hätte verleugnen wollen; also, daß ich endlich benöthigt von Worms abzuscheiden, und der Mangel allein an dem gewesen, daß man die irrigen Artikel, so in meinen Büchern seyn sollen, mit göttlichen Schriften nicht hat wollen erweisen oder widerlegen, noch gestatten, bewilligen, oder mich vertrösten und zusagen, daß meiner Bücher Erkundigung und Erkenntniß mit Grund des heiligen Gottes Worts geschehen und ergehen sollte. Dennoch thue ich Kais. Maj. und E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten unterthänigste Danksagung ihrer G. Erzeigung und freiem, sichern, gestrackten Geleit, so sie mir in Worms gehalten und bis wiederum in mein Gewahrsam zu halten, gnädiglich zuentboten.

Und ist an E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten abermals, um Gottes willen, meine unterthänigste Bitte, E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten wollen mich gegen Kaiserl. Maj. gnädiglich verbitten, daß ihr Kaiserl. Maj. über

mein vielfältiges voriges und jetziges unterthänigst und christliches Erbieten, mich durch meine Feinde nicht wollte vergewaltigen, verfolgen und verdammen lassen, denn ich bin nochmals in aller Unterthänigkeit erbötig, auf Kaiserl. Maj. genugsame Versicherung, vor unverdächtigen, unparteiischen, gelehrten, geistlichen und weltlichen Richtern vorzukommen, durch Kaiserl. Maj. das Reich, die Concilia, die Doctores, oder wer das zu thun vermag oder willig ist, mich unterweisen zu lassen, meine Lehre und Bücher Jedermann williglich zu untergeben, und Erkenntniß und Urtheil zu leiden und anzunehmen, nichts-ausgeschlossen, denn allein das heilige, freie, lautere und klare Wort Gottes, das billig soll oben schweben, und aller Menschen Richter bleiben.

Darum ich nicht allein meinethalben, (an dem nichts gelegen ist), sondern von wegen des Heils gemeiner Christenheit, unterthäniglich bitte, welches auch mich verursacht hat, diese meine unterthänige Schrift zurück zu schicken. Denn ich von Herzen gerne wollte, daß Kaiserl. Maj., dem heiligen Reich und ganzer deutscher Nation geholfen, und sie in Gottes Gnaden seliglich erhalten würden.

Denn ich ja niemals meinen eigenen Nutz und Ehre, sondern allein die Ehre göttlichen Namens, und der Christenheit Besserung und Seligkeit gesucht habe, und nochmals, ob Gott will, bis an mein Ende suchen will, ob ich auch gleich durch meine Widersacher verdammt würde. Denn so Christus, mein Herr und Gott für seine Feinde am Kreuz gebeten hat, Luc. 23, 34., wie vielmehr ich für Kais. Maj., E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten, und das ganze heilige Reich, meinen allerliebsten Herren, Obrigkeiten und deutsche Nation, zu denen ich mich aller Gnaden, auf voriges und jetziges christliches Erbieten, unterthäniglich und tröstlich versehe, sorgen, bitten und beten soll.

Befehle hiemit mich in E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten in allem Gehorsam, welche E. Chur- und Fürstl.

Gnaden und Gunsten der allmächtige Gott, uns allen zu Heil und Trost, ihm lasse gnädiglich befohlen seyn. Amen.

E. Chur- und Fürstl. Gnaden und Gunsten

unterthäniger Caplan

Dr. Mart. Luther.

39.

Dr. Martin Luther's
Brief an Lucas Cranach.

Vom 28. April 1521.

Dieser Brief ist an demselben Tage mit dem vorigen, vielleicht einige Stunden früher, geschrieben. Er ist merkwürdig, weil daraus hervorgeht, daß Luther sich auf eine längere Entfernung von Wittenberg gefaßt machte und seine Freunde darauf vorbereitete. Wahrscheinlich hatte er vom Churfürsten einige Andeutungen über das, was mit ihm geschehen sollte, erhalten.

Dem fürsichtigen Meister Lucas Cranach, Maler zu Wittenberg, meinem lieben Gevatter und Freunde.

Jesus.

Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas! Ich segne und befehle euch Gott, ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wisset ihr alle wohl

aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinete, Kais. Maj. sollte einen Doctor oder funfzig haben versammlet, und den Mönch redlich überwunden; so ist nichts mehr hier gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen, oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!

Sage meiner Gevatterin, euerem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Jüden einmal singen: Jo, Jo, Jo! der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir denn singen: Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn: „Ein wenig sehet ihr mich nicht; und aber ein wenig so sehet ihr mich," spricht Christus (Joh. 16, 16). Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel also auf Erden, Amen. (Matth. 6, 29).

Grüßet mir Meister Christian und sein Weib, wollet auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, möget ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen, er wird's gerne thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wölfen und Drachen, mit ihrem Anhang. Amen.

Dr. Martin Luther.

40.

Dr. Martin Luther's
Brief an Albrecht, Grafen von Mannsfeld.

Vom 3. Mai 1521.

In diesem Briefe, der den Tag vor seiner Gefangennehmung geschrieben ist, erzählt er den Hergang der Verhandlungen zu Worms.

Edler, Wohlgeborner, gnädiger Herr! E. Gnaden sey mein armes Gebet und Dienst allezeit zuvor. Gnädiger Herr! Es hat mir Herr Rudolph von Watzdorf befohlen, unter Wegen durch einen bestellten Boten zu schreiben die Geschichte, (so ichs also nennen soll), die mit mir zu Worms geschehen.

Und erstlich hat man meiner Zukunft gar nicht gewartet zu Worms; darum auch ein Verbot entgegen geschickt, und mich in freiem Kaiserl. Geleit verdammt, ehe ich gekommen bin und verhöret worden, darnach mich aufs eilendste abzufertigen befohlen. Als ich nun hingekommen, bin ich vor Kaiserl. Majest. gefragt, ob ich meiner Bücher geständig, oder widerrufen wollte. Darauf meine Antwort gethan, wie ich achte, Euer Gnaden kund sey. Alsbald hat Kaiserl. Majest., erbittert auf mich, mit eigener Hand ein ernstlich Mandat gestellt, und den Reichsständen vorkommen lassen, wie sie wider mich gedächten zu handeln, als einem christlichen Kaiser und Vogt des Glaubens, wider einen halsstarrigen, verstockten Ketzer gebühret, doch das Geleit vorhalten wolle.

Da sind etliche vom Reich ausgeschossen, mich zuvor

gnädiglich und freundlich zu vermahnen, daß ich sollte meine Bücher und die Sache untergeben Kaiserl. Majest. und des Reichs Ständen, und bin allda gefordert vor den Bischof zu Trier, Markgraf Joachim, Herzog Georgen zu Sachsen, Bischof zu Augsburg, deutschen Meister, Bischof von Brandenburg, Graf Georgen von Wertheim, und zweenen von etlichen Städten.

Da ist der Doctor, Canzler des Markgrafen zu Baden, aufgestanden, und fürwahr eine geschickte, wohlgestallte Vermahnung an mich gethan, daß ich bekennen muß, der Official von Trier, der für Kaiserl. Maj. redete, ihm das Wasser nicht reichen mag, und ist die Meinung gewest:

Es sey nicht die Meinung, daß man sich mit mir in Disputation begeben wolle, sondern eine gnädige, treue, brüderliche Vermahnung aus christlichem Mitleiden an mich zu thun, nehmlich, daß ich bedenken soll, was Unraths und Aufruhr daraus erwachsen würde, auch angesehen viel Aergerniß und Anstoß daraus entspringen, und daß Obrigkeit in Ehren zu halten, um brüderlicher Liebe willen viel Dings nachzulassen, und in allen Dingen das Beste fürzuwenden wäre. Ob auch schon die Obrigkeit zuweilen irrete, doch ihre Gewalt damit nicht verloren wäre, dennoch schuldig ihnen unterthan zu seyn, und dergleichen.

Habe ich darauf geantwortet: Ich wolle und möge mich und meine Bücher nicht allein Kaiserl. Maj. sondern auch einem jeglichen Geringsten untergeben, aber doch vorbehalten, daß nicht etwas wider das heilige Evangelium erkennet und beschlossen würde. Auch so habe ich noch nie gelehret, daß man Obrigkeit verachten soll, sie sey gut oder böse. Ich fechte auch den Pabst nicht an, noch das Concilium, ihres bösen Lebens oder Werks, sondern der falschen Lehre halben. Denn in falscher Lehre höret auf Gewalt, Gehorsam und Liebe. Und habe nehmlich den Artikel angezeigt zu Costnitz

verdammt: Tantum una est sancta, universalis Ecclesia, quae est numerus Praedestinatorum. Diesen Artikel wollte ich nicht lassen verdammt seyn, denn er ist ein Artikel unseres Glaubens, da wir sagen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche."

Deßgleichen sind Aergerniß in Werken zu meiden, aber in der Lehre müssen sie bleiben. Denn Gottes Wort ärgert allezeit die Großen, Weisen und Heiligen; wie auch Christus selbst ist von Gott gemacht in signum contradictionis, „und gesetzt zu einem Fall vieler in Israel." (Luc. 2, 34). Darum könnte ich brüderlicher Liebe nichts weiters nachlassen, denn so viel dem Evangelio und Glauben leidlich wäre.

Da nun hiermit nichts an mir geschaffet ward, hat mein G. H. von Trier mich neben D. Hieronymo und Licentiat Amsdorf sonderlich zu sich genommen, und den Official mit D. Cochleo, Dechant zu Frankfurt, mit mir vor seine Gnade alleine mich lassen bestehen. Aber es war eine böse Disputation, daß sie mich mit scharfen Stichworten versuchten, zum Ziel aber nicht trafen. Ich sprach: Der Pabst wäre kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und Glauben betreffen, sondern ein jeglicher Christenmensch müßte zusehen und richten, gleichwie er auch darnach leben und sterben muß. Denn Glaube und Wort Gottes ist Jedermann eigen in der ganzen Gemeine. Das gründete ich auf St. Paulum 1 Cor. 14, V. 30: Revelatum assidenti si fuerit, prior taceat. Aus welchem Spruch klar ist, daß der Meister dem Schüler folgen soll, so er bessers hat in Gottes Worten. Und der Spruch blieb bestehen und stehet noch, daß sie nichts dawider aussprachen. Also schieden wir von dannen.

Darnach ward wieder zu mir verfüget der Canzler von Baden und Doctor Peutinger, mit mir aber zu handeln, meine Bücher zu untergeben Kaiserl. Maj. ohne allen Vorbehalt, denn ich mich das beste sollte zu ihnen versehen, sie

würden Christlich schließen. Da sie mich hart allhie drungen, stellete ich's auf ihr Gewissen, ob sie mir rathen wollten, daß ich so frei auf Kaiserl. Maj. und andere trauen sollte; sintemal sie bereit mich verdammt, meine Bücher verbrennet. Ob ich nicht redlich Ursache daraus hätte, mich zu besorgen, und den Vorbehalt billig fürwendet, daß sie nichts wider das heilige Evangelium beschließen; und ob die Ursache nichts wäre, dennoch die heilige Schrift verbeut auf Menschen vertrauen, wie Jer. 17, v. 5 sagt: **Maledictus qui confidit in hominem.** Also schieden wir. Aber ich wollte untergeben mit dem Zusatz, daß sie nicht wider Gott beschlössen. Den Zusatz getrauten sie nicht zu erheben.

Darnach ließ mich mein G. H. von Trier allein zu sich auch allein fordern; denn seine F. G. fürwahr in dieser Sache sich ganz gut und mehr denn gnädig erzeiget, hätte es gerne gut gemacht, hielt mir abermals solches für; antwortete ich wie vor, wußte auch nichts anders zu antworten, also ließ er mich. Bald darauf kam der Official mit einem Grafen und Kaiserl. Maj. Canzler, als einem Notarien, und entboten mir von Kaiserl. Maj. Weil ich nicht weichen wollte von meinem Vornehmen, sollte ich mich von dannen machen, und zwanzig Tage Geleit haben. Kaiserl. Maj. wollte darnach thun, was sich gebührete gegen mir zu thun.

Also dankete ich Kaiserl. Maj. und sprach: **Sicut Domino placuit, ita factum est; sit nomen Domini benedictum** (Joh. 1, 21).

Sie bunden mir auch ein, unter Wegen nicht zu predigen noch zu schreiben; sprach ich: Ich will alles thun, was Kais. Maj. gefällt, doch Gottes Wort will ich ungebunden lassen, wie St. Paulus sagt: **Verbum Dei non est alligatum.** (2 Tim. 2, 9).

Also bin ich geschieden und jetzt zu Eisenach, achte wohl, sie werden mich beschuldigen, ich habe das Geleite gebrochen

mit predigen, zu Herßfeld und Eisenach. Denn sie suchens genau. Hiemit befehl ich mich Euer Gnaden unterthänig-lich. Eilends geschrieben in Eisenach *).

Euer Gnaden

Capellan
D. Martin Luther.

Allgemeine Einleitung zu den nun folgenden Schriften.

Mit dem Abschlusse des Reichstages zu Worms und dem Aufenthalte Luthers auf der Wartburg tritt ein Wendepunkt ein, wie in der Geschichte der Reformation überhaupt, so auch in Luthers reformatorischer Thätigkeit. Bisher war er genöthigt gewesen, seine ganze Kraft fast ausschließlich auf die Bekämpfung des Pabstthums zu verwenden. Dieser Kampf war jetzt gewissermassen vollendet. Aus der Befangenheit seiner Ansichten, mit denen er zuerst auf den Schauplatz trat, hatte er sich — Dank sey es seinen Gegnern — nach und nach losgerungen, je schärfer und umfassender sein Blick wurde, um so stärker und vollständiger war auch sein Gegensatz geworden, in allen Punkten hatte er seinen Feind angegriffen, das ganze Gebäude desselben erschüttert, das härteste, was gesagt, ja gethan werden konnte, war gesagt und geschehn, innerlich und und äußerlich war die vollendetste Scheidung eingetreten. Alles, was Luther in spätern Jahren noch gegen das Pabstthum geschrieben hat, ist wesentlich nur eine Wiederholung dessen, was in diesem ersten

*) Mehreres, was sich auf diese Zeit bezieht, so die Erzählung der Hergänge auf der Reise nach Worms und der dortigen Verhandlungen, welche sich in den Tischreden findet, auch der ausführliche anonyme Bericht, in welchem Luthers Antworten bei dem Verhör am vollständigsten aufbewahrt sind, soll in der letzten Abtheilung dieser Auswahl mitgetheilt werden.

Zeitraum mit ursprünglicher frischer Kraft aus seiner Seele kam. Daher wir, bis auf wenige Ausnahmen, füglich diese Gattung seiner Schriften hiemit abschließen können.

Dagegen ward nun die Macht seines Geistes vorwiegend von einer andern Seite in Anspruch genommen. Die Waffe, mit der er das Pabstthum bekämpft hatte, war das Wort Gottes, dadurch war sein Kampf nicht bloß ein zerstörender, sondern indem er niederwarf, lieferte er zugleich den Stoff, aus dem ein Neues sich reiner und vollendeter auferbauen konnte. Auch war dies Wort durch seine gewaltige Predigt so in die Massen eingedrungen, daß ein Trieb, etwas Neues zu gestalten, überall sich zu regen begann. Doch wie konnte es anders geschehn, als daß bei der ungeheuren Aufregung, die das gesammte deutsche Volk ergriffen hatte, nicht auch zugleich alle menschlichen Leidenschaften entbunden wurden, die gerade dadurch um so mächtiger und verführerischer sich erhoben, weil sie mit jenem religiösen Element sich verwebten, und im Namen Gottes und des Evangeliums ihr wildes Werk zu treiben suchten! Hier bedurfte es einer gewaltigen Kraft, eines Leiters von eben so reiner Erkenntniß, als durchdringenden Willens und unerschütterlichen Muthes, der mit hervorragendem Ansehn in dieser trüben Gährung das Wahre und Falsche abzuscheiden verstand. Und, wer war dazu mehr berufen, mehr verpflichtet, und auch von Gott mehr dazu ausgerüstet, als Luther selbst? Von ihm war die Bewegung ausgegangen, auf ihn berief man sich, sein Name mußte zuerst jede Neuerung und Willkürlichkeit vertreten, und so flossen auch auf ihn wiederum die Beschuldigungen der Gegner zusammen: er wurde gelästert als der Urheber auch aller Ausartungen, die seine falschen Anhänger sich zu Schulden kommen ließen.

Da ward ihm die ungleich schwerere und mühevollere, und dabei ungleich schmerzlichere Arbeit zu Theil, eine Sichtung anzustellen unter denen, die sich seine Freunde nannten, und diese Freunde großentheils in seine Feinde zu verwandeln; in Feinde, die ihn weit bitterer haßten und schmähten, als jene, die nicht von ihm ausgegangen waren, nicht, wie er es nennen durfte, von seinem Brodte gegessen hatten. — In jenen ersten Kämpfen, so sehr sie sein Innerstes angriffen, lag doch durch das Großartige seiner Stellung, da er ein einzelner, waffenloser Mann, nur mit der göttlichen Wahrheit gerüstet, der ungeheuren Macht des Pabstthums gegenüberstand, etwas so erhe-

bendes, etwas so stärkendes und nährendes, daß seine Seele darin wie in beständiger Begeisterung schwebte, und seine vorherrschende Stimmung eine unaussprechliche Freudigkeit war. Aber in den Kämpfen, in welche er jetzt eintrat, da war jener großartige Gegensatz verschwunden, da trat ihm nur die Verirrung, der Abfall von der Wahrheit, die er selbst gelehrt hatte, entgegen, es löste sich wieder von ihm, was er bisher für sein gehalten hatte — das brach sein Herz, das verbitterte sein Leben, in Wehmuth und Schmerz verwandelte sich jene Freudigkeit. — Man muß sich verwundern über die Kraft und Frische seiner Seele, mit der er dennoch in den ersten Jahren dieser neuen Kämpfe jene innere Wunde zu unterdrücken wußte, und wenigstens freudig scheinen konnte, wenn er es auch nicht mehr war. Als aber die Verirrungen sich mehrten, eine nach der andern auftauchte, als der Kreis derer, zu welchen er volles Vertrauen fassen konnte, sich immer mehr verengte, da übermannte ihn die Bitterkeit, ein herber Ton mischte sich in seine, wenn auch da noch immer im Aufblicke auf seinen Herrn freudige und kindliche Rede. Müde der schweren Arbeit seines Lebens sehnte er sich abzuscheiden und bei Christo zu seyn.

Aber nicht nur gegen Leidenschaft und Verirrung hatte er zu kämpfen, sondern auch gegen die Trägheit und den Eigennutz derer, die, zufrieden des Pabstthums los zu seyn, daraus für sich nur Ruhe und Vortheil suchten; gegen die Unwissenheit und Rathlosigkeit derer, die in den neuen Stand der Dinge sich nicht zu finden wußten, und keinen Schritt ohne Leitung zu thun wagten. Da war er es, der strafend und ermahnend Fürsten, Obrigkeiten und Gemeinden anging, die Pflege und Erhaltung der neuen Kirche sich angelegen seyn zu lassen, der lehrend und rathend Geistlichen und Laien über den Inhalt des Glaubens, über die Ordnungen des Gottesdienstes, über die christliche Gestaltung aller Lebensverhältnisse Auskunft ertheilte, der, vergleichbar jenen Arbeitern am Wiederaufbau Jerusalems, während er in der einen Hand die Waffen hielt, mit der andern unablässig an der Wiederherstellung der Kirche zu bauen hatte. — Schriften von zweierlei Art werden wir also jetzt mitzutheilen haben, einmal solche, in welchen Luther die sich erhebenden falschen Richtungen bekämpft, und solche, die das friedliche Werk des Baues der Kirche treiben. Doch ohne diese Schriften zu sondern, werden wir auch hier die Zeitfolge beobachten, weil dadurch ein anschauli-

cheres Bild des Fortganges der Reformation und Luthers wechselnder Thätigkeit gewonnen wird. Die geschichtliche Verbindung der einzelnen verwandten Schriften unter einander soll dabei doch durch kurze Einleitungen hergestellt werden.

Luther auf der Wartburg bis zur Ankunft in Wittenberg.

Einleitung zu No. 41—44.

Durch die Fürsorge des Churfürsten Friedrichs des Weisen war Luther, wie bekannt, den 4. Mai in der Nähe von Wallershausen gefangen genommen und auf die Wartburg gebracht worden; damit er dem drohenden Edikte des Kaisers, das nun den 8. Mai wider ihn und seine Anhänger erging, und das der Bulle des Pabstes im deutschen Reiche volle Kraft verleihen sollte, entzogen würde. Sein Aufenthalt war für die erste Zeit Freunden und Feinden ein Geheimniß. Da mußte es sich nun zeigen, ob und wie weit die religiöse Bewegung noch an seine Person geknüpft sey, oder ob sie schon selbstständig ohne ihn sich weiter entwickeln könne. Anfangs schien das Letztere durchaus der Fall zu seyn. Es war, als vermisse man Luthern gar nicht. Nicht nur, daß das Edikt des Kaisers gar keinen Eindruck im Volke machte, vielmehr die Feindschaft gegen die römische Partei nur reizte und selbst schon zu einzelnen Gewaltthätigkeiten herausforderte, sondern auch auf kirchlichem Gebiete fing man jetzt erst an, ernstlich daran zu denken, das, was man bisher als Wahrheit aus dem Evangelium erkannt und behauptet hatte, auch in dem Leben geltend zu machen, und das Bestehende danach umzugestalten. Von Wittenberg ging, unabhängig von der Person Luthers, diese Umgestaltung aus. Im Augustinerkloster daselbst schaffte man zuerst die Privatmesse ab, und drang darauf, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen. Der Churfürst, dem hierüber Beschwerde zukam, verlangte ein Gutachten der Universität. Ein Ausschuß der Universität, darunter

Melanchthon und Karlstadt erklärte sich durchaus mit jenen Aenderungen einverstanden, und forderten sogar den Churfürsten auf, die Privatmesse, als einen Götzendienst und wider die Schrift, im ganzen Lande abzustellen. Da hiebei nothwendig die Frage berührt werden mußte, was in diesem Falle mit den Klöstern und Stiften geschehn solle, die größtentheils vom Messelesen sich nährten und zu dem Ende ausgestattet waren, so führte dies weiter zu dem noch kühneren Schritte, die Mönchsgelübde gänzlich aufzulösen und freizugeben. Auf einem Convente der Augustiner von Thüringen und Meissen zu Wittenberg wurde demzufolge auch der einmüthige Beschluß gefaßt, jeden nach seinem Gewissen frei zu lassen, ob er im Kloster bleiben wolle oder nicht, doch auch unter allen Umständen die auszeichnenden Ceremonieen und die Bettelei abzuschaffen. Zu gleicher Zeit hatte man mit verstärktem Eifer und neuen Gründen das Cölibat der Priester angefochten, und Bartholomäus Bernhardi, genannt Feldkirch, Probst zu Kemberg bei Wittenberg war der erste, der sich verheirathete, und diesen Schritt öffentlich aus dem Evangelium zu rechtfertigen wagte.

Auf diese Vorgänge hatte Luther zunächst keinen unmittelbaren Einfluß geübt. In der Muße seiner Einsamkeit, mit weiter keinen Büchern versehen, als seiner Bibel, hatte er sich zuerst gegen einige seiner Gegner gewandt, denen er noch eine Antwort schuldig war, einen Ambrosius Catharinus, Latomus, Emser, die er in zum Theil umfangreichen Schriften abfertigte; schrieb dann ein Büchlein von der Beichte, das er Sickingen zueignete, und worin er sich wider die kirchliche Forderung, daß jeder jährlich einmal alle seine Sünde seinem bestimmten Geistlichen beichten müsse, mit starken Ausdrücken erklärte, arbeitete ferner an seiner Postille, an Erklärungen einzelner Stücke der Schrift, fing seine Uebersetzung der Bibel an, schrieb zahlreiche Briefe, dabei geplagt von einem schmerzhaften Uebel, und doch bei dieser vielfachen Thätigkeit beständig klagend über seine Trägheit und Unlust. Als er erfuhr, daß die Augustiner in Wittenberg jene Veränderungen vorgenommen und die Privatmesse abgeschafft hatten, billigte er diesen Schritt, und verfaßte zu ihrer Rechtfertigung, Bestärkung und Belehrung seine Schrift vom Mißbrauch der Messe, in welcher er umständlicher das ausführt, was er wesentlich schon in der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft über die Messe gesagt hatte. — Unterdessen hatte ihm

Melanchthon seine Bedenken gegen die Mönchsgelübde mitgetheilt. Derselbe verwarf sie aus eben den Gründen, nie das Cölibat der Priester, als wider die evangelische Freiheit streitend und unmöglich zu erfüllen. Allein Luther kam über diesen Punkt nicht so leicht hinweg. Er legte großes Gewicht auf den Unterschied, der zwischen dem Mönchs- und Priesterstande obwalte, daß ersterer ein freiwillig angelobter sey, letzterer ein von Gott geordneter. Doch fand er die Lösung seiner Bedenken nach einiger Zeit darin, daß ihm die Absicht, aus welcher man sich in den Mönchsstand begebe, von vorn herein als eine mit dem Evangelium streitende erschien. Man erstrebe durch das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams eine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die aus den Werken, und nicht aus dem Glauben komme. Desbalb schienen ihm die Gelübde in ihrem Wesen unchristlich, und er schickte eine Reihe Sätze nach Wittenberg, die zur Grundlage von Disputationen hierüber dienen sollten. Ihnen folgte dann noch eine weitläuftige Schrift von den Klostergelübden, worin er zu beweisen suchte, daß diese Gelübde wider den Glauben, wider die christliche Freiheit, wider Gottes Gebote, wider die Liebe und auch wider die Vernunft seyen.

Während dieser Verhandlungen zwischen ihm und den Wittenbergern hatte Luther Gelegenheit, noch einmal von seiner Wartburg aus, ein donnerndes Wort gegen einen Deutschen Fürsten zu schleudern, gegen jenen selben Albrecht von Mainz, der zuerst durch seinen Ablaßhandel Luthers Zorn gereizt hatte. Mit seltener Unverschämtheit hatte er es gewagt, während Luther vom Schauplatze verschwunden war, zu Halle den Ablaßhandel wieder ganz in der alten Weise anzufangen, Luther hatte dies nicht so bald erfahren, als er auch schon eine heftige Schrift „wider den Abgott zu Halle" aufgesetzt hatte. Allein diese wurde von Spalatin, dem er sie zusandte, ohne Zweifel auf Veranlassung des churfürstlichen Hofes, unterschlagen. Luther kam aus Ungeduld über die Verzögerung selbst auf einen Tag heimlich nach Wittenberg und vernahm mit Unmuth die Unterdrückung seiner Schrift; doch da er nichts ausrichten konnte, so erließ er nun wenigstens einen Brief an Albrecht von Mainz, worin er diesem drohete, wenn ihm nicht binnen 14 Tagen eine zufriedenstellende Antwort zukäme, sein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehn zu lassen. Er erreichte dadurch seine Absicht auf das vollständigste.

Allein nun erhoben sich von Wittenberg selbst aus Bewegungen, die gefährlicher als alles, was äußere Feinde bringen konnten, dem Gedeihen der Reformation entgegen zu wirken drohten. Da zeigte es sich, daß man Luthern noch nicht, wie es bisher den Anschein hatte, entbehren konnte, daß er allein die feste Hand besaß, in diesen Stürmen das Steuer der jungen Kirche zu führen.

Wie es bei großen geistigen Umwälzungen zu geschehen pflegt, daß sich ehrgeizige und dabei unklare, ihrer selbst und der Größe der Dinge nicht mächtige Naturen finden, denen der gemessene Lauf der Entwickelung zu langsam geht, und die in ihrer Ungeduld dann leicht dazu kommen, sich für berufen zu halten, mit Gewalt der Wahrheit Bahn zu brechen, und damit sie nur am tiefsten verletzen und ihr am hemmendsten entgegentreten: so geschah es auch hier. Karlstadt, ein dunkler, grübelnder Geist, dabei von ungebrochenem Eigensinn und versteckter Ehrgeize, hatte sich frühe an Luther angeschlossen, und eifrig für ihn Partei ergriffen, wohl hauptsächlich auch darum, weil es seiner streitlustigen Natur zusagte, in einen Kampf mit allem Bestehenden sich einzulassen. Allein der große Unterschied zwischen Luther, der wider Willen in jenen Kampf gerathen war, weil er nicht anders konnte, und ihm, der eine selbstsüchtige Lust daran hatte, mußte sich bald offenbaren. Jetzt da er sich nicht mehr gehemmt fühlte durch Luthers Gegenwart, da die Gemüther schon empfänglich und gewonnen waren für Neuerungen, fing er an mit einem Ungestüm und einer Leidenschaft, die er für Eifer und Entschiedenheit hielt, und mit Verletzung des Gehorsams gegen die vorgesetzte weltliche und kirchliche Obrigkeit, die alten Ordnungen und Gebräuche umzuwerfen und die nackte Verkehrung dafür an die Stelle zu setzen. Nicht genug, die Messe abzuschaffen und das Sacrament unter beiderlei Gestalt auszutheilen, wollte er auch keine Beichte mehr, weil die Ohrenbeichte ein Gewissenszwang sei, ließ er jedermann das Sacrament sich selbst vom Altare langen, weil es im Pabstthum den Laien verboten war, es zu berühren; nicht genug, gegen die Verehrung der Heiligen zu predigen, ließ er die Bilder aus den Kirchen werfen, ja, nicht genug, den Unterschied zwischen Priestern und Laien im alten Sinne zu bekämpfen, wollte er überhaupt keine Unterscheidung zwischen einem Geistlichen- und Laienstande, zwischen Gelehrten und Ungelehrten mehr gelten lassen, erklärte alles Wissen und Lernen für unnütz, und war auf dem besten

Wege, eine Freiheit und Gleichheit wie der Stände, so des Eigenthums, einzuführen. Noch mißbrauchte er und seine Anhänger, um dies zu rechtfertigen, die Schrift. Allein auch dieser hätte man sich vielleicht bald entledigt. Denn eben jetzt waren in Wittenberg Propheten angekommen, die sich unmittelbarer Gespräche und Offenbarungen Gottes rühmten. Der Tuchmacher Nicolaus Storch, als der vornehmste unter ihnen, mit ihm Marcus Stübner, Cellarius und Thomas Münzer, letzterer von etwas gelehrterer Bildung, hatten sich, vertrieben von Zwickau, wo sie zuerst auftraten, nach Wittenberg gewandt, und predigten nun den Anbruch einer neuen Zeit, die bevorstehende Vertilgung aller Gottlosen und die dann folgende Erscheinung des tausendjährigen Reiches. Dabei verwarfen sie die Kindertaufe.

Es war in ganz Wittenberg niemand, der mächtig gewesen wäre, diesem Unwesen zu steuern. Die Bürger und Studenten waren von dem Wirbel ergriffen; einzelne besonnene Männer sahen mit Trauer und Entsetzen die Verwüstung, aber die Lehre, aus der sie entsprang, mit Kraft und Einsicht zu richten, dazu fühlte sich selbst ein Melanchthon zu schwach, er wußte nicht, was er zu diesen neuen Erscheinungen sagen sollte, rathlos und verlegen befand er sich den Zwickauer Propheten gegenüber; „ich habe in Wahrheit," schrieb er an den Churfürsten, „wichtige Ursachen, daß ich sie nicht verachten will." Ueber diese Sachen zu urtheilen, sey keiner fähig, als allein Martinus, auf den sich alle beriefen. — Dringend wünschte man die Rückkehr Luthers, allein der Churfürst war nicht zu bewegen, ihn, als einen vom Kaiser Geächteten, zurückzurufen. Er fürchtete für Luthers Sicherheit sowohl, als für sich die unangenehmen Folgen, die ihm daraus entstehen konnten. Da half ihm Luther aus der Verlegenheit. Kaum hatte er erfahren, wie es in Wittenberg stehe, als ihn auch nichts mehr halten konnte. Ohne Erlaubniß, ja wider den Befehl des Churfürsten brach er auf von der Wartburg. Unterwegs von Borna schrieb er an den Churfürsten jenen großartigen Brief, worin er ihm die Ursache seiner Abreise anzeigte, und sich seines und jedes Menschen Schutz begab, als der in eines Höhern Schutze stehe. Den 7. März kam er nach Wittenberg, den folgenden Tag fing er auf öffentlichem Markte zu predigen an, acht Tage hindurch fuhr er darin fort, und vor ihm beruhigte sich und legte sich die Aufregung; die Ordnung, Vernunft

und Zucht kehrte wieder ein, Karlstadt verstummte, die Zwickauer Propheten verließen die Stadt, manche der Haupttheilnehmer bekannten ihre Irrthümer und ihr Unrecht, vollkommener Friede war wiederhergestellt. Die Reformation war auf's neue gerettet.

Wir theilen hier nun zunächst aus seinem Aufenthalte auf der Wartburg jene Sätze wider die Mönchsgelübde mit, die so wichtige Folgen für das kirchliche Leben nach sich zogen. Ferner den merkwürdigen Brief an Albrecht von Mainz. Wegen ihrer, für die Reformation so überaus wichtigen Bedeutung, konnten sodann jene 8 Sermone, die er nach seiner Rückkehr in Wittenberg hielt, hier nicht übergangen werden, ebensowenig der Brief, welchen er von Borna aus an den Churfürsten schrieb, der uns so deutlich die Seelenstimmung zeigt, aus der sie gehalten wurden.

41.

Dr. Martin Luther's

kurze Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben der Klöster.

Vom 9. September 1521.

Jesus!

Den Bischöfen und Dienern der Kirche zu Wittenberg schickt Dr. Martin Luther diese folgenden Schlüsse von Gelübden der Geistlichen, darüber zu disputiren:

1. Alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde.

2. Dies Wort ist gesagt von dem einigen Glauben, der da gerecht macht.

3. Der Glaube, den man todt und ohne Form nennet, und der erlangte und gemeine Glaube, den des Pabsts Hurenhäuser lehren, ist nichts anders, denn ein Traum.

4. Von welchem ist nichts in der Schrift, und wir jetzt desselben nicht gedenken wollen.

5. Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

6. Das ist, eine feste Meinung und beständiges Gewissen der Gerechtigkeit und Seligkeit;

7. Welche durch keine Werke, sondern allein durch die Gnade Gottes, der sich unser erbarmet, erlangt wird.

8. Der Glaube hat niemals zu thun mit vergangenen Dingen, sondern allein mit zukünftigen.

9. Denn eben der Gott und Gnade, so den Alten zukünftig war, ist auch uns zukünftig.

10. Darum irren die Sophisten, die St. Pauli Beschreibung vom Glauben den vergangenen Dingen zulegen.

11. Denn man glaubt nicht den Dingen, die geschehen sind, sondern den Verheißungen Gottes, der die Dinge thun will.

12. Denn die Werke siehet man, und glaubet sie nicht; Gott aber, der die Werke alle wirket, wird geglaubet.

13. Ein gutes Werk geschieht bisweilen in der Meinung, daß der Mensch dadurch trachtet gerecht und selig zu werden.

14. Diese Meinung ist durchaus nicht Gottes, ja der Unglaube und Abgötterei selbst.

15. Und sie sündiget wider den Glauben, wider die Verheißung der Wahrheit Gottes, und wider die ganze erste Tafel der zehn Gebote.

16. Hieraus folgt, daß ein solches Werk gottlos, gotteslästerlich, ganz ungläubig sey und heidnisch.

17. In welchem nicht dem lebendigen und wahren Gott, sondern dem Abgott, und der Lügen des Herzens, d. i. dem Teufel wird gedienet.

18. Und dergleichen Werke, und nicht bessere, wirket auch Gottes Gesetz selbst, so es noch nicht geistlich verstanden und gethan wird.

19. Darum spricht St. Paulus von den Werken des Gesetzes, daß sie Zorn und Tod anrichten.

20. Das Gesetz aber, nachdem es geistlich geworden ist, tödtet und leeret aus alle Werke, und ist eine Vorbereitung zur Gnade.

21. Die Gnade aber in den Getödteten, und im Sabbath oder Ruhe, wirket gute Werke.

22. Wer da sündiget wider die andere Tafel, der sündiget zugleich auch wider die erste.

23. Darum sündiget ein Ehebrecher größer, denn ein Heuchler, er sey sonst wer er wolle.

24. Doch wird Ehebruch eher erkannt, denn Heuchelei; darum auch dem Ehebrecher leichter zu rathen und zu helfen ist.

25. Gleich als eine öffentliche Dirne mag entweder allein den Mißbrauch des Goldes abthun, oder zugleich auch das Gold:

26. Also auch ein gottloser Mensch mag allein die Gottlosigkeit des Werkes ablegen, oder das Werk auch zugleich.

27. Gleich als eine Hure schuldig ist den Mißbrauch des Goldes abzuthun, und nicht gezwungen wird, zugleich das Gold abzulegen:

28. Also ist auch ein Gottloser schuldig, die Gottlosigkeit des Werkes abzulegen; das Werk aber selbst abzulegen, ist er nicht schuldig.

29. Geistliches und alles andere Gelübde ist allerdings ein Gesetz, so das Gewissen von der Natur gefangen nimmt.

30. Geistliches Klosterleben ist nichts anders, denn ein Werk des Gesetzes.

31. Darum Alles, was St. Paulus vom Gesetz und des Gesetzes Werk hält, das soll man auch von Klostergelübden und Klosterleiden halten.

32. Deshalb, so man Jungfrauschaft, Keuschheit, Gottesdienst und andere Dinge gelobet ohne Glauben:

33. Solches Gelübde ist gottesläſterlich, gottlos, abgöttisch und dem Teufel gelobet.

34. Wer nun auf solche Weise gelobet, das ist gleich so viel, als ob er spräche: Lieber Gott, ich gelobe dir, daß ich dich mein ganzes Leben lang läſtern, und gottlos seyn will.

35. Solche Geistlichen sind nicht besser, ja wohl ärger, denn die Galli und Vestales bei den Heiden.

36. Ja sie sind des gottlosen Königs Manasse Gesellen, und Diener Molochs im Thale Ben-Hinnom.

37. Denn sie geloben ihre Gelübde darum, daß sie meinen dadurch gerecht und selig zu werden.

38. Welches sie einig und allein der Barmherzigkeit Gottes zuschreiben sollten; so schreiben sie das ihren Werken zu.

39. Und also durch ihre Gelübde das Werk ihrer Hände anbeten, und als einen Gott ehren.

40. Denn der Glaube ist ein Gedanke des Herzens, der allein den einigen, wahren Gott ehret.

41. Dagegen ist der Unglaube des Herzens Verkehrung und die höchste Gottlosigkeit und Sünde.

42. Es ist zu besorgen, daß zu dieser Zeit, da der Unglaube überhand genommen, unter Tausenden kaum Einer recht und christlich gelobe.

43. Denn es ist gut zu rechnen, daß sie nicht geloben würden, wenn sie wüßten, daß sie durch Klostergelübde weder gerecht noch selig werden.

44. Das bekennen sie selbst mit klaren Worten, wenn sie sprechen: Was sollte ich sonst im Kloster thun?

45. Diese Alle, mit ihrem geistlichen Leben, läſtern Gott und den Herrn Christum.

46. Darum sollte man solche Gelübde nicht allein zerreißen, sondern auch mit Ernst strafen.

47. Und solche Klöster, als des Teufels Hurenhäuser, zu Grunde verstören.

48. Und hilft sie gar nichts, daß sie in dem Glauben,

der ohne Form ist, d. i. im erdichteten Glauben, geloben, wie sie rühmen.

49. Auch hilft sie nicht, daß sie sprechen: Sie thun es gern und ungezwungen; weil sie dichten, daß sie solches von Natur und aus freiem Willen thun.

50. Darum, so Jemand sich bewußt ist, daß er solcher gotteslästerlicher und schändlicher Meinung gelobt habe,

51. Der soll sich nicht kehren an des Pabstes Gewalt, und Vorwurf des gemeinen Pöbels,

52. Sondern vor allen Dingen seine Seligkeit bedenken, und sein gethanes Gelübde sammt dem Orden fahren lassen.

53. Denn es ist je besser, daß einer abtrünnig werde von der Hölle und Gottlosigkeit, als von dem Himmel und Frömmigkeit, wie gerathen wird im Buch der Sprüchwörter im sechsten.

54. Oder so Jemand will und kann, mag er wohl Gelübde und Orden behalten, und die Gottlosigkeit des Gelübdes allein ablegen.

55. Denn (wie oben gesagt) ein Geistlicher allein den Mißbrauch des Gelübdes, oder Beides zugleich ablegen kann.

56. Mißbrauch aber des Gelübdes, heißen wir die gottlose Meinung, so dem Glauben zuwider ist.

57. Ja ein Jeder ist schuldig, Mißbrauch und gottloses Wesen abzulegen, bei Strafe der ewigen Vermaledeiung.

58. Das Gelübde aber und geistlichen Stand mag einer aber wohl verneuen, mit einer neuen Meinung rechter Frömmigkeit.

59. Wer aber nicht von Neuem geloben will, der mag es wohl lassen.

60. Denn das erste gottlose Gelübde, gleichwie es allezeit nichts gewesen, also ist es noch nichts, und wird auch immerdar nichts seyn.

61. Darum, es sey denn, daß du von Neuem im rech-

ten Glauben gelobest, bist du frei und längst frei gewesen von allem Gelübde.

62. Denn wir können und sollen nichts thun wider Gott, sondern für Gott.

63. Es ist gewiß, daß unter dem Regiment unserer abtrünnigen Bischöfe der Glaube sey untergegangen.

64. Darum haben die Bischöfe Schuld an so vieler Knaben und Mägdlein Verderben, so in das Kloster gehen.

65. Deßhalb haben solche Leute desto größere Ursache, ihr Gelübde zu zerreißen.

66. Denn sie haben den Glauben und das Reich Gottes nicht gehöret von den stummen Tyrannen.

67. Ja sie sind wie die Schafe von den Wölfen, von ihnen durch gottlose Lehre der Werke verschlungen.

68. Vielmehr soll man die gar heraus stoßen, die um des Bauches und der Ehre willen in das Kloster gegangen sind.

69. Verdammt doch Gott selbst sein eigenes Gebot, und heißt es nachlassen, wenn es ohne Glauben geschieht.

70. Vielmehr will er, daß wir Klostergelübde verdammen und ablegen sollen, so sie ohne Glauben geschehen.

71. Damit will ich aber nicht aller Geistlichen Gelübde und Leben verdammt haben.

72. Sondern wir lehren, wie man die Gelübde wohl und christlich gebrauchen soll; gleichwie St. Paul den rechten Gebrauch des Gesetzes.

73 Denn das neue Testament ist ein Reich der Freiheit und des Glaubens.

74. Darum, wie es nicht leidet Gesetz und Gesetzes Werk, so wenig leidet es auch die Klostergelübde und Geistlichkeit.

75. Die Freiheit aber ist nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist und Gewissen.

76. Gleichwie nun einer mit St. Paulo kann unter

dem Gesetz seyn, der doch sonst nicht unter dem Gesetz ist, durch das Recht der Freiheit:

77. Also gehöret auch dies zur Freiheit, daß sich einer einem ewigen Gelübde, ja allerlei Gesetz unterwerfen mag.

78. Also ist St. Bernhard ein Mönch gewesen, und Alle, die in Klöstern göttlich gelebt haben.

79. Denn sie sind nicht darum in das Kloster gegangen, daß sie durch solches Leben gerecht und selig würden;

80. Sondern, weil sie schon zuvor gerecht und selig waren, daß sie möchten frei im Kloster leben.

81. Also gelobet und lebet ein Mensch sicher im Kloster, wenn er darin im Glauben lebt,

82. Und hoffet nicht durch solches Leben gerecht, heilig und selig zu werden.

83. Ja er hält mit St. Paulo diese seine Gerechtigkeit und Heiligkeit für Dreck, um der Gerechtigkeit willen des Glaubens.

84. Darum ist es eine Gotteslästerung, so man die Orden der Mönche und Nonnen heilig nennet.

85. Es ist nicht mehr denn eine einige Geistlichkeit, die da heilig ist, und heilig macht, nämlich das Christenthum oder der Glaube.

86. Dieser Name mag keinem andern Dinge gegeben werden, ohne Verführung der Seelen.

87. Denn aus des Wortes Mißbrauch kömmt der Unrath, daß Klostergelübde mehr schädlich sind, als das Gesetz und des Gesetzes Werk.

88. Sintemal ist das Gesetz nur ein Zuchtmeister auf Christum, und auf den Glauben;

89. Gelübde aber auf solche Weise ist ein Zuchtmeister von Christo, und vom Glauben zum Gesetz.

90 Also wären die Klöster zu leiden, und nützlich, wenn sie Zuchtschulen wären;

91. Daß die Kinder eine Zeit lang darin unterrichtet würden zu Christo, und zur Freiheit des Glaubens.

92. Jetzt aber geloben die Männer auf ewig, daß sie immerdar Kinder bleiben.

93. Darum, obgleich Klosterleben möchte unschädlich seyn, wenn es im rechten Gebrauch des Glaubens geschähe:

94. So ist doch die Weise, also zu leben, wider das Evangelium und Christenthum, gleich als das Leben des Gesetzes.

95. Der Tod, und alles andere Unglück, mag auch unschädlich seyn, wenn der rechte Gebrauch des Glaubens da ist;

96. Und ist doch von Natur wider die Frömmigkeit und die Kirche.

97. Darum, was die Kirche hält vom Tode und andern schädlichen Dingen und Unglück in der Welt, das soll man auch halten von den Klostergelübden.

98. Denn es ist weder der Tod noch Klosterleben recht, wiewohl man Beides frei und wohl gebrauchen mag;

99. Allein, daß man den Irrthum abschaffe, da man Gelübde thut, als wäre es ein gutes und köstliches Ding.

100. Der Tod ist ein Gewinn, also ist Klosterleben auch Gewinn, so man Beides recht und christlich gebrauchet.

101. Wiederum ist beides, Tod und Klosterleben, verdammlich, wenn du beides übel gebrauchest.

102. Den Frommen müssen alle Dinge zum Besten dienen; den Gottlosen aber dienen alle Dinge zum Bösen.

103. Aber heutiges Tages lehren Mönche und Pfaffen vom Glauben und guten Gebrauch nichts überall.

104. Darum sollte man alles Klosterleben durchaus verwerfen und verbieten.

105. Ja, weil sie das Gegentheil lehren, soll man sich vor den Klöstern hüten, als vor öffentlichen Hurenhäusern.

106. Nun ist je das dem Glauben und gutem Gebrauch

zuwider, daß sie lehren, Klosterleben sey ein Leben der Räthe, besser und höher denn Gottes Gebote.

107. Dawider ist auch, daß sie lehren, Klosterleben sey ein Stand der Vollkommenheit.

108. Item, schrecklich ist es, daß sie lehren, Klosterleben sey besser, als das gemeine Leben der Christen.

109. So das nun die vornehmsten Stücke ihrer Lehre sind, so mag man je nichts Aergeres lehren in aller Welt.

110. Denn damit wenden sie die Herzen der Menschen vom Glauben ab, welcher ist der gemeine Weg zur Seligkeit, und stürzen sie in ewiges Verderben.

111. Darum sollte man alle Klostergelübde, die in der Meinung geschehen, zerreißen und vertilgen, als die letzten Werke des Satans.

112. Und soll sich je Niemand daran kehren, daß er geweihet und geschoren ist.

113. Denn Gott weiß nicht davon, sondern die Pfaffenweihe ist nichts anders, denn menschliche Larven und Affenspiel.

114. Der priesterliche Charakter wird dir nicht schaden, du wolltest dich denn vor erdichteten Dingen fürchten.

115. Der Dienst des Wortes und der Kirche, d. i. des Volks, macht allein rechte Priester.

116. Weiter, wie man nicht geloben soll wider den Glauben, also auch nicht wider die Liebe.

117. Denn wir mögen nichts wider den Glauben thun, also mögen wir auch nichts thun wider die Liebe.

118. Darum, so dich dein Gelübde, Gesetz und Regel hindert, daß du nicht dem Nächsten dienen kannst,

119. Sollst du diese Bande frisch zerreißen, wie Simson die Stricke der Philister.

120. Also wenn ein Franziskaner oder Barfüßer-Mönch versagt seinem Nächsten Geld zu bringen oder zu reichen *),

*) Es gehörte zu den Gelübden der Franziskaner, kein Geld anzufassen.

121. Der ist nicht allein gottlos wider Gott, sondern lächerlich und närrisch.

122. Der Narr brächte seinem Nächsten kein Geld, und griffe es ihm zu Gute nicht an, da er doch um des Nächsten willen Leib und Leben lassen soll.

123. Das haben sie von St. Franzisko nicht gelernt, oder Franziskus hat es hierin als ein Mensch versehen.

124. Nicht besser ist es, daß du Eltern, Freunde, Kinder und Gesinde verlassen willst;

125. Sonderlich wenn sie deiner Hülfe bedürfen, und du ihnen wohl dienen kannst.

126. Und ist der Teufel, daß sie da wollen den Gehorsam vorwenden; gleich als müßte man um des Gehorsams willen das gute Werk nachlassen.

127. Dieser Gehorsam ist nichts anders, denn des Teufels Gehorsam, der Gottes Gehorsam, d. i. die Liebe, nachlässet.

128. Darum, wo nicht rechtschaffene Prediger in den Klöstern sind, die nach dem Glauben lehren (so wohl noth wäre), so ist nicht besser, denn daß sie zu Grunde vertilget und geschleift werden.

129. Sonst ist nicht möglich, daß der Mönche Lehre und Klosterleben, so lange man nichts vom Glauben lehret, nicht sollte ein Weg zum Tode seyn.

130. Auch hat man nicht Klöster zu unsern Zeiten, die hierin ein Mittelding, d. i. weder böse noch gut, wären.

131. Sondern sind schlecht nichts anders, denn ein aufgesperrter Höllenrachen, wo man nichts vom Glauben weiß.

132. Andere Werke und Weise zu lehren, ob auch gleich kein Glaube dabei wäre, verwirren das Gewissen nicht;

133. Klosterleben aber ohne Glauben pflegt eigentlich das Gewissen zu betrügen durch gottlose Zuversicht.

134. Siehe, das ist die letzte und gefährliche Zeit, davon St. Paulus schreibt.

135. Dies sind die Leute, die eine Form haben der Frömmigkeit, aber die Kraft derselben verleugnen.

136. Dies sind die reißenden Wölfe, die in Schafskleidern einhergehen.

137. Das sind, die den Glauben verlassen haben, und lehren: Siehe, hier oder da ist Christus.

138. Das sind die falschen Christi, welche in Irrthum verführen auch die Auserwählten.

139. Dies sind die, durch welcher Werke des Antichrists Reich befestiget ist.

Diese Schlüsse schicke ich also, daß man sie disputiren soll, und auch also halten für Wahrheit in der Schrift gegründet.

Summa Summarum, der Auszug.

Es soll ein Christen-Mensch alle seine Werke aus dem Glauben thun. Darum muß ein Mensch kein Vertrauen noch Hoffnung auf irgend ein Werk setzen, sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit, der auch allein gerecht und selig machen will. Wenn nun ein Mensch etwa ein Leben, ein Werk, ein Gelübde in solcher Meinung anhebt, daß er durch dasselbige gerecht und selig werden möge, so irret er, und entzieht Gott seine Ehre und Gewalt, und macht also aus seinen Werken einen Abgott. Wer etwas also angefangen hat, was es auch sey, der ist schuldig, solche Werke oder Gelübde hinzulegen. So er wohl vermerkt, daß es ihm träglich, mag er die falsche, gottlose Meinung hinlegen, und das Werk behalten. Befindet er aber sich beschwert, so mag er Beides hinlegen. Es ist besser hier ein kleiner Hohn, denn die ewige Schande vor Gott und allen seinen Heiligen.

42.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Cardinal und Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, Churfürsten, Albrecht von Brandenburg, den Ablaß belangend.

Vom 25. November 1521.

Meine willigen Dienste seyen E. Churf. Gnaden, hochwürdigster, gnädiger Herr zuvor. Es hat ohne allen Zweifel E. Churf. G. in gutem, frischem Gedächtniß, wie ich an E. Churf. G. zweimal lateinisch geschrieben, das erste im Anfang des lügenhaften Ablasses, so unter E. Churf. Gnaden Namen ausging, darin ich E. Churf. G. treulich warnete, mich aus christlicher Liebe entgegensetzte den wüsten, verführerischen, geldsüchtigen Predigern, und den ketzerischen, abergläubigen Büchern.

Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf E. Churf. G. treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen handhabt, mit ausgedrucktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben, habe ich doch E. Churf. G. und des Hauses zu Brandenburg verschont, gedacht, E. Churf. G. thäte solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführet, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist E. Churf. G. wohl wissend.

Es hat aber solche meine treue Ermahnung Spott, und bei E. Churf. G. Undank für Dank erlangt. Ich habe zum andern Male auf's unterthänigste geschrieben, mich erboten Unterricht von E. Churf. G. zu nehmen, ist mir eine harte,

unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort geworden, den Unterricht, mir zu thun, auf höhere Gewalt geschoben*).

So denn nun die zwei Schriften nichts geholfen, lasse ich dennoch nicht ab, will, dem Evangelio nach, auch die dritte Warnung an E. Churf. G. auf deutsch thun, ob es helfen wollte, so überflüssiges, unverpflichtetes Warnen und Flehen.

Es hat jetzt E. Churf. G. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen, einfältigen Christen um Geld und Seele bringt, damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeschickten Tadel, durch den Tetzel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwillen gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumessen will.

Es denkt vielleicht E. Churf. G., ich sey nun von dem Plan, will nun vor mir sicher seyn, und durch die Kaiserl. Majest. den Mönch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehen. Aber noch soll E. Churf. G. wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die hölliſchen Pforten, geschweige denn Ungelehrte, Cardinäle und Bischöfe. Ich will es weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollte vorgeben, er wisse nichts, oder ihm gebühre nicht Unterricht zu thun, wenn ein armer Mensch von ihm begehret, und wollte doch wohl darum wissen, und frech für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs; man muß anders davon singen und hören.

---

*) Luther hatte im Februar 1520 an Albrecht von Mainz geschrieben, wie an einige andere Bischöfe, um sich gegen Anschuldigungen zu rechtfertigen, und ihn zur Untersuchung seiner Sache aufzufordern. Albrecht antwortete ihm, daß er bisher noch nicht Muße gefunden hätte, seine Schriften zu lesen, tadelte es aber, daß er Fragen, als von des Pabsts Gewalt und freiem Willen, aufbrächte, um die sich ein rechter Christ nicht bekümmere.

Ist deshalb an E. Churf. G. meine unterthänige Bitte, E. Churf. G. wollte das arme Volk unverführet und unberaubet lassen, sich als Bischof, nicht als Wolf erzeigen. Es ist lautbar genug geworden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sey, und allein Christus dem Volk soll geprediget werden, daß E. Churf. G. nicht mag durch Unwissenheit entschuldiget werden.

E. Churf. G. wollte eingedenk seyn des Anfangs, welch ein gräuliches Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein geworden ist, davor alle Welt so sicher war, und meinete, der einige, arme Bettler wäre dem Pabst unmeßlich zu geringe, und nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat Gott das Urtheil getroffen, dem Pabst mit alle den Seinen übrig genug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführet, daß dem Pabst schwerlich wieder zu bringen ist; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag.

Derselbige Gott lebet noch, da zweifle nur Niemand daran, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sondere Lust, die hohen Cedern zu brechen, und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen. Denselbigen, bitte ich, wollten E. Churf. G. nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist kein Maaß.

E. Churf. G. denken nur nicht, daß Luther todt sey. Er wird auf den Gott, der den Pabst gedemüthiget hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, deß sich nicht Viele versehen. Thut, lieben Bischöfe, zusammen, Jungherren möget ihr bleiben; diesen Geist sollet ihr doch nicht schweigen, noch täuben. Widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiermit verwarnet haben.

Darum sey E. Churf. G. endlich und schriftlich angesagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich, göttlicher

Lehre und christlicher Seligkeit zu gute, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache seyn, E. Churf. G., wie den Pabst, öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Gräuel des Tetzels auf den Bischof zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Darnach mag sich E. Churf. G. wissen zu richten und zu halten.

Werde ich verachtet, so wird Einer kommen, der den „Verächter wieder verachte," wie Jes. sagt. Ich habe E. Churf. G. genug vermahnet; es ist hinfort Zeit, nach St. Pauli Lehre die öffentlichen Uebelthäter vor aller Welt öffentlich zu berüchten, verlachen und zu strafen, daß die Aergerniß werde von dem Reich Gottes getrieben.

Zum andern bitte ich, E. Churf. G. wollten sich enthalten, und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott gegeben hat; sintemal E. Churf. G. deß keinen Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwillige Frevel einem Bischof nicht geziemen *).

Was hilft doch euch Bischöfe, daß ihr so frech mit Gewalt fahret, und die Herzen über euch erbittert, und wollet noch möget weder Ursache noch Recht eures Thuns beweisen; was lasset ihr euch dünken? Seyd ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylonien geworden? Wisset nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemeine Gebet verliert, nicht mag lange bestehen. Wie eilet ihr zu eurem Unfall als die Unsinnigen, der euch selbst allzu früh kommen wird!

---

*) Albrecht von Mainz hatte den Churfürsten Friedrich aufgefordert, Feldkirch, jenen ersten verheiratheten Prediger, nach Halle vor sein geistliches Gericht zu stellen, der Churfürst hatte dem aber nicht Folge geleistet.

E. Churf. G. sehe darauf, wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben, und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen reißen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich treiben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten.

Ich bitte, E. Churf. G. wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Liebe noch Lust in E. Churf. G. Schande und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden, und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, ob gleich alle Welt, ich schweige ein armer Mensch, ein Cardinal, darüber müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht; und ob mir es nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaus singen; ihr habt sie noch nicht Alle vertilget, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erwecket hat.

Hierauf bitte und warte ich E. Churf. G. richtige, schleunige Antwort, inwendig vierzehn Tagen. Denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kömmt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch E. Churf. G. Räthe unternommen, daß sie nicht zu Händen käme, will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rath-Leute sollen treu seyn; so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, was vor ihn kommen soll. Gott gebe E. Churf. G. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen *).

*) Der Erfolg dieses Briefes war, daß der Churfürst ganz demüthig antwortete, er versehe sich, die Ursache sey längst abgestellt, so Luthern zum Schreiben bewegt habe, er wolle sich auch hinfort der Gestalt halten und erzeigen, als einem frommen Geistlichen und Christlichen Fürsten zustehe.

Gegeben in meiner Wüstung, Sonntag nach dem Catharinä.

E. Churf. G. williger

und unterthäniger
Mart. Luther.

43.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Churfürsten Friedrich den Weisen,
auf der
Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg zu Borna geschrieben.

Vom 5. März 1522.

Dem durchleuchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzogen zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Churfürsten, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigsten Herrn und Patron.

Gunst und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, und meine unterthänigste Dienste.

Durchleuchtigster, hochgeborner Churfürst, Gnädigster Herr! E. Ch. F. G. Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend *), als ich auf morgen, Sonnabend, wollte ausreiten. Und daß es E. Ch. F. G. auf's allerbest meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß; denn ich mich deß, so viel menschlich Erkundung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, daß ich's auch gut

*) Das Verbot des Churfürsten, nicht nach Wittenberg zu gehn, weil er ihn wider Kaiser und Reich nicht schützen könne.

meine, dünkt mich, ich wisse es aus höher denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan.

Ich hab mich aber lassen ansehen E. Churf. G. Schrift, als hätte meine Schrift E. Churf. G. ein wenig bewegt, damit daß ich schrieb, E. Churf. G. sollt weise seyn*). Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht bescheiden, daß E. Churf. G. mein Herz wohl erkennet, denn daß ich mit solcher Art Worten E. Churf. G. hochberühmte Vernunft stockern sollte. Denn ich hoffe, es sey mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, ein Lust und Gefallen allezeit an E. Churf. G. für allen Fürsten und Oberkeiten gehabt. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich E. Churf. G. wollt trösten; nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal kein Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittemberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir Angst, E. Churf. G. würden deß ein groß Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat getrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte können seyn, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wir's weder für Gott, noch für der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darum, gnädigster Herr, meine Schrift sich nicht weiter streckt, denn auf derjenigen, und nicht auf meinen Handel, daß E. Churf. G.

*) Dies bezieht sich auf einen frühern Brief Luthers, von Ende Februar, darin er den Churfürsten in Bezug auf die Wittenberger Zustände getröstet und ermahnt hatte, weise zu seyn und nicht zu zagen.

sollten nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie E. Churf. G. nicht noth wäre, ist sie doch mir nöthlich zu thun gewesen.

Von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antwort ich also: E. Churf. G. weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiermit kund seyn, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifle, sondern aus übriger Demuth, die andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur ein Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe E. Churf. G. genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin, E. Churf. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan habe. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden.

Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel*). Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herrn über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: herzliebster Vater; kann E. Churf. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind.

*) Herzog Georg von Sachsen war ein besonderer Feind Luthers.

Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (E. Churf. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber E. Churf. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wollte erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. Churf. G. wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht.

Solches sey E. Churf. G. geschrieben, der Meinung, daß E. Churf. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von E. Churf. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wolle E. Churf. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. Churf. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. Churf. G. noch gar schwach im Glauben, kann ich keinerleiwege E. Churf. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch E. Churf. G. begehret zu wissen, was sie thun solle in dieser Sache, sintemal sie es acht, sie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthäniglich: E. Churf. G. hat schon allzuviel gethan, und sollt gar nichts thun.

Denn Gott will und kann nicht leiden E. Churf. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, deß und kein anders; da mag sich E. Churf. G. nach richten. Glaubt E. Churf. dieß, so wird sie sicher seyn, und Frieden haben, glaubt sie nicht, so glaube doch ich, und muß E. Churf. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. Churf. G. folgen, so ist E. Churf. G. für Gott entschuldiget, so ich gefangen oder getödtet würde. Für den Menschen soll E. Churf. G. also sich halten; nämlich der Oberkeit, als ein Churfürst, gehorsam seyn, und Kaiserl. Maj. lassen walten in E. Churf. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt, nach Reichs-Ordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung, und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. Churf. G. erkennen werden, als in einer höhern Wiege geboren, denn daß sie selbst sollten Stockmeister über mir werden. Wenn E. Churf. G. die Thore offen läßt, und das freie churfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat E. Churf. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nichts höheres von E. Churf. G. fordern, denn daß sie den Luther wollen bei E. Churf. G. wissen. Und das soll geschehen, ohne E. Churf. G. Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ seyn. Werden sie aber je so unvernünftig seyn und gebieten, daß E. Churf. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. Churf. G. alsdann sagen, was zu thun ist: Ich will E. Churf. G. Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele,

meiner Sachen halben, es glaube es E. Churf. G. oder glaube es nicht.

Hiemit befehl ich E. Churf. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's schierst reden, so es noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. Churf. G. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft; denn ich soll und muß Jedermann tröstlich, und nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. Es ist ein ander Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. Churf. G. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Borne bei dem Geleitsmann.

E. Churf. G. unterthäniger Diener

Martin Luther.

44.

Dr. Martin Luther's

Acht Sermone

gepredigt

zu Wittenberg in den Fasten, darin kürzlich begriffen von den Messen, Bildnissen, beiderlei Gestalt des Sacraments, von den Speisen und heimlichen Beicht*).

Dominica Invocavit.

Wir sind allesammt zu dem Tod gefordert, und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigner

*) Von diesen Sermonen giebt es zwei von einander etwas abweichende Recensionen, wir geben hier die ursprüngliche, kürzere.

Person für sich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien, aber ein jeglicher muß für sich selber geschickt seyn in der Zeit des Todes. Ich werde dann nicht bei dir seyn, noch du bei mir. Hierin so muß ein jedermann selber die Hauptstücke, so einen Christen belangen, wohl wissen und gerüstet seyn, und sind die, die Euer Lieb vor viel Tagen von mir gehört hat.

Zum ersten, wie wir Kinder des Zorns sind, und alle unsere Werke, Sinne und Gedanken sonderlich nichts sind. Hierin müssen wir einen klaren, starken Spruch haben, solches bezeugend; als ist der Spruch St. Pauli zu den Ephes. 2. 3., den merk wohl; und wiewohl ihrer viel sind in der Bibel, aber ich will euch nicht mit viel Sprüchen überschütten: „Wir sind alle Kinder des Zorns;" und nimm dir nicht für, sprechend: Ich hab einen Altar gebaut, Messe gestiftet ꝛc.

Zum andern, daß uns Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat, auf daß wir an ihn glauben, und der in ihn vertrauen wird, soll der Sünde frei seyn, und ein Kind Gottes. Wie Johannes 1, 12. sagt: „Er hat ihnen Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden, allen denen, die in seinen Namen glauben." Allhier sollten wir alle in der Bibel wohlgeschickt seyn, und mit vielen Sprüchen gerüstet dem Teufel fürhalten. In den zweien Stücken spür ich noch keinen Fehler oder Mangel, sondern sie sind euch reinlich gepredigt; und wäre mir leid, wenn es anders geschehen wäre, ja ich seh es wohl, und darf's sagen, daß ihrer gelehrter, denn ich bin, sind, nicht allein 1, 2, 3, 4, sondern wohl zehn oder mehr, die so erleuchtet sind im Erkenntniß.

Zum dritten, müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, als St. Paulus sagt: „Wenn ich gleich als der Engel Zungen hätte, und könnte auf's allerhöchste vom Glauben reden, und habe die Liebe nicht, so bin ich nichts." Allhier, lieben

Freunde, ist es fast gefehlt, und spür in keinem die Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott nicht seyd dankbar gewesen um solchen reichen Schatz und Gabe.

Hier laßt uns zusehen, daß nicht aus Wittenberg Capernaum werde. Ich sehe wohl, daß ihr viel wißt von Lehre zu reden, euch gepredigt von dem Glauben und Liebe; und ist nicht Wunder, kann doch schier ein Esel Lection singen, solltet ihr denn nicht die Lehre oder Wörtlein reden und lehren? Also, lieben Freunde, das Reich Gottes, das wir sind, steht nicht in der Rede oder Worten; sondern in der Thätigkeit, d. i. in der That, in den Werken und Uebungen. Gott will nicht Zuhörer oder Nachreder haben, sondern Nachfolger und Ueber des in dem Glauben durch die Liebe, denn der Glaube ohne die Liebe ist nicht genugsam, ja ist nicht ein Glaube, sondern ein Schein des Glaubens. Wie ein Angesicht im Spiegel gesehen, ist nicht ein wahrhaftiges Angesicht, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten, ist uns auch Noth die Geduld; denn wer den Glauben hat, Gott vertraut, und die Liebe seinem Nächsten erzeigt, in der er sich täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgungen seyn, denn der Teufel schläft nicht, sondern giebt ihm genug zu schaffen; und die Geduld wirkt und bringt die Hoffnung, welche sich frei ergiebt, und in Gott sich schwinget. Und also durch viel Anfechtung und Anstöße nimmt der Glaube immer zu, und wird von Tag zu Tag gestärkt. Solches Herz, mit Tugenden begnadet, kann nimmer ruhen noch sich erhalten, sondern geußet sich wiederum aus zu dem Nutz und Wohlthun seinem Bruder, wie ihm von Gott geschehen ist.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein Jedermann thun, was er Recht hat; sondern sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie St. Paulus sagt: Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt. Alle Dinge mögen wir wohl thun, aber alle Dinge sind nicht förderlich, denn wir

sind nicht alle gleich stark im Glauben, denn etliche unter euch haben einen stärkern Glauben, denn ich. Darum müssen wir nicht auf uns oder unser Vermögen sehen, und Ansehen, sondern unsers Nächsten, denn Gott durch Mosen gesprochen hat: „Ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kinde thut."

Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum ersten giebt sie ihm Milch, darnach einen Brei, darnach Eier und weiche Speise. Wo sie es am ersten gewöhnte, und harte Speise gäbe, würde aus dem Kinde nichts gutes. Also sollen wir auch thun unserm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine zeitlang, und seine Schwachheit gedulden und helfen tragen; ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch stark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, mitbringen. Sollten alle Mütter ihre Kinder wegwerfen, wo wären wir geblieben? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneid ja nicht alsbald den Dutten ab, sondern laß deinen Bruder auch saugen, wie du gesogen hast. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als es geschehen ist, wäre ich allhier gewesen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell; denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen auch noch herzu.

Merk ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, als, den Glanz und die Hitze. Es ist kein König also stark, der den Glanz der Sonne beugen oder lenken möge, sondern bleibt an seiner Stellen geortert. Aber die Hitze läßt sich lenken und biegen, und ist allweg um die Sonne. Also der Glaube muß allezeit rein und unbeweglich in unsern Herzen bleiben, und müssen nicht davon abweichen, sondern die Liebe beugt und lenkt sich, unsere Nächsten begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können wohl rennen, etliche wohl laufen, etliche kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Ver-

mögen, sondern unsers Bruders betrachten, auf daß der Schwache im Glauben, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde. Darum, lieben Brüder, folgt mir, ich hab es ja nie verderbt, ich bin auch der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat; ich kann ja nicht entlaufen, sondern muß also lang bleiben, als es Gott verleiht; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbart hat, euch solche seine Worte zu predigen; ich bin auch gewiß, daß ihr das lautere Wort Gottes habt.

Darum laßt uns das mit Furcht und Demuth handeln, und einer dem andern unter die Füße liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen. Ich will das meine thun, als ich schuldig bin, und meine euch, wie ich meine Seele meine. Denn wir streiten nicht wider den Pabst oder Bischof ꝛc., sondern wider den Teufel. Laßt ihr euch bedünken, er schläft? Er schläft nicht, sondern er sieht das wahre Licht aufgehen; daß es ihm nicht unter die Augen ginge, wollt er gern zu der Seiten einreißen, und er wird es thun, werden wir nicht aussehen. Ich kenne ihn wohl, ich hoffe auch, ob Gott will, ich bin sein Herr. Lassen wir ihm einen Fuß breit nach, so sehen wir, wie wir sein los werden. Derhalben haben alle die geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Meß abzuthun, nicht, daß es nicht gut wäre gewesen, sondern, daß es nicht ordentlich gethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch: aber wo bleibt die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten; denn man sollte gar mit Ernst zuvor darum gebeten haben, und die Obersten dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollt es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen, und wenn es nicht so ein bös Ding wär um die Messe, so wollt ich sie wieder aufrichten. Denn ich weiß es nicht zu verfechten, ich will es auch eben gesagt haben, denn für den Papisten und groben Kö-

pfen könnt ich's wohl thun; denn ich wollt sprechen: Was weißt du's, ob es in einem guten Geiste, oder bösen geschehen ist? sintemal das Werk an ihm selber gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ich nicht zu suchen. Denn wenn der Teufel denjenigen, so das Spiel angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: Omnis plantatio, quam non plantavit pater meus, eradicabitur; oder den Currebant, et non mittebam eos; wie wollten sie bestehen? Er stoßete sie in die Hölle*). Aber ich will ihm wohl in dem eine Spitze vor die Nase halten, daß ihm auch die Welt zu eng soll werden; denn ich weiß ja, daß ich von dem Rath zu predigen, wiewohl ich mich gewehrt habe, gerufen bin. Also wollt ich euch auch gerne haben wie mich, hättet ihr mich auch können darin fragen.

Ich bin ja nicht so fern gewesen, ihr hättet mich können mit Schriften erreichen, sintemal ich nicht das geringste Stück hergeschickt. Wolltet ihr etwas anfangen, und ich sollt es verantworten? Das wäre mir zu schwer. Ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr ein hoch Erkenntniß der Schrift habt. Merkt die beiden Stücke: Müssen seyn und frei seyn. Denn muß seyn, ist das, was die Nothdurft fordert, und muß unbeweglich bestehen; als da ist der Glaube, den laß ich mir nicht nehmen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben, und vor Jedermann frei bekennen. Frei seyn aber, ist das, welches ich frei habe, und mag es gebrauchen oder lassen, also doch, daß mein Bruder den Nutz, und nicht ich, davon habe; und nun macht mir nicht aus dem frei seyn,

*) Luther spielt hier darauf an, daß Karlstadt unbefugt und unberufen sich in das Pfarramt gedrängt, sich Predigt und Sacrament angemaßt hatte. Er führte zwar den Titel eines Probsts an der Schloß- oder Stiftskirche, der Unfug aber war in der Stadtkirche hauptsächlich vorgegangen.

ein muß seyn, wie ihr gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so ihr durch eure lieblose Freiheit verleitet habt, Rechenschaft müßt geben. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er im Sterben angefochten wird, und also gedenkt: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe! und nicht bestehen kann, von dem wird Gott Rechenschaft von dir fordern. Ich wollt auch wohl viel Ding anheben, da mir wenig folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, daß die solches angefangen haben, wenn es zum Treffen wird gehen, nicht bestehen können, und werden die ersten seyn, die da werden zurücktreten. Wie würde es seyn, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich, der ich der erste bin gewesen, die andern angehalten, und wollte fliehen, den Tod nicht fröhlich warten? Wie sollte der arme Haufe verführt werden?

Hierum laßt uns den andern auch so lange Milchspeise geben, wie uns geschehen, bis sie auch im Glauben stark werden, denn ihrer ist noch viel, die uns sonst zufallen, und wollten gern dies Ding auch mit haben und annehmen, aber sie können es jetzt nicht wohl begreifen, dieselbigen treiben wir zurück. Darum laßt uns unsern Nächsten Liebe erzeigen, werden wir das nicht thun, so wird unser Thun nicht bestehen. Müssen wir doch auch eine Zeitlang mit ihnen Geduld haben, und nicht verwerfen den, der noch schwach im Glauben ist, wie viel mehr thun und lassen, so es die Liebe erfordert, und uns nicht an unserm Glauben Schaden bringt? Werden wir nicht Gott ernstlich bitten, und uns in die Sache recht schicken, so siehet mich das Spiel an, daß alles der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, wird über uns kommen. Hierum hab ich länger nicht können ausbleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Nun ist genug von der Messe, morgen wollen wir von den Bildern sagen.

Am Montage nach Invocavit.

Lieben Freunde! Ihr habt gestern gehört die Hauptstücke eines christlichen Menschen, wie das ganze Leben und Wesen sey, glauben und lieben. Der Glaube ist gegen Gott gerecht, die Liebe gegen den Menschen und Nächsten, mit Wohlthun in der Liebe; wie wir empfangen haben von Gott ohne unser Verdienst und Werk. Also sind zwei Dinge: das eine, das nöthigste, das also geschehen muß, und nicht anders; das andere, das da frei ist und unnöthig, das mag man halten oder nicht, ohne Gefahr des Glaubens und der Hölle. In den zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen; und muß also die rechte Straße geben, weder zu der linken noch zu der rechten Seite fallen. In den Dingen, die da müssen und vonnöthen sind, als da ist, an Christum glauben, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt, und zu streng fährt. Also die Meß ist ein böses Ding, und Gott ist ihr feind, indem also sie geschähe, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk, derhalb müssen sie abgethan werden. Hier ist keine Frage oder Zweifel, als wenig du fragen sollt, ob Gott anzubeten sey? Hierin sind wir der Sache ganz eins, daß die sonderliche Messen müssen abgethan seyn, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt wären abgethan, und allein die gemeine evangelische Messe gehalten. Dennoch soll die Liebe hierin nicht streng verfahren, und mit Gewalt abreißen; aber predigen soll man's, schreiben und verkünden, daß die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist. Doch soll man Niemand mit dem Haar davon ziehen oder reissen; denn Gott soll man hierin die Ehre geben, und sein Wort allein wirken lassen, nicht unser Zuthun und Werk. Warum? Denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menschen, als der Hafner den Leimen, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, denn zu den Ohren, in's Herz kann ich nicht kommen.

Dieweil ich denn den Glauben in's Herz nicht gießen kann, so kann noch soll ich Niemand dazu zwingen noch dringen, denn Gott thut das allein, und macht, daß er zuvor im Herzen lebt. Darum soll man das Wort frei lassen, und nicht unser Werk darzu thun. Wir haben wohl jus verbi, aber nicht executionem, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen seyn. So ich nun darein falle, und wollt es mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viel, die das müssen eingehen, und wissen nicht, wie sie daran seyen, ob es recht oder unrecht sey, sprechend: Ich weiß nicht, ob es recht oder unrecht ist, weiß nicht, wie ich daran sey, ich habe der Gemeine und Gewalt folgen müssen. So wird denn aus dem Gezwang oder Gebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel, und wird also eine menschliche Satzung, scheinende Heilige oder Gleißner, denn da ist kein gut Herze. Da geb ich denn nichts überall darauf. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Das geschieht aber, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium, und sage: Liebe Herren oder Pfaffen, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht, ihr sündigt daran, das will ich euch gesagt haben! Aber wollt ihnen keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen, wer da folgen wollte, der folgte, wer nicht wollte, bliebe außen. Mit dem fiele das Wort unten in das Herz und wirkte. Also wird der nun gefangen, und sich schuldig giebt, geht hin und fällt von der Messe; morgen kommt ein anderer, also wirkt Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. Also wenn du das Herz hast, so hast du ihn nun gewonnen, also muß denn das Ding zuletzt von ihm selbst verfallen und aufhören. Und wenn darnach aller Gemüth und Sinn zusammenstimmte und vereinigt würde, so thue man dann ab. Aber wo aller Gemüth und Herz nicht dabei ist, das laß Gott walten; da bitt ich dich um, du machst nichts guts. Nicht, daß ich die Messe wolle

wieder aufrichten, sondern lasse sie liegen in Gottes Namen. Der Glaube will nicht gefangen noch gebunden seyn, noch durch Ordnung an ein Werk geörtert seyn. Da richte dich nach. Denn ihr werdet solches nicht hinaus führen, das weiß ich, werdet ihr's aber hinaus führen mit solchen gemeinen Geboten, so will ich alles, was ich geschrieben und gepredigt habe, widerrufen: ich will auch nicht bei euch stehen, und will euch darum gesagt haben: Was kann dir's schaden? hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann.

Darum erfordert es die Liebe, daß du Mitleiden hast mit dem Schwachen. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einsmals gen Athen kam, Apostelgesch. 17., in eine mächtige Stadt, da fand er im Tempel gebaute alte Altäre, da ging er von einem zu dem andern, und besah sie alle, aber er rührte keinen mit keinem Fuß an, sondern trat mitten auf den Platz, und sagte, daß es eitel abgöttische Dinge wären, bat sie, sie sollten davon seyn, riß auch derer keinen mit Gewalt ab. Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen sie selber ab, darnach zerfiel das Ding von ihm selber. Also, wenn ich hätte gesehen, daß sie hätten Messe gehalten, so hätte ich wollen predigen und sie vermahnen. Hätten sie sich daran gekehrt, so hätte ich sie genommen, wo aber nicht, so hätte ich sie dennoch nicht mit den Haaren und Gewalt davon gerissen, sondern das Wort lassen handeln, und für sie gebeten. Denn das Wort hat Himmel und Erde geschaffen, und alle Dinge, das muß es thun, und nicht wir armen Sünder.

Summa summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt, und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes

Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Pabstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angericht haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber was wär es? Ein Narrenspiel wär es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe nichts gemacht, ich habe das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Höllen und gedenkt: O wie sollen nun die Narren so ein feines Spiel machen! Aber dann so geschieht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben, und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hintennach von ihm selbst zerfallen.

Ein grob Exempel. Es waren vor Zeiten auch Secten unter den Juden und Heiden, um des Gesetzes Mosis willen der Beschneidung halben; jene wolltens halten, diese nicht. Da kam Paulus, predigte, man möchts halten oder nicht; denn daran wäre keine Macht gelegen, und sollten auch kein Müssen daraus machen, sondern frei lassen; man halts oder nicht, wäre ohne Gefahr; bis zu der Zeit Hieronymi, der kam und wollte ein Müssen daraus machen, und eine Ordnung und Satzung daraus machen, man sollts abthun. Da kam St. Augustinus, und war der St. Paulus Meinung, man möchte das halten oder nicht. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Paulus Meinung, da liefen die zween Doctoren gar hart mit den Köpfen zusammen. Da nun St. Augustinus starb, da brachte es St. Hieronymus

dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päbste, die wollten auch etwas darzu thun, und machten auch Gesetze. Da wuchsen aus des einigen Gesetzes Abthuung tausenderlei Gesetze, daß sie uns ganz mit Gesetz überschüttet haben. Also wird es hier auch zugehen, daß ein Gesetz macht bald zwei, zwei machen ihrer drei ꝛc.

Das ist jetzunder genug von den Dingen, die da nöthig sind. Laßt uns zusehen, daß wir nicht die schwachen Conscientien verführen.

Am Dienstage.

Wir haben nun gehört die Stücke, die da müssen seyn und nöthig sind, die da geschehen müssen, das und kein anders. Die Winkelmessen, oder sonderlichen Messen, müssen abgethan seyn, denn alle Werke und Dinge müssen seyn, welche von Gott geboten sind, oder verboten, und die hohe Majestät also verordnet hat. Aber man soll keinen mit den Haaren davon oder darzu thun, denn ich kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knitteln darzu schlagen. Dies ist grob genug gesagt, ich mein, ihr habt es verstanden.

Nun folgen die Dinge, die unnöthig sind, sondern frei gelassen von Gott, die man halten mag oder nicht, als ehelich zu werden oder nicht, Mönche und Nonnen aus den Klöstern geben. Die Dinge sind frei, und müssen von Niemand verboten seyn. Werden sie aber verboten, so ist es unrecht, denn es ist wider Gottes Ordnung. In den Dingen, die da frei sind, als ehelich werden oder nicht, soll man sich also halten: kannst du's halten ohne deine Beschwerung, so halt es; aber es muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll ein jeder frei seyn. Also ist ein Pfaff, Mönch oder Nonne, die sich nicht enthalten kann, der nehme ein Weib, oder sie einen Mann, auf daß deinem Gewissen gerathen werde, und sieh' auf, daß du gerüstet und gebarnischt bist, daß du kannst vor Gott und der Welt bestehen, wenn du angefochten wür-

deſt, ſonderlich am Sterben, von dem Teufel. Es iſt nicht genug, daß du ſprechen wollteſt: der und der hat es gethan; ich habe dem gemeinen Haufen gefolgt, als uns hat der Probſt Dr. Carlſtadt, Gabriel*) oder Michael gepredigt. Nein, ein jeglicher muß für ſich ſtehen, und gerüſtet ſeyn mit dem Teufel zu ſtreiten. Du mußt dich gründen auf einen ſtarken klaren Spruch der Schrift, da du beſtehen magſt, wenn du den nicht haſt, ſo iſt es nicht möglich, daß du beſtehen kannſt; der Teufel reißt dich hinweg, wie ein dürr Blatt. Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben, oder welche Nonne einen Mann, zu Errettung ihrer Gewiſſen müſſen ſie auf einem klaren Spruch ſtehen, als iſt der St. Paulus, wiewohl ihrer ſonſt mehr ſind: „Es werden zu den letzten Zeiten kommen, die vom Glauben werden treten; und werden anhangen den irrigen Geiſtern, und in's Teufels Lehre" (ich meine, St. Paulus hab es ſchon grob genug ausgeſtochen); „und ſie werden verbieten die Ehe, und die Speiſe, welche Gott geſchaffen hat." Den Spruch wird dir der Teufel nicht umſtoßen oder freſſen, ja, er wird von dem Spruch umgeſtoßen und gefreſſen werden.

Derhalben, welcher Mönch oder Nonne ſich zu ſchwach befindet, die Keuſchheit zu halten, der ſehe auf ſein Gewiſſen. Iſt ſein Herz und Gewiſſen alſo geſtärkt, daß er beſtehen kann mit gutem Gewiſſen, der nehme ein Weib, und ſie einen Mann. Und wollte Gott! alle Mönche und Narren hörten dieſe Predigt, und hätten den Verſtand, und liefen alle aus den Klöſtern, und hörten alle Klöſter auf, die in der ganzen Welt ſind, das wollt ich. Aber nun ſie den Verſtand nicht haben, denn es predigt ihn Niemand, und hören, daß ſie an andern Enden hinaus gehen, die nun wohl gerüſtet ſind, wollen ſie denen folgen, und haben ihre Gewiſſen noch nicht ge-

*) Gabriel Didymus oder Zwilling, ein Auguſtiner, war nächſt Karlſtadt am meiſten bei den Unruhen betheiligt.

stärkt, wissen auch nicht, daß es frei sey, das ist bös, noch ist es besser, draußen bös, denn darinnen. Darum sprech ich: was Gott hat frei gemacht, das soll frei bleiben. Verbeut dir's aber Jemand, als der Pabst gethan hat, der Antichrist, dem sollst du nicht folgen; denn wer es ohne Schaden thun kann, und zu Liebe dem Nächsten eine Kappe tragen, oder Platten, dieweil dir's an deinem Glauben nicht schadet — die Kappe erwürgt dich nicht, wenn du sie schon trägst.

Also, lieben Freunde, es ist klar genug gesagt, ich mein, ihr solltet es verstehen, und kein Gebot aus der Freiheit machen, sprechende: Der Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen sie alle Weiber nehmen: noch nicht! Der Mönch oder Nonne ist aus dem Kloster gangen, drum müssen sie alle herausgehen; noch nicht! Der hat die Bilder gebrochen und verbrannt, darum müssen wir sie alle verbrennen, noch nicht, lieber Bruder! Oder, der Priester hat kein Weib, drum muß kein Priester ehelich werden; noch nicht! denn die Keuschheit nicht halten können, nehmen Weiber, welche aber Keuschheit halten, denen ist es gut, daß sie sich mögen enthalten; denn die leben im Geiste und nicht im Fleische. Es soll sie auch nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die Mönche geloben Gehorsam, Keuschheit und Armuth, wiewohl sie darneben reich genug sind. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott hat es frei gemacht, ehelich werden oder nicht, und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen? Darum mußt du lassen eine Freiheit bleiben, und nicht einen Zwang lassen daraus machen, denn dein Gelöbniß ist wider Gottes Freiheit. Nehmt ein Gleichniß: Wenn ich gelobte, ich wollte meinen Vater in's Maul schlagen, oder Jemandem das Seine nehmen, meinst du, daß Gott würde ein Wohlgefallen daran haben? Nun, also wenig ich die Gelübde sollte halten, meinen Vater in's Maul zu schlagen, also wenig sollt ich halten, Keuschheit durch Gelübde erzwingen, denn Gott hat es beider

Seiten anders verordnet. Gott hat verordnet, ich soll frei seyn, Fisch oder Fleisch zu essen, und soll da kein Gebot seyn; derhalben alle Carthäuser, alle Mönche und Nonnen, treten von Gottes Ordnung und Freiheit; und meinen, wo sie Fleisch essen, sie werden verunreinigt.

Nun daß wir zu den Bildern kommen, um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig, sondern frei sind, wir mögen sie haben oder nicht haben; wiewohl es besser wäre, wir hätten sie gar nicht; ich bin ihnen auch nicht hold. Um der Bilder willen hat sich ein großer Streit erhoben zwischen dem römischen Kaiser und dem Pabste; der Kaiser meinte, er hätte Gewalt, es sollten keine Bilder seyn, der Pabst aber, sie müßten seyn; und haben beide gefehlt. Darum auch viel Blut vergossen ist worden; aber der Pabst ist oben gelegen, und der Kaiser mußte verlieren. Warum? daß sie wollten aus der Freiheit ein Müssen machen; das kann Gott nicht leiden. Wolltest du es anders machen, denn die hohe Majestät beschlossen hat? Noch nicht, du wirst es lassen. Ihr leset im Gesetz, 2 Buch Mose 20: „Du sollst dir kein Bild machen oder Gleichniß, weder der Dinge, die im Himmel sind, weder auf Erden noch im Wasser.“ Darauf steht ihr, das ist euer Grund. Laßt uns nun sehen, wenn unsre Widersacher werden sprechen: Das erste Gebot bringt dahin, wir sollen allein einen Gott anbeten, und keine Bilder, wie es auch hernach folgt: „Du sollst sie nicht anbeten.“ Und sprechen, daß das Anbeten ist verboten, und nicht das Machen, und also machen sie uns den Grund wankend und ungewiß. Ja, sprichst du, es stehet im Text, „du sollst keine Bilder machen;“ sie sprechen es steht auch da: „du sollst sie nicht anbeten.“ Wer will nun in solchem Wanken so kühn seyn, und will die Bilder zerreißen? Ich nicht. Laßt uns nun weiter gehen, sprechen sie: Hat nicht Noa, Abraham, Jacob Altäre gebaut? Wer will das leugnen? wir müssens zugeben. Weiter: Hat nicht Moses eine eherne Schlange

aufgerichtet, als wir in seinem vierten Buche lesen? Was magst du denn sprechen: Moses hat es verboten, wir sollen kein Bild machen und er macht selber eins? Ich meine, eine Schlange sey ja auch ein Bildniß. Was wollen wir dazu sagen? Weiter, lesen wir nicht auch, daß zween Vögel waren auf's propitiatorium gemacht; wie da eben, da Gott wollte angebetet seyn? Allhier müssen wir bekennen, daß man Bilder haben und machen mag, aber anbeten sollen wir sie nicht, und wenn man sie anbetet, so sollte man sie zerreißen und abthun, wie denn der König Ezechias 2 Kön. 18, 4. that, da er die Schlange, von Mose aufgerichtet, zerbrach. Nun wer will da so kühn seyn und sprechen, so er da zur Antwort gefordert würde: Sie haben die Bilder angebetet?

Sie werden sprechen: Bist du der Mann, der uns schuldigen darf, wir haben sie angebetet? Meint ihr, daß sie es bekennen würden, wiewohl es doch wahr ist? Aber wir können sie nicht dahin dringen, daß sie es bekennen müssen. Seht! wie haben sie nur gethan, da ich die Werke ohne den Glauben verworfen habe? Sie sprechen, meinst du nicht, daß wir nicht den Glauben haben, oder die Werke ohne den Glauben thun? Da kann ich sie dann nicht weiter zwingen, sondern muß meine Pfeife wieder in die Tasche stecken, denn wenn sie ein Haar breit erlangen, so machen sie wohl hundert Meilen daraus.

Derhalben sollte man es gepredigt haben, wie Bilder nichts wären, man thäte Gott keinen Dienst daran, wenn man die aufrichte, so würden sie wohl von ihm selber zergehen, als ich gethan habe. Also that Paulus zu Athen, da ging er in ihre Kirchen, und besah alle ihre Abgötter, schlug aber keinen in's Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: „Ihr Männer von Athen, ihr seyd alle abgöttisch ꝛc. Wider die Abgötter predigte er, aber er riß keinen mit Gewalt weg.

So willst du zufahren, und einen Rumor anrichten, die

Altäre zerbrechen, die Bilder wegreißen? Meinst du die Bilder durch die Weise auszutilgen? Nein! du wirst sie wohl stärker aufrichten durch diese Weise. Ob du schon die Bilder hier umstoßest, meinst du, du hast zu Nürnberg und in aller Welt auch umgestoßen? Noch nicht. St. Paulus, als wir in der Apostelgeschichte lesen, saß in einem Schiff, da waren die Zwillinge angemalt oder geschnitzt, er ließ sich darin führen und fragte nicht darnach, er riß sie auch nicht ab. Ei, mußte Lucas so eben die Zwillinge beschreiben? Ohne Zweifel er hat wollen dadurch anzeigen, daß die äußerlichen Dinge dem Glauben keinen Schaden zufügen mögen; allein das Herz muß nicht daran hängen, und sich nicht darauf wagen. Solches müssen wir predigen und sagen, und das Wort, (wie gesagt), allein wirken lassen; das muß die Herzen der Menschen zuvor gefangen nehmen, und erleuchten, wir werden nicht die seyn, die es thun werden. Darum berühmten sich die Apostel ihres Dienstes, ministerii, und nicht der Folge, executionis. Davon ist jetzunder genug.

Am Mittwoch.

Lieben Freunde! Wir haben nun gehört die Stücke, die da müssen seyn, als die Messe wie ein Opfer gehalten. Darnach von den Stücken, die unnöthig, sondern frei sind, als von dem ehelichen Leben, Möncherei und Bilderabthun. Die vier Stücke haben wir gehandelt, und gesagt, daß die Liebe hierin der Hauptmann ist, sonderlich von den Bildern, daß die abgestellt sollen seyn, wo sie angebetet sollen werden, sonst nicht, wiewohl ich wollte, sie wären in der ganzen Welt abgethan, von wegen ihres Mißbrauchs, welchen man ja nicht leugnen kann. Denn wer ein Bild in die Kirche stellt, der meint, er habe Gott einen guten Dienst und gut Werk erzeugt, welches denn rechte Abgötterei ist, die größte, vornehmste und höchste Sache, warum die Bilder wären abzuthun, und die habt ihr nicht getrieben, sondern die geringste. Denn ich

vermeine, es sey kein Mensch, oder ihrer gar wenig, der nicht den Verstand habe, das Crucifix, das da steht, ist mein Gott nicht, denn mein Gott ist im Himmel, sondern nur ein Zeichen. Aber des andern Mißbrauchs ist die Welt voll, denn wer wollte ein hölzern oder silbern Bild in die Kirche setzen, wenn er nicht gedächte, Gott einen Dienst daran zu thun? Meint ihr, Herzog Friedrich, der Bischof von Halle, und die andern würden so viel silberne Bilder in die Kirchen gezeugt haben, wenn sie hielten, es sollte vor Gott nichts seyn? Ja, sie würden es lassen. Noch ist die Ursache nicht genug, alle Bilder abzuthun, zerreißen, und verbrennen. Warum? denn wir müssens zulassen, es sind noch Menschen, die diese Meinung noch nicht haben, sondern können die Bilder wohl brauchen, wiewohl ihrer wenig sind, dennoch können wir das nicht verdammen, und sollens auch nicht verdammen, das noch ein Mensch irgend kann wohl brauchen. Sondern ihr solltet das gepredigt haben, wie die Bilder nichts wären; Gott fragte nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen darin, wenn wir ihm ein Bild lassen machen, und thäten besser, wenn sie einem armen Menschen einen Gulden geben, denn Gott ein gülden Bild; denn dies hätte Gott verboten, jenes nicht. Wenn sie solches hätten gehört, daß die Bilder nicht gälten, hätten sie von ihnen selber abgestanden, und die Bilder wären ohne allen Rumor und Aufruhr zerfallen, wie es denn jetzund in Schwang war kommen.

Derhalben müssen wir uns wohl vorsehen; denn der Teufel sucht uns auf das allerlistigste und spitzigste durch seine Apostel. Nun, wiewohl es wahr ist, (denn man kann's nicht leugnen), daß die Bilder böse sind, von wegen ihres Mißbrauchs, noch haben wir sie nicht zu verwerfen, und tadeln, daß man mißbraucht. So würden wir einen feinen Tand zurichten. Gott hat geboten 5 Mose 4, 19., „wir sollen unsre Augen nicht aufheben gegen die Sonnen ꝛc." auf daß wir sie nicht anbeten; denn sie seyen geschaffen zur Dienst-

barkeit allen Völkern; nun sind viele Menschen, die Sonne und Sterne anbeten. Darum, wollen wir zufahren und wollen die Sonne und Gestirne vom Himmel werfen? Wir werdens lassen. Weiter, der Wein und Weiber bringen manchen zu Jammer, und machen ihn zu einem Narren, darum wollen wir alle Weiber tödten, und allen Wein verschütten? Weiter, Gold und Silber stiftet viel Böses, darum wollen wir's tadeln? Ja, wenn wir unsern ärgsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müssen wir uns selber tödten, denn wir haben keinen schädlichern Feind, weder unser Herz, als der Prophet Jeremias 17. sagt: „Des Menschen Herz ist krumm," oder, wie ich's meinen soll, das immer zur Seite hinaus weicht. Und so weiter. Was würden wir ausrichten?

Derhalben muß man einen guten Kohlen haben, wenn man den Teufel vermeint schwarz zu machen; denn er ist auch gern schön, er ist auch auf die Kirchmeß geladen. Aber also kann ich ihn fahen, wenn ich zu ihm spreche: Stellst du die Bilder nicht in die Kirchen, daß du vermeinst, Gott einen Dienst davon zu erzeigen? so muß er Ja sprechen. So schließ alsobald, daß er eine Abgötterei hat daraus gemacht, denn er hat das Bild mißbraucht, und hat sich in dem geübt, das Gott nicht geboten hat, Gottes Gebot hat er aber nachgelassen, denn er sollte dem Nächsten hülflich seyn. Noch ist er von mir ungefangen, und entläuft mir, also sprechend: Ja, ich helfe den Armen auch, kann ich nicht dem Nächsten geben, und gleichwohl darneben Bild stiften? Wiewohl es anders ist, denn wer wollte nicht lieber dem Nächsten einen Gulden geben, denn ein gülden Bild Gott? Ja, er würde es freilich lassen anstehen, Bilder in die Kirchen zu steüen, wenn er's gelobte, als wahr ist, daß er Gott keinen Dienst daran thäte. Darum muß ich's zugeben, die Bilder sind weder sonst noch so, sie sind weder gut noch bös, man mag sie haben oder nicht haben. Das habt ihr gemacht, von mir

hätt' es der Teufel nicht erlangen sollen, denn ich kann es ja nicht leugnen, es ist möglich, daß ein Mensch mag seyn, der die Bilder mag recht gebrauchen. Als wenn man mich fragte, so müßte ich bekennen, daß mich kein Ding ärgern könnte, und wenn gleich ein Mensch auf Erden wäre, der die Bilder recht brauchte, so schleußt der Teufel bald wider mich: Ja, warum verdammst du denn, das man noch wohl kann brauchen? Den Trutz hat er dann erlangt, und ich muß es zugeben. Dahin sollte er's noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier gewesen. In dem Hochmuth hat er's uns abgejagt, wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachtheil bringt. Darum habt ihr wollen den Teufel schwarz machen, und habt der Kohlen vergessen, sondern habt Kreide genommen. Derhalben muß man die Schrift wohl wissen, darneben zur rechten Zeit gebrauchen, so man mit dem Teufel fechten will.

Nun wollen wir weiter fahren, und von dem Fleischessen sagen, wie man sich hierin halten soll. Es ist ja wahr, daß wir frei sind, über alle Speise, Fleisch, Fisch, Eier oder Butter, das kann ja Niemand leugnen. Die Freiheit hat uns Gott gegeben, das ist wahr, jedoch müssen wir wissen unsere Freiheit zu brauchen, und uns anders hierin halten gegen den Schwachen, und viel anders gegen den Halsstarrigen. Nun merk du, wie du diese Freiheit brauchen sollst.

Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst ohne deinen Schaden, oder bist krank, so magst du wohl essen, was dich gelüstet, ärgere sich darob, wer da wolle. Und wenn sich gleich die ganze Welt daran ärgert, dennoch sündigst du nicht daran, denn Gott kann dir's wohl für gut halten, ansehen seine Freiheit, mit welcher er ihn begnadet hat, und deine Nothdurft fordert, indem du es ohne deine Gefahr nicht mangeln kannst.

Zum andern: Wenn man dich darauf dringen wollte, wie denn der Pabst gethan hat, mit seinen närrischen todten

Gesetzen, Du sollst nicht auf den Freitag Fleisch essen, sondern Fische, Fische in der Fasten und nicht Eier oder Butter u. s. w., da sollst du dich mit keiner Weise von der Freiheit, in welche dich Gott gesetzt hat, lassen dringen, sondern ihm zu Trutz das Widerspiel erzeigen, und sprechen: Ja, eben daß du mir verbeutst Fleisch zu essen, und unterstehst dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, eben will ich dir das zu Trutz essen. Also sollt du ihm in allen andern Dingen thun, die da frei sind. Nimm ein Exempel: Wenn mich der Pabst oder sonst Jemand wollte zwingen, ich müßte die Kappen tragen, das und kein anders, so wollt ich ihm die Kappen zu Trutz ablegen, nun es aber in meinem freien Willen ist, so will ich sie tragen, wenn es mich gelüstet; wenn nicht, so will ich sie ablegen.

Zum dritten, sind etliche, die noch im Glauben schwach sind, die wohl zu weisen wären, und glaubten auch gern wie wir, allein ihre Unwissenheit hindert sie, und wenn das ihnen gepredigt würde, wie uns geschehen, wären sie mit uns eins. Gegen solche gutherzigen Menschen müssen wir uns viel anders halten, denn gegen den halsstarrigen. Mit den sollen wir Geduld tragen, uns unsrer Freiheit enthalten; dieweil es uns keinen Schaden oder Gefahr weder an Leib noch Seele bringt, ja mehr förderlich, darneben wir unsern Brüdern und Schwestern einen großen Frommen thun. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth so frech unserm Nächsten zum Aergerniß brauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit zu unserm Glauben käme. Also thät St. Paulus. Da sich die Juden ärgerten, und waren einfältige Leute, da gedacht er: Was mags schaden, dieweil sie sich ärgern um ihres Unverstandes wegen? Darum ließ er seinen Timotheum beschneiden. Aber da sie wollten darauf dringen zu Antiochia, daß er's thun sollte, und müßte beschneiden, da stand Paulus wider die alle, zu Trutz ließ er ihn nicht beschneiden, und er hielt es auch. Desglei-

chen da St. Peter durch seine Freiheit einen bösen Verstand und Wahn in die Herzen der Einfältigen trieb, durch die Weise, denn wenn er zu den Heiden kam, so aß er mit ihnen Schweinefleisch und Würste, und da die Juden kamen, da enthielt er sich der Speise und aß nicht wie vor; da gedachten die, die aus den Heiden zum Glauben gekommen waren: O wehe, wir müssen auch nicht Schweinfleisch essen, wie die Juden, sondern müssen uns nach dem Gesetz halten! Da das Paulus gewahr ward, daß sie es zum Nachtheil der evangelischen Freiheit rechnen wollten; da sprach er zu St. Peter öffentlich, und las ihm als eine alte Lection, sagend: Dieweil du ein Jude bist, und lebst jüdisch, warum zwingst du die Heiden, jüdisch zu leben? Demnach sollen wir auch leben, und unsrer Freiheit gebrauchen, zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nicht abgebrochen, und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind, und solcher Freiheit unwissend, kein Aergerniß gegeben werde.

Am Donnerstag.

Wir haben gehört von den Dingen, so nöthig sind, als die Messe als ein Opfer gehalten, und unnöthig, als von den Mönchen, die aus dem Kloster laufen, und der Pfaffen Ehe; und von den Bildern, wie man sich in denen halten soll, daß man kein Gezwang noch Ordination daraus machen soll; auch soll man keinen mit den Haaren davon zwingen oder dringen, sondern allein das Wort Gottes handeln lassen. Nun wollen wir sehen von dem hochwürdigen Sacrament, wie man sich in dem halten soll.

Ihr habt gehört, wie ich wider das närrische Gesetz des Pabsts gepredigt habe, und ihm einen Widerstand gethan in dem, daß er hat geboten: Kein Weib soll das Altarbuch waschen, darauf der Leichnam Christi gehandelt wird, und wenn es eine reine Nonne wäre; es wäre denn zuvor von einem reinen Priester gewaschen; auch wenn Jemand den Leichnam

Christi hätte angerührt, da führen die Priester zu, und beschnitten ihm die Finger, und dergleichen viel mehr.

Wider solche närrische Gesetze haben wir gepredigt, und die offenbart, dadurch kündig gemacht, daß hierin in des thörichten Pabstes Gesetz und Gebot keine Sünde wäre, und sündigt ein Laie nicht daran, wenn er den Kelch oder den Leichnam Christi mit den Händen anrührt. In dem sollt ihr ja Gott danken, daß ihr in solche große Erkenntniß kommen seyd, das vielen großen Leuten gemangelt hat. Nun fahrt ihr zu, und gleich so närrisch als der Pabst, in dem, daß ihr meint, es muß seyn, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollt darin gute Christen seyn, in dem, daß ihr das Sacrament anrührt mit den Händen, und habt hierin also gehandelt mit dem Sacrament, welches unser höchster Schatz ist, daß nicht Wunder wäre, der Donner und Blitz hätte euch in die Erde geschlagen. Das andere hätte Gott alles noch mögen leiden, aber das mag er in keinem Weg leiden, in dem, daß ihr einen Gezwang daraus habt gemacht. Und werdet ihr nicht davon abstehen, so darf mich kein Kaiser noch Niemand von euch jagen. Ich will wohl ungetrieben von euch gehen, und darf sprechen: Es hat mich kein Feind, wiewohl sie mir viel Leides haben gethan, also getroffen, als ihr mich getroffen habt. Wollt ihr gute Christen darin gesehen seyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreift, und einen Ruhm davon vor der Welt haben, so sind Herodes und Pilatus die obersten besten Christen. Ich meine, sie haben den Leichnam Christi wohl angetastet, denn sie haben ihn lassen an's Kreuz schlagen und tödten.

Nein, lieber Freund, das Reich Gottes steht nicht in äußerlichen Dingen, das man greifen oder empfinden kann, sondern im Glauben. Ja, du magst sprechen, wir leben, und sollen auch leben nach der Schrift, so hat es Gott also eingesetzt, daß wir's mit den Händen zu uns nehmen sollen, denn er hat gesagt: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leichnam." Antwort: Wieviel ich's ungezweifelt und gewiß-

lich halte, daß die Jünger des Herrn mit den Händen haben angegriffen, und geb es zu, daß du ohne Sünde magst thun, noch kann ichs doch nicht erzwingen, noch erhalten; Ursach, denn der Teufel, als er uns genausucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß nehmen heißt mit den Händen angreifen? Wie will ichs bewähren und erhalten? ja, wie will ichs ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel vorhält aus der Schrift, und erzeugt, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfahen heißt, sondern durch andere Weise zu uns bringen, und spricht: Hörst du, Gesell, steht nicht oben das Wort nehmen, als drei Evangelisten beschrieben haben, da der Herr Galle und Essig genommen hat? Du mußt ja bekennen, daß ers nicht mit den Händen angetastet oder begriffen habe; denn er war mit den Händen an das Kreuz genagelt. Der Spruch dringt stark wider mich. Weiter bringt er mir den Spruch herfür: Et accepit omnes tumor, es hat sie die Furcht alle genommen. Da muß man ja bekennen, daß die Furcht keine Hände habe. So bin ich beschlossen, und muß es nun zulassen, ob ich schon nicht will, daß nehmen heißt nicht allein mit den Händen empfahen, sondern auch durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen. Darum, lieben Freunde, müssen wir auf einem gewissen Grunde stehen, daß wir vor des Teufels Anlauf bestehen mögen.

Wiewohl ihr keine Sünde gethan habt, daß ihr das Sacrament habt angegriffen, das bekenne ich; aber das sag ich, ihr habt auch kein gut Werk gethan, in dem, dieweil sich denn die ganze Welt daran ärgert, und hat es im Brauch, daß sie das hochwürdige Sacrament von des Priesters Händen empfahen; warum willst du denn den Schwachgläubigen hierin auch nicht dienen, und dich deiner Freiheit enthalten, dieweil es dir keinen Frommen, so du es thust, und keinen Schaden, so du es läßt, bringt? Darum soll man keine Neuigkeit aufrichten, das Evangelium sey denn durch und durch gepredigt, und erkannt, wie euch geschehen ist. Derwegen, lie-

ben Freunde, laßt uns säuberlich und weislich in den Sachen handeln, so sie Gott anlangen, denn Gott kann keinen Schimpf leiden. Die Heiligen mögen noch Schimpf dulden, aber mit Gott ist es viel ein anderes. Derhalben so tretet davon ab, darum bitt ich euch.

Nun wollen wir von den zweien Gestalten sagen. Wiewohl ichs dafür halte, es sollte seyn vonnöthen, daß man das Sacrament unter beider Gestalt nehme, nach der Aufsetzung des Herrn; jedoch soll man keinen Gezwang daraus machen, noch in eine gemeine Ordnung stellen, sondern das Wort treiben, üben und predigen, dennoch darnach die Folge und Treibung dem Worte heimgeben oder stellen, und Jedermann hierin sie lassen. Wo das nicht geschieht, so wird mir ein äußerlich Werk daraus und Gleisnerei, das wollte der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei läßt, und bände es an kein Werk, so rührt es heute den, und fällt ihm in's Herz, morgen den andern, und so fürhin; so geht es fein still zu und säuberlich, und es wird Niemand gewahr, wie es denn angefangen wäre, und hörte es ganz gern, da es mir geschrieben ward, daß etliche allhie angefangen hätten, das Sacrament in beider Gestalt zu nehmen. In dem Brauch hättet ihrs sollen lassen bleiben, in keine Ordnung gezwungen haben. Nun fahrt ihr aber purdi, purdi hinzu, und wollt mit dem Kopfe hindurch, und wollt Jedermann hinzudringen. Da werdet ihr fehlen, lieben Freunde! Denn wenn ihr ja gute Christen vor allen andern gesehen wollt seyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreift, und darzu beider Gestalt nehmt, so seyd ihr mir schlechte Christen. Mit der Weise könnte auch wohl eine Sau eine Christin seyn, sie hätte ja so einen großen Rüssel, daß sie das Sacrament äußerlich nehmen könnte. Derhalben thut wohl und säuberlich in den hohen Sachen, lieben Freunde, allhier ist kein Schimpfen. Wollt ihr mir folgen, steht davon ab, wollt ihr mir aber nicht folgen, so darf mich Niemand von euch treiben. Ich will wohl ungetrieben von euch ziehen, und wäre

mir leid, daß ich je eine Predigt allhier gethan hätte. Die andern Stücke wären noch zu dulden, aber allhier ist kein Dulden, denn ihr habt es zu grob gemacht; daß man spricht: ja zu Wittenberg sind gute Christen, denn sie nehmen das Sacrament in die Hände, und greifen den Kelch an, gehen darnach hin zum gebrannten Wein, und saufen sich voll. Also treibt es denn die schwachen gutherzigen Menschen zurück, die noch wohl zu uns kämen, wenn sie es so lang und viel gehört hätten, als wir. Ist aber Jemand so unwitzig, daß er das Sacrament ja will mit den Händen angreifen, der lasse es nun ihm heim in sein Haus bringen, und greif es, daß es genug hätte, aber vor jedermänniglich, da enthalte er sich, weil es ihm keinen Schaden thut, damit auch das Aergerniß, so unsern Brüdern, Schwestern und Nachbarn um uns entwächst, vermieden werde, die jetzunder auf uns zornig sind, und wollen uns gar todtschlagen. Das mag ich sprechen, daß mir von allen meinen Feinden, die bisher wider mich gewesen sind, nicht so wehe geschehen ist, als von euch. Es ist heut genug, morgen wollen wir weiter sagen.

Am Freitag.

Ihr habt nun gehört von dem Hauptstück bis auf das Sacrament empfahen, in welchem wir noch sind. Die wollen wir noch weiter sehen, wie man sich in ihnen halten soll, auch welche zu dieses Sacraments Empfahung geschickt seyn, und dazu gehören. Hier will vonnöthen seyn, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständigt, und einen großen Unterschied macht zwischen der äußerlichen Empfahung, und innerlichen und geistlichen Empfang. Die leibliche und äußerliche Empfahung ist die, wenn ein Mensch den Leichnam Christi und sein Blut mit seinem Munde empfäht, und solche Empfahung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen von allen Menschen. Die macht aber keinen Christenmenschen nicht, ja, wenn sie einen Christenmenschen machte, so wäre die Maus auch eine Christin, denn sie kann das

Brod auch essen, kann auch wohl aus dem Kelch trinken. Ei, das ist ein schlecht Ding. Aber die innerliche geistliche rechte Empfahung ist viel ein ander Ding, denn sie steht in der Uebung, Brauch und Früchten.

Zum ersten wollen wir sagen, die geschieht in dem Glauben, und ist innerlich. Und wir Christen haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von einem andern gesondert werden, denn das Sacrament und die Taufe, aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfahung nichts. Der Glaube muß da seyn, und die Empfahung geschickt machen, und angenehm vor Gott, sonst ist es ein lauter Spiegelfechten, und ein äußerlich Wesen, in welchem die Christenheit nicht steht, sondern einig allein im Glauben, daran kein äußerlich Werk will gebunden seyn. Der Glaube aber ist dahin gerichtet, und steht darin, (welchen wir alle haben müssen, so wir würdig wollen zu dem Sacrament gehen), daß wir festiglich glauben, daß Christus, Gottes Sohn, für uns steht, und alle unsere Sünde auf seinen Hals genommen hat, und ist die ewige Genugthuung für unsere Sünde, und versöhnt uns vor Gott dem Vater. Wer den Glauben hat, der gehört eben zu dem Sacrament, dem kann weder Teufel, Hölle, noch Sünde schaden. Warum? Denn Gott ist sein Schutz und Rückhalter. Und wenn ich solchen Glauben habe, dafür ichs gewiß halte, Gott streitet für mich, Trotz dem Teufel, Tod, Hölle und Sünde, daß sie mir schaden! Das ist der hohe überschwengliche Schatz, der uns in Christo gegeben ist, welchen kein Mensch mit Worten ergreifen noch erreichen kann. Auch kann's Herz ergreifen, allein der Glaube, und den Glauben haben ja nicht alle Leute. Darum soll man ja keine Ordnung aus diesem Sacrament machen, wie der allerheiligste Vater, der Pabst, mit seinen tollen närrischen Gesetzen gethan hat, da er gebeut: Es sollen alle christliche Menschen auf die heilige österliche Zeit zum Sacrament gehen; wer nicht zum Sacrament geht, den soll man nicht auf den Kirchhof begraben. Ist das nicht ein toll närrisch Gebot, durch den Pabst aufgericht? Warum? Denn wir sind nicht alle gleich,

haben auch nicht alle gleich einen Glauben, denn einer hat einen stärkern Glauben, denn der andere. Derhalben ists unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gedrungen kann werden, denn darum werden die größten Sünden begangen auf den Ostertag, allein um des unchristlichen Gebots willen, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will. Wenn auch alle Räuberei, Wucherei, Unkeuschheit, und alle Sünde auf einen Haufen gerechnet würde, so überträfe die Sünde alle andere, und eben da, wenn sie am allerheiligsten seyn wollen. Denn warum? der Pabst kann keinem in sein Herz sehen, ob sie den Glauben haben oder nicht. Daß du aber glaubest, Gott trete für dich, und setze all sein Gut und Blut für dich, als spräch er: Tritt kühnlich und frisch hinter mich, las sehen, was dir schaden kann, laß her treten Teufel, Tod, Sünde und Hölle, und alle Creatur, wenn ich für dich trete, denn ich will dein Schutz, Rückhalter und Vorgeher seyn, trau mir, und verlaß dich kecklich auf mich. Und wer das glaubt, dem kann weder Teufel, Holle noch Sünde, noch Tod schaden, denn Gott streitet für ihn. Wie willst du ihm nun thun? Der in einem solchen Glauben steht, der gehört hieher, und nimmt das Sacrament als zu einer Sicherung oder Siegel, oder Verzeihung, daß er der göttlichen Versprechung und Zusagung gewiß sey. Ja, solchen Glauben haben wir nicht alle. Wollte Gott, es hätte ihn das zehnte Theil! Sehet, solche reiche, überschwengliche Schätze, mit welchen wir von Gott überschüttet aus seiner Gnade sind, können nicht einem jedermann gemein sein, denn allein denen, die da Widerstand haben, es sey leiblich oder geistlich: leiblich durch Verfolgung der Menschen, geistlich durch Verzagung der Gewissen, äußerlich oder innerlich von dem Teufel, wenn er dir dein Herz schwach, blöd und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott dran seyest, und hält dir deine Sünde für, und in solchen erschrokkenen, zitternden, bebenden Herzen will Gott allein wohnen, als der Prophet Esaias am 6. sagt. Denn wer begehrt einen Schirm, Schutz oder Rückhalter, der für ihn stehe, wenn er

bei sich keinen Widerstand empfindet, daß ihm seine Sünden leid seyn, und beißet sich täglich mit ihnen, der ist noch nicht, der zu dieser Speise gehört. Diese Speise will einen hungrigen und verlangenden Menschen haben, denn in eine hungrige Seele geht sie gern, die täglich mit den Sünden streitet, und wäre ihrer gern los. Welcher Mensch sich also nicht befindet, der enthalte sich eine Weile von diesem Sacrament. Denn diese Speise will nicht in ein satt und voll Herz, kommt sie aber dahin, so ist sie mit Schaden da. Darum, wenn wir solche Gedrängniß des Gewissens und Blödigkeit unsers verzagten Herzens uns werden fürbilden, und in uns empfinden, so werden wir mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, und werden nicht alle frech hinzulaufen wie die Säue, purdi, purdi, ohne alle Furcht und Demuth. So finden wir uns allezeit nicht geschickt. Ich habe heut die Gnade, und bin geschickt darzu, morgen aber nicht. Ja, es kann kommen, daß ich in einem halben Jahre nicht ein Verlangen und eine Geschicklichkeit dazu habe. Darum sind die am besten geschickt, die der Tod und Teufel stets anficht, und wird ihnen auch da am bequemsten gegeben, daß sie gedenken, und einen festen Glauben haben, daß ihnen nichts schaden kann; denn sie haben den bei ihnen, dem Niemand nichts abbrechen kann, es falle da her der Tod, Teufel, die Sünde, so können sie ihnen nicht schaden. Also that Christus, da er das hochwürdige Sacrament wollt aufsetzen, da erschreckte er seine Jünger fast sehr, und erschütterte ihnen ihre Herzen gar wohl zuvor, in dem daß er sprach: „er wollte von ihnen gehen," das ihnen fast peinlich war. Darnach, da er sprach: „Einer unter euch wird mich verrathen," meint ihr nicht, daß ihnen das habe zu Herzen gegangen? Sie haben freilich die Worte mit aller Furcht angenommen, und sind da gesessen, als wären sie alle Gottes Verräther gewesen. Und da er sie alle wohl bebend und zitternd, und betrübt gemacht hatte ꝛc., da setzte er allererst das hochwürdige Sacrament auf, zu einem Trost, und tröstete sie wieder, daß dieß Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Ar-

zenei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise aller Hungrigen, und ein reicher Schatz aller Armen und Dürftigen. Das sey genug auf dießmal von dem Brauch dieses Sacraments, wie ihrs brauchen sollt. Seyd Gott befohlen.

Am Sonnabend.

Ihr habt gestern gehört von dem Brauch dieses h. hochwürdigen Sacraments; welche dazu geschickt sind, als die, in welchen des Todes Furcht ist, haben blöde verzagte Gewissen, und fürchten sich vor der Hölle, die treten billig zu dieser Speise, zu stärken ihren schwachen Glauben, um Tröstung ihres Gewissens. Dieß ist der rechte Brauch und Uebung dieses Sacraments. Wer sich nicht also befindet, der laß es anstehen, bis daß ihn Gott auch durch seine Worte rührt und zeuget.

Nun wollen wir von der Frucht dieses Sacraments, welche die Liebe ist, reden, daß wir uns also lassen finden gegen unsern Nächsten, wie es von Gott geschehen ist. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen, denn Christus hat für uns gesetzt und gegeben Gerechtigkeit, und alles, was er hat, alle seine Güter über uns ausgeschüttet, welche Niemand ermessen kann. Kein Engel kann sie begreifen noch ergründen, denn Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reicht von der Erde bis an den Himmel. Die Liebe, sage ich, ist eine Frucht dieses Sacraments, die spür ich noch nicht unter euch allhier zu Wittenberg, wiewohl euch viel gepredigt ist, in welcher ihr euch doch förderlich üben solltet. Das sind die Hauptstücke, die allein einem Christenmenschen zusteben. Hierin will Niemand und wollt euch sonst üben in unnöthigen Sachen, daran nicht gelegen ist. Wollt ihr euch nicht in der Liebe erzeigen, so laßt die andern auch anstehen, denn St. Paulus 1 Cor. 13. spricht: „Wenn ich mit englischen und Menschenzungen redete, und habe die Liebe nicht, so bin ich als eine Glocke oder Schelle.“ Das sind so erschreckliche Worte Pauli, und: „Wenn ich hätte alle Kunst und Weisheit, daß ich wüßte alle Heimlichkeit Gottes, und würde auch den Glauben haben, daß ich könnte die Berge versetzen, ohne die Liebe, so ist es nichts. Wenn ich auch alle

meine Güter gäbe in die Speise der Armen, und ließe meinen Körper verbrennen, und habe die Liebe nicht, so ist es mir kein Nutz." So weit seyd ihr noch nicht kommen, wiewohl ihr große Gabe Gottes habt, und der viel habt, das Erkenntniß der Schrift höchlich. Das ist ja wahr, ihr habt das wahre Evangelium und das lautere Wort Gottes, aber es hat noch Niemand seine Güter den Armen gegeben, es ist noch keiner verbrannt worden. Noch sollen die Dinge ohne die Liebe nichts seyn. Ihr wollt von Gott alle seine Güte im Sacrament nehmen, und wollt sie nicht in die Liebe wieder ausgießen. Keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an, sondern ein jeder hat auf sich selber Achtung, was ihm förderlich ist, und sucht das seine; läßt gehen, was da geht, wem da geholfen ist, dem sey geholfen. Niemand sieht auf die Armen, wie ihnen von euch geholfen werde; das ist zu erbarmen! Das ist euch fast lang gepredigt, es sind auch alle meine Bücher dahin gerichtet und voll, den Glauben und Liebe zu treiben. Und werdet ihr nicht einander lieb haben, so wird Gott eine große Plage über euch lassen gehen, da richtet euch nach. Denn Gott will nicht vergebens sein Wort offenbart haben und gepredigt. Ihr versucht Gott allzubart, m. F., denn wer das Wort unsern Vorfahren vor etlichen Zeiten gepredigt hätte, sie hätten sich vielleicht wohl anders hierin gehalten. Oder würde noch vielen armen Kindern in den Klöstern gepredigt, sie würden es viel fröhlicher annehmen, denn ihr thut, und schickt euch gar nichts dazu; und wollt mit ander Gaukelwerk umgehen, welches nicht vonnöthen ist. Seyd Gott befohlen!

Am Sontag Reminiscere.

Nun haben wir die Stücke alle gehört, die sich bis hierher begeben haben, bis auf die Beichte, die wollen wir nun handeln.

Zum ersten, es ist eine Beichte gegründet in der Schrift, und ist die: Wenn Jemand öffentlich, oder mit Erkündung des Menschen, sündigt, so wurd er vor dem Haufen angeklagt. Stund er das ab, so baten sie Gott für ihn, wollt er aber den Haufen nicht hören, so wär er von der Versammlung verworfen, und abgesondert, daß Niemand mit ihm zu schaffen habe. Und diese Beichte ist

von Gott geboten Matth. 18: „So dein Bruder wider dich thut," dadurch du und die andern geärgert werden, „so straf ihn zwischen dir und ihm allein." Dieser Beichte haben wir jetzunder kein Zeichen mehr, da liegt das Evangelium an diesen Orten darnieder, wer das könnte wieder aufrichten, der thät ein gut Werk. Allhier solltet ihr euch gemüht haben, und diese Beichte wieder aufgericht haben, und die andern haben lassen anstehen, denn durch diese Stücke wäre ja Niemand geärgert, und hätte fein still zugegangen, und sollte also gehen, wenn ihr sehet einen Wucherer, Ehebrecher, Räuber, Säufer, so sollt ihr zu ihm geben anheim, und ihn vermahnen, damit er von solchem Laster abstünde. Kehrt er sich nicht daran, so sollt du zween zu dir nehmen, und ihn noch einmal brüderlich ermahnen, damit er von solchem Laster abstünde, so er aber das verachten würde, so sollst du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrer ansagen, und deine Zeugen bei dir haben, und diesen in Beiwesen des Volks vor dem Pfarrer anklagen, sprechend: Lieber Herr Pfarrer, dieß und das hat der Mensch, gethan, und hat unsre brüderliche Ermahnung nicht annehmen wollen, damit er von diesem Laster wäre abgestanden, derhalben beschuldige ich diesen, mit meinen Zeugen, welche dieß haben gehört. Alsdenn, wo er nicht wollte abstehen, und die Beschuldigung willig annehmen, sollte der Pfarrer ihn von wegen des Haufens vor der ganzen Versammlung absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkennt, und wieder angenommen würde. Dies wäre christlich. Das getrau ich aber allein nicht auszurichten.

Zum andern ist eine Beichte uns vonnöthen, wenn wir in einen Winkel allein gehen, und Gott selber beichten, und schütten da aus alle unsere Gebrechen, die ist auch geboten. Daher kommt auch das gemeine Wort in der Schrift: Facite judicium et justitiam. Judicium facere, est, nos ipsos accusare et damnare; justitiam autem facere, est, fidere misericordiae Dei. Als geschrieben steht: „Selig, die da üben das Gerichte und Gerechtigkeit allezeit." Das Gericht ist nichts anders, denn daß sich ein Mensch selber erkenne, richte und verdamme, und das ist die wahre Demüthigkeit und sein selbst Erniedrigung. Die Gerechtigkeit ist nichts

anders, denn wenn ein Mensch sich selber also erkennt, Gnade und Hülfe von Gott bittet, durch welche denn er von Gott erhaben wird. Das meint David, da er sprach: „Ich habe gesündigt, ich will bekennen Gott wider mich meine Ungerechtigkeit," und „Du hast erlassen mir meine Untugend meiner Sünde, für dieselbigen werden bitten alle deine Heiligen."

Zum dritten, ist auch eine Beichte, man nimmt einen auf einen Ort, und sagt einem, was ihm anliegt, auf daß er von ihm höre ein tröstliches Wort, und die ist von dem Pabst geboten. Dieß nöthigen und zwingen hab ich verworfen, da ich von der Beichte geschrieben habe, und will eben nicht beichten allein darum, daß es der Pabst geboten hat, und haben will. Denn ich will, er soll mir die Beichte fahren lassen, und keinen Zwang noch Gebot, welches er nicht Macht hat, daraus machen. Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte Niemand lassen nehmen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Trost und Stärke sie mir gegeben hat. Es weiß Niemand, was sie vermag, denn wer mit dem Teufel oft und viel gefochten hat. Ja, ich wäre längst vom Teufel erwürgt, wenn mich nicht die Beichte erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelige Sachen, die der Mensch nicht erreichen kann, noch sich darin erkunden, so nimmt er seinen Bruder auf einen Ort, und hält ihm für seine anliegende Noth. Was schadet ihm, daß er sich vor seinem Nächsten ein wenig demüthigt, und sich zu Schanden macht? Und wartet von ihm eine Tröstung, nimmt die an, und glaubt ihr, als wenn er sie von Gott hörte, wie wir denn haben Matth. 18: „Wenn zween zusammenkommen, worin sie eins werden, soll ihnen geschehen."

Wir müssen auch viel Absolution haben, damit wir unser blöd Gewissen und verzagtes Herz gegen dem Teufel und Gott mögen stärken, darum soll Niemand die Beichte verbieten, auch Niemand davon halten oder ziehen. Denn wer sich mit den Sünden beißet, und ihrer gern los wäre, und darüber gern hätte einen gewissen Spruch, der gehe hin, und klage sie einem insonderheit, und was er ihm darüber sprechen wird, das nehme er an, als wenn es Gott selber gesprochen hätte, seine Sünden seyen ihm ver-

geben; der mag diese Beichte lassen anstehen, und allein Gott beichten. Ja, wieviel haben solchen starken Glauben? Derhalben werde ich mir die heimliche Beichte, wie ich gesagt habe, nicht lassen nehmen.

Aber ich will Niemand davon gezwungen haben, sondern einem jeden frei heimgestellt haben. Denn unser Gott, den wir haben, ist nicht so karg, der uns nur Einen Trost oder Stärke unsers Gewissens hätte gelassen, oder Eine Absolution, sondern wir haben viel Absolution im Evangelio, und sind reichlich und mit vielen Absolutionen überschüttet; als die im Evangelio: „So ihr werdet vergeben euern Schuldigern, so wird euch mein Vater auch vergeben." Die andere Tröstung haben wir im V. U.: „Vergieb uns unsre Schuld ꝛc." Die dritte ist die Taufe; wenn ich also gedenke: Siehe mein Herr! ich bin ja getauft in deinem Namen, damit ich deiner Gnade und Barmherzigkeit gewiß sey, so, für was die mag seyn. Darnach haben wir die heimliche Beichte, da geh ich hin und empfahe eine gewisse Absolution, als spräche sie Gott selber, daß ich gewiß sey, meine Sünden seyen mir vergeben. Zuletzt nehm ich zu mir das hochwürdige Sacrament, so ich esse seinen Körper und trinke sein Blut, zu einem Zeichen, daß ich meiner Sünde los sey, und Gott hat mich von allen meinen Gebrechen befreit. Damit er mich gewiß machte, giebt er mir seinen Körper zu essen, sein Blut zu trinken, daß ich ja nicht verzweifeln mag noch kann, ich hab einen gnädigen Gott.

Also seht ihr, daß die Beiche nicht zu verachten sey, sondern ein tröstlich Ding sey! Dieweil wir denn viel Absolution benöthigt sind und Tröstung, so wir wider den Teufel, Tod, Hölle und Sünde streiten müssen, so müssen wir uns kein Waffen nehmen lassen, sondern Harnisch und Rüstung ganz lassen, so uns von Gott wider unsre Feinde gegeben, unverrückt bleiben. Denn ihr wisset noch nicht, was es Mühe kostet, mit dem Teufel zu streiten und überwinden. Ich weiß es aber wohl, denn ich wohl ein Stück Salzes oder zwei mit ihm gegessen habe. Ich kenne ihn wohl, er kennt mich auch wohl. Wenn ihr ihn hättet erkennt, ihr würdet mir die Beichte nicht also zurück schlagen. Seid Gott befohlen! Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Aus der Ambraser Sammlung

Philipp, Landgraf v. Hessen.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

6.

Mit dem Bildniß des Landgrafen Philipp von Hessen.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

6.

Mit dem Bildniß des Landgrafen Philipp von Hessen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

45.

Dr. Martin Luther's
Vermahnung an alle Christen
sich vor
Aufruhr und Empörung zu hüten.

Anfang 1522.

Seit längerer Zeit hatte Luther die bestimmte Ahnung, daß von den niedern Massen des Volkes aus ein Ungewitter gegen geistliche und weltliche Herren im Anzuge sey. Er hatte bemerkt, wie seine Predigt besonders bei dem damals sehr gedrückten Landvolke Anklang fand, aber auch von diesem sehr mißverstanden, und als eine Aufforderung zur Befreiung gedeutet wurde. Luther sah es kommen, daß ähnliche Versuche der Empörung, wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts stattgefunden hatten, sich erneuern würden, und daß Freund und Feind seinen Namen damit verflechten werde. Er sah es daher als seine Pflicht an, im Voraus das Volk zu warnen, von jeder Gewalt abzustehen, und öffentlich sich zu verwahren, daß er nichts mit den Empörern zu thun habe, daß er, selbst wenn ihre Sache eine gerechte sey, doch zu ihren Gegnern hinübertrete, weil ihr Mittel, Recht zu bekommen, durchaus verwerflich und gottlos sey.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Frieden, Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Pabst und die seinen zuvor verdruckt, wieder aufgegangen, dadurch ihre man-

nigfaltige, schädliche und schändliche Verführungen, allerlei Missethat und Tyrannei, öffentlich an Tag gebracht und zu schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Bischöfe, mit ganzem geistlichen Stand, erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst fürwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung, am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht, und über alle Maaß von ihnen auf's alleruntreulichste beschwert, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans dräuet.

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbst schlagen, und ihre wüthende Tyrannei sänften, und wollte Gott, solche Schrecken und Furcht wären noch größer, so dünkt mich doch, ich sey des gewiß, bin auch ohne alle Sorge einiges zukünftigen Aufruhrs oder Empörungen, sonderlich der da durchdringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten, „und viel eher lassen Himmel und Erden vergehen, ehe ein einiger Titel oder Buchstabe davon verfalle," wie er selbst sagt Matth. 5, 18; 24, 35.

Derhalben laß ich dräuen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllt werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Uebelthätern, Psalm 36, 2: „Ihre Bosheit ist offenbar worden, daß man ihnen feind wird." Ps. 14, 5. Sprüchw. 28, 1. 3 Mos. 26, 36. 5 Mos. 28, 65--67. Solch Schrecken und Furcht giebt die Schrift allen Gottes Feinden, zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ists billig und gefällt mir wohl, daß solche Plage anfäht in den Papisten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch bas beissen.

Und daß ich mehr sage: Wenn ich zehn Leiber hätte,

und möcht bei Gott so viel Gnad erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz des leiblichen Todes oder Aufruhr casteite, so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gern darstrecken für den elenden Haufen. Ach Herr Gott, es ist nicht eine solche gelinde Strafe vor der Thür, es ist ein unsäglicher Ernst und Zorn, des kein Ende ist, über sie schon angangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ehern, es hilft kein Bitten mehr, der Zorn ist, wie St. Paulus von den Juden sagt, über sie kommen endlich. Es ist nicht um einen Aufruhr zu thun vor Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche herausreissen, und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift giebt dem Pabst und den seinen gar viel ein ander Ende, denn leiblich Tod und Aufruhr. Dan. 8, 25. spricht: „Er soll ohne Hand zerknirscht werden," d. i. nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und St. Paulus 2 Thess. 2, 8 sagt von ihm also: „Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Geist seines Mundes, und wird ihn zerstören durch das Erleuchten seiner Zukunft." Die Maler malen auch also Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Munde geht, welches ist aus Esaia 11, 4. genommen, da er spricht: „Er wird schlagen die Erde mit der Stangen seines Mundes ꝛc." Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht. Es sollt ein Stab oder Stange seyn, und beide, Stange und Schwert allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Item Psalm 10, 15: „Zerknirsche den Arm des Gottlosen ꝛc."

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Pabsts endchristisch Regiment mit ihm wird diesermaßen verstört werden, nehmlich daß durch das Wort Christi, welches ist der Geist, Stang und Schwert seines Mundes, wird seine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei, aufdeckt, und vor aller Welt bloß zu schanden werden. Denn die Lügen und

Verführerei wird allein damit verstört, wenn sie offenbar erkannt wird. Sobald die Lüge erkannt wird, darf sie schon keines Schlages mehr, fällt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden. Das meint Psalm 10, 15: „Suche nur seine Bosheit, so ist sein gottlos Wesen schon dahin." Es darf nicht mehr, denn suchen und erkennen.

Nun ist des Pabsts Wesen mit seinen Stiften, Klöstern, Hohenschulen, Gesetzen und Lehren eitel Lügen, durch eitel Lügen aufgebracht, hat auch die Welt nicht anders, denn mit Schein und guter Gestalt betrogen, verführt, unterdrückt, an Leib, Gut und Seele verderbt. Darum darfs nicht mehr, denn nur erkennen und offenbar machen, so fällt es dahin, mit Pabst, Pfaffen, Mönchen, in aller Schand und Schmach. Denn kein Mensch ist so toll, der da folge und nicht hasse die öffentlichen Lügen und Falschheit. Wenn nun solche Offenbarung der päbstlichen Büberei geschehen ist, und der Geist des Mundes Christi im Schwang geht, daß der Pabst mit seinen Lügen nichts mehr gilt und ganz verachtet wird; alsdenn wird mit zuplatzen und treffen der jüngste Tag, und wie Paulus sagt, „wird Christus den Pabst vollend zerstören durch seine Zukunft. In diesem Handel ist dies das allerfeinste, daß der Pabst und die seinen verstockt, werden solches nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie erfüllen den Spruch Pauli 1 Thess. 5, 3: Cum dixerint: pax! Wenn sie werden sicher seyn, und sagen, es hat noch keine Noth, so wird ihnen kommen schnell ihr Verderben." Auf daß nun die Papisten je sich nicht bessern und Gnade suchen, sollen sie dies nicht glauben und sagen: Ja, der jüngste Tag ist noch fern, bis daß sie im Augenblick, ehe sie sichs versehen, im Grund des höllischen Feuers liegen über einem Haufen.

Als ich nun habe gesagt, dieweil ich gewiß bin aus diesen Sprüchen, daß durch Menschen Hand oder Aufruhr das Pabstthum und geistlicher Stand nicht wird verstört, sondern seine Bosheit so gräulich ist, daß ihr keine Strafe genug ist,

denn allein der göttliche Zorn selber, ohne alles Mittel; hab ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel dräuen, weiß wohl, daß ihnen nicht wird dazu kommen, obgleich etliche würden angetastet, so wirds doch nicht ein gemein Antasten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen, da man sich noch vor ihrem Bann fürchtete, und der Zorn Gottes noch nicht war angegangen; aber nun er angegangen ist, und man sich nicht mehr vor ihm fürchtet, sollen sie sich fürchten umsonst, gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht, und in unsrer Furcht einen guten hoffährtigen Willen gehabt.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und derselbigen mir nicht Noth ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erste, laß ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen, einer hindert den andern, etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrists Sache. Gott wird sie wohl finden, und ihnen geben, nachdem sie ihrer Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüth zu stillen, und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehme, ohne Befehl der Obrigkeit, oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

Zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird, und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer seyn, und sie solcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig sind. Auch

so sehen wir, wie die Fürsten und Herrn so uneins, und sich sogar nichts dazu stellen, als wollten sie den Sachen helfen. Welches alles von Gott verhängt und geschickt wird, auf daß er allein strafe und seinen Zorn über sie ausschütte. Wiewohl Fürsten und Herren, wie gesagt ist, damit nicht entschuldigt sind, sie sollten das Ihre dazu thun, und mit dem Schwert, das sie tragen, wehren, so viel sie möchten, ob sie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moses 2 Mos. 32, 28. ließ dreitausend vom Volk erschlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elia und Pinehas die Schrift sagt. Nicht daß man jetzt sollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth ist, sondern nur mit Worten verbieten, und drob mit Gewalt halten, was sie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun, daß weder Hauens noch Stechens bedarf.

Zum andern, obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollt strafen: so ist doch die Weise kein nütz, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allzeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllt wird das Sprüchwort: „Aus Uebel wird ärgers." Derhalben ist die „Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde," wie St. Paulus sagt, Röm. 13, 4., und 1 Petr. 2, 13. 14. Aber wenn Herr Omnes aufsteht, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß gräulich Unrecht zugehen.

Darum hab acht auf die Obrigkeit. So lang die nicht

zugreift und befiehlt, so halt du still mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht, und viel ärger, denn das andere Theil. Ich halts und wills allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sach es immer habe; und widersetzen dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sach es immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen.

Zum dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Mosen: „Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen.“ Item: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wiederschlägt, der ist unrecht.“ Item: „Niemand kann sein eigener Richter seyn.“ Nun ist Aufruhr nichts anders, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott, und Gott nicht mit ihr ist.

Zum vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Pabst und Papisten aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze sind ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet, nicht mehr denn lügen, lästern, und das närrischste Ding fürgeben kann, so gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleißen, wie er bisher gewohnt hat, fürzuwenden, als das ausweisen die Lügenmäuler, Pabst, Eck, Emser und ihresgleichen, in ihren Bullen und Schriften: fährt er zu, und will Aufruhr anrichten, durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unsere Lehre zu schimpfiren, als sey sie vom Teufel, und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel gloriiren, aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.

Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden, er soll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie habens nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches thun, und sich unsers Namens rühmen, was können wir dazu? Wie viel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstört? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchle unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judastücke sind, und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben? Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursach, diese Lehre zu schmähen, wie er kann. Könnte er etwas Aergeres, so thät er es auch. Er ist matt geworden, er muß herhalten, ob Gott will, weil er solche lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gern wollte.

Darum bitte ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich wie St. Paulus sagt, 2 Cor. 6, 3: „Daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsre Lehre.“ Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen, und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stecklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts Guts bei ihnen haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht seyn, da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerung, der sie voll, voll, voll stecken, nicht um ihrentwillen, denn sie müssen doch lästern, und das Maul übergehen lassen, „des das Herz voll ist,“ sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun; sondern um des heil. Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren, „und ihnen ihr Maul zustopfen,“

als St. Petrus lehrt, „daß sie mit keiner Wahrheit uns schänden mögen, so viel uns möglich ist.“ Denn was sie Böses von uns sagen mögen, ziehen sie sobald auf die Lehre, und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wirs noch länger dulden, und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst der keines thun. Dreierlei sollst du dazu thun. Das erste: Du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristischen Regiment geplagt hat, wie St. Paulus 2 Thess. 2, 11. 12. verkündigt: „Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden.“ Es ist eitel unsere Schuld, alles, was der Pabst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seel gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los seyn; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

Das andere: Du sollst demüthiglich bitten wider das päbstliche Regiment; wie da thut und lehrt der 10. Psalm und spricht: „Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand“ ꝛc.

Der dritte: Daß du deinen Mund lassest seyn einen Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus droben sagt: „Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Mund seines Geistes.“ Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Pabsts und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben, mit reden und schreiben, bis daß er, in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten, der Mund Christi muß es thun, damit wird er aus der Men-

schen Herzen gerissen, und seine Lüge erkannt und verachtet werden. Wenn er aber aus den Herzen ist, daß sein Ding nicht mehr gilt, so ist er schon verstört. Hiermit kann man ihm bas rathen, denn mit hundert Aufruhr. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum, und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er, und wird zunicht, ohne alle Mühe und Arbeit. Siehe mein Thun an, hab ich nicht dem Pabst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertschlag, mehr abbrochen, denn ihm bisher alle Kaiser und Könige und Fürsten mit alle ihrer Gewalt haben abbrochen? Warum das? Darum, daß Daniel 8, 25. sagt: „Dieser König soll ohne Hand verstört werden." Und St. Paulus: „Er soll mit dem Mund Christi verstört werden." Nun mag ich, und ein jeglicher, der Christus Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christus Mund sey. „Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christus Wort sey; so muß mein Mund auch des seyn, des Wort er redet."

Darum darfst du nicht begehren einer leiblichen Aufruhr. Es hat Christus selbst schon eine angefangen mit seinem Mund, die dem Pabst allzuschwer wird seyn, derselbigen laßt uns folgen und fortfahren. Es ist nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfangen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so fern kommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen, und die Pforten der Hölle sollens nicht hindern. Ein anderer Mann ists, der das Rädlein treibt, den sehen die Papisten nicht, und gebens uns schuld; sie sollens aber schier innen werden. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefurcht, und den Braten von fern gerochen, hat auch viel Prophezeien dawider lassen ausgehen, der etliche auf mich deuten,

daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gern getödtet. Jetzt wollt er gern, daß eine leibliche Aufruhr würde, damit diese geistliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. „Er muß ohne Hand, und allein mit dem Mund verstört werden," da hilft nichts für.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium; lehre, rede, schreib und predige, wie Menschengesetze nichts sehen, wehre und rathe, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und, wer drinnen ist, herausgehe; gieb nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; sondern sage, daß ein christlich Leben steh im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben: so sollst du wohl sehen, wo Pabst, Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten, und das ganze Geschwürm und Gewürm päbstlichen Regiments bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden.

Lehren wir aber das nicht, und bringen solche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen solch Ding aus dem Herzen genommen werde, so wird der Pabst wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tausend Aufruhr wider ihn anfingen. Siehe, was hats gewirkt allein dies einige Jahr, daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben! Wie ist den Papisten die Decke so kurz und schmal geworden! Die Stationirer klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahre mit seinem Geist dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblicher Aufruhr gern hindern. Aber laßt uns weise seyn, Gott danken für sein heiliges Wort, und dieser seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

Es ist offenbar worden der Papisten Unwissenheit, es ist offenbar worden ihre Gleisnerei, es ist offenbar worden ihre falsche Lüge in ihren Gesetzen und Orden, es ist offen-

bar worden ihre falsche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es ist alles aufgedeckt, damit sie bisher die Welt bezaubert, erschreckt und verführt haben. Man sieht, daß es eitel Gaukelwerk gewesen sey. Nichts mehr ist bei ihnen, das man fürchtet, ohne allein noch ein kleiner Behelf weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab ist, und mit lauter Gewalt sie sich schützen müssen, ists nicht möglich, daß es lang möge bestehen. Auch was dem Munde Christi überbleibt, das „wird seine Zukunft vertilgen," wie St. Paulus sagt, 2 Thess. 2, 8. Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben; so tödtet Christus durch uns das Pabstthum. Es singt schon: Eli, Eli, es ist troffen. Schier wirds heißen: exspiravit.

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehört, rips raps ausher wischen, und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seyen; unangesehen, daß zuweilen schlechte einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das hab ich auch Niemand gelehrt, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas neues wissen, und gut lutherisch gesehen seyn. Aber sie mißbrauchen das heilige Evangelium zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben, du wirst sie vielmehr abschrecken, und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, hör und laß dir sagen: Zum ersten, bitt ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. St. Paulus (1 Cor. 3, 4. 5.,) wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Pe-

terisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen, und Christen heißen, des Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht begnügt an Christus Lehre und Namen, wollen auch päbstisch seyn; so laßt sie päbstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, „der allein unser Meister ist," Matth. 23, 8.

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten, sind etliche verstockt, die nicht hören wollen; dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist, der Pabst, Eck, Emser, etliche unsrer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligthum nicht geben den Hunden ꝛc." Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach 32, 6: „Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen." Wenn du aber siehest, daß dieselben Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen, und wider sie streiten, gleichwie Paulus stieß den Elymas Apg. 13, 10, 11. mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nennt Otterngezüchte. Das sollst du nicht um ihrentwillen thun, denn sie hören nicht; sondern um derer willen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito, er solle solche unnütze Plauderer und Seelenverführer härtiglich strafen. Zum andern, sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben, und wohl lernen möchten, so man's ihnen sagte, oder sind so schwach, daß sie es nicht leichtlich fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft

unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeitlang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt Paulus, Röm. 14, 1: „Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen.“ Item St. Peter 1 Epist. 3, 16: „Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem Jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursach eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht.“ Da siehst du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es Jemand begehrt oder darf.

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen, und so kurz herfährst, und giebst für, wie sie nicht recht Beten, Fasten, Meß haben, und willst Fleisch, Eier, dies und das essen auf den Freitag, und sagst nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht Ursache und Grund: so kann ein solch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, frevler Mensch seyest, als denn auch wahr ist, und meinest, man solle nicht beten, nichts Gutes thun, Meß sey nichts u. dgl. Welches Irrthums und Anstoß du Ursach und schuldig bist. Daher es denn kommt, daß sie übel richten und reden dem heiligen Evangelium, und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dich nun solche Beleidigung deines Nächsten, und Hinderniß des Evangelii? Du hast deinen Muthwillen gekühlt. So sprechen sie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben, und sperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit (wie St. Petrus lehrt), Ursach zeigtest, und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen, ist ein solch Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit, es mag wohl und übel geschehen, und nachgelassen werden, allein der Glaube macht selig ꝛc., wie denn hiebei zu sagen ist; also auch: die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde ꝛc.: mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebst dich, daß du et-

was wissest, das sie nicht wissen; thust als der Pharisäer im Evangelio, und lässest dir Ursache deines Uebermuths seyn, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weißt: so fällst du in das Urtheil St. Pauli Röm. 14. 15: „Verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen solltest."

Merk ein Gleichniß: Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach: da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen, und mehr Schaden thun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du hart genug strafen oder schlagen, aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furchten umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgest.

Also, die Lügner, die verstockten Tyrannen, magst du wohl hart antasten, und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders handeln, mit Furcht und Sänfte die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursach sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden, und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders, denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders, denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart seyn, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich seyn. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben, ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. „Darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt, einen guten Wandel führen unter den Heiden,

daß sie uns nichts Uebles mögen nachsagen mit Wahrheit," wie sie gern wollten. Sie hörens gar gern, so du dich dieser Lehre rühmst, und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen, und bekennen müssen, daß sie wahr sey.

Gott geb uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre, aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sey diesmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Aergerniß zu hüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Wort Gottes verunheiligt werde. Amen.

46.

Dr. Martin Luther's

Schrift von der weltlichen Obrigkeit,

wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey?

Anfang 1523.

Vor einiger Zeit hatte Luther einen kleinen Tractat ausgeben lassen, einen Unterricht an alle Beichtkinder, wie sie sich verhalten sollten, wenn die päbstliche Clerisey sie nicht absolviren wolle, bis sie seine verbotenen Bücher ausgeliefert hätten. Er hatte ihnen gerathen, zuerst demüthige Vorstellungen gegen ein so unchristliches Verfahren zu machen, wenn aber das nicht helfe, lieber der Beichte zu entsagen, als Bücher, die göttliche Wahrheit enthielten, zu überantworten. Was damals Luther in Bezug auf die geistliche Obrigkeit ausgeführt hatte, das thut er nun in Bezug auf die weltliche.

Er hatte dazu Veranlassung, indem in Meißen, Bayern und der Mark von den ihm feindlichen Fürsten den Unterthanen befohlen war, sein neues Testament auszuliefern. Hier wollte nun Luther zeigen, daß die Fürsten zu einer solchen Forderung gar nicht berechtigt seien, daß sie über Sachen des Glaubens nichts zu gebieten hätten, und kam so auf eine Erörterung der weltlichen Gewalt überhaupt. Zum Schlusse sucht er dann noch zu zeigen, wie ein christlicher Fürst sein Regiment zu führen habe.

Zuschrift.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Frieden in Christo! Es zwinget mich abermal, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, die Noth, und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit, und ihrem Schwert, wie man dessen christlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sey. Denn es bewegt sie der Spruch Christi Matth. 5: „Du sollst dem Uebel nicht widerstreben, sondern sey willfertig deinem Widersacher.“ Und: „wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel.“ Und Röm. 12: „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten.“ Welche Sprüche auch vor Zeiten der Fürst Volusian St. Augustino vorwarf, und die christliche Lehre anfocht, daß sie den Bösen Urlaub gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Also haben auch die Sophisten in den hohen Schulen sich daran gestoßen, da sie die beide nicht mit einander reimen konnten, auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten, haben sie gelehret, Christus habe solches nicht ge-

boten, sondern den Vollkommenen gerathen. Also hat Christus müssen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürsten ja mit Ehren bestünden. Denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunter stoßen, die blinden, elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß Jedermann solche Lehre Christi für Räthe an die Vollkommenen, und nicht nöthige Gebote, allen Christen gemein, hält. So lange, bis sie auch dem vollkommenen Stande der Bischöfe, ja dem allervollkommensten Stande des Pabstes nicht allein diesen unvollkommenen Stand des Schwertes und weltliche Obrigkeit erlaubt, sondern Niemand auf Erden so gar zugeeignet haben, als demselben; so ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wollte unterrichten, daß sie Christen, und Christus ein Herr, bleiben sollen, und dennoch Christi Gebot um ihrentwillen nicht zu Räthen machen dürfe. Das will ich E. F. G. zu unterthänigem Dienst, und Jedermann, der sein bedarf, zum Nutzen, Christo unserm Herrn zum Lobe und Preis, thun. Befehle hiemit E. F. G. mit allem Ihrem Geblüt in Gottes Gnaden, der sie ihm lasse barmherziglich befohlen seyn, Amen.

Zu Wittenberg, am Neujahrs-Tage, 1523.

E. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

Ich habe vorhin ein Büchlein an den deutschen Adel geschrieben, und angezeigt, was sein christliches Amt und Werk sey; aber wie sie darnach gethan haben, ist genugsam vor Augen. Darum muß ich meinen Fleiß wenden, und nun

schreiben, was sie auch lassen, und nicht thun sollen. Und hoffe, sie werden sich eben darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben, und nimmer Christen werden. Denn Gott, der Allmächtige, unsere Fürsten tolle gemacht hat, daß sie nicht anders meinen, sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seyen schuldig, dem allem zu folgen, so gar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, glauben und halten, was sie vorgeben, damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen, und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schule führen. Geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht sagen, und solle sie noch Gnadjunker heißen.

Sie schreiben und lassen Zettel ausgehen, der Kaiser habe es geboten, und wollen christliche gehorsame Fürsten seyn; gerade, als wäre es ihr Ernst, und man den Schalk hinter den Ohren nicht merkete. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, oder sonst etwas Unrechtes geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Kaiser widerstünden, und nicht gehorsam seyn müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann schinden, und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiserlichen Gebots Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen, wollen dennoch Niemand lassen zu Verhör oder zu Verantwortung kommen, wie hoch man sich auch erbeut; welches ihnen doch gar ein unträgliches Ding wäre, wo der Kaiser oder Jemand anders mit ihnen also führe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren; darum muß es auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen.

Weil denn solcher Narren Wüthen langet zu Vertilgung

christlichen Glaubens, zur Verleugnung göttlichen Wortes, und zur Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen. Und habe ich ihren Götzen, den Pabst, nicht gefürchtet, der mir die Seele und den Himmel zu nehmen drohet: so muß ich mich auch sehen lassen, daß ich seine Schuppen und Wasserblasen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde zu nehmen drohen. Gott gebe, daß sie zürnen müssen, bis die grauen Röcke vergehen, und helfe uns, daß wir vor ihrem Drohen ja nicht sterben. Amen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Aufs erste, müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht Jemand daran zweifle, es sey von Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese, Röm. 13.: „Eine jegliche Seele sey der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt, ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widerstehet Gottes Ordnung; wer aber Gottes Ordnung widerstehet, der wird ihm selbst das Verdammniß erlangen." Item, 1 Petr. 2.: „Seyd unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sey dem Könige, als dem Vornehmsten, oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind, zur Rache der Bösen, und zum Lobe der Frommen."

Auch ist desselben Schwertes Recht vom Anfang der Welt gewesen. Denn da Cain seinen Bruder Abel erschlug, fürchtete er sich so fast, man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein besonders Verbot darauf legte, und das Schwert um seinetwillen aufhub, und Niemand sollte ihn tödten; welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht gesehen und gehört hätte von Adam, daß man die Mörder tödten sollte.

Dazu hat es Gott mit ausgedrückten Worten nach der Sündfluth wiederum eingesetzt und bestätiget, da er spricht Gen. 9.: „Wer Menschen-Blut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden.“ Welches mag nicht, als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder, verstanden werden; denn viel Mörder durch Buße oder Gunst lebendig bleiben, und ohne Schwert sterben, sondern es ist von des Schwertes Recht gesagt, daß ein Mörder des Todes schuldig ist, und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten solle. Ob nun das Recht verhindert, oder das Schwert säumig seyn würde, daß der Mörder eines natürlichen Todes stirbt, ist darum die Schrift nicht falsch, daß sie sagt: „Wer Menschen-Blut vergießt, soll durch Menschen sein Blut vergossen werden.“ Denn es ist der Menschen Schuld oder Verdienst, daß solches Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes Gebote übertreten werden.

Darnach ist es auch durchs Gesetz Mosis bestätiget, Exod. 21.: „Wer Jemand muthwillig tödtet, den sollst du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde.“ Und daselbst abermal: „Ein Leib um einen Leib, ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn, ein Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule.“ Dazu Christus bestätigt es auch, da er zu Petro spricht im Garten: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Welches auch gleich wie das Gen. 9. zu verstehen ist: „Wer Menschen-Blut vergießt ꝛc.“ Und ohne Zweifel deutet Christus mit diesem Worte daselbst hin, und denselben Spruch damit einführet und bestätiget haben will.

Also lehret auch Johannes der Täufer, da die Kriegsknechte ihn fragten, was sie thun sollten, sprach er: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde begnügen.“ Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, sollte er sie heißen abtreten; sintemal er das Volk

sollte vollkommen machen, und recht christlich unterweisen. Also, daß gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht handhaben, zur Strafe der Bösen und zum Schutz der Frommen.

Aufs Andere, dawider lautet nun mächtiglich, daß Christus spricht Matth. 5.: „Ihr habt gehört, daß zu den Vorigen gesagt ist: Ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn. Ich aber sage euch, man soll keinem Uebel widerstehen, sondern so dich Jemand auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den andern dar. Und wer mit dir rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwo Meilen." Item Paulus Röm. 12.: „Meine Liebsten, schützet euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Item Matth. 5.: „Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen." Und 1 Petr. 3.: „Niemand bezahle Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltworte ꝛc." Diese und dergleichen Sprüche lauten je hart, als sollten die Christen im neuen Testament kein weltliches Schwert haben.

Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Mosis Gesetz damit aufgehoben, und machen aus solchen Geboten Räthe für die Vollkommenen, und theilen die christliche Lehre und Stand in zwei Theile: einen heißen sie den vollkommenen, dem urtheilen sie solche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen sie die Gebote zu. Und thun dasselbe aus lauter, eigenem Frevel und Unwillen, ohne allen Grund der Schrift, und sehen nicht, daß Christus an demselben Orte seine Lehre so hart verbietet, daß er auch das Kleinste nicht aufgelöset haben will, und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben.

Darum müssen wir anders dazu reden, daß Christi Worte Jedermann gemein bleiben, er sey vollkommen oder unvoll-

kommen; denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit steht nicht in Werken, macht auch keinen besondern äußerlichen Stand unter den Christen, sondern stehet im Herzen, im Glauben und Liebe, daß wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sey äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie; denn Liebe und Glauben macht keine Secten noch Unterschied äußerlich.

Aufs Dritte, hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen theilen in zwei Theile; die ersten zum Reich Gottes, die andern zum Reich der Welt. Die zum Reich Gottes gehören, das sind Alle Rechtgläubigen in Christo und unter Christo; denn Christus ist der König und Herr im Reich Gottes, wie der andere Psalm sagt und die ganze Schrift; und er auch darum gekommen ist, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme;" und immer im Evangelio das Reich Gottes anzieht und spricht: „Bessert euch, das Reich Gottes ist herbei gekommen." Item: „Sucht am ersten das Reich Gottes und desselben Gerechtigkeit." Und nennet auch das Evangelium ein Evangelium des Reichs Gottes, darum daß er das Reich Gottes lehrt, regiert und erhält.

Nun siehe, diese Leute bedürfen keines weltlichen Schwerts noch Rechts. Und wenn alle Welt rechte Christen, d. i. rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütze; denn wozu sollte es ihnen? dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehrt, und macht, daß sie Niemand Unrecht thun, Jedermann lieben, von Jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrechtleiden und eitel Rechtthun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert noth. Darum ist's unmöglich, daß unter den Christen sollte weltliches Schwert noch Recht zu schaffen finden; sintemal

sie viel mehr thun von sich selbst, denn alle Rechte und Lehren fordern mögen. Gleichwie Paulus 1 Tim. 1. sagt: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten."

Warum das? Darum, daß der Gerechte von sich selbst Alles, und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechtes, darum bedürfen sie des Rechts, das sie lehre, zwinge und dringe wohl zu thun. Ein guter Baum bedarf keiner Lehre noch Rechts, daß er gute Früchte trage; sondern seine Natur giebt's, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn er sollte mir gar ein närrischer Mensch seyn, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechte, wie er sollte Aepfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn ers mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdings genaturt, daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und bedürfen für sich selbst keines Gesetzes noch Rechts.

So sprichst du denn: Warum hat denn Gott so viel Gesetze allen Menschen gegeben, und Christus auch viel lehrt im Evangelio zu thun? Davon habe ich sonst in der Postille und anderswo viel geschrieben. Jetzt aufs Kürzeste spricht Paulus, das Gesetz sey um der Ungerechtigkeit willen gegeben, d. i. daß diejenigen, so nicht Christen sind, durch's Gesetz äußerlich von bösen Thaten gezwungen werden, wie wir hernach hören werden. Nun aber kein Mensch von Natur Christen oder fromm ist, sondern allzumal Sünder und böse sind, wehrt ihnen Gott Allen durch's Gesetz, daß sie äußerlich ihre Bosheit mit Werken nicht dürfen nach ihrem Muthwillen üben. Dazu giebt St. Paulus dem Gesetz noch ein Amt, Röm. 7. und Gal. 3., daß es die Sünde erkennen lehret, damit es den Menschen demüthigt zur Gnade und zum Glauben Christi. Also thut auch hier Christus Matth. 5., da er lehrt, man solle dem Uebel nicht widerstehen, damit er

das Gesetz erklärt, und lehrt, wie ein rechter Christ solle und müsse geschickt seyn, wie wir weiter hören werden.

Aufs Vierte, zum Reich der Welt oder unter das Gesetz gehören Alle, die nicht Christen sind; denn sintemal Wenige glauben und der wenigste Theil sich hält nach christlicher Art, daß er nicht dem Uebel widerstrebe, ja, daß er nicht selbst Uebel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein anderes Regiment verschafft, und sie unter das Schwert geworfen, daß ob sie gleich gern wollten, doch nicht ihre Bosheit thun können; und ob sie es thun, daß sie es doch nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück zu thun mögen. Gleichwie man ein wildes, böses Thier mit Ketten und Banden fasset, daß es nicht beißen noch reißen kann, nach seiner Art, wiewohl es gern wollte; deß doch ein zahmes, kirres Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Bande dennoch unschädlich ist.

Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse und unter Tausenden kaum ein rechter Christ ist, würde eins das andere fressen, daß Niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regimenter verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht, durch den heiligen Geist unter Christo; und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äußerlich Friede halten müssen, und still seyn ohne ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwert, Röm. 13., und spricht: „Es sey nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten.“ Und Petrus spricht: „Es sey zur Rache über die Bösen, und zum Lobe den Frommen gegeben.“

Wenn nun Jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren, und alles weltliche Recht und Schwert aufheben, und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth ist, Lieber, rathe, was würde derselbe

machen? Er würde den wilden, bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie Jedermann zerrissen und zerbissen, und daneben vorgeben, es wären feine, zahme, kirre Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen der evangelischen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seyen Christen, und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt schon Etliche toben und narren.

Denselben müßte man sagen: Ja, freilich ist's wahr, daß Christen um sich selbst willen keinem Recht noch Schwert untertban sind, noch zu seyn bedürfen; aber sieh zu und gieb die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst; das wirst aber nimmermehr thun; denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich Alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen, wie man spricht, fern von einander. Darum leidet's sich in der Welt nicht, daß ein christliches Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganzes Land oder die Welt sich unterwinden, mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirte in einen Stall zusammenthäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe, und ließ jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch und seyd fromm und friedsam unter einander, der Stall stehet offen, Weide habt ihr genug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und sich friedlich also weiden und regieren lassen; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beiden Regimenter mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen; eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Friede schafft und bösen Werken wehret; keins ist ohne das andere genug in der Welt; denn ohne Christi geistliches Regiment kann Niemand fromm wer-

den vor Gott, durchs weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten, und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltliches Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei seyn, wenn's auch gleich Gottes Gebote selbst wären; denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird Niemand recht fromm, er thue wie seine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei, denn die gemeine Welt kann's nicht annehmen noch verstehen.

Da siehest du nun, wo Christi Worte hinsehen, wie wir oben erzählt haben aus Matth. 5., daß die Christen nicht rechten sollen, noch das weltliche Schwert unter ihnen haben. Eigentlich sagt er's nur seinen lieben Christen; die nehmens auch allein an, und thun auch also, machen nicht Räthe daraus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie Niemand Uebels thun, und von Jedermann williglich Uebels leiden. Wenn nun alle Welt Christen wäre, so gingen sie alle diese Worte an und thäten also. Nun sie aber Unchristen sind, gehen sie die Worte nichts an, und thun auch nicht also, sondern gehören unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und bringt zum Frieden und zum Guten.

Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reiche keines eingesetzt, denn er ist ein König über Christen, und regiert ohne Gesetz, allein durch den heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt, hat er's doch nicht gebraucht, denn es dient nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme darinnen sind. Daher mußte David vor Zeiten nicht den Tempel bauen, darum daß er viel Bluts vergossen und das Schwert geführt hatte; nicht daß er Unrecht daran gethan hätte, sondern daß er nicht konnte Christi Figur seyn, da er ohne Schwert ein friedsames Reich haben

sollte, sondern es mußte es Salomo thun, das heißt auf Deutsch: Friedrich oder Friedsam, der ein friedliches Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi des rechten Friedrich und Salomo bedeutet werden konnte. Item, am ganzen Bau des Tempels hörte man nie kein Eisen, spricht der Text; Alles darum, daß Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetz und Schwert ein freiwilliges Volk haben sollte.

Das meinen die Propheten Psalm 110.: „Dein Volk werden sehn die Freiwilligen." Und Jes. 11.: „Sie werden nicht tödten noch schaden auf meinem ganzen heiligen Berge." Und Jes. 2.: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Lanzen zu Sicheln machen, und wird Niemand wider den Andern ein Schwert aufheben, sich nicht mehr befleißen, zu streiten ꝛc." Wer diese und dergleichen Sprüche so weit ziehen wollte, als Christi Name genennet wird, der würde die Schrift gar verkehren; sondern sie sind gesagt allein von den rechten Christen, die thun gewißlich unter einander also.

Auf's Fünfte; hier sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus Röm. 13. zu allen Christen: „Alle Seelen seyen der Gewalt und Obrigkeit unterthan." Und St. Petrus: „Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung ꝛc.," wie oben gesagt ist. Antwort: Jetzt hab ich's gesagt, daß die Christen unter einander, und bei sich, und für sich selbst keines Rechten noch Schwerts bedürfen; denn es ist ihnen keine Noth noch Nutzen. Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so thut er von Art seines Geistes auch das, deß er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten nütze und noth ist. Nun aber das Schwert ein großer, nöthlicher Nutzen aller Welt ist, daß Friede erhalten, Sünde gestraft, und den Bösen gewehrt werde, so giebt er sich auf's Allerwilligste unter des Schwerts Regiment, giebt Schoß, ehrt die Obrigkeit,

dient, hilft und thut Alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde; wiewohl er des für sich keins bedarf, noch ihm noth ist; denn er siehet darnach, was Andern nütze und gut ist, wie Paulus Röm. 13. lehrt.

Gleichwie er auch alle andere Werke der Liebe thut, der er nichts bedarf. Denn er besucht die Kranken, nicht darum, daß er selbst davon gesund werde; er speiset Niemand, daß er selbst der Speise bedürfe; also dient er auch der Obrigkeit, nicht, daß er ihr bedürfe, sondern die andern, daß sie beschützt, und die Bösen nicht ärger werden. Denn es geht ihm nichts daran ab, und schadet ihm solcher Dienst nichts; und bringt doch der Welt großen Nutzen. Und wo er's nicht thäte, so thäte er nicht als ein Christ, dazu wider die Liebe, gäbe auch den Andern ein böses Exempel, die auch desgleichen keine Obrigkeit leiden wollten, ob sie wohl Unchristen wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entstünde, als lehrte es Aufruhr, und eigensinnige Leute machte, die Niemand nütze noch zu Dienst seyn wollten, so es doch einen Christen zu Jedermanns Knecht macht. Also gab Christus Matth. 17. den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte, so er's doch nicht bedurfte.

Also siehest du auch in den Worten Christi oben aus Matth. 5. angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Christen unter einander kein weltliches Schwert noch Recht haben sollten. Er verbietet aber nicht, daß man Denen dienen und unterthan seyn solle, die weltliches Schwert und Regiment haben; sondern vielmehr, weil du sein nicht bedarfst noch haben sollst, sollst du Denen dienen, die nicht so hoch gekommen sind, als du, und desselben noch bedürfen. Ob du nicht bedarfst, daß man deinen Feind strafe, so bedarf's aber dein kranker Nächster, dem sollst du helfen, daß er Friede habe und seinem Feinde gesteuert werde; welches nicht geschehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde denn in Ehre und

Furcht erhalten. Christus spricht nicht also: du sollst der Gewalt nicht dienen noch unterthan seyn, sondern: du sollst dem Uebel nicht widerstreben, als sollte er sagen: halte du dich also, daß du Alles leidest, damit du der Gewalt nicht bedürfest, daß sie dir helfe und diene, nütze oder noth sey, sondern wiederum, daß du ihr helfest, dienest, nütze und noth seyest. Ich will dich höher haben und viel zu edel, denn daß du ihrer bedürfest, sondern sie soll dein bedürfen.

Auf's Sechste; so fragst du, ob denn auch ein Christ das weltliche Schwert führen möge, und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten: du sollst dem Uebel nicht widerstehen, daß die Sophisten haben einen Rath daraus machen müssen? Antwort: du hast jetzt zwei Stücke gehört: eins, daß unter den Christen das Schwert nicht seyn kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen; darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sein daselbst christlich brauchen mögest. Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist und fördern sollst, womit du kannst, es sey mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, deß du nicht bedarfst, aber ganz nütze und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum wenn du siehest, daß es an Henker, Büttel, Richter, Herren und Fürsten mangelt, und du dich geschickt fändest, solltest du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde, oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen.

Ursache: denn in dem Fall gingst du einher ganz in fremdem Dienst und Werken, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und Andern nützet, und thätest es nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böses um Böses geben wolltest; sondern deinem Nächsten zu gut, und zur Erhaltung Schutzes und Friedens der Andern.

Denn für dich selbst bleibst du an dem Evangelio und hältst dich nach dem Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Mantel zum Rock fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Also geht's denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thust, äußerlich und innerlich, zugleich Uebel und Unrecht leidest, und doch Uebel und Unrecht strafest; zugleich dem Uebel nicht widerstehest, und doch widerstehest. Denn mit dem Einen stehest du auf dich und auf das Deine; mit dem Andern auf den Nächsten und auf das Seine. An dir und an dem Deinen hältst du dich nach dem Evangelio, und leidest Unrecht, als ein rechter Christ, für dich; an dem Andern und an dem Seinen hältst du dich nach der Liebe, und leidest kein Unrecht für deinen Nächsten, welches das Evangelium nicht verbietet, ja, vielmehr gebietet am andern Orte.

Auf die Weise haben das Schwert geführt alle Heiligen vom Anfang der Welt, Adam mit seinen Nachkommen. Also führete es Abraham, da er Lot, seines Bruders Sohn, errettete, und schlug die vier Könige, Genes. 14., so er doch ganz und gar ein evangelischer Mann war. Also schlug Samuel, der heilige Prophet, den König Agag, 1 Kön. 15., und Elias die Propheten Baal, 1 Kön. 18. Also haben's geführt Moses, Josua, die Kinder Israel, Simson, David und alle Könige und Fürsten im alten Testament. Item, Daniel und seine Gesellen, Ananias, Asarias und Misael zu Babylonien. Item, Joseph in Aegypten, und so fort.

Ob aber Jemand vorgeben wollte, das alte Testament sey aufgehoben und gelte nicht mehr, darum könnte man den Christen solches Exempel nicht vortragen; antworte ich, das ist nicht also; denn St. Paulus 1 Cor. 10. spricht: „Sie haben dieselbige geistliche Speise gegessen, und Trank getrunken von dem Fels, der Christus ist, wie wir," d. i. sie haben eben denselben Geist und Glauben an Christum gehabt,

den wir haben, und eben sowohl Christen gewesen als wir; darum, woran sie recht gethan haben, daran thun alle Christen recht, vom Anfang der Welt bis an's Ende; denn Zeit und äußerlicher Wandel scheidet nichts unter den Christen. Auch ist's nicht wahr, daß das alte Testament also aufgehoben sey, daß man es nicht halten müsse, oder Unrecht thäte, wer es allzumal hielte, wie St. Hieronymus und viele mehr gestrauchelt haben; sondern es ist also aufgehoben, daß es frei ist, zu thun und zu lassen, und nicht mehr noth ist, bei Seelenverlust zu halten, wie es dazumal war.

Denn Paulus spricht 1 Cor. 7., Gal. 6., daß weder Vorhaut noch Beschneidung etwas sey, sondern eine neue Kreatur in Christo, d. i. es ist nicht Sünde, Vorhaut haben, wie die Juden meinten; so ist's auch nicht Sünde, sich beschneiden, wie die Heiden meinten; sondern beides frei und gut, wer es also thut, daß er nicht meine, dadurch fromm oder selig zu werden. Also verhält sich's auch mit allen andern Stücken des alten Testaments, daß nicht unrecht ist, wer es läßt, noch unrecht, wer es thut, sondern alles frei und gut zu thun und zu lassen. Ja, wo es dem Nächsten nütze oder noth wäre zur Seligkeit, so wären sie alle noth zu halten, denn Jedermann ist schuldig zu thun, was seinem Nächsten nütze und noth ist, es sey altes oder neues Testament, es sey jüdisches oder heidnisches Ding, wie Paulus lehrt 1 Cor. 9. Denn die Liebe geht durch Alles und über Alles, und siehet nur dahin, was Andern nütze und noth ist, fragt nicht darnach, ob's alt oder neu ist. Also sind die Exempel des Schwerts auch frei, daß du ihnen magst folgen oder nicht; ohne wo du siehest, daß es dein Nächster bedarf, da dringet dich die Liebe, das zu thun nöthlich, das dir sonst frei und unnöthig ist, zu thun und zu lassen. Allein, daß du dadurch nicht gedenkst, fromm oder selig zu werden, wie die Juden durch ihre Werke sich vermaßen, sondern solches dem Glauben lassest, der dich ohne Werke zur neuen Kreatur macht.

Und daß wir's auch durch's neue Testament beweisen, stehet hier fest Johannes der Täufer, Luc. 3., der ohne Zweifel Christum bezeugen, zeigen und lehren mußte, d. i. seine Lehre mußte neutestamentisch und evangelisch seyn, als der Christo sollte ein recht vollkommenes Volk zuführen; derselbe bestätigt das Amt der Kriegsleute und spricht: Sie sollen sich an ihrem Solde begnügen lassen. Wo es nun unchristlich gewesen wäre, das Schwert zu führen, sollte er sie darum gestraft, beide, Sold und Schwert, heißen fahren lassen; oder hätte sie nicht recht den christlichen Stand gelehrt.

Also auch St. Petrus, da er dem Cornelio Act. 10. predigt von Christo, hieß er ihn nicht sein Amt fahren lassen, das er doch gethan haben sollte, wo es dem Cornelio an seinem Christenstand hinderlich gewesen wäre; dazu zuvor ehe denn er getauft ward, kömmt der heilige Geist auf ihn, auch lobet ihn St. Lucas als einen frommen Mann vor St. Peters Predigt, und tadelt noch nicht an ihm, daß er der Kriegsleute und des heidnischen Kaisers Hauptmann war. Was nun der heilige Geist an Cornelio hat bleiben lassen, und nicht gestraft, ist billig, daß auch wir nicht strafen und bleiben lassen.

Desgleichen Exempel giebt auch der Mohren-Hauptmann Eunuchus, Act. 8., den Philippus, der Evangelist, bekehrt und tauft, und ließ ihn an seinem Amte bleiben und wieder heimziehen, der doch der Königin in Mohrenland ohne Schwert nicht hat so ein gewaltiger Hauptmann seyn mögen.

Also ist auch der Landvogt in Cypern gewesen, Paulus Sergius, Actor. 13., welchen St. Paulus bekehrt, und doch Landvogt unter und über Heiden bleiben ließ. Item, so haben viele heilige Märtyrer gethan, die den römischen, heidnischen Kaisern gehorsam, unter ihnen in Streit gezogen, und ohne Zweifel auch Leute erwürgten, um Friede willen zu erhalten; als man von St. Moritz, Achatius, Gereon und von vielen Andern unter dem Kaiser Juliano schreibt.

Ueber das, so liegt da der helle, starke Text St. Pauli Röm. 13., da er spricht: „die Gewalt ist von Gott verordnet.“ Item: „Die Gewalt trägt nicht vergeblich das Schwert, sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut, eine Rächerin über den, der Böses thut.“

Lieber, sey du nicht so frevel, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Kreatur ist; sonst müßtest du auch sagen: ein Christ müßte nicht essen noch trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ist's aber Gottes Werk und Kreatur, so ist's gut, und also gut, daß sein Jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie St. Paulus sagt 1 Tim. 4.: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen.“ Unter allen Kreaturen Gottes mußt du je nicht allein Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz und Strafe seyn lassen.

Und Summa Summarum, weil hier St. Paulus sagt: „Die Gewalt sey Gottes Dienerin,“ muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen gebräuchlich seyn. Was ist's gesagt: sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredet, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst Niemand so eben eignet, als den Christen; und auch wohl gut und noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären, denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen Andern auf Erden.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen, gleichwie den ehelichen Stand, oder Ackerwerk, oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott im ehelichen Stande dienen am Ackerwerk oder

Handwerk, dem Andern zum Nutzen, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten noth wäre; also kann er auch in der Gewalt Gott dienen; und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Nothdurft fordert, denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen. Doch daß es auch frei zu lassen sey, wo es nicht noth wäre; gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht noth wäre.

So sprichst du: Warum hat's denn Christus und die Apostel nicht geführt? Antwort: sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder ist ein Schuster oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut seyn, das Christus selbst nicht getrieben hätte, wo wollten alle Stände und Aemter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführt; damit hat er keines Andern Stand verworfen. Es stand ihm nicht zu, das Schwert zu führen; denn er sollte nur das Amt führen, dadurch sein Reich regiert wird, und eigentlich zu seinem Reich dient.

Nun gehört zu seinem Reich nicht, daß er ehelich, Schuster, Schneider, Ackermann, Fürst, Henker oder Büttel sey, auch weder Schwert noch weltliches Recht, sondern nur Gottes Wort und Geist; damit werden die Seinen geregieret inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb und noch immer treibt, giebt immer Geist und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apostel nachfolgen, und alle geistliche Regierer; denn sie haben an dem geistlichen Schwert, dem Wort Gottes, wohl so viel zu schaffen, daß sie solch ihr Handwerk recht treiben, daß sie des weltlichen Schwerts wohl müßig gehen müssen und Andern lassen, die nicht zu predigen haben. Wiewohl es ihrem Stand nicht zuwider ist zu brauchen, wie gesagt ist, denn ein Jeglicher muß seines Berufs und Werks warten.

Darum ob Christus schon nicht das Schwert geführt

noch gelehrt hat, so ist's doch genug, daß er's nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätigt hat. Gleichwie es genug ist, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, sondern bestätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nicht davon gelehrt hat; denn er mußte sich allerdings beweisen mit solchem Stand und Werk, die eigentlich nur allein zu seinem Reich dienten, auf daß nicht eine Ursache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerliche Dinge bestehen (denn Christi Exempel dringen vonnöthen), so es nur durch Gottes Wort und Geist bestehet, welches Christi eigentliches Amt gewesen ist und seyn mußte, als des obersten Königs in demselben Reich. Nun aber nicht alle Christen dasselbe Amt haben (wiewohl sie es haben mögen), ist's billig, daß sie sonst ein anderes, äußerliches haben, damit auch Gott gedient werden mag.

Aus diesem Allen folgt nun, welches der rechte Verstand der Worte Christi sey, Matth. 5.: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben ꝛc." Nehmlich der, daß ein Christ soll also geschickt seyn, daß er alles Uebel und Unrecht leide, nicht sich selbst räche, auch nicht vor Gericht sich schütze, sondern daß er allerdings nichts bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechtes für sich selbst. Aber für Andere mag und soll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe suchen, und dazu thun, womit er mag. Also soll ihn auch die Gewalt, entweder von sich selbst, oder durch Anderer Anregen, ohne seine eigene Klage, suchen und anregen, helfen und schützen. Wo sie das nicht thut, soll er sich schinden und schänden lassen, und keinem Uebel widerstehen, wie Christi Worte lauten.

Und sey du gewiß, daß diese Lehre Christi nicht ein Rath für die Vollkommenen sey, wie unsere Sophisten lästern und lügen, sondern ein gemeines, strenges Gebot für alle Christen, daß du wissest, wie die allzumal Heiden sind unter christlichem Namen, die sich rächen, oder vor Gericht

um ihr Gut und Ehre rechten und zanken, da wird nichts anders daraus, das sage ich dir. Und kehre dich nicht an die Menge und gemeinen Gebrauch, denn es sind wenig Christen auf Erden, da zweifle du nichts daran; dazu so ist Gottes Wort etwas anders, denn gemeiner Gebrauch.

Denn hier siehest du, daß Christus nicht das Gesetz aufhebt, da er spricht: Ihr habt gehört, daß gesagt ist zu den Vorigen: ein Auge um ein Auge; ich aber sage euch, ihr sollt keinem Uebel widerstehen ꝛc., sondern er legt den Verstand des Gesetzes aus, wie es zu verstehen sey, als sollte er sagen: Ihr Juden meint, es sey vor Gott recht und wohlgethan, wenn ihr das Euere mit Recht wiederholet, und verlasset euch darauf, daß Moses gesagt hat: ein Auge um ein Auge ꝛc. Ich sage euch aber, daß solches Gesetz Moses darum gegeben hat, über die Bösen, die nicht zu Gottes Reich gehören, daß sie sich selbst nicht rächen oder Aergeres thun, sondern durch solches äußerliches Recht gezwungen werden, Böses zu lassen, daß sie doch mit einem äußerlichen Recht und Regiment verfaßt werden unter die Gewalt; ihr aber sollt euch so halten, daß ihr solches Recht nicht bedürft noch sucht. Denn obwohl die weltliche Obrigkeit solches Gesetz haben muß, darnach sie die Ungläubigen richte, und ob ihr auch wohl selbst deß brauchen möget, Andere darnach zu richten: so sollt ihr's doch für euch und in eurer Sache nicht suchen noch brauchen, denn ihr habt das Himmelreich; darum sollt ihr das Erdreich lassen, wer es euch nimmt.

Siehe, da siehest du, wie Christus seine Worte nicht dahin deutet, daß er Mosis Gesetz aufhebe, oder die weltliche Gewalt verbiete; sondern er zieht die Seinen heraus, daß sie für sich selbst der nicht brauchen, sondern den Ungläubigen lassen sollen, welchen sie doch auch mit solchem ihren Recht dienen mögen, weil da Unchristen sind, und man Niemand zum Christenthum zwingen kann. Daß aber Christi Worte allein auf die Seinen gehen, wird daraus klar, daß er her-

nach sagt: „Sie sollen ihre Feinde lieben, und vollkommen seyn, wie ihr himmlischer Vater.“ Wer aber seine Feinde liebt und vollkommen ist, der läßt das Gesetz liegen und braucht sein nicht, daß er ein Auge um ein Auge fordere. Er wehret aber den Unchristen auch nicht, die ihre Feinde nicht lieben und sein brauchen wollen; ja, er hilft, daß solches Gesetz die Bösen fassen, damit sie nichts Aergeres thun.

So ist nun, meine ich, das Wort Christi vereinigt mit den Sprüchen, die das Schwert einsetzen, und daß die Meinung die ist: Schwert soll kein Christ für sich und seine Sache führen noch anrufen, sondern für einen Andern mag und soll er's führen und anrufen, damit der Bosheit gesteuert und Frömmigkeit geschützt werde. Gleichwie der Herr auch an demselben Orte spricht: „Ein Christ soll nicht schwören, sondern sein Wort soll seyn ja ja, nein nein;“ d. i. für sich selbst und aus eigenem Willen und Lust soll er nicht schwören. Wenn aber die Noth, Nutzen und Seligkeit, oder Gottes Ehre das fordert, soll er schwören; so braucht er denn einem Andern zum Dienst des verbotenen Eides; gleichwie er einem Andern zu Dienst des verbotenen Schwerts braucht. Gleichwie Christus und Paulus oft schwören, ihre Lehre und Zeugniß den Menschen nützlich und glaubwürdig zu machen; wie man denn thut und thun mag in den Verbündnissen und Verträgen ꝛc.; davon Psalm 62. spricht: „Sie werden gelobt, die bei seinem Namen schwören.“

Hier fragst du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher, und was des Gesindes ist, Christen seyn mögen, und einen seligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, wie oben erwiesen ist, so muß auch das alles Gottesdienst seyn, das der Gewalt noth ist, das Schwert zu führen. Es muß je seyn, der die Bösen fängt, verklagt, würgt und umbringt, die Guten schützt, entschuldigt, verantwortet und errettet. Darum wenn sie es der Meinung thun, daß sie nicht sich selbst

darinnen suchen, sondern nur das Recht und Gewalt handhaben helfen, damit die Bösen gezwungen werden, ist's ihnen ohne Gefahr, und mögen's brauchen wie ein Anderer eines andern Handwerks, und sich davon nähren. Denn wie gesagt ist, Liebe des Nächsten achtet nicht ihr Eigenes, siehet auch nicht, wie groß oder geringe, sondern wie nütze und noth die Werke dem Nächsten oder der Gemeine seyen.

Fragst du: Wie? Möchte ich denn nicht für mich und für meine Sache des Schwerts brauchen, der Meinung, daß ich nicht damit das Meine suchte, sondern daß das Uebel gestraft würde? Antwort: Solches Wunder ist nicht unmöglich, aber gar seltsam und gefährlich. Wo der Geist so reich ist, da mag es wohl geschehen. Denn so lesen wir von Samson, Jud. 15., daß er spricht: „Ich habe ihnen gethan, wie sie mir gethan haben;" so doch dawider sagt Prov. 24.: „Sage nicht, ich will mit ihm thun, wie er mir gethan hat." Und Kapitel 20.: „Sprich nicht: ich will ihm das Böse vergelten." Denn Samson war von Gott dazu erfordert, daß er die Philister plagen sollte, und die Kinder Israel erretten. Ob er nun wohl Ursache an ihnen nahm, daß er seine Sache vorwand, so thät er's doch nicht, sich selbst zu rächen, oder das Seine zu suchen, sondern Andern zum Dienst, und zur Strafe der Philistiner. Aber dem Exempel wird Niemand folgen, er sey denn ein rechter Christ und voll Geistes. Wo die Vernunft auch so thun will, wird sie wohl vorgeben, sie wolle nicht das Ihrige suchen; aber es wird im Grunde falsch seyn, denn ohne Gnade ist's nicht möglich. Darum werde zuvor wie Samson, so kannst du auch thun wie Samson.

Der zweite Theil.

Wie weit sich die weltliche Obrigkeit erstrecke.

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelehrt haben, daß die weltliche Obrigkeit auf

Erden seyn muß, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen; denn unerträglicher und gräulicher Schaden daraus folget, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu eng gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige, und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zu viel strafe; sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenige hat.

Auf's Erste ist zu merken, daß die zwei Theile Adams Kinder, derer eins in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist (wie oben gesagt), zweierlei Gesetze haben; denn ein jegliches Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam die tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand regieren lassen, denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen solle, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, sonst oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschen-Gesetz auf die Seelen legt, daß sie sollen glauben sonst oder so, wie derselbige Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ist's ungewiß, ob's Gott haben will; denn

was er nicht gebietet, deß kann man nicht gewiß seyn, daß ihm gefalle; ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttliches Wort gegründet haben, wie er Matth. 16. spricht: „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Und Joh. 10.: „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen.“ Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod dringet mit solchem Frevel-Gebot, denn sie zwinget solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sey; und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfället, weil kein klares Gottes-Wort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selbst ist, und glaubt an die Lügen und Irrthümer, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ist's gar überaus ein närrisches Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Concilien glauben, obgleich kein Gottes-Wort da sey. Teufels-Apostel gebieten solches und nicht die Kirche, denn die Kirche gebietet nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sey, wie St. Petrus sagt: „Wer da redet, der rede als Gottes Wort.“ Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ist's aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten, und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selbst; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge; wir heißen Christen. Der Seele soll und kann Niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden.

Item, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie

ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seelen haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird je Christus das stark genug zeugen, da er Matth. 10. spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödtet, und darnach nichts haben, das sie thun; fürchtet aber den, der, nachdem er den Leib tödtet, Macht hat in die Hölle zu verdammen." Ich meine je, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen, und allein unter Gottes Gewalt gestellt sey.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Orte Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mund geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sich's reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nießwurz den Gebietern zum Dank schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen büßeten. Noch verfahren jetzt unsere Kaiser und kluge Fürsten also, und lassen sich Pabst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben, ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt, und wollen dennoch christliche Fürsten heißen, da Gott vor sey.

Ueberdas, mag man's auch dabei begreifen, daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, da sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blind hin richten wollte die Sachen, die er weder hört noch siehet? Nun sage mir, wie kann ein Mensch die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Psalm 7. sagt: „Gott forschet Herzen und Nieren." Item: „Der Herr ist Richter über die Leute." Und Act. 15.: „Gott ist ein Herzenskündiger." Und Jer. 17.: „Böse und

unerforschlich ist das menschliche Herz, wer mags erforschen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren forschet." Ein Gericht soll und muß gar gewiß seyn, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken, Sinn, können Niemand, denn Gott offenbar seyn, darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, sonst oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu; die Gewalt thut's nicht. Und mich wundert der großen Narren; sintemal sie selbst allesammt sagen: De occultis non judicat Ecclesia, die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geistliches Regiment nur öffentliche Dinge regiert: weß untersteht sich denn die unsinnige, weltliche Gewalt, solch heimliches, geistliches, verborgenes Ding, als der Glaube ist, zu richten und zu meistern?

Auch so liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß vor sich selbst sehen, daß er recht glaube; denn so wenig als ein Anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden seyn und ihres Dinges warten, und glauben lassen sonst oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen; denn es ist ein freies Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollt erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen.

Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart

sie gebieten, und wie fast sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter bringen, denn daß sie mit dem Munde und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ist denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen, und sehen, daß es unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und sagen anders, als sie es im Herzen halten, und beladen sich also selbst mit gräulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falschen Bekenntnisse, die solche schwache Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwinget. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irreten, daß sie sie schlecht irren ließen, denn daß sie sie zur Lügen, und es anders zu sagen bringen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerem wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten alle gräulich müssen anlaufen? Ich will dir es sagen. Gott hat sie in verkehrten Sinne gegeben, und will ein Ende mit ihnen machen, gleichwie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädige Herren, Pabst und Bischöfe, sollten Bischöfe seyn, und Gottes Wort predigen; das lassen sie, und sind weltliche Fürsten geworden, und regieren mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehret: innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort; so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei.

Also auch die weltlichen Herren, sollten Land und Leute regieren äußerlich; das lassen sie; sie können nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, eine Zinse über die andere setzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, dazu kein Recht, Treu, noch Wahrheit bei ihnen lassen gefunden werden, und handeln, daß Räubern und Buben

zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja so tief darnieder liegt, als der geistlichen Tyrannen Regiment.

Darum verkehret Gott ihren Sinn auch, daß sie widersinnig verfahren, und wollen geistlich über Seelen regieren, gleich wie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern gehen, mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern; und darnach das alles dem Evangelium Schuld geben, und anstatt ihrer Beichte Gott lästern, und sagen: Unsere Predigt habe solches zugerichtet. Welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat, und noch verdient ohne Unterlaß: Wie die Römer auch thaten, da sie verstöret wurden *). Siehe, da hast du den Rath Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollen nicht glauben, auf daß solcher ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du, hat doch Paulus gesagt: Eine jegliche Seele solle der Gewalt und Obrigkeit unterthan seyn. Und Petrus spricht: Wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan seyn. Antwort: Da kommst du recht: denn die Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du jetzt gehört, daß über die Seele Niemand kann Gewalt haben, denn Gott. So muß je St. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt seyn kann. Daraus folget, daß er redet, nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht sollte haben den Glauben zu gebieten; sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beide der Gewalt und Obrigkeit das Ziel steckt, und spricht: Gebet Jedermann das Seine, Schoß,

*) Die heidnischen Römer, die den Untergang ihres Staates dem Christenthum schuld gaben, wogegen Augustinus' Schrift de civitate dei gerichtet ist.

deß der Schoß, Zoll, deß der Zoll, Ehre, deß die Ehre, Furcht, deß die Furcht ist. Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er spricht: Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken, beschränkt er aber die Gewalt, daß sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll.

Das will auch St. Peter, da er spricht: „Menschlicher Ordnung.“ Nun kann ja menschliche Ordnung sich nicht strecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, da Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefasset, da er spricht Matth. 22.: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wenn nun kaiserliche Gewalt sich streckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein Besonderes wäre, sollte er es nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt ist, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt, er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch urtheilen, weder halten noch lassen; welches doch seyn müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten, und Gesetze zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre, hat er wohl solches zu thun; denn solches ist unter seiner Gewalt.

Das alles hat auch David lange zuvor mit einem kurzen feinen Spruch verfasset, da er spricht Psalm 115.: „Den Himmel hat er des Himmels Herrn gegeben, aber die Erde hat er den Menschen-Kindern gegeben,“ das ist, was auf Erden ist, und zum zeitlichen, irdischen Reich gehöret, da hat ein Mensch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das ist allein unter dem himmlischen Herrn. Auch hat das Moses nicht vergessen, da er spricht Gen. 1.: „Gott sprach, laßt uns Menschen machen,

die über die Thiere auf Erden, über die Fische im Wasser, über die Vögel in der Luft regieren;" da ist nur äußerlich Regiment den Menschen zugeeignet. Und Summa ist das die Meinung, wie St. Petrus spricht, Act. 5.: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen;" damit er ja auch klärlich der weltlichen Gewalt ein Ziel steckt. Denn wo man alles halten müßte, was weltliche Gewalt wollte, so wäre es umsonst gesagt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabst zu halten, sonst oder so zu glauben, oder dir gebeut Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach euer Gewalt Maaß, auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben, und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen: denn da seyd ihr ein Tyrann, und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut, und straft solchen Ungehorsam; selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben, den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst, und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben, oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet.

Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Baiern, und in der Mark, und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man soll die neuen Testamente in die Aemter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häu-

ser laufen, und heißt nehmen mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, oder folgen, oder gehorchen, mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln, wie weltliche Fürsten sollen, es sind weltliche Fürsten; die Welt aber ist Gottes Feind: darum müssen sie auch thun, was Gott wider, der Welt eben ist, daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern weltliche Fürsten bleiben. Darum laß dich nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und wüthen; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun.

Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsamer Vogel ist um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgsten Buben auf Erden: darum man sich allezeit bei ihnen des Aergsten versehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß; sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebrauchet ihrer, zu strafen die Bösen, und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre, und Furcht von Jedermann, die Geuße und die Menge haben sollen.

Es gefällt seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen und mit aller Demuth unterthan seyn, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie aus Henkern Hirten werden wollen. Geräth nun ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gedanken über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Esaj. 3.: „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen ihre Herren seyn.“ Und Hoseä 13.: „Ich will dir einen

König aus Zorn geben, und mit Ungnaden wieder nehmen." Die Welt ist zu böse, und nicht werth, daß sie viel klügere und frömmere Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben.

So sprichst du abermals: Ja weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehret nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solches Amt befohlen, und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenn das nicht ausreicht, so wird es wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thut's, wie Paulus sagt 2 Corinth. 10.: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu verstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi."

Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fähret, und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man kann auch nicht in weltlichen Sachen mit Gewalt fahren, es sey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ist's, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln?

Darum siehe, wie feine kluge Junker mir das sind! sie

wollen Ketzerei vertreiben, und greifen nichts an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig, und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest, und gründlich mit Willen abwendest: das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dir es denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkest, und nur auswendig auf den Zungen schwächest, und zu lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihnen selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen.

Von solchem Verstören der Ketzerei hat der Prophet Esaias verkündigt am 11. und gesagt: „Er wird die Erde schlagen mit den Ruthen seines Mundes, und die Gottlosen tödten mit dem Geist seiner Lippen." Da siehest du, daß durch den Mund ausgerichtet wird, so der Gottlose soll getödtet und bekehret werden. Summa summarum, solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzer streiten, sey wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrthum besitzt, wie Paulus spricht Ephes. 6.: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit der geistlichen Bosheit, mit den Fürsten, die diese Finsterniß regieren ꝛc." Darum so lange man nicht den Teufel abstößt, und von den Herzen jagt, so ist es ihm eben, wenn ich mit Schwert oder Feuer seine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz stritte. Das hat alles reichlich Hiob am 41. bezeuget, da er sagt: „wie der Teufel Eisen wie Stroh achte, und keine Gewalt auf Erden fürchte." Man sieht es auch in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennet, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehret.

Doch solche Welt soll solche Fürsten haben, daß je kein Theil seines Amts warte. Die Bischöfe sollen das Wort Gottes liegen lassen, und die Seele nicht damit regieren, son-

dern sollen den weltlichen Fürsten befehlen, daß dieselben mit dem Schwert daselbst regieren. Wiederum, die weltlichen Fürsten sollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord, und andere böse Werke lassen gehen und selbst treiben, darnach die Bischöfe lassen mit Bannbriefen strafen; und also den Schuh fein umkehren, mit Eisen die Seelen, und mit Briefen den Leib regieren, daß weltliche Fürsten geistlich, und geistliche Fürsten weltlich regieren. Was hat der Teufel sonst zu schaffen auf Erden, denn daß er mit seinem Volk auch gaukle, und Fastnacht-Spiel treibe? Das sind unsere christliche Fürsten, die den Glauben vertheidigen, und den Türken fressen. Ja freilich feine Gesellen, auf die wohl zu vertrauen ist; sie werden mit solcher feiner Klugheit etwas ausrichten, nämlich: daß sie den Hals stürzen, und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß sie sich vorsehen, vor einem kleinen Sprüchlein, das im 107. Psalm stehet: „effundit contemptum super principes." Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihrs versehen, daß dies kleine Sprüchlein über euch in den Schwung kömmt, so seyd ihr verloren, wenn auch euer jeglicher so mächtig als der Türke wäre, und euch wird euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein großer Theil angegangen. Denn gar wenig Fürsten sind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständig, und der Fürsten Plage (die Gott contemptum heißt) gewaltiglich daher gehet, unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und sorge, ihm werde nicht zu wehren seyn, die Fürsten stellen sich dann fürstlich, und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset ihr euch darnach zu richten, Gott will es nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt,

wie vor Zeiten, da ihr die Leute, wie das Wild, jaget und treibet. Darum laßt eure Frevel und Gewalt, und denkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihr es nicht haben werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sich's gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzuckens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen.

Möchtest du aber sprechen, weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert seyn soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit seyn, sondern ein Jeglicher ist zugleich dem Andern unterthan, wie Paulus sagt, Röm. 12.: „Ein Jeglicher soll den andern seinen Obersten halten." Und Petrus 1 Epist. 1.: „Seyd allesammt unter einander unterthan." Das will auch Christus Luc. 14.: „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich ganz unten an." Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit seyn, da sie alle gleich sind, und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben; dazu keiner begehrt des andern Oberster zu seyn, sondern ein Jeglicher will des andern Unterster seyn? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob man es gerne wollte thun, weil es die Art und Natur nicht leidet, Obersten haben, da keiner Oberster seyn will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohne derselben Wille und Urlaub, sondern ihr Regieren ist nichts anderes, denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen, und Ketzerei überwinden.

Denn, wie gesagt ist, die Christen kann man mit nichten, ohne allein mit Gottes Wort, regieren. Denn Christen müssen im Glauben regieret werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschen-Wort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus sagt Röm. 10.: „Der Glaube kömmt durch's Hören, das Hören aber kömmt durch's Wort Gottes.“ Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von sich selbst ungezwungen alles Gute, und haben für sich allein genug an Gottes Wort. Doch davon habe ich sonst oft und viel geschrieben.

Der dritte Theil.

Nun will es auch Zeit seyn, daß, nachdem wir wissen, wie fern weltliche Gewalt sich erstreckt, wie sich ein Fürst darin schicken soll, um derentwillen, die gern auch christliche Fürsten und Herrn seyn wollten, und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welche gar fast wenig sind. Denn Christus beschreibt selbst die Art der weltlichen Fürsten, Luc. 22., da er spricht: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und welche die Obersten sind, fahren mit Gewalt.“ Denn sie meinen nicht anders, wenn sie Herren geboren oder erwählet sind, so haben sie Recht dazu, daß sie sich dienen lassen, und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein christlicher Fürst seyn will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zum Nutzen und zum Guten gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach und Heil, son-

dern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nicht sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist weitläuftiges Ding und es sind Rechts-Bücher allzu viel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen, und nicht weiter verstehet, denn in den Rechts-Büchern zu liegen, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch Prov. 28.: „Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird Viele unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt einen Auszug, daß sie wieder die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja fast in seiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu gebrauchen, oder zu lindern sey, also, daß die Vernunft allezeit über alles Recht regiere, und als das oberste Recht und Meister alles Rechtes bleibe. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maaß der Arbeit und Speise über sein Gesinde und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß er es ändern oder lassen möge, wo sich ein Fall begebe, daß ein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge über die Kranken, wie über die Gesunden fahren. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sey genug und ein köstliches Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen-Räthen folgt; es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtbücher? Antwort: Darum habe ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räthe, regiert, da gehet es nach dem Spruch Salomo: „Wehe dem Lande, das ein Kind zum Fürsten hat.“ Das erkannte auch Salomo,

darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott vorgeschrieben hatte, und an allen seinen Fürsten und Räthen, und wandte sich zu Gott selber, und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren.

Dem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht fahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen; sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nun sein Herz unterrichten, wie das gesinnet und geschickt seyn soll in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel, wohl und göttlich ausrichten kann.

Auf's Erste muß er ansehen seine Unterthanen, und dasselbe sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sey. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will es machen, wie es mir gefällt; sondern also: ich bin des Landes und der Leute, ich soll es machen, wie es ihnen nützlich und gut ist; ich soll nicht suchen, wie ich hochfahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden, und soll Christum in seinen Augen bilden und also sagen:

Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedienet, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen, und Alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte; also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben, und nicht ich. Daß also ein

Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit äußere, und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darin, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentliche christlicher Liebe Werke.

So sprichst du denn: Wer wollte denn Fürst seyn? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste auf Erden seyn, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ seyn solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst ein Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werden es annehmen; sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre, und wissen wollte, wie er fahren solle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken.

Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich sey einem Fürsten, ein Christ zu seyn; wiewohl es seltsam ist, und schwerlich zugehet. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen, Jagen und Rennen dem Unterthanen ohne Schaden wäre, und ihr Amt gegen sie in der Liebe geben ließen, würde Gott nicht so hart seyn, daß er ihnen Tanzen, Jagen und Rennen nicht gönnen sollte. Aber es würde sich selbst wohl lernen, wenn sie ihrem Amte nach ihre Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar Mancher lieber Tanz, Jagen, Rennen und Spielen nachbleiben müßten.

Auf's Andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihnen zu verlassen; denn Gott kann derer Beider keines leiden. Er hat einmal

durch einen Esel geredet, darum ist kein Mensch zu verachten, wie gering er ist. Wiederum hat er den höchsten Engel vom Himmel fallen lassen. Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig, oder groß er sey; sondern man soll einen Jeglichen hören, und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größte Schaden an Herren und Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn den großen Hansen und Schmeichlern gefangen giebt, und sein Zusehen anstehen läßt. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlet und narret, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen.

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie schaffen lassen, daß er dennoch den Zaum in der Faust behalte, und nicht sicher sey noch schlafe, sondern zusehe, und das Land (wie Josaphat that) bereite, und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein Anderer dein und deines Landes so hart annehme, als du, er sey denn voll Geistes, und ein guter Christ; ein Naturmensch thut es nicht. Weil du denn nicht weißest, ob er ein Christ sey, wie lange er es bleibet, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen.

Und hüte dich nur vor denen am meisten, die da sagen: Ey gn. Herr, vertrauet mir E. Gn. nicht mehr denn so viel? Wer will E. Gn. dienen ꝛc. Denn der ist gewißlich nicht rein, und will Herr im Lande seyn, und dich zum Maulaffen machen. Denn, wo er ein rechtschaffener und frommer Christ wäre, würde er es gar gerne haben, daß du ihm nicht vertraueſt, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau darauf seheſt. Denn gleich wie er göttlich handelt, also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und Jedermann am Tage liege, wie Christus spricht Joh. 3.: „Wer Gutes thut, der kömmt an's Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott geschehen.“ Jener aber

will dir die Augen blenden, und im Finstern handeln, wie Christus daselbst sagt: „Wer übel thut, der scheuet das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden."

Darum hüte dich vor ihm, und ob er darum murret, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir selbst noch einigem Menschen vertraue; zürne mit ihm selbst darum, daß er solches haben will, oder dich nicht mehr, denn einen Menschen geschaffen hat. Wiewohl, wenn du gleich ein Engel wärest, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen; denn Gott soll man allein trauen.

Denke nur kein Fürst, daß er es besser haben werde, denn David, der aller Fürsten Exempel ist, der hatte einen solchen weisen Rath, Ahitophel genannt, daß der Text sagt: „es habe so viel gegolten, was Ahitophel vorgab, als wer Gott selbst gefragt hätte." Noch fiel er dahin, und kam so tief, daß er seinen eigenen Herrn David verrathen, erwürgen und vertilgen wollte; und David dazumal wohl lernen mußte, wie auf keinen Menschen zu vertrauen ist. Warum meinest du, daß Gott solche gräuliche Exempel habe geschehen und schreiben lassen, denn nur die Fürsten und Herrn zu warnen vor dem allergefährlichsten Unglück, das sie haben mögen, nämlich, daß sie Niemand vertrauen sollen? Denn es ist gar ein jämmerlich Ding, wo an Herren Höfen Schmeichler regieren, oder der Fürst sich auf Andere verläßt, und gefangen giebt, läßt Jedermann machen, wie er's macht.

Sprichst du: Soll man denn Niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollst du; vertrauen und dich darauf verlassen sollst du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt je die Aemter Jemandem befehlen, und es mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge, und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest; wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertrauet, die er treibet, aber läßt sich

nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geißel in der Hand, und schläft nicht.

Und merket die alten Sprüchwörter, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: des Herrn Auge macht das Pferd fett. Item, des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl. Das ist, wo der Herr selbst nicht drein siehet, und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da gehet es nimmer recht. Das will auch Gott so haben, und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes selbst zu warten, wie ein Jeglicher seines Berufes, und alle Creatur ihres Werkes pflegen muß; sonst werden Mastsäue und unnütze Leute aus den Herren, die Niemand, denn ihnen selbst, nütze sind.

Auf's Dritte, daß er Acht habe, wie er mit den Uebelthätern recht fahre. Hier muß er gar klug und weise seyn, auf daß er ohne der Andern Verderben strafe. Und weiß hier abermal kein besseres Exempel, denn David; der hatte einen Hauptmann mit Namen Joab, der that zwei böse Tücke, und erwürgte verrätherisch zwei fromme Hauptmänner, damit er zweimal den Tod redlich verdienet hatte; noch tödtete er ihn nicht bei seinem Leben, sondern befahl es seinem Sohn Salomo, ohne Zweifel darum, daß er es nicht ohne großen Schaden und Rumor thun konnte. Also muß auch ein Fürst die Bösen strafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe, und zertrete eine Schüssel, und bringe um eines Schädels willen Land und Leute in Noth, und mache das Land voll Wittwen und Waisen.

Darum muß er nicht den Räthen und Eisenfressern folgen, die ihn hetzen und reizen, Krieg anzufahen, und sagen: ey sollten wir solche Worte und Unrecht leiden? Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt.

Kürzlich, hier muß man sich des Sprüchwortes halten: wer nicht kann durch die Finger sehen, der kann nicht regie-

ren. Darum sey das seine Regel, wo er Unrecht nicht strafen kann ohne größeres Unrecht, da lasse er sein Recht fahren, es sey, wie billig es wolle, denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der Andern Unrecht, daß sie über seinem Strafen leiden müssen. Denn was haben so viele Weiber und Kinder verdient, daß sie Wittwen und Waisen werden, auf daß du dich rächest an einem unnützen Maul, oder böser Hand, die dir leid gethan hat?

So sprichst du denn: soll ein Fürst nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht in den Streit folgen? Antwort: das ist eine weitläuftige Frage, aber aufs kürzeste christlich hierin zu fahren, sage ich, daß kein Fürst wider seine Oberherren, als den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehnherren, kriegen soll, sondern nehmen lassen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht mit Gewalt widerstehen, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret sie sich daran, ist es gut, wo nicht, so bist du entschuldigt, und leidest Unrecht um Gottes willen.

Ist aber der Widerpart deines Gleichen, oder geringer, denn du, oder fremde Obrigkeit, so sollst du ihm auf's Erste Recht und Frieden anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehret. Will er denn nicht, so gedenke dein Bestes, und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt, wie Moses das Alles fein beschreibt, Deut. 12. Und hierin mußt du nicht das Deine ansehen, und wie du Herr bleibest; sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe schuldig bist, auf daß solches Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr stehet, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wolle, daß es nicht Alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß Etliche Wittwen und Waisen darüber werden: so mußt du doch wehren, daß nicht Alles zu Boden gehe, und eitel Wittwen und Waisen werden.

Und hierin sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Fall muß Einer

um des Andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen, und Alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde nach Kriegsläufen; ohne, daß man sich vor Sünden hüten soll, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen, also, daß man in solchem Fall den Spruch gehen lasse: Gott hilft dem Stärksten. Gleichwie Abraham that, da er die vier Könige schlug, Gen. 14., da er freilich viel erwürgt und nicht viel Gnade erzeiget hat, bis er sie überwand. Denn solchen Fall muß man achten, als von Gott zugeschickt, damit er einmal das Land fege, und böse Buben austreibe.

Wie? Wenn denn ein Fürst Unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebühret Niemand zu thun; sondern „man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen, denn den Menschen." Wie? Wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er Recht hätte, oder nicht? Antwort: weil sie nicht wissen, noch erfahren können durch möglichen Fleiß, so mögen sie ohne Gefahr der Seelen folgen. Denn in solchem Fall muß man das Gesetz Mosis brauchen, Exod. 21., da er schreibt, wie ein Mörder, der mit Unwissenheit und ungern Jemand tödtet, soll durch Flucht in eine freie Statt, und durch's Gericht los gesprochen werden.

Denn welches Theil hier geschlagen wird, es habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welches aber schlägt und gewinnet, in solchem Unwissen, muß seine Schlacht halten, als fiele Jemand durch's Dach und schlüge einen Andern todt, und Gott die Sache heimstellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringet. Du bist seine Creatur und er mag es mit dir machen, wie

er will: wenn nur dein Gewissen unschuldig ist. Also entschuldigt Gott auch selbst den König Abimelech, Gen. 20., da er Abraham sein Weib nahm, nicht daß er Recht daran gethan hätte, sondern daß er nicht gewußt hatte, daß sie Abrahams Weib war.

Auf's Vierte, das wohl das Erste seyn soll, davon wir auch oben geredet haben, soll sich ein Fürst gegen seinen Gott auch christlich verhalten, das ist, daß er sich ihm mit ganzem Vertrauen unterwerfe, und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that. Aber vom Glauben und Vertrauen an Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß es hier nicht vonnöthen ist, weiter zu erzählen.

Darum wollen wir's hier bleiben lassen, und mit der Summa beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte theilen soll. Auf's Erste, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Auf's Andere, zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Auf's Dritte, gegen seine Räthe und Gewaltigen mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstand. Auf's Vierte, gegen die Uebelthäter, mit bescheidenem Ernst und Strenge. So gehet seinen Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß viel Leid und Neid darüber erwägen; das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Halse liegen.

Am Ende, auf eine Zugabe, muß ich hier auch antworten denen, die von der Restitution disputiren, das ist, vom Wiedergeben unrechten Gutes. Denn solches, ein gemeines Werk, ist weltliches Schwert, und viel davon geschrieben, und manche wilde Schärfe wird hierin gesucht. Aber ich will es Alles in die Kürze fassen, und alle solche Gesetze und Schärfe, so davon gemacht sind, auf einen Haufen verschlingen, also: Kein gewisses Gesetz kann man hierin finden, denn der Liebe Gesetz. Auf's Erste, wenn vor dich ein solcher Handel kömmt, da Einer dem Andern soll wiedergeben, sind sie beide Christen, so ist die Sache bald geschieden; denn keiner wird dem

Andern das Seine vorenthalten, so wird es auch keiner wieder fordern.

Ist aber einer ein Christ, nämlich, dem wiedergegeben werden soll, so ist es aber leicht zu scheiden; denn er fragt nicht darnach, ob es ihm nimmer wieder werde. Desselben gleichen, ist der ein Christ, der wiedergeben soll, so wird er es auch thun. Es sey aber einer ein Christ, oder nicht Christ, so sollst du das Wiedergeben also beurtheilen: Ist der Schuldiger arm, und vermag es nicht wiederzugeben, und der Andere nicht arm: so sollst du hier der Liebe Recht frei gehen lassen, und den Schuldiger lossprechen; denn der Andere ist es auch nach der Liebe Recht schuldig, ihm solches nachzulassen und nachzugeben, so es Noth ist. Ist aber der Schuldiger nicht arm: so laß ihm wiedergeben, so viel er vermag; es sey ganz, die Hälfte, der dritte oder vierte Theil, daß du ihm dennoch lassest ziemlich Haus, Futter und Decke für sich, sein Weib und Kind; denn solches wärest du ihm schuldig, wenn du es vermöchtest; viel weniger sollst du es nun nehmen, weil du sein nicht bedarfst, und er es nicht entbehren kann.

Sind sie aber beide Unchristen, oder der Eine will nicht nach der Liebe Recht richten lassen, die magst du einen andern Richter suchen lassen, und ihm ansagen, daß sie wider Gott und natürliches Recht thun, ob sie gleich bei Menschen-Recht die strenge Schärfe erlangen. Denn die Natur lehret, wie die Liebe thut, daß ich thun soll, was ich mir gethan haben wollte. Darum kann ich Niemand also entblößen, wie gutes Recht ich immer habe, so ich selbst nicht gerne also entblößt seyn wollte; sondern wie ich wollte, daß ein Anderer in solchem Fall sein Recht an mir nachließe, also soll ich mich meines Rechts auch verzeihen.

Also soll man handeln mit allem unrechten Gut, es sey heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und natürliches Recht oben schwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheilst, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne

alle Rechtbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtbücher und Juristen gefressen hättest; sondern sie werden dich nur irriger machen, je mehr du ihnen nachdenkest. Ein recht gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch freies Urtheil giebt die Liebe und natürliches Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gesponnene und wankende Urtheile, deß will ich dir ein Exempel sagen:

Man sagt vom Herzog Karl von Burgund eine solche Geschichte, daß ein Edelmann seinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu lösen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, so fern sie bei ihm schlafen wolle; das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöset, gehet hin und fragt ihren Mann, ob sie es thun solle, daß sie ihn erlösete. Der Mann wäre gern los gewesen, und wollte sein Leben behalten, und erlaubte es der Frau. Da nun der Edelmann die Frau beschlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Manne den Kopf abschlagen, und gab ihn der Frau todt. Das klagt sie alles dem Herzog Karl, der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau zur Ehe nehmen mußte. Da nun der Brautag aus war, ließ er dem Mann den Kopf abschlagen, und setzte die Frau in sein Gut, und machte sie wieder zu Ehren, und strafte also die Untugend recht fürstlich.

Siehe, ein solches Urtheil hätte ihm kein Babst, kein Jurist, noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über alles Bücher-Recht gesprungen, so fein, daß es Jedermann billigen muß, und bei sich selbst im Herzen geschrieben findet, daß es also recht sey. Desgleichen schreibt auch St. Augustin in serm. Dom. in monte. Darum sollte man geschriebenes Recht unter der Vernunft

halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechts-Brunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.

47.

Dr. Martin Luther's

Ordnung eines gemeinen Kastens der Gemeine zu Leißnigk,

mit einer Vorrede,

wie die geistlichen Güter zu behandeln seyen.

August 1523.

Durch die Verlassung der Stifte und Klöster und durch die Lossagung vom frühern Kirchenregiment, war eine ganz neue Ordnung in der Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter nöthig geworden. Es war große Gefahr vorhanden, daß das Kirchengut der Habsucht und dem Eigennutz zur Beute fiele, oder wenigstens zu weltlichen Zwecken verwandt würde. Luthers große Sorge war es daher, es für die Kirche und ihre Zwecke zu erhalten. Deßhalb war er sehr erfreut, als zu Leißnigk, einem Städtchen an der Mulde, Rath und Bürgerschaft mit den umwohnenden Adligen und Landgemeinen zusammentraten, und eine neue Ordnung aufsetzten, wonach bestimmt wurde, wie es inskünftige bei ihnen mit dem Kirchengute gehalten werden solle. Luther fand diese Ordnung so vorzüglich, daß er sie als ein Muster selbst veröffentlichte, indem er sie mit einer Vorrede versah, worin er seine eigenen Rathschläge über die Verwendung der geistlichen Güter hinzufügte.

Obwohl nun die Ordnung selbst von Luther nicht ist, so glauben wir doch, da sie sonst unter seine Werke aufgenommen zu werden pflegt, und auch durch ihn erst ihre Bedeutung für die Kirche erhielt, neben seiner Vorrede auch sie mittheilen zu müssen.

Martinus Luther, Ecclesiastes, allen Christen der Gemeine zu Leißnigk, meinen lieben Herren und Brüdern in Christo, Gnade und Frieden von Gott, dem Vater, und unserem Heilande Jesu Christo.

Nachdem euch, liebe Herren und Brüder, der Vater aller Barmherzigkeit sammt Andern in die Gemeinschaft des Evangelii berufen, und seinen Sohn Jesum Christum in euer Herz hat scheinen lassen, solcher Reichthum der Erkenntniß Christi bei euch so kräftig und thätig ist, daß ihr eine neue Ordnung des Gottesdienstes, und ein gemeines Gut, dem Exempel der Apostel nach, vorgenommen habt, habe ich solche eure Ordnung für gut angesehen, daß sie durch den Druck ausginge, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß sie ein gemeines Exempel würde, dem auch viele andere Gemeinen nachfolgeten, damit wir auch von euch rühmen möchten, wie St. Paulus von den Korinthern rühmet, „daß ihr Fleiß habe Viele gereizt.“ Wiewohl ihr euch deß tröstlich versehen und erwägen müsset, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfanget, es gar redlich müsse angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiern.

Weil wir denn hoffen, solch' euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde, und daraus denn folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen, und der gräulichen Grund-Suppen, die sich bisher unter göttlichen Dienstes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllet haben,

dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht, und solche lästerliche, verdammliche Gottesdienste ausmalet und an den Tag bringet, zudem daß die Geistlichen auch selbst also sich halten, daß nichts Redliches bei ihnen geblieben ist, noch zu ihnen hinein will, und sich allenthalben die Sache also stellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei und Geisterei satt, und müsse anders werden: ist derhalben dennoch hierauf zu sehen, daß solcher leidiger Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen, und ein Jeglicher zu sich reiße, was er erhaschet.

Darum habe ich gedacht, in der Zeit zuvorzukommen, so viel mir gebühret und zustehet, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ich's doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich vermindern, und Alles, was dem geistlichen Stande zum Abbruch und Verkleinerung geschehen mag, so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geizige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen, und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden.

Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenige folgen werden, wenn es so ferne kommt, denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk: so will ich doch das Meine thun, und mein Gewissen entledigen, und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen.

Es nehme nun an, oder verachte meinen treuen Rath, wer da will, ich bin unschuldig. Ich warne aber zuvor treulich, und bitte freundlich, daß diesem meinem Rathe Niemand gehorche noch Folge leiste, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vierhundert Jahren, kein Nutzen und eitel schädlicher Irrthum und Verführerei ist; denn solch' großes Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen

angegriffen werden. Es wird sonst das Uebel ärger werden, und wird am Todtenbette gar ein böser Reuling kommen.

Auf's Erste wäre wohl gut, daß keine Feld-Klöster, als Benedicter, Cistercer, Cölestiner und dergleichen je auf Erden gekommen wären; nun sie aber da sind, ist's das Beste, daß man sie lasse vergehen, oder, wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwei Weisen: die erste, daß man die Personen, so darinnen sind, lasse frei von ihnen selbst, wenn sie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt; die andere, daß eine jegliche Obrigkeit mit ihren Klöstern verschaffe, keine Person mehr aufzunehmen, und, so ihrer zu viel darinnen sind, anders wohin schicke, und die übrigen lasse aussterben.

Weil aber Niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen ist, so soll man die übrigen Personen, so in Klöstern, es sey Alters, Bauchs oder Gewissens halber, bleiben, nicht ausstoßen, noch unfreundlich mit ihnen handeln, sondern sie ihr Lebenlang lassen genug haben, wie sie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmlische Vater über Gute und Böse lässet regnen und die Sonne scheinen; und man muß hier ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind, und nichts gelernet haben, damit sie sich ernähren könnten.

Doch ist das mein Rath, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme, und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man je spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sey; und hier ist nicht allererst päbstliche oder bischöfliche Erlaubniß zu suchen, oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich schreibe auch dies allein denjenigen, so das Evan-

gelium verstehen, und solches zu thun mächtig sind in ihren Ländern, Städten und Obrigkeiten.

Auf's andere, die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollten auf dreierlei Weise behandelt werden. Die erste, daß man die Personen, so darinnen bleiben, versorge, wie jetzt gesagt. Die andere, daß man den Personen, so herausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfangen und sich in einen Stand begeben könnten, ob sie schon nichts haben hineingebracht. Denn sie verlassen gleichwohl die Nahrung ihr Lebenlang, wenn sie ausgehen, und sind betrogen, hätten, dieweil sie im Kloster gewesen, etwas Anderes gelernt. Aber denjenigen, so hineingebracht haben, ist billig vor Gott, daß man wieder giebt, je eines Theils; denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten; und soll Jemand Schaden oder Verlust tragen, das soll über das Kloster und nicht über die Personen gehen; denn das Kloster ist Ursache ihres Irrthums.

Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles Andere lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe Allen, die es im Lande bedürftig sind, es sey Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie verirret und verführet sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, es Gott zu Ehren und zu Dienste zu geben, und haben also gefehlet. Nun ist kein größerer Gottesdienst, denn christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Christus am jüngsten Tage selbst wird bekennen und richten, Matth. 25. Daher auch vor Zeiten die Kirchen-Güter bona Ecclesiastica, d. i. gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten, für Alle, die unter den Christen dürftig waren.

Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmet und nöthig wären, daß denselben solcher Stiftung wieder heim falle je ein großer

Theil, und Alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht gewesen ist, auch nicht hat sollen seyn, ihren Kindern und Erben das Brod aus dem Maule zu nehmen und anders wohin zu wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich: denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen; das ist der höchste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Wo aber die Erben nicht benöthiget noch bedürftig sind, da sollten sie solche ihrer Väter Stiftung nicht wieder nehmen, sondern dem gemeinen Kasten lassen.

Möchtest du aber hier sagen: das Loch ist zu weit, damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen, denn Jedermann wird es alles zu sich nehmen, und sagen, er bedürfe seiner so viel ꝛc. Antwort: darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann man es nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rath nur nach christlicher Liebe für die Christen, und man muß sich deß erwägen, daß Geiz etwas wird mit unterlaufen. Wie soll man thun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rappuse daraus würde, wie im Böhmerlande geschehen ist. Ein Jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Nothdurft nehmen, und dem gemeinen Kasten lassen soll.

Auf's Dritte. Solche Weise gehöret auch auf die Bisthümer, Stifte und Capitel, die Land und Städte und andere Güter unter sich haben. Denn solche Bischöfe und Stifte sind weder Bischöfe noch Stifte; es sind im Grunde der Wahrheit weltliche Herren mit einem geistlichen Namen. Darum sollte man sie zu weltlichen Herren machen, oder die Güter den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kasten austheilen. Was aber Pfründe und Lehen sind, sollte man lassen bleiben denjenigen, so sie jetzt inne haben, und

nach ihrem Tode Niemand mehr verleihen, sondern unter die armen Erben und in gemeine Kasten stoßen.

Auf's Vierte. Es stehen aber der Klöster und Stifte Güter zum Theil und Pfründen sehr viel auf dem Wucher, der sich jetzt in aller Welt nennet den Wiederkauf, und hat die ganze Welt in wenigen Jahren verschlungen. Solche Güter müßte man zuvor absondern von den erblich gestifteten Gütern, wie den Aussatz. Denn was ich droben gerathen habe, will ich von den Stiftungen gesagt haben, die ohne Wiederkauf von rechten, redlichen Erbgütern gestiftet sind.

Die Stifte aber auf Wiederkauf gestiftet, mag man wohl für Wucher halten: denn ich noch nie keinen rechten Zins-Kauf auf Wiederkauf gesehen oder gehöret habe. Darum müßte man hier zuvor den Wucher büßen, und einem Jeglichen wieder geben das Seine, ehe man es in gemeine Kasten ließe kommen. Denn Gott spricht: Ich bin feind dem Opfer, das vom Raube kommt. Es wäre denn, daß man die nicht finden könnte, so mit dem Wiederkauf beschädiget sind, das möchte denn der gemeine Kasten zu sich nehmen.

Wie aber der Wiederkauf recht und unrecht sey, ist jetzt zu lange zu erzählen; ich habe es genugsam beschrieben im Sermon von dem Wucher, daraus man sich dann erkundigen mag, wie viel von solchen Pfründen und Stiften wieder zu erstatten sey den Zins-Männern; denn ohne Zweifel gar viel Pfründen längst ihr Hauptgeld wieder haben, und hören doch nicht auf zu saugen der Zins-Männer Schweiß und Blut, daß dies Stück fast eins der nöthigsten ist, da Kaiser und Könige, Fürsten und Herren und Jedermann dazu thun sollte.

Auf's Fünfte. Aus den Bettel-Klöstern in den Städten wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind; aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihrer bedürfte, denn der Bischöfe Weihung soll hiezu nicht hindern, weil Gott nichts darum weiß.

Doch wo man diesen meinen Rath würde christlich angreifen, würde sich's selbst geben, schicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten kann vorschlagen; denn die Fälle würden sich mannichfaltig und seltsam begeben, darinnen wohl Niemand richten kann, denn christliche Liebe.

Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rath fortginge, so würde man nicht allein einen reichen, gemeinen Kasten haben für die Nothdurft, sondern drei große Uebel würden abgehen und aufhören. Das erste, die Bettler, dadurch viel Schaden geschieht Landen und Leuten, an Seele und Gut. Das andere, der gräuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher fast nicht mehr thut, denn die Leute martert um der Pfaffen und Mönche Güter willen; wo nun die Güter weg wären, bedürfte man solches Bannes nicht. Das dritte, der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher sich bisher gerühmet hat allermeist in geistlichen Gütern, daß er daselbst recht sey.

Wer aber diesem Rath nicht folgen will, oder seinen Geiz darinnen büßen, den lasse ich fahren, ich weiß es wohl, daß es Wenige annehmen werden; so ist mir genug, wenn Einer oder Zween mir folgeten, oder je doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt bleiben, und Satan der Welt Fürst. Ich habe gethan, was ich kann und schuldig bin. Gott helfe uns Allen, daß wir recht fahren, und beständig bleiben. Amen.

Ordnung eines gemeinen Kastens der Gemeine zu Leißnigk.

In dem Namen der heiligen ungetheilten Dreifaltigkeit. Amen.

Wir ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meister, Aeltesten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer eingepfarrter Versammlung und Kirchenspiels zu Leißnigk; nachdem durch die Gnade des allmächtigen Gottes, aus Offenbarung christ-

licher, evangelischer Schrift, wir nicht allein einen beständigen Glauben, sondern auch gründliches Wissen empfangen, daß alles innerliche und äußerliche Vermögen der Christgläubigen zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, eben Christenmenschen, nach Ordnung und Aussetzung göttlicher Wahrheit, und nicht nach menschlichem Gutdünken, dienen und gereichen sollen, bekennen und thun kund darum gegenwärtig, daß wir für uns und unsere Nachkommen nach gehabtem zeitigem Rathe der göttlichen Schriftgelehrten, diese nachfolgende brüderliche Vereinigung zwischen unserer Gemeinsamkeit, die jetzund ist und künftig seyn wird, treulich und unverrücklich gehalten zu werden, aufgerichtet und beschlossen haben. Nämlich:

Bestellung des Pfarr-Amtes.

Wir wollen und sollen zu aller Zeit unsere christliche Freiheit, so viel die Bestellung unseres gemeinen Pfarr-Amtes mit Berufung, Erwählung, Setzung und Entsetzung unserer Seelsorger, alleine zu Verkündigung des Wortes Gottes und Mittheilung der Sacramente, belangen thut, nicht anders, denn nach Aussetzung und Verordnung göttlicher, biblischer Schrift handeln, üben und brauchen; und in solchem erzgeistlichen Vornehmen als die Armen, Einfältigen, der göttlichen Schrift gelehrten, bewährlichen, wohlgegründeten Unterweisung und Rathschläge, in wahrer Demuth gehorsam durch die Gnade Gottes unterworfen und gefolgt seyn, wie wir dessen ein klares Verzeichniß bei uns in unserer gemeinen Verwahrung haben, und unverändert gehalten werden soll.

Vom Anhören des göttlichen Worts.

Wir wollen und sollen, auch ein jeder Hauswirth und Hauswirthin in unserem Kirchenspiel, für sich selbst, auch ihre Kinder und Hausgesinde, dahin zu halten, aus christlicher Liebe verpflichtet seyn, das heilsame, tröstliche Wort Gottes zu geordneten Tagen und Stunden, so viel uns Gott

Gnade verleihet, treulich anzuhören, und zur Besserung einzubilden.

Ehre und Gebot Gottes handhaben.

Ueber der Ehre Gottes wollen und sollen wir, Hauswirthe und Hauswirthinnen, so viel wir von Gott Gnade haben, ein Jeder in seinem Hause für sich selbst, Kinder und Hausgesinde, festiglich halten, öffentliche Gotteslästerung, übermäßiges Zutrinken, Hurerei, betrügliche Doppelspiele, und andere Sünden und Laster, welche göttlichen Geboten stracks und wissentlich entgegen sind, mit ernstem Fleiß vermeiden, verhüten und verwehren. Ob auch bei einigem unserer Gemeinsamkeit hierin Verhängniß oder Unfleiß vermerkt würde, soll das denn eine ganze eingepfarrte Versammlung guten Fug und Macht haben, sich darum anzunehmen durch gebührliche Mittel, Hülfe und Zuthun der Obrigkeit, solches zu würdiger Strafe und seliger Besserung zu bringen.

Vermögen, Vorrath und Einnahme zum gemeinen Kasten.

Auf daß nun unser christlicher Glaube, in welchem alle Güter, zeitlich und ewiglich, von dem ewigen Gott, durch unsern Herrn und Seligmacher Christum, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit erworben und uns mitgetheilet, zu eigentlicher Frucht der brüderlichen Liebe, und dieselbige Liebe in die Wahrheit und Werke der milden Gültigkeit kommen und geübret werden mögen, haben wir, erstgenannte, gemeine, eingepfarrte Versammlung, für uns und unsere Nachkommen in vollkommener Einmüthigkeit einen gemeinen Kasten verordnet, erhoben und aufgerichtet. Wir verordnen, erheben, und richten auch denselbigen hiemit gegenwärtig, in Kraft dieser unserer brüderlichen Vereinigung, auf Meinung, Maaß und Gestalt, wie folget.

Zu dem Vermögen und Vorrathe in den gemeinen Ka-

sten sollen diese namhaften Stücke, Zinse, Güter, Gerechtigkeit, Geld und Habe allenthalben zu Hause geschlagen, eingesammelt, gebracht, als ewig verwidmet und einverleibt seyn und bleiben.

Einnahme der Pfarrgüter und Gerechtigkeiten.

Alle Güter und Gerechtigkeiten, Erb-Lehen, Erben und Güter, Zinse, Erb-Gerichte, Haus, Hof, Garten, Aecker, Wiesen, Vorrath und fahrende Habe, nichts ausgeschlossen, so viel allenthalben zum Pfarr- und Seelsorger-Amt, allhier bei uns, durch die anfänglichen Stifter und folgenden Mehrer dazu gegeben, verordnet und über verwährte Zeit gehörig und in Gebrauch gewesen, welche Güter und Gerechtigkeit allenthalben, wir eingepfarrte Versammlungen, woran wir von wegen unsers gemeinen Pfarr-Amts, Fugs und Rechts daran hätten oder gehaben möchten, zu erlangen, in allwege unbegeben vorbehalten, Inhalts der Handlungen und Abschiede, derhalben zwischen dem Abte zum Buch und uns in churfürstlicher Canzlei unseres gnädigsten Herrn, des Churfürsten zu Sachsen ꝛc. ergangen, und in diesem unserem gemeinen Kasten vorhanden sind. Deßgleichen was zur Schule und Küsterei gehörig, auch in diesen Kasten geschlagen.

Einnahme der Gotteshauses-Güter, Gerechtigkeiten ꝛc.

Alle Güter und Gerechtigkeiten, Erb-Lehen, Erb- und Gatterzinse, Brückenzoll, Baarschaft, Silberwerke, Kleinodien, Vorrath, fahrende Habe, und so allenthalben an gewissen und zufälligen Dingen unserem Gotteshause zuständig, sollen ganz und gar sammt den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und darüber sagenden Registern in den gemeinen Kasten mit eingezogen seyn und bleiben.

Einnahme der vier Altar-Lehen und anderer Stiftungen, Güter und Gerechtigkeit.

Die vier Altar-Lehen in unserem Gottes-Hause, sollen forthin, wenn die jetzigen belehnten Altar-Priester verstorben, oder die Lehen sonst erledigt sind, nicht mehr verliehen, sondern die vier Häuser, sammt den Gütern, Zinsen, Einkommen, Nützungen, Kleinodien, Vorräthen und fahrender Habe, mit den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, dazu gehörig, in den gemeinen Kasten gebracht werden, und dazu alle Begängnisse, Jahr-Tage, Ablaß-Wochen oder Octaven, und andere einzelne Stiftungen und Almosen, zum Hospital und anderswo, alles in gemeinen Kasten geschlagen.

Einnahme von Brüderschaften.

Was an baarem Gelde, Zins-Käufen, Kleinodien, Silberwerk, Vorrath und fahrende Habe, zu den berühmten Brüderschaften, des Kalands, St. Annen und der Schuhknechte bis anher eingesammelt und denselben zuständig ist, mit den brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, allenthalben in diesen gemeinen Kasten geschlagen und verordnet, dabei zu bleiben.

Einlagen, Gottes Gabe von Handwerken und Bauerschaften.

Einlagen, Zunft-Gerechtigkeiten, Ansprachen, Bußen, Strafen und Koren, weß sich der Dinge, bis anher, innerhalb der Stadt bei den Handwerkern und auswendig auf dem Lande, in Dörfern bei den Bauern, in gemeinem unserm Kirchspiel in Vorrath, als Gottes Gaben versammelt, und forthin über Jahre lang, versammelt werden, sind und sollen allenthalben, in gemeinen Kasten geschlagen mit eingebracht werden.

Einnahme essender Speise und Geld, in die Almosen-Kisten und Geld-Stöcke.

In unserm Gottes-Hause sind verordnet, und sollen allezeit ohne Verrückung gehalten werden, zwei Faß oder Rade-Kisten, darein ein Brod, Käse, Eier, Fleisch, andere Speise und Vorrath, und einen Stock oder zwei, darein Geld, und also beiderlei, zu Unterhaltung des gemeinen Kastens einzulegen. Desgleichen sollen die Almosen und milde Handreichung, so durch zwei, aus unsern Verordneten, allezeit, wenn unser Kirchspiel, im Gotteshause, in Versammlung sind, von Person zu Personen, zu Erhaltung der Armen gebeten werden, auch in solche Stöcke zu Stunde gelegt und gewandt werden, und die Stücke des Vorraths, so verderblich sind, sollen durch die Verordneten, nach Vermöge ihres Behelfs, wie hernach folget, ohne Verziehen zur Nothdurft unter die Armen ausgetheilet, was aber währhaftig, bis auf nächstfolgenden Sonntag behalten, und alsdann zum Nutzen und Bequemlichkeit der Armen verfügt werden.

Einnahme-Gaben bei gesunden Tagen, und Testament am Todten-Bette.

Andere freiwillige Gaben, bei gesunden Leb-Tagen, und Testament am Todten-Bette, so viel zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, aus christlicher Andacht geschehen, es sey an Gütern, baarem Gelde, Kleinodien, Vorrath und fahrender Habe, sollen ganz und gar zu diesem gemeinen Kasten gethan seyn und bleiben, auch treuliche Vermahnung durch unsere Seel-Sorger auf dem Predigt-Stuhl, und sonst auch, weil die Menschen bei Vernunft, am Siech-Bette, mit Verwilligung der anwartenden Erben, in ordentlichen Fällen zu thun.

Verwesung des gemeinen Kastens zu bestellen.

Die Verwesung des gemeinen Kastens soll also bestellet und gethan werden, nämlich: daß alle Jahre, jährlich auf den Sonntag nach dem achten der heiligen drei Könige-Tage, ungefähr um eilf Uhr, eine gemeine eingepfarrte Versammlung, auf dem Rathhause allhier, erscheinen wollen, und sollen, alldaselbst durch die Gnade Gottes, in wahrem christlichen Glauben einträchtiglich zehn Vormünder oder Vorsteher zu dem gemeinen Kasten, aus dem ganzen Haufen, ohne Unterschied, die Tauglichsten erwählen, als nämlich: zwei ehrbare Männer, zwei des regierenden Raths, drei aus den gemeinen Bürgern in der Stadt, und drei aus den Bauern auf dem Lande, welche zehn also Erwählte, die Bürde dieser Verwesung und Vormundschaft, alsbald, um Gottes und gemeines Nutzens willen, gutwillig auf sich nehmen und laden sollen, bei gutem christlichen Gewissen, unangesehen Gunst, Neid, Nutz, Frucht, oder einigerlei unziemliche Ursache, nach ihrem besten Vermögen, Inhalts dieser gegenwärtigen unsrer Vereinigung, die Verwesung, Einnahme und Ausgabe, treulich und ungefährlich zu handeln, pflichthaftig und verbunden seyn.

Beschließung des Kastens mit vier besondern Schlössern.

Dieser gemeiner Kasten und Behältniß, soll in unserm Gottes-Hause, an dem Orte, da es am sichersten, verwahret seyn, und mit vier unterschiedlichen besondern Schlössern und Schlüsseln verschlossen werden, also, daß die ehrbaren Männer einen, der Rath einen, die Gemeinde in der Stadt einen, und die Bauerschaft auf dem Lande einen sonderlichen Schlüssel haben.

Die Vorsteher sollen alle Sonntage beisammen seyn.

Alle Sonntage im Jahr, von eilf Uhr bis um zwei zur Vesper-Zeit, sollen die zehn Vorsteher in unserm gemeinen Pfarrhofe oder im Rathhause beisammen seyn, und allda ihrer Vormundschaft fleißig pflegen und gegenwärtig seyn, alle sämmtlich rathschlagen und handeln, damit die Ehre Gottes und die Liebe des Eben-Christen-Menschen in ganghafter Uebung erhalten, und zur Besserung angeschickt werden möge, und sollen solche ihre Rathschläge in aufrichtiger treuer Geheime gehalten, und unordentlicher Weise nicht geoffenbaret werden. Ob etliche aus ihnen, nicht allezeit entgegen, durch redliche Ursachen verhindert wären, soll gleichwohl der mehrere Theil zu handeln und verfahren Macht haben.

Drei Bücher, darinnen alle Güter, Gerechtigkeit und Verwesung angezeichnet.

Drei Bücher oder Register sollen die zehn Vorsteher auf die Zeit der Sonntage für Handen haben, nämlich:

Das Haupt-Buch, darinnen sollen beschrieben seyn, und forthin werden, diese unsere brüderliche Vereinigung, wie dieselbige besiegelt im Kasten liegt, alle briefliche Urkunden, Stiftungsbriefe, Verzeichniß und Erb-Register über alle Güter und Gerechtigkeiten, so allenthalben in gemeinen Kasten, wie oben, gewandt und eingebracht, und künftiger Zeit darein gebracht und kommen werden.

Das Handels-Buch, darein sollen alle Handlungen, Rathschläge, Abschiede, Erkundigungen, Nachforschung und Beschluß, so allenthalben bei und über der Verwesung, Einnahme und Ausgabe des gemeinen Kastens, geschehen, geübt und vollzogen, eigentlich eingeschrieben und verzeichnet werden, daraus man sich allezeit notdürftigen Bescheids zu erholen haben möge.

Das Jahr-Rechen-Register, darein sollen anfänglich beschrieben werden ein vollständiges Verzeichniß und Inventa-

rium aller Stücke des Vorraths, fahrender Habe, Kleinod, Silberwerk und Baarschaft am Gelde, ein Jegliches mit rechtem Unterschied des Gewichts, Zahl und Maaß, den vorgemeldeten zehn Vorstehern als eine Einnahme in ihrem Ankommen, eines jeglichen Jahres, stückweise überantwortet, und wiederum berechnet werden sollen. Hierinne sollen auch alle Sonntage wöchentlich alle und jegliche Einnahmen und Ausgaben beschrieben werden, alles nach Inhalt einer gemeinen Rechnungs-Form, welcher sich eine ganze Versammlung vereiniget, und nach Gelegenheit hinfürder zu vereinigen haben wird, davon allewege ein solches gemachtes Register, mit seinen nothdürftigen Capiteln geordnet, auf den Tag der Erwählung den neuen zehn Vorstehern durch die alten gefasset und beschrieben überreicht werden soll, damit schädlichem Irrthum und Versäumniß vorkommen. Und wenn diese drei Bücher, wie oben, gebraucht worden, sollen sie alsbald wiederum in gemeinen Kasten eingeschlossen werden.

Alle Einkommen und Schuld-Einnahmen.

Die zehn Vorsteher sollen mit ganzem Fleiß alle Zinse, Aufhebung, Einkommen und Schulden, beide standhaftige und zufällige, mahnen, und in gemeinen Kasten einbringen, so viel immer möglich, und ohne Unterdrückung der Armen geschehen kann, in unverrücklichem Wesen unterhalten.

Amt zweier Baumeister.

Zwei Baumeister sollen die zehn Vorsteher unter sich selbst verordnen, welche beide mit Rath und Wissen der Andern achte versorgen sollen die Gebäude des Gottes-Hauses, der Brücken, des Pfarrhofes, der Schulen, der Küsterei, der Hospitäler, daß diese beide im Gottes-Hause mit zwei Säcklein oder Tafeln, so oft unsere eingepfarrte Versammlung gegenwärtig, die Almosen zu Erhaltung der Armen bitten, und alsbald in die beiden dazu verordneten Geldstöcke öffent-

lich einschütten, davon die Schlüssel in gemeinem Kasten sollen enthalten, und durch die sämmtlichen zehn Vorsteher das Geld alle Sonntage herausgenommen, förder in gemeinen Kasten gelegt und in das Rechen-Register eigentlich beschrieben werden soll, auch die Almosen an essender Speise und Vorrath, welche verderblich, nachdem es eines jeden Sonntags für nothdürftig und gut angesehen und durch die zehn Vorsteher sämmtlich beschlossen, täglich unter die Armen auszutheilen. Was aber währhafter Stücke, sollen aus dem Almosen-Kasten genommen, und an bequemen Orten im Gottes-Hause allewege bis auf einen Sonntag verwahrt, und also förder nach Ermessung der zehn Vorsteher, für die Armen ausgewandt werden.

Fremde Beschwerungen abgelegt.

Nachdem wir, ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meister, Aeltesten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unsers Kirchspiels, für uns und unsere Nachkommen, in Kraft dieser unserer Vereinigung, beschlossen, und diese merkliche Beschwerung, damit eine ganze eingepfarrte Versammlung über die Maaßen, als von den fremden, erdichteten, unnothdürftigen Armen und Müßiggängern beladen, und in unserm Mangel selbst vertieft gewesen, aus Rath der göttlichen Schriftgelehrten abgewandt und aufgehoben, inmaßen auch abgewandt und aufgehoben seyn und bleiben sollen. Nämlich:

Termineien abgelegt.

Keine Mönche, welches Ordens auch die seyen, sollen fort mehr in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern, einigerlei Termineien haben, darum ihnen auch die drei Terminei-Häuser aus dem gemeinen Kasten, und demselbigen zu Gute, nach ziemlicher Würdigung, sollen vergnüget werden.

Betteln der Mönche, Stationirer und Kirchenbitter abgethan.

Keinem Mönche, keinem Stationirer noch Kirchenbitter soll in unserm Kirchspiel, in der Stadt und Dörfern, zu betteln gestattet noch zugelassen werden.

Betteln fremder Schüler abgelegt.

Kein fremder Schüler soll in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern, zu betteln gelitten werden; will aber Jemand bei uns in die Schule gehen, der mag sich selbst seine Kost und Nahrung verschaffen.

Bettler und Bettlerinnen abgelegt.

Keine Bettler und Bettlerinnen sollen in unserm Kirchspiel, in der Stadt noch Dörfern, gelitten werden. Denn welche mit Alter oder Krankheit nicht beladen, sollen arbeiten, oder aus unserm Kirchspiel, aus der Stadt und Dörfern, auch mit Hülfe der Obrigkeit hinweggetrieben werden. Die aber aus Zufällen bei uns verarmen, oder aus Krankheit und Alter nicht arbeiten können, sollen durch die verordneten Zehn, aus unserm gemeinen Kasten ziemlicher Weise versehen werden, in Maaßen hernach folgend.

Ausgabe und Versehung aus dem gemeinen Kasten.

Hierum wollen und sollen nun forthin wir eingepfarrte Versammlung und unsere Nachkommen aus unserm gemeinen Kasten, durch unsere zehn erwählten Vorsteher, so weit sich unser Vermögen mit Gottes Gnaden erstrecken wird, ernähren, versehen und erhalten, und die Ausgaben, wie folget, nach Gelegenheit thun und darlegen, nämlich:

Ausgabe des Pfarr-Amts.

Dem gemeinen unserm berufenen erwählten Seelsorger oder Pfarrherrn, zusammt einem auch unserm berufenen Prediger, so einem Pfarrherrn, (welcher doch selbst sein pfarrliches Amt, mit Verkündigung Gottes Worts und anderm, thun können und wissen soll), zu Hülfe geordnet, und dazu ein Capellan, ob es die Nothdurft erfordern würde, sollen die zehn Vorsteher, aus einträchtigem Beschluß der ganzen Versammlung, mit einer namhaftigen Summe Geldes und etlichem genießlichem Vorrath und Nutzung liegender Gründe und Güter alle Jahre jährlich, jeden vierten Theil, auf ein Quatember und Vierteljahr zu ihrer ziemlichen Nothdurft und Aufenthaltung versehen, und aus dem gemeinen Kasten gegen gebührliche Quittung überreichen, an welchem Jahrgelde, Vorrath und Nützung, als einer Versorgung, sie gesättiget seyn sollen, mit keinerlei Weise etwas mehr von den eingepfarrten Personen und Menschen zu suchen noch zu empfangen, es wären denn ungesuchte, ledige freie Ehrerbietung und Gaben, sondern sollen sich nach der Ordnung und Unterweisung mit Dem, und auch der Verweisung des gemeinen Seelsorger-Amts der göttlichen Schriftgelehrten halten, welche Ordnung in unserm gemeinen Kasten verwahrt, und durch die zehn Vorsteher alle Sonntage fleißig soll bewogen und gefordert werden, damit an dem Seelsorger-Amte kein Abbruch geschehe.

Ausgabe für die Küsterei.

Dem Kirchner oder Küster, welchem von einer Versammlung, das Gotteshaus zu verschließen und die ziemlichen Dienste dabei zu thun, befohlen, soll durch die zehn Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ein nahmhaftiges Jahrgeld und etlicher genießlicher Vorrath, auch Nutzung, auf die vier Vierteljahre gegeben werden, wie solches durch die Versammlung beschlos-

sen, und in der schriftlichen Ordnung des gemeinen Seelsorger-Amts, wie oben zusammen der Küsterei-Diensten, mit begriffen.

Ausgabe für die Zuchtschulen.

Einen Schulmeister für die jungen Knaben zu berufen, setzen und entsetzen, sollen die zehn verordneten Vorsteher im Namen unserer gemeinen eingepfarrten Versammlung, Macht und Befehl haben, nach Rath und Gutansehen unsers erwählten Seelsorgers und eines Predigers, und anderer göttlichen Schriftgelehrten, damit ein frommer, untadelicher, wohlgelehrter Mann zu christlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweisung der Jugend, als einem hochnöthigen Amte fürgesetzt werde, welcher Schulmeister in seiner Zucht, Lehre, Leben und Regierung, nach Vermögen der Ordnung unsers gemeinen Seelsorger-Amts, wie oben, im Vorrath unsers Kasten vorhanden liegend, sich richten und unverändert zu halten verpflichtet seyn soll, darum aus unserm gemeinen Kasten ein nahmhaftig Jahrgeld, und etlicher Vorrath auf die vier Vierteljahre, nach Beschluß einer gemeinen Versammlung durch die zehn Vorsteher, demselbigen Schulmeister soll gegeben und vergnügt werden. Und soll darüber nichts mehr aus unsrer eingepfarrten Versammlung, wie die in vier Unterschieden oben angezeigt, suchen noch empfangen; aber von fremden Schülern, welche allein auf ihre selbst eigene Kost, nicht auf Bettelei, allhier sollen gelitten werden, mag der Schulmeister, nach Ermessung eines Pfarrherrn und Predigers sammt der zehn Vorsteher, billige Belohnung nehmen, also, daß auch denselbigen Fremden christliche Zucht und Lehre mitgetheilet werde. Auf das Schul-Amt und Regierung der Jugend sollen unsere Seelsorger, Prediger und die zehn Vorsteher ein unnachlässiges, treuliches Aufsehen haben, und alle Sonntage derwegen nothdürftig Bedenken und Rathschlag halten, und mit gestärktem Ernst handhaben.

Dergleichen soll aus unserm gemeinen Kasten durch die zehn Vorsteher, eine ehrliche, betagte, untadeliche Weibsperson, mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrath, versehen werden, die jungen Mädchen unter zwölf Jahren in rechter christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen, und nach Inhalt der Ordnung unsers Seelsorger-Amts deutsch Schreiben und Lesen lehren, etliche namhafte Stunden bei hellem lichten Sonnenschein, und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte, und darüber auch nichts mehr aus unserer Versammlung suchen noch empfangen. Aber von fremden Mädchen, ob die anderswo anher in die deutsche Schule geschickt, mag solche Weibsperson, nach Rath der zehn Vorsteher, mögliche Belohnung auch nehmen. Und die zehn Vorsteher sollen je mit hohem Fleiß auf die Zucht und Regierung dieser deutschen Schulen und jungen Mädchen Aufsehen haben, damit christliche Zucht, Ehre und Tugend unverrücklich erhalten werde.

Ausgabe für die gebrechlichen und alten armen Menschen.

Die Menschen, so in unserer eingepfarrten Versammlung und Kirchspiel aus Zufällen bei uns verarmen, von ihren Freunden, ob sie etliche Vermögliche derselbigen hätten, mit Hülfe verlassen wären, auch welche aus Krankheit oder Alter nicht arbeiten können und nothdürftig arm wären, sollen durch die zehn Vorsteher wöchentlich alle Sonntage und sonst nach Gelegenheit aus unserm gemeinen Kasten erhalten und versehen werden, also daß sie ihr Leib und Leben Gott zu Ehre und Lobe, aus Mangel nothdürftiger Haufung, Kleidung, Nahrung und Wartung, ferner zu kränken, schwächen und verkürzen aus christlicher Liebe verhütet seyn mögen, und je von keinem Armen unter unserer Versammlung solche Stücke der täglichen Nothdurft öffentlich gerufen, geklagt und gebettelt werden dürfen. Darum sollen die zehn Vorsteher mit großem stetem Fleiß Erkundigung und Nachforschung fürwen-

den und wahrhaftig gründlich Wissen haben aller solcher Armen, wie oben, in der Stadt und Dörfern innerhalb unsers ganzen Kirchspiels, und darüber alle Sonntage rathschlagen, und die Namen derjenigen Armen, welche also erforscht und ihnen Hülfe zu thun beschlossen, sollen zusammen dem beschlossenen Rathschlage in das Handels-Buch klärlich eingeschrieben werden, damit das Vermögen aus unserm gemeinen Kasten ordentlich ausgetheilet werde.

Ausgabe, Versehung der Waisen- und armen Kinder.

Arme, verlassene Waisen sollen mit Zucht und Leibes Nothdurft, bis sie ihr Brod verdienen und erarbeiten können, durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten, innerhalb der Stadt und Dörfern unsers ganzen Kirchspiels, nach Gelegenheit versorget werden. Ob auch unter solchen Waisen oder Armen unvermögender Leute Kinder, junge Knaben befunden, welche zu der Schule wohl geschickt, und begreiflich der freien Künste und Schrift seyn würden, die sollen neben den andern armen Menschen durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ernähret und versehen werden, und die andern Knaben zur Arbeit, Handwerken und ziemlichen Gewerben gefordert werden; die Jungfrauen unter solchen verlassenen Waisen, desgleichen armer Leute Töchter, sollen auch durch die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten zum Ehestande berathen werden mit einer ziemlichen Hülfe.

Ausgabe, Versehung armer Hausleute.

Handwerksleuten und andern hausarmen Hausleuten, die im ehelichen oder Wittwenstande in der Stadt und Dörfern innerhalb unsers Kirchspiels wohnhaftig sind, und nicht Vermögen noch sonst anderswo Hülfe haben, ihre Handwerke, bürgerliche und Bauers-Nahrung redlich zu treiben und arbeiten, sollen die Vorsteher aus dem gemeinen Kasten ziem-

liche Fürstreckung thun, auf mögliche Tagzeit wieder zu bezahlen; welche aber, über ihre treue Arbeit und Fleiß, solches nicht vermöchten wieder zu geben, denen soll es, als zu ihrer Nothdurft, um Gottes willen erlassen werden. Solche Gelegenheit soll durch die Vorsteher eigentlich erkundet werden.

Ausgabe, Versehung fremder Einkömmlinge.

Fremden Einkömmlingen, welches Standes sie, Manns- oder Weibspersonen, wären, und christlich-brüderliche Zuversicht zu unserer gemeinen Versammlung haben, und innerhalb der Stadt oder Törfern in unserem Kirchspiel mit ihrer Arbeit, Mühe und Fleiß ihre Nahrung suchen würden, sollen die zehn Vorsteher treuliche Förderung thun, auch aus unserm gemeinen Kasten mit Leihen und Geben nach Gelegenheit ziemlich zu Hülfe kommen, damit auch die Fremden nicht trostlos verlassen und vor Schande und offenen Sünden errettet seyn mögen.

Ausgabe für Erhaltung und Aufrichtung der Gebäude.

Täglichen Enthalt und Besserung der Gebäude, auch neue Gebäude, nämlich an diese folgenden Oerter, dem gemeinen Kasten zuständig: das Gotteshaus, die Muldebrücke, der Pfarrhof, die Schule, die Küsterei, die Hospitäler, sollen die zehn Vorsteher mit gutem Fleiß und Fürsichtigkeit, auch mit Rath der Bauverständigen und bewährter Bauleute berathschlagen, bestellen, thun und vollführen lassen, und die zugehörige Nothdurft mit Bequemlichkeit in Vorrath verschaffen, und aus dem gemeinen Kasten die Darlegung thun, auch durch ihre zwei Baumeister führen, und andere Handarbeit nach hergebrachter Gewohnheit bei den Leuten in der Stadt und auf dem Lande, sonderlich zur Brücke, durch Bitte zu erlangen.

Ausgabe, Getraide kaufen im gemeinen Vorrath.

Unsrer eingepfarrten Versammlung zu einem gemeinen Nutzen, sollen die zehn Vorsteher aus unserm gemeinen Kasten, neben der Zulegung eines Raths aus ihrer Stadtkammer, eine redliche Summe und Anzahl Korn und Erbeis auf die Schüttkäuser, so dem Rath und gemeinen Kirchspiel zuständig, in Vorrath einkaufen und verschaffen, solchen Vorrath in wohlfeilen Jahren Getraide kaufen, nicht angreifen, sondern allwege mehren und stärken, damit die Einwohner gemeiner eingepfarrten Versammlung allenthalben in der Stadt und Dörfern, in Zeit der anliegenden Nothdurft, im Verkaufen, Leihen und Geben, wie solches durch die zehn Vorsteher für gelegen und bequem angesehen wird, zu solchem Vorrath durch die Gnade Gottes, Zuflucht und Leibesnahrung haben mögen. Was auch an Getraide von Ackerleuten in der Stadt oder Bauern auf dem Lande, gemeinem Nutzen zu gut, aus milder Hand gegeben, oder zu Testamenten beschieden, und über die Erhaltung der armen Leute, wie oben, überbleiben würde, soll auch zu diesem gemeinen Vorrath geschlagen, und, wie gehört, zur Nothdurft der ganzen eingepfarrten Versammlung gebraucht werden.

Jährliche Zulage, in gemeinen Kasten zu thun.

Wo auch diese Zinse, Aufhebung, Gefälle und Zugänge, im Vermögen und Vorrathe unsers gemeinen Kastens, wie oben stückweise angezeiget, nicht genugsam zu Unterhaltung und Versorgung unsers Pfarramts, Küsterei, Schulen, der nothdürftigen Armen und gemeiner Gebäude, in Maßen ordentlich nach einander ausgesetzt, haben wir ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meister, Aeltesten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unsers ganzen Kirchspiels für uns und unsere Nachkommen in Kraft dieser unser brüderlichen Vereinigung einmüthiglich beschlossen und bewilligt, daß ein je-

der ehrbarer Mann, Bürger und Bauer, in dem Kirchspiel wohnhaftig, nachdem er hat und vermag, für sich, sein Weib und Kinder jährlich ein Geld zulegen solle, damit die Haupt-Summe, so sich eine gemeine eingepfarrte Versammlung in ihrem Bedenken und Rathschlage aus der Jahr-Rechnung als für nothdürftig und genugsam erlernen und erkunden würde, für voll auszubringen und zu erlangen seyn möge.

Hierzu sollen auch, so weit sich unser Kirchspiel erstreckt, alle Hausgenossen, Dienstgesinde, Knappschaft der Handwerke und andere Personen, welche nicht häuslich besessen und doch unserer Pfarr-Rechte sich mit freuen und gebrauchen, eine jede Person einen Silbergroschen, allwege auf ein Quatember und Vierteljahr drei neue Pfennige, als den vierten Theil desselbigen Groschen, jährlich zu Hülfe reichen, welches ein jeder Hauswirth oder Hauswirthin fleißig einbringen, und fürder den zehn Vorstehern auf jeglichen Quatember überantworten soll.

Und eine eingepfarrte Versammlung wollen und sollen sich, jetzt und künftiglich, solcher jährlichen geringen Zulage und Hülfe zu der Ehre Gottes und Liebe des Eben-Christen-Menschen nicht beschweren, in Betrachtung, daß hievor eine lange ewige Zeit beide die Wohnhaftigen und nicht Wohnhaftigen durch unser gemeines Kirchspiel mit übermäßiger, unträglicher Beschwerung und Abzug in mancherlei Weise und Listen ohne Unterlaß durch das ganze Jahr überladen und ausgezogen worden. Welche Dinge nunmalen, durch die Gnade Gottes, wiederum in wahre Freiheit des christlichen Geistes gewandt und gekommen sind, und einem jeden Christen mit höchstem Fleiß zu verhüten, solche christliche Freiheit, zu Bedeckung des schändlichen Geizes, nicht mißbrauchen.

Dreimal im Jahr gemeine Versammlung zu halten.

Dreimal im Jahr, als nämlich: den Sonntag nach dem achten Tage der heiligen drei Könige, den Sonntag nach St.

Urbans-Tage und den Sonntag nach St. Michaelis-Tage, wollen und sollen eine ganze gemeine eingepfarrte Versammlung, um eilf Uhr auf dem Rathhause zum Haufen kommen, und zum Wenigsten bis um zwei Uhr nach Mittag allda beharren; erstlich, diese unsere brüderliche Vereinigung öffentlich vorlesen und anhören, aus Unterricht unser zehn verordneten Vorsteher, mit Vorlegung ihrer Handel- und Rechnen-Bücher, und sonst aus unser aller gemeinem Bedenken, die Verwesung, Einnahme und Ausgabe unsers gemeinen Kastens und sonst allenthalben, die Nothdurft und Bequemlichkeit, zu berathschlagen, auch durch die Gnade Gottes endlich zu beschließen, damit diese brüderliche Vereinigung nach Gelegenheit des gemeinen Vermögens und Vorraths erhalten und nicht in Abnehmen komme. Ob auch Jemand aus gemeinem Kirchspiel, auf solche drei bestimmte Tage nicht gegenwärtig seyn konnte, wie doch ohne merkliche große Ursache sich Niemand davon äußern solle, nichts weniger, wie oben berührt, durch den Haufen ordentlich verfahren werden soll.

Vorsteher ihre vollständige Jahr-Rechnung zu thun.

Unsere zehn verordneten Vorsteher sollen alle Jahre, jährlich auf den Sonntag nach dem achten der heiligen drei Könige- und folgende Tage nach einander, ihre ganze Jahr-Rechnung, von Verwesung, Einnahme und Ausgabe unsers gemeinen Kastens, durch ihre Handel- und Rechen-Bücher und sonst mit ihrem mündlichen Bericht, öffentlich in Gegenwärtigkeit unser gemeinen Versammlung oder einer merklichen Anzahl und Ausschuß, von wegen und anstatt ganzer Versammlung, wie es die Gelegenheit geben will, thun, verwenden und vollführen.

Nachdem die Form und Unterricht zu solcher Jahr-Rechnung aus gemeinem Beschluß einer Versammlung auf den

ersten Tag ihres Ankommens, wie oben gemeldet, gemacht, und den Vorstehern überantwortet oder zugestellet worden ist, und wenn solche Rechnung von den Vorstehern geschehen und angenommen worden, sollen die von einer Versammlung wegen, mit fleißiger Danksagung derselbigen, nach aller Nothdurft, ledig, quitt und los gesaget werden, und alsbald sollen sie unsern neuerwählten zehn Vorstehern einantworten und überreichen den gemeinen Kasten, mit sammt allen brieflichen Urkunden, Verzeichnissen und Registern, auch die drei Bücher, das Haupt-Buch, das Handel-Buch, die Jahres-Rechen-Bücher, so viel derselbigen gemacht sind, und daneben, laut des Inventarii, alle Stücke, die nach ihrer beschlossenen Rechnung, im Vorrath und Restat verblieben, Getraide, genießlicher Vorrath, fahrende Habe, Kleinod, Silberwerk, Baarschaft an Gelde, allerlei Nothdurft zu Gebäuden, Alles nach rechtem Unterschied des Gewichts, Zahl und Maß, vollkömmlich anweisen und überantworten, und solche Ueberantwortung soll von Neuem ordentlich in ein Inventarium und Verzeichniß anderweit beschrieben, und durch die ehrbaren Männer, Räthe und vier Handwerker, im Namen ganzer Versammlung, versiegelt, und in gemeinen Kasten wiederum darauf zu berechnen, hinterlegt werden.

Die neuen Vorsteher Erholung bei den alten zu haben.

So mögen auch die neuen Vorsteher, so oft es ihnen noth seyn wird, bei den alten Erholung haben, welches sich die alten Vorsteher, um der Ehre Gottes und gemeinen Nutzes willen, nicht beschweren, sondern treuen Unterricht und Rath mittheilen sollen.

Zu wahrer Urkunde, und auf diese unsere brüderliche Vereinigung, in allen ihren obgeschriebenen Artikeln, Stücken und Punkten, nicht anders, denn allein zu der Ehre Gottes und Liebe des Eben-Christen-Menschen, und also gemeinem

Nutzen zu Gute, durch eine eingepfarrte Versammlung allhier zu Leißnigk, zu aller Zeit soll gehandelt, gebraucht und gehandhabt werden, treulich und ohne alle Gefährde, haben wir ehrbare Männer, mit Namen: Balthasar von Arras, Bastian von Kotteritzsch und Siegmund von Lausck, unsere angeborne Insiegel, und wir der Rath, unser Stadt-Secretair, und wir geschworne Handwerks-Meister der vier Handwerker, nämlich: Tuchmacher, Bäcker, Schuster und Böttcher, unsern gewöhnlichen Handwerks-Siegel, von wegen und auf Bitte aller und jeglicher Einwohner in der Stadt und Dörfern unsers Kirchspiels, mit öffentlicher rechter Wissenschaft, für Uns und unsere nachkommende eingepfarrte Versammlung, an diese gegenwärtige unsere Beschreibung thun anhängen.

Geschehen und gegeben zu Leißnigk, nach Christi unsers lieben Herrn Geburt, tausend fünf hundert und im drei und zwanzigsten Jahre.

48.

Dr. Martin Luther's

Schrift von Ordnung des Gottesdienstes

in der

Gemeinde.

1523.

Diese kleine Schrift, welche in demselben Jahre mit der voranstehenden erschien, schließen wir hier gleich an. Sie zeigt, wie neben den äußerlichen Angelegenheiten der Kirche, Luther auch den Gottesdienst zu ordnen bemüht war.

Der Gottesdienst, der jetzt allenthalben geht, hat eine christliche, feine Ankunft, gleichwie auch das Predigtamt. Aber gleichwie das Predigtamt verderbt ist durch die geistlichen Tyrannen, also ist auch der Gottesdienst verderbt durch die Heuchler. Wie wir nun das Predigtamt nicht abthun, sondern wieder in seinen rechten Stand begehren zu bringen, so ist auch nicht unsere Meinung, den Gottesdienst aufzuheben, sondern wieder in rechten Schwang zu bringen.

Drei große Mißbräuche sind in den Gottesdienst gefallen. Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat, und allein gelesen und gesungen in den Kirchen, das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere, da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind neben einkommen so viel unchristlicher Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten, daß gräulich ist zu sehen. Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk gethan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ist der Glaube untergegangen, und hat Jedermann zu Kirchen und Stiften gegeben, Pfaff, Mönche und Nonnen werden wollen.

Nun diese Mißbräuche abzuthun, ist auf's erste zu wissen, daß die christliche Gemeine nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sey auch auf's kürzeste; wie Ps. 102, 23: „Wenn die Könige und das Volk zusammenkommen, Gott zu dienen, sollen sie Gottes Namen und Lob verkünden." Und Paulus 1 Cor. 14, 31. spricht: „Daß in der Gemeinde soll geweissaget, gelehrt und ermahnt werden." Darum, wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe, noch lese, noch zusammenkomme.

Also ist's aber zugegangen unter den Christen zur Zeit der Apostel, und sollt auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde früh um vier oder fünf zusammenkäme, und daselbst lesen ließe, es seyen Schüler oder Priester; oder wer es sey, gleichwie man jetzt noch die Le-

ction in der Metten liest. Das sollen thun einer oder zween, oder einer um den andern, oder ein Chor um den andern; wie das am besten gefällt.

Darnach soll der Prediger, oder welchem es befohlen wird, hervortreten, und dieselbe Lection ein Stück auslegen, daß es die andern alle verstehen, lernen und ermahnt werden. Das erste Werk heißt Paulus 1 Cor. 14, 26. „mit Zungen reden," das andere, „auslegen oder weissagen," und mit dem Sinn oder Verstand reden. Und wo dies nicht geschieht, so ist die Gemeine der Lection nichts gebessert; wie bisher in Klöstern und Stiften geschehen, da sie nur die Wände haben angeblähet.

Diese Lection soll aber seyn aus dem alten Testament, nämlich daß man ein Buch vor sich nehme, und ein Capitel oder zwei, oder ein halbes lese, bis es aus sey; darnach ein anderes vornehme, und so fortan, bis die ganze Biblia ausgelesen werde; und wo man sie nicht verstehe, daß man vorüber fahre, und Gott ehre; also, daß durch tägliche Uebungen der Schrift die Christen in der Schrift verständig, läufig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Christen, Jungfrauen und Märtyrer, und sollten wohl auch noch werden.

Wenn nun die Lection und Auslegung eine halbe Stunde oder länger gewährt hat, soll man darauf insgemein Gott danken, loben und bitten um Furcht des Worts ꝛc. Dazu soll man brauchen der Psalmen und etlicher guten Responsoria, Antiphen; kurz, also, daß es alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lang sie wollen. Denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müd und überdrüssig werden; wie bisher in Klöstern und Stiften sie sich mit Eselsarbeit beladen haben.

Desselbengleichen an dem Abend um sechs oder fünf wieder also zusammen. Und hier sollt aber aus dem A. T. ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die

Propheten, gleichwie am Morgen Moses und die Historien. Aber weil nun das neue Testament auch ein Buch ist, lasse ich das alte Testament dem Morgen, und das Neue dem Abend, oder wiederum und gleich also lesen, auslegen, loben, singen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang. Denn es ist alles zu thun um Gottes Wort, daß dasselbe im Schwang gehe, und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß sie nicht laß werden.

Will man nun solche Versammlung des Tags noch einmal halten nach Essens, das stehe in freier Willkühr.

Auch ob solches tägliches Gottesdienstes vielleicht nicht die ganze Versammlung gewarten könnte, wollen doch die Priester und Schüler, und zuvor diejenigen, so man verhofft gute Prediger und Seelsorger aus zu werden, solches thun. Und daß man sie ermahne, solches frei, nicht aus Zwang oder Unlust, nicht um Lohn zeitlich noch ewig, sondern allein Gott zu Ehren, dem Nächsten zu Nutz zu thun.

Des Sonntags aber soll solche Versammlung für die ganze Gemeine geschehen über das tägliche Versammlen des kleinern Haufen, und daselbst, wie bisher gewohnt, Messe und Vesper singen; also, daß man zu beider Zeit predige der ganzen Gemeine, des Morgens das gewöhnliche Evangelium, des Abends die Epistel; oder stehe bei dem Prediger, ob er auch ein Buch vor sich nehme, oder zwei, wie ihn dünkt das nützeste sehn.

Will nun Jemand alsdann das Sacrament empfangen, dem laß man's geben, wie man das alles wohl kann untereinander, nach Gelegenheit der Zeit und Person, schicken.

Die täglichen Messen sollen absehn allerdinge, denn es am Wort, und nicht an der Messe liegt; doch ob etliche außer dem Sonntag begehren das Sacrament, so halte man Messe, wie das die Andacht und Zeit giebt, denn hier kann man kein Gesetz noch Ziel setzen.

Das Gesänge in den Sonntagsmessen und Vesper laß

man bleiben, denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen, doch mag man's wenigern oder mehren. Aber das Gesänge und Psalmen täglich des Morgens und Abends zu stellen, soll des Pfarrherrns und Predigers Amt seyn, daß sie auf einen jeglichen Morgen einen Psalmen, ein fein Responsorium oder Antiphen mit einer Collecte ordnen. Des Abends auch also, nach der Lection und Auslegung öffentlich zu lesen und zu singen. Aber die Antiphen und Responsoria und Collecten, Legenden von den Heiligen und vom Kreuz lasse man noch eine Zeit still liegen, bis sie gefegt werden, denn es ist gräulich viel Unflaths drinnen.

Aller Heiligen Fest sollten abseyn, oder wo eine gute christliche Legende wäre, auf den Sonntag, nach dem Evangelio, zum Exempel mit eingeführt werden. Doch das Fest purificationis, annunciationis Mariae, ließ ich bleiben; assumtionis und nativitatis muß man noch eine Zeitlang bleiben lassen, wiewohl der Gesang drinnen nicht lauter ist. Johannis Baptistä Fest ist auch rein. Der Apostel Legend ist keine rein, ohne St. Pauli, drum mag man sie auf die Sonntage ziehen, oder, so es gefällt, sonderlich feiern.

Andres mehr wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angeht. Aber die Summa sey die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe, und nicht wiederum ein loren und dohnen draus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort, und ist nichts besser getrieben, denn das Wort; denn daß dasselbe sollte im Schwang unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus auch selbst sagt, Luc. 10. 39: „Eins ist vonnöthen," nehmlich, daß Maria zu Christus Füßen sitze, und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist, und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu schaffen giebt. Dazu helf uns Gott. Amen.

49.

Dr. Martin Luther's

Schrift an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands,

daß sie

christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

1524.

Durch die harten Angriffe auf den geistlichen Stand und die hohen Schulen hatte sich des Volkes ein Widerwille gegen gelehrte Bildung bemächtigt, der durch Irrgeister, wie Karlstadt und andere, welche alle Gelehrsamkeit für unnütz erklärten, noch verstärkt wurde. Dazu kamen noch niedrige Rücksichten, welche beitrugen, daß die Schulen verlassen wurden, weil sich mit ihnen die frühern Vortheile nicht mehr verbanden. Luther sah mit Trauer diese Verkehrtheit und Stumpfsinnigkeit, aber er fühlte auch das dringende Bedürfniß, an Stelle der ganz unbrauchbaren alten Schulen neue einzurichten, welche die Kirche und das bürgerliche Leben gleich sehr in ihrem Gedeihen fördern könnten. Von den Fürsten und dem Adel hoffte er nicht viel, daher wandte er sich an die Obrigkeiten der Städte, und suchte ihnen vorzustellen, wie durchaus nothwendig zur Wohlfahrt der Kirche, wie aller menschlichen Verhältnisse, Unterricht und Gelehrsamkeit sey. Der gesunde Sinn Luthers, der es täglich fühlte, welcher Nutzen dem Evangelium aus der Kenntniß der Geschichte und besonders der Sprachen erwachse, und der die Gefahr vor Augen sah, welche durch die Vernachlässigung derselben eintreten mußte, spricht sich in seiner populären Weise hier auf das lieblichste und kräftigste aus.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herren, wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschen Gebot mehr, denn Gott, gescheuet hätte; wie denn auch viel in deutschen Ländern, bei groß und klein, mein Reden und Schreiben, aus derselben Sache noch immer verfolgen, und viel Blut darüber vergießen; aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, so viel stärker macht, und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleich stellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der zweite Psalm sagt; an welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen seyn; sintemal sich die Art göttlichen Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn man es auf das Höchste verfolget und dämpfen will:

darum will ich reden (wie Esaias sagt) und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwärtige Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte euch nun alle, meine lieben Herrn und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sey gleich an mir selber wie ich sey, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eure Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß ihr, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet; und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß je wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder

lehre; so wird es auch Jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen.

Auf's Erste, erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Esaias sagt: „weil der Geist Gottes durch sein Wort drein wehet," und scheinet so heiß drauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Brauch gerichtet sey. Ja weil der fleischliche Haufen siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen und aus dem Hause und Gute weisen, und auf fremde Güter setzen, will Niemand mehr lassen Kinder lernen noch studiren. Ja sagen sie, was soll man lernen lassen, so nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man lasse sie so mehr lernen, damit sie sich ernähren.

Was aber solche Leute für Andacht und im Sinn haben, zeiget genugsam solch ihr eigen Bekenntniß. Denn wo sie hätten nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder gesucht in Klöstern und Stiften oder im geistlichen Stande, und wäre ihr Ernst gewesen, der Kinder Heil und Seligkeit zu suchen, so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen und sagen: soll der geistliche Stand nichts seyn, so wollen wir auch das Lehren lassen anstehen, und nichts dazu thun. Sondern würden also sagen: ist's wahr, wie das Evangelium lehret, daß solcher Stand unsern Kindern gefährlich ist, ach Lieber, so lehret uns doch eine andere Weise, die Gott gefällig, und unsern Kindern seliglich sey; denn wir wollten ja gerne unsern lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele versorgen. Das werden freilich rechte christliche treue Eltern von solchen Schaden reden.

Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellet, und

giebt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder. Und wer will es ihm verdenken? Er ist ein Fürst und Gott der Welt, daß er nun deß sollte einen Gefallen tragen, daß ihm seine Nester, die Klöster und geistliche Rotten, verstöret werden durch das Evangelium, in welchem er allermeist das junge Volk verderbet, an welchem ihm gar viel, ja ganz und gar gelegen ist, wie ist's möglich? Wie sollte er das zugeben oder anregen, daß man junges Volk recht aufziehe? Ja ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen ausrichten, dadurch er auf's allergeschwindeste müßte zu Boden gehen, wie denn geschähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend, verlöre und leiden müßte, daß sie mit seiner Kost und Gütern erhalten würden zum Gottesdienst.

Darum hat er fast weislich gethan zu der Zeit, da die Christen ihre Kinder christlich aufzogen und lehren ließen. Es wollte ihm der junge Haufen so gar entlaufen, und in seinem Reiche ein unleidliches aufrichten; da fuhr er zu, und breitete sein Netz aus, richtete solche Klöster, Schulen und Stände an, daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderliche Gotteswunder. Nun er aber siehet, daß diese Stricke durch Gottes Wort verrathen werden, fähret er auf die andere Seite, und will nun gar nichts lassen lernen. Recht und weislich thut er abermal für sein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufen ja bleibe. Wenn er denselben hat, so wächst er unter ihm auf, und bleibet sein, wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt denn wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.

Niemand, Niemand glaubet, welch ein schändliches, teufelisches Vornehmen das sey; und gehet doch stille daher, daß Niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe

man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken, Kriegen und Wassern; denn da verstehet man, was Schaden und Frommen sey, aber was hier der Teufel im Sinn hat, siehet Niemand, fürchtet auch Niemand, gehet stille herein. So doch hier billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Hals lägen, hier 100 Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß ein rechter Christen-Mann würde; sintemal ein rechter christlicher Mensch besser ist und mehr Nutzen vermag, denn alle Menschen auf Erden Schädliches.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe machen, wie Viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtungen des Teufels wollen mit dem großen christlichen Ernst gewehret seyn. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe: warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte?

Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen, hat er bisher so viel Geld und Gut an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürmes mehr ist, verlieren müssen, und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist: wollte doch Gott zu Dank und zu Ehren, hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl

angelegt ist, so er doch hätte müssen wohl zehnmal so viel vergeben den obengenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo solches Licht des Evangelii nicht gekommen wäre, und ihn davon erlöset hätte, und erkenne doch, daß, wo sich das wehret, beschweret, sperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da sey, der sich nicht so sperrete, da man es zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin trieb. Denn er fühlet, daß dieß Werk nicht seines Dinges ist. So lasset nun dies die erste Ursache seyn, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen, als dem allerschädlichsten heimlichen Feinde.

Die Andere, „daß," wie St. Paulus sagt, 2 Cor. 6.: „wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen," und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich daheim gesuchet, und ein rechtes goldnes Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten, jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht für Augen, daß man jetzt einen Knaben in drei Jahren zurichten kann, daß er in seinem fünfzehnten Jahre oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Böcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet, und hat noch weder lateinisch noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Wahr ist es, eher ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen

entweder in Abgrund versinken, oder zu christlichen Schulen verwandelt werden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich so ist's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür, wohl uns, so wir ihm aufthun; er grüßet uns, selig der ihm antwortet. Versehen wir es, daß er vorüber gehet, wer will ihn wiederholen?

Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt, man spüret je nichts in der Historie davon. Lassen wir es denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Liebe Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin; sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die Dritte ist wohl die Allerhöchste, nämlich: Gottes Gebot, der durch Moses so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: „Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind!" Und das weiset auch aus das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Ge-

horsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht tödten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt Deut. 32. und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dir es sagen, die Alten werden dir es zeigen."

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen lassen sollen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Bestes denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannigfältig weisen. Es ist kein unvernünftiges Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebühret; ohne der Strauß, davon Gott sagt Hiob 39: „Daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen." Und was hilft es, daß wir sonst alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegs lassen, darum wir allermeist leben, nämlich: des jungen Volks pflegen. Ich halte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

Da ich jung war, führte man in der Schule ein Sprichwort: Non minus est negligere scholarem quam corrumpere virginem; nicht geringer ist es einen Schüler versäumen, denn eine Jungfrau schwächen. Das saget man darum, daß man die Schulmeister erschrecke, denn man wußte dazumal keine schwerere Sünde, denn Jungfrauen schänden. Aber, lieber Herr Gott, wie gar viel geringer ist's Jungfrauen oder Weiber zu schänden (welches doch als eine leibliche erkannte

Sünde mag gebüßt werden) gegen dieser, da die edlen Seelen verlassen und geschändet werden, da solche Sünde auch nicht geachtet noch erkennet und nimmer gebüßet wird. O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider Niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da lässet man es gehen, wie es gehet. Die Klöster und Stifte sollten es thun; so sind sie eben die, von denen Christus sagt: „Wehe der Welt um der Aergerniß willen; wer dieser Jungen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser einen Mühlstein an den Hals gehenkt und in das Meer gesenkt, da es am tiefsten ist." Es sind nur Kinderfresser und Verderber.

Ja sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Rathsherrn und Obrigkeit an; ist recht geredet, ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer soll es denn thun? Soll es darum nach bleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache:

Auf's Erste, sind auch etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern, wie die Straußen härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassen es dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben, nicht mehr thun sie dazu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße seyn, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba, und etlichen mehr Städten ergangen ist?

Auf's Andere, so ist der größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu, und nicht wissen, wie man Kinder zie-

ben und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernet haben, ohne den Bauch versorgen; und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs Dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor anderen Geschäfte und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein Jeglicher für sich selbst einen Eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuths willen versäumet. Dazu sterben so viele Eltern, und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorget werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennet, als derer, die von Jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die keine Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum will es hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo deß viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel und desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze, und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also

ließ ziehen, daß sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren auf's ausbündigste Latein und Griechisch konnten, und allerlei freie Künste, (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment; da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute daraus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschen Ländern auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknecht fand. Darum ging auch ihr Ding von statten, da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat es die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volke machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister im St. Paulo Gal. 3. als aus dem gemeinen Gebrauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen."

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebrauch, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Stein hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn was ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ist auch so unordentlich gewachsen, daß zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehege, und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn

zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so man es wohl bessern kann, ist je ein wildes unvernünftiges Fürnehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ist es auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt; denn also: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben; was ist uns aber nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere seyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide, Wein und Gewürze, und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Ländern nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, da-

zu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht zu gerathen; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allezeit auf das Höchste dawider getobet, und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen herfür kämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht wieder leicht könnte zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie herfür kämen, denket er doch sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit in's Haus gekommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, lieben Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen, und täglich kömmt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu; und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Länder ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist,

welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die Ebräische, das Neue in die Griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat von allen andern, sollen auch wir dieselben von allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmet das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er sprach Röm. 3.: „Was hat die Beschneidung Vortheil oder Nutzen? Fast viel. Auf's Erste, so sind ihnen Gottes Rede befohlen.“ Das rühmet auch der König David, Ps. 147.: „Er verkündiget sein Wort Jacob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbaret.“ Daher auch die ebräische Sprache heilig heißet. Und St. Paulus Röm. 1. nennet sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfasset ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe für andern dazu erwählet ist, daß das neue Testament darinnen geschrieben würde. Und aus derselben, als aus einem Brunnen, in andere Sprache durch's Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiliget hat.

Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dieß Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fas-

set. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man die Brote, und Fische und Brocken behält. Ja wo wir es versehen, daß wir (da Gott für sey) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbanden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen alle dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen, und zeiget noch an die Erfahrung. Denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Pabst gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen; aber gar viel gräulicher Gräueln aus Unwissen-

heit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervor gekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich, und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen, und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket.

Ja sprichst du: es sind viele Väter selig geworden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, so wohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sachen nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hin deuten? Als, daß ich deß ein Exempel zeige, recht ist es geredet, daß Christus Gottes Sohn ist. Aber wie spöttisch lautete es in den Ohren der Widersacher, da sie deß Grund führeten aus dem 110. Psalm: Tecum principium in die virtutis tuae, so doch daselbst in der ebräischen Sprache nichts von der Gottheit geschrieben stehet. Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützet, ist es nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? Und werden nur halsstarriger im Irrthum, und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschen-Traum.

Weß ist nun die Schuld, daß unser Glaube also zu Schanden wird? Nämlich: daß wir die Sprachen nicht wissen, und ist hier keine Hülfe, denn die Sprachen wissen. Ward nicht St. Hieronymus gezwungen, den Psalter von Neuem aus dem Ebräischen zu verdolmetschen, um deß willen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelte, spotteten sie unser, daß es nicht also stünde im Ebräischen, wie es die Unsern führten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob sie wohl nichts unrechtes lehren) doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene, und unzeitige Sprüche führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, wie dem Vers oben angezeiget: tecum principium etc. Daß auch St. Augustinus selbst muß bekennen, wie er schreibet de doctrina Christiana, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, Noth sind über die lateinische, auch die griechische und ebräische Sprache; es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße, ja noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann.

Darum ist es gar viel ein ander Ding um einen schlechten Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennet: einen Propheten. Ein schlechter Prediger (ist wahr) hat so viel heller Sprüche und Texte durchs dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu handeln für sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe, das lässet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man je in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und aller Dinge vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, ob es

gleich nicht Noth ist, noch seyn muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger ein solcher Prophet sey, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 12, 8. und 9., Ephes. 4, 11.

Daher kömmt es, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben, und nirgends gewisse, beständige Auslegungen darüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlet, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins, der fähret sonst, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielt, und sie außer dem rechten Sinn führt! Derhalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sey finster, haben gemeinet, Gottes Wort sey von Art so finster, und rede seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel an den Sprachen liegt, sonst wäre nichts leichters je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist das auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hienach geahnet, und halb gerathen, halb gefehlet. So läufest du demselbigen nach mit vieler Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst rathen, denn der, dem du folgest. Denn wie die Sonne gegen dem Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen.

Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch

unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ist es noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbeut, und giebt Leute und Bücher, und allerlei was dazu dienet, und uns gleich dazu reizet, und sein Buch gerne wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen seyn, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlanget, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit, das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja, wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit!

Daher gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14. will, daß in der Christenheit soll das Urtheil seyn über allerlei Lehre, dazu aller Dinge von nöthen ist, die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn Niemand da ist, der da urtheile, ob er es recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da seyn, sonst ist es verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden, so gehet's doch faul und schwach, und man wird zuletzt müde und überdrüssig, und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm solch Studiren in der Schrift vergleichet einer Jagd und spricht: „Gott öffne den Hirschen die dicken Wälder." Und Psalm 1.: „Einem Baum, der immer grünet, und immer frisch Wasser hat."

Es soll uns auch nicht irren, daß Etliche sich des Geistes rühmen, und die Schrift geringe achten; etliche auch, wie die Brüder Valdenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im

Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen (wenn's je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen) vielleicht mehr, denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist, und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut. Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm seyn, und in der Stille recht predigen; aber den Pabst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen seyn, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reiche.

So kann ich auch die Brüder Valdenses darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster, und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift Weise zu reden, daß ich besorge, es sey oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nämlich: daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln noch andern Völkern nützlich seyn mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sey.

Nun das sey gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen

und christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen, und die Schulen so gar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: siehe, der wird weltlich, und will nicht geistlich werden; gerade, als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil für Gott sie selbst des Teufels eigen werden, und allein dieser arme Pöbel (wie in der babylonischen Gefängniß dem Volke Israel geschah) im Lande und rechtem Stande ist geblieben, und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon geführet sind mit Platten und Kappen.

Nun ist hier nicht Noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifelt Niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder

was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte, um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auch Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es Etliche gerne thäten, müssen sie die Andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Rathsherrn, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht auf's höchste getrieben wird, und wohl geräth, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete, und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären,

die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre; und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel; daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt, und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt: denn zu eigener Erfahrung gehöret viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß löcken und springen, oder je etwas zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darin nicht zu wehren ist, es auch nicht gut wäre, daß man Alles wehrete: warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten, und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seyen Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schule, darinnen wir gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts, denn eitel nichts gelernet haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man doch so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret; warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich, wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Hi-

storien hören, sondern auch singen, und die Musik mit der ganzen Mathematik lernen. Denn was ist dies Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten erzogen, dadurch doch wunder geschickte Leute daraus geworden, zu allerlei hernach tüchtig? Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben Niemand gelehret hat! Und habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist, und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ball spielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; sie verschläft und vertanzt es, und verspielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu rathen mit seinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und

Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder selbst ganz dazu verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen haben; daher auch die Klöster und Stifte gekommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl Noth seyn, denn der beschorene Haufe nimmt sehr ab; so ist auch der größere Theil untüchtig zu lehren und zu regieren; denn sie können nichts ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen, und Seelenwärter sind im Volke. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorene, schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unserer Stände, geistlichen und weltlichen, zu erhalten, daß man in unserer Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir's nicht hinten nach, wenn wir's versäumet haben, vielleicht müssen lassen, ob wir's denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich, und reichet die Hand dar, und giebt dazu, was dazu gehöret. Verachten wir's, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, davon Jesaias sagt: „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet." Und Proverb. 1.: „Ich habe meine Hand dargeboten, und Niemand wollte es ansehen; ihr habt Alle meinen Rath verachtet; wohlan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc." Dafür lasset uns hüten. Sehet an zum Exempel, welch' einen großen Fleiß der König Salomo hier-

innen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volkes angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt Proverbiorum. Und Christus selbst, wie zieht er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns, und rühmet auch die Engel, die ihrer warten, Matth. 18.; daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wenn man das junge Volk wohl ziehet; wiederum, wie gräulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben lässet!

Darum, liebe Herrn, lasset euch das Werk angelegen seyn, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so Noth ist, und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben, wir sind allzu lange genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal die Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Länder sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan, ich wollte den deutschen Ländern gerne gerathen und geholfen haben, ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und besser wissen wollen; das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß es Andere könnten besser ausgerichtet haben; aber weil sie schweigen, richte ich's aus, so gut als ich's kann. Es ist je besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sey, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in Asche falle, und werden ansehen nicht Den, der es geredet, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.

Zum letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Ländern aufgerichtet und erhalten wer-

den, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schriften verfasset und angebunden seyn; wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen, sollen zu lesen und zu studiren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, sammt der Kunst und Sprache, so wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierinnen ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlt: „Er solle anhalten am Lesen," und auch befiehlt: „Er solle das Pergament, das er zu Troada gelassen, mit sich bringen."

Ja, solches haben sich beflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das Israelitische Volk, unter welchen solches Werk Mose anfing, der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschriften, wer es bedürfe, also, daß er auch dem Könige gebeut, er solle von den Leviten solches Buches Abschrift nehmen. Daß man wohl siehet, wie Gott das Levitische Priesterthum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehret und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias, und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist gekommen die heilige Schrift des alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darob gehalten hat, Bücher und gute Li-

bereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahin gefallen sind alle Künste und Sprachen, und anstatt rechtschaffenen Büchern die tollen, unnützen, schädlichen Mönchbücher Catholicon, Florista, Graecista, Labyrinthus, Dormi secure, und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführet sind, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgends keine geschickte Schule, noch Lehre, noch Weise zu studiren ist übriggeblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Kunst dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staube und den Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran sucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Asche nach den Schätzen und Kleinodien gräbet.

Darin ist uns auch recht geschehen, und Gott hat unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrath schafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, und ließen es so fahren, als ginge es uns nicht an; so that er auch wiederum und ließ, anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher, den Aristoteles kommen mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten; dazu die Teufelslarven, die Mönche und der Hohenschulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet, und viele Doctoren, Prädicatoren, Magister, Pfaffen und Mönche, das ist große, grobe, fette Esel, mit rothen und braunen Baretten geschmückt, wie die Säue mit einer goldnen Kette und Perle, erhalten, und auf uns selbst geladen haben, die uns nichts Gutes lehreten, sondern nur immer mehr blinder und toller machten, und dafür all' unser Gut fraßen, und sammelten nur des Drecks und Mistes

ihrer unfläthigen, giftigen Bücher alle Klöster, ja alle Winkel voll, daran gräulich zu denken ist.

Ist's nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müssen zwanzig Jahre oder länger studiren, allein, daß er so viel böses Lateinisch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Messe lesen? Und welcher dahin gekommen ist, der ist selig gewesen, selig ist die Mutter gewesen, die ein solches Kind getragen hat. Und ist doch ein armer, ungelehrter Mensch sein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken, noch zum Eier legen getaugt hat. Solche Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt, und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weise nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren sollte. Was ist die Schuld? Es sind keine andere Bücher vorhanden gewesen, denn solche tolle Mönchs- und Sophisten-Bücher. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehreten? Eine Dohle hecket keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, sondern hat die guten Bücher vergehen lassen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Hause raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und den Haufen der Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß es nicht Noth sey, aller Juristen Comment, aller Theologen Sententiarien, und aller Philosophen Quästionen und aller Mönche Sermone zu sammeln. Ja ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen, und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberei versorgen, und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen seyn. Darnach die besten Ausleger

und die ältesten, beide Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte.

Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen.

Darnach sollten seyn die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen andern Künsten.

Zuletzt auch Bücher der Rechte und Arznei, wiewohl auch hier unter den Commenten eine gute Wahl nöthig ist.

Mit unter den vornehmsten aber sollten seyn die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte: denn dieselben wunder nützlich sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Ländern geschehen und ergangen sind, deren wir jetzt gar keines wissen! Das macht: Niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, Niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Ländern, und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer, haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen; dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsche, und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir erndten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen goldnen Jahren, und nicht diese reiche Erndte versäumen. Denn es zu besorgen

ist, und jetzt schon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewißlich um, daß man sich wiederum mit eitel Katholiken, Floristen, Moderniſten, und dem verdammten Mönchen- und Sophisten-Mist tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer lernen, und doch immer nichts erlernen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herrn, daß ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob Etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen Deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch etwas Gutes, sollte es je keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, so sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr besser gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Mose mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiemit befehle ich euch Alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment des Deutschen Landes an Leib und Seele, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater, durch Jesum Christum, unsern Heiland. Amen.

Datum Wittenberg, Anno 1524.

Ausbruch des Kampfes gegen die schwärmerischen Richtungen.

Einleitung zu Nr. 50—52.

Nicht lange war es Luthern vergönnt, den Zustand der Kirche auf die friedliche Weise zu befestigen, wie wir es in den drei vorhergehenden Schriften gesehen haben; neue gewaltsame Erschütterungen und Angriffe zwangen ihn auf den Kampfplatz zu treten, und ließen ihn nun bis an das Ende seines Lebens nicht mehr zur Ruhe kommen.

Durch Luther's Rückkehr von der Wartburg waren jene Urheber schwärmerischer Richtungen, Carlstadt und die Zwickauer Propheten, mehr unterdrückt und zurückgedrängt, als innerlich von ihren Irrthümern überführt und gebessert worden. Die Zwickauer Propheten verließen Wittenberg, aber mit Drohungen, Carlstadt ward zum Schweigen gezwungen, eine Schrift, die er wollte drucken lassen, ward auf Befehl der Universität mit Beschlag belegt, allein der verhaltene Groll wartete auf eine Gelegenheit hervorzubrechen. Jene Propheten nahmen ihren Weg das Saalthal hinauf, und scheinen dort ihre Lehren verbreitet zu haben, doch erfahren wir von den meisten unter ihnen nicht mehr viel. Nur Thomas Münzer, an Bildung und Talenten unter ihnen hervorragend, nahm eine andere Richtung und setzte sich in Allstädt, einem Flecken in Thüringen an den Ausläufen des Harzes, fest. Hier fing er zuerst an, seine eigenthümlichen Lehren, von der Gemeinschaft, in welche der Mensch mit Gott treten müsse, zu predigen: daß der Mensch, nach vorhergehender Abtödtung des Fleisches, von Gott Zeichen zu fordern habe, und mit Eifer und Zorn so lange in ihn dringen müsse, bis Gott es ihm gewähre, und mit ihm rede, wie mit den Erzvätern und Propheten. Als er durch solche Predigten, und die heftigen Ausfälle gegen den Pabst und Luther zugleich, die Menge in Stau-

nen und Bewunderung versetzt hatte, trat er nun auch mit seinen übrigen Lehren, welche eine gewaltsame Umgestaltung der ganzen Welt bezweckten, hervor, ergoß sich in Schmähungen über Fürsten und Obrigkeiten, als die Unterdrücker der Freiheit, zu der Gott Jedermann berufen habe, verkündigte die Ausrottung aller Gewalthaber und Gottlosen, und eine neue Zeit, in welcher Gott allein herrschen, alles Gut der Erde aber gemeinsam sein werde. Als er anfing Anstalten zu machen, diese Lehren in Ausführung zu bringen, trieb ihn der Churfürst Friedrich aus dem Lande, er wandte sich nach Süddeutschland, wo eben der Aufruhr der Bauern sich verbreitete, kehrte aber nach einiger Zeit nach Thüringen zurück, und fand in Mühlhausen eine Aufnahme, von wo aus er auf's neue seine Lehre, und wilder als zuvor, auszubreiten suchte. — Hier fühlte nun Luther, der ihn niemals aus den Augen gelassen hatte, und die Dinge, die kommen würden, klar voraussah, sich gedrungen, sowohl an Rath und Gemeine von Mühlhausen ein Warnungsschreiben zu richten, als auch die Fürsten von Sachsen aufzufordern, diesem wilden Treiben ein Ende zu machen. (Nr. 50.).

Unterdessen war auch Carlstadt auf seine frühere Bahn zurückgekommen. Plötzlich, im Beginne des Jahres 1524, hatte er Wittenberg verlassen, und sich nach Orlamünde an der Saale, unfern Jena, begeben, einer Ortschaft, welche dem Wittenberger Stifte zinspflichtig war, und von da ihren Pfarrer erhielt. Als Archidiaconus des Stiftes schien sich Carlstadt für befugt zu halten, ohne weiteres den dortigen Pfarrer zu verdrängen, ließ sich aber überdies von der Gemeinde, die er bald durch Predigten von Abschaffung der Bilder, Fasten, Cerimonien u. dgl., gewonnen hatte, nachträglich wählen, obwohl sie dazu gar kein Recht hatte. Hier fing er nun ganz dasselbe Wesen, wie in Wittenberg, nur viel umfassender, und unter beständigen Ausfällen gegen Luther, an. Umsonst protestirte das Stift gegen diese Willkürlichkeit, umsonst forderte die Universität Carlstadt auf zu seinem Amte, dessen Einkünfte er noch bezog, zurückzukehren, sie erhielten nur trotzige Antworten. Der milde Churfürst Friedrich schickte nun Luthern selbst hin, Carlstadt oder wenigstens das verführte Volk zu Orlamünde, Jena und den umliegenden Ortschaften zur Vernunft zu bringen; allein Luther fand die Erbitterung gegen ihn überaus heftig und wurde mit Schmähungen überhäuft. Da nun alle diese Mittel auf

Carlstadt gar keinen Eindruck gemacht hatten, er vielmehr in seinem Treiben immer rücksichtsloser und ungestümer wurde, schon auch die Obrigkeiten und den Churfürsten selbst antastete, verwies dieser auch ihn aus dem Lande. Klagend über die Gewalt, die ihm widerfahren, und auf Luthern, als den Urheber, seinen Unmuth und Grimm entladend, zog er durch Süddeutschland und ließ sich in Verbindungen mit den aufrührerischen Bauern ein; aber weit verderblicher war das Feuer, welches er jetzt anzündete durch seine neue Lehre vom Sacrament des Abendmahls, mit der er nun offen hervortrat. Wie ihm überhaupt der Sinn abging für die freie Durchdringung des Geistigen und Natürlichen, des Göttlichen und Creatürlichen, so konnte er auch im Abendmahle, nachdem sein Geist einmal seinem eigenen Zuge zu folgen angefangen hatte, die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein nicht fassen, noch auch, daß eine wahrhafte Mittheilung des Göttlichen an das Menschliche darin vor sich gehe. Er setzte die Kraft des Sacraments allein in eine innerliche That des Menschen während dieser Handlung, „die brünstige Erkenntniß seines vergossenen Blutes," zu welcher der Theilnehmende durch diese Handlung aufgefordert und verpflichtet würde. Nicht einmal als ein Pfand und Siegel der Vergebung der Sünden wollte er den Genuß des Brotes und Weines gelten lassen, da Brod und Wein uns nicht die Sünden vergeben könne, sondern allein der Glaube an Christum, zu dem uns der Genuß des Abendmahls nur anzureizen vermöge. — Diese Auffassung suchte er nun hauptsächlich durch eine neue Erklärung der Einsetzungsworte zu begründen, indem er die Worte: „Dies ist mein Leib u. s. w." ganz von den vorhergehenden: „Nehmet hin und esset" — abtrennte, als wiese Christus dabei auf seinen eigenen Leib, als den Leib, welcher nach den Weissagungen des alten Testaments für sie dahingegeben würde, an welche Hingabe die Jünger gedenken sollten, so oft sie das Abendmahl begingen. — So wenig diese Begründung Stand halten konnte und Anklang fand, so große Aufmerksamkeit erregte doch die ganze Ansicht von der nicht wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, und fand in Oberdeutschland und der Schweiz schon einen bereiteten Boden und empfängliche Gemüther. Luther mußte hören, daß seine bisherigen Verbündeten, die Häupter zu Straßburg, Basel, Zürich, der Lehre Carlstadts sich zuneigten. Er vernahm das mit Schmerz,

allein, da er in dieser Lehre im Grunde nichts anders sah, als jenen schwärmerischen Geist der neuen Propheten, den er so sehr verachtete, trotzte er, sich stützend auf seinen Herrn, und wollte um so weniger sich dadurch anfechten lassen. Doch konnte er auch nicht schweigen. Da er hörte, daß Carlstadt sich nach Straßburg gewandt hatte, und großen Anhang fand, richtete er noch im Jahre 1524 an die Gemeinde daselbst, an deren Spitze Bucer und Capito standen, ein väterlich ermahnendes Schreiben, worin er sie vor den falschen Anschuldigungen und den Irrthümern Carlstadt's warnte. (Nr. 51.). Als nun aber Carlstadt fortfuhr in wiederholten, und gegen Luther sehr bittern und schmähenden Schriften seine Lehre zu vertheidigen, trat er nun auch gegen diesen, den er mit den andern Schwärmern zusammenwarf, in der Schrift „wider die himmlischen Propheten" hervor (Nr. 52). In der ersten Abtheilung derselben sucht er die früher schon gerügten Irrthümer jenes Mannes, die Bilder und äußere Feier des Abendmahls betreffend, zu widerlegen, und giebt einen Bericht der Thatsachen, die Carlstadt's Landesverweisung veranlaßten, der zweite Theil ist ganz der Widerlegung sowohl jener neuen Erklärung der Einsetzungsworte, als der ganzen Ansicht gewidmet. — Die Schrift ist sehr frisch geschrieben, und im stark hervortretenden Gefühle der Ueberlegenheit, und der Wahrheit seiner Sache. Sie erschien im Beginn des Jahres 1525.

50.

Dr. Martin Luther's

Brief an die Fürsten von Sachsen

vom

aufrührerischen Geist*).

Vom 21. August 1524.

Den Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, des Römischen Reichs Churfürst, und Johannes, Herzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meißen, meinen gnädigsten Herren.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Heiland.

Das Glück hat allwege das heilige Gottes Wort, wenn's aufgehet, daß sich der Satan dawider setzt mit aller seiner Macht; erstlich, mit der Faust und freveler Gewalt; wo das nicht helfen will, greift er's mit falscher Zunge, mit irrigen Geistern und Lehrern an, auf daß, wo er's mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit List und Lügen unterdrücke. Also that er im Anfang, da das Evangelium zum ersten in die Welt kam, griff er's gewaltig an durch die Juden und Heiden, vergoß viel Bluts und machte die Christenheit voll Märtyrer. Da das nicht helfen wollte, warf er falsche Propheten und irrige Geister auf, und machte die Welt voll Ketzer

*) Der Brief Luther's an Rath und Gemeinde von Mühlhausen wird in der letzten Abtheilung dieses Werkes mitgetheilt werden.

und Secten, bis auf den Pabst, der es gar mit eitel Secten und Ketzerei, als dem letzten und mächtigsten Antichrist gebührt, zu Boden gestoßen hat.

Also muß es jetzt auch gehen, daß man ja sehe, wie es das rechtschaffene Wort Gottes sey, weil es gehet, wie es allezeit gegangen ist. Da greift es der Pabst, Kaiser, Könige und Fürsten mit der Faust an, und wollen's mit Gewalt dämpfen, verdammen, verlästern, und verfolgens unverhört und unerkannt, als die Unsinnigen. Aber es stehet das Urtheil und unser Trotz schon längst gefället: Ps. 2, 1. 2. 4. 5.: „Warum toben die Heiden, und die Völker dichten so unnütz? Die Könige auf Erden lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber, der im Himmel wohnet, spottet ihrer, und der Herr lachet ihrer, denn wird er mit ihnen reden im Zorn, und schrecken im Grimm." So wird es gewißlich auch unsern tobenden Fürsten gehen; und sie wollen's auch so haben, denn sie wollen weder sehen noch hören. Gott hat sie verblendet und verstockt, daß sie sollen anlaufen und zu scheitern gehen. Sie sind genugsam gewarnet.

Dies alles siehet der Satan wohl, und merket, daß solches Toben nicht wird durchdringen, ja er spürt und fühlet, daß, (wie Gottes Worts Art ist), je mehr man's drückt, je weiter es läuft und zunimmt; darum fähet er's nun auch an mit falschen Geistern und Secten. Und wir müssen uns deß erwägen, und ja nicht irren lassen, denn es muß also seyn, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 11, 19: „Es müssen Secten seyn, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden."

Also, nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei „ist umher gelaufen durch dürre Stätte, und Ruhe gesuchet und nicht gefunden hat," Luc. 11, 24. hat er sich in E. C. und F. G. Fürstenthum niedergethan, und zu Allstädt ein Nest gemacht, und denket unter unserm Friede, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Denn Herzog

Georgens Fürstenthum, wiewohl es in der Nähe liegt, ist solchem unerschrockenen, unüberwindlichen Geist (wie sie sich rühmen) allzugütig und sanft, daß sie solchen kühnen Muth und Trotz nicht mögen daselbst beweisen, darum er auch gräulich schreiet und klagt, er müsse viel leiden; so doch sie bisher Niemand weder mit Faust, noch Mund, noch Feder hat angetastet, und träumen ihnen selbst ein groß Kreuz, das sie leiden. Sogar leichtfertig und ohne Ursache muß der Satan lügen, er kann doch ja sich nicht bergen.

Nun ist mir das eine besondere Freude, daß nicht die Unsern solch Wesen anfangen, und sie auch selbst wollen gerühmet seyn, daß sie unsers Theils nicht sind, nichts von uns gelernet noch empfangen haben, sondern vom Himmel gekommen sind, und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln, und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehrt. Gottes Stimme, sagen sie, mußt du selbst hören, und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist, es ist nichts mit der Schrift, ja Bibel, Bubel, Babel ꝛc.

Wenn wir solche Worte von ihnen reden, so wäre ihr Kreuz und Leiden (acht ich) theurer, denn Christi Leiden, würdens auch höher und mehr preisen. Also gerne wollte der arme Geist Leiden und Kreuz von ihm gerühmet haben, und mögen doch nicht leiden, daß man ein wenig an ihrer himmlischen Stimme und Gottes Wort Zweifel oder Bedenken nehme, sondern wollen's stracks mit Gewalt geglaubt haben, ohne Bedenken, daß ich hochmüthigern, stolzern heiligen Geist (wo er's wäre) weder gelesen noch gehört habe. Doch jetzt ist nicht Zeit noch Raum ihre Lehre zu urtheilen, welche ich vorhin zweimal wohl erkennet und geurtheilet habe, und wo es Noth seyn wird, noch wohl urtheilen kann und will von Gottes Gnaden.

Ich habe diesen Brief an E. F. G. allein aus der Ursach gegeben, daß ich vernommen, und auch aus ihrer Schrift

verstanden habe, als wollte derselbe Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit, und stracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten. Hier läßt der Satan den Schalk kicken, das ist zu viel an Tag gegeben. Was sollte der Geist wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich hab's zwar vorhin auch von demselben Geist allhier zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müsse die Sache mit dem Schwert vollführen. Da dachte ich wohl, es wollte da hinaus, daß sie gedächten, weltliche Obrigkeit zu stürmen, und selbst Herren in der Welt seyn. So doch Christus vor Pilato das verneinet und spricht Joh. 18, 36: „Sein Reich sey nicht von dieser Welt," und auch die Jünger lehret Luc. 22. 25, 26: „Sie sollten nicht seyn, wie weltliche Fürsten."

Wiewohl ich mich nun versehe, E. Fürstl. Gnaden werden sich hierinnen baß wissen zu halten, denn ich rathen kann, so gebührt mir doch unterthäniger Fleiß, auch das Meine dazu zu thun, und Euer Fürstl. Gn. unterthäniglich zu bitten und ermahnen, hierinnen ein ernstlich Einsehen zu haben, und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren, und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn Euer Fürstl. Gn. haben deß gut Wissen, daß ihre Gewalt und weltliche Herrschaft von Gott darum gegeben und befohlen ist, daß sie den Frieden handhaben sollen und die Unruhigen strafen, wie St. Paulus lehret Röm. 13, 4. Darum Euer Fürstl. Gn. hier nicht zu schlafen noch zu säumen ist, denn Gott wird's fordern und Antwort haben wollen um solchen hinlässigen Brauch und Ernst des befohlenen Schwerts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entschuldigen seyn, daß Euer Fürstl. Gn. aufrührerische und frevele Fäuste dulden und leiden sollten.

Ob sie aber würden vorgeben (wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen), der Geist treibe sie, man müsse es zu

Werk bringen, und mit der Faust darein greifen, da antworte ich also: Erstlich, es muß freilich ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen- und Klösterzerbrechen, und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden, sonderlich wo sie sicher sind, und ohne Widerstand. Da hielte ich aber mehr von, wenn der Geist von Allstädt gen Dresden, oder Berlin, oder Ingolstadt führe und stürmete und bräche daselbst Klöster, und verbrennete Heiligen.

Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht, denn wir haben hier St. Johannis Spruch 1 Epist. 4, 1: „Man solle die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind." Nun ist dieser Geist noch nicht geprüfet, sondern fähret zu mit Ungestüm und rumoret nach seinem Muthwillen. Wäre er gut, er würde sich zuvor prüfen und demüthiglich urtheilen lassen, wie Christi Geist thut.

Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheuete, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehen, bekennen und Antwort geben. Aber dieser Geist zu Allstädt meidet solches, wie der Teufel das Kreuz, und treibet doch dieweil in seinem Neste die allerunerschrockensten Worte, als wäre er drei heiliger Geiste voll, daß auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet, wer der Geist sey. Denn also erbeut er sich in seiner Schrift, er wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeinde, aber nicht im Winkel vor zweien oder dreien stehen und antworten, und Leib und Seele aufs allerfreieste erboten haben ꝛc.

Lieber sage mir, wer ist der muthige und trotzige heilige Geist, der sich selbst so enge spannet, und will nicht, denn vor einer ungefährlichen Gemeinde stehen? Item, er will nicht im Winkel vor zweien oder dreien Antwort geben? Was ist das für ein Geist, der sich vor zweien oder dreien fürchtet, und eine gefährliche Gemeinde nicht leiden kann? Ich will

dirs sagen: Er riechet den Braten, er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nasen geschlagen, darum grauet ihm vor der Suppen, und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Wenn ich (der sogar ohne Geist ist, und keine himmlische Stimme höret) mich hätte solcher Worte lassen hören gegen meine Papisten, wie sollten sie gewonnen schreien, und mir das Maul stopfen.

Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen, ich bin ein armer, elender Mensch und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht (wie St. Paulus auch bekennet von sich selber 1 Cor. 3. 6, der doch auch wohl hätte gewußt von himmlischer Stimme zu rühmen). Wie demüthiglich griff ich den Pabst zuerst an, wie flehete ich, wie suchte ich, als meine erste Schriften ausweisen! Dennoch habe ich in solchem armen Geiste das gethan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat, und sich auch solches Scheuens gar ehrlich rühmet, als einer ritterlichen und hohen Geistes That.

Denn ich bin zu Leipzig (1519) gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeinde. Ich bin zu Augsburg (1518) ohne Geleit vor meinen höchsten Feinden erschienen. Ich bin zu Worms (1521) vor dem Kaiser und ganzen Reich gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde, seltsame Tücke und List auf mich gerichtet waren.

Wie schwach und arm ich da war, so stand doch mein Herz der Zeit also: „Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten," und hatte noch nichts von himmlischer Stimme und Gottes Pfunden und Werken, noch von dem Allstädtischen Geist je etwas ge-

hört. Item, ich habe müssen in Winkeln, einem, zweien, dreien stehen, wer, wo und wie man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müssen frei stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß stimmen, „hat müssen Jedermann bereit und erbötig seyn zur Antwort," wie St. Petrus lehret 1 Epist. 3. 15.

Und dieser Geist, der so hoch über uns ist, als die Sonne über der Erde, der uns kaum für Würmlein ansiehet, stimmt ihm selbst eitel ungefährliche, freundliche und sichere Urtheiler und Hörer, und will nicht zweien oder dreien in sondern Orten zu Antwort stehen. Er fühlet etwas, das er nicht gerne fühlet, und meinet uns mit aufgeblasenen Worten zu schrekken. Wohlan, wir vermögen nichts, denn was uns Christus giebt, will uns der lassen, so schrecket uns wohl ein rauschend Blatt, will er uns aber halten, so soll der Geist seines hohen Rühmens wohl inne werden.

Und erbiete mich hiermit E. F. G., ists noth, so will ich an Tag geben, wie es zwischen mir und diesem Geist in meinem Stüblein ergangen ist, daraus E. F. G. und alle Welt spüren und greifen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel ist, und dennoch ein schlechter Teufel. Ich habe wohl einen ärgern gegen mir gehabt, auch noch täglich habe; denn die Geister, die so mit stolzen Worten pochen und poltern, die thuns nicht, sondern die heimlich schleichen, und den Schaden thun ehe man sie höret.

Solches habe ich darum müssen erzählen, daß E. F. G. sich nicht scheuen noch säumen vor diesem Geist, und mit ernstlichem Befehl dazu thun, daß sie die Faust innen halten und ihr Klöster- und Kirchenbrechen und Heiligenverbrennen lassen anstehen, sondern, wollen sie ihren Geist beweisen, daß sie das thun, wie sich's gebührt, und lassen sich zuvor versuchen, es sey vor uns oder vor den Papisten. Denn sie halten (Gott Lob) uns doch für ärgere Feinde, denn die Papisten. Wiewohl sie unsers Siegs gebrauchen und genießen,

nehmen Weiber, und lassen päbstliche Gesetze nach, das sie doch nicht erstritten haben, und hat ihr Blut nicht darob in der Gefahr gestanden, sondern ich hab's müssen mit meinem Leib und Leben, bisher dargewaget, erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie St. Paulus auch mußte 2 Cor. 11, 16. Wiewohl es eine Thorheit ist, und ich's lieber ließe, wenn ich könnte vor den Lügengeistern.

Sagen sie abermal, wie sie pflegen, daß ihr Geist sey zu hoch, und unser zu geringe, und möge ihr Ding von uns nicht erkannt werden, antworte ich: St. Peter wußte auch wohl, daß sein und aller Christen Geist höher war, denn der Heiden und Juden; noch gebeut er 1 Epist. 3, 16: „Wir sollen Jedermann sanftmüthiglich zu antworten erbötig und bereit seyn."

Christus wußte auch, daß sein Geist höher war denn der Juden; noch ließ er sich herunter, und erbot sich zu Recht, und sprach: Joh. 8, 46: „Wer zeihet mich einer Sünde unter euch?" und vor Hannas Joh. 18, 24: „Hab ich übel geredt, so gieb Zeugniß davon ꝛc." Ich weiß auch und bin's gewiß von Gottes Gnaden, daß ich in der Schrift gelehrter bin, denn alle Sophisten und Papisten; aber vor dem Hochmuth hat mich Gott noch bisher gnädiglich behütet, und wird mich auch behüten, daß ich mich sollte weigern, Antwort zu geben, und mich hören zu lassen vor dem allergeringsten Juden oder Heiden, oder wer es wäre.

Auch warum lassen sie selbst ihr Ding schriftlich ausgehen, so sie vor zweien oder dreien, noch in einer gefährlichen Gemeinde nicht stehen wollen? Oder meinen sie, daß ihre Schrift vor eitel ungefährlicher Gemeinde, und nicht vor zweien oder dreien besonders komme? Ja, es wundert mich, wie sie ihres Geistes so vergessen, und wollen die Leute nun mündlich und schriftlich lehren, so sie doch rühmen, es müsse ein Jeglicher Gottes Stimme selbst hören, und spotten unser, daß wir Gottes Wort mündlich und schriftlich führen, als

das nichts werth noch nütze sey, und haben gar ein viel höher, köstlicher Amt, denn die Apostel und Propheten, und Christus selbst, welche alle haben Gottes Wort mündlich oder schriftlich geführt, und nie nichts gesagt von der himmlischen, göttlichen Stimme, die wir hören müßten. Also gaukelt dieser Schwimmelgeist, daß er selbst nicht siehet was er sagt.

Ich weiß aber, daß wir, so das Evangelium haben und kennen, ob wir gleich arme Sünder sind, den rechten Geist, oder wie St. Paulus sagt Röm. 8, 23. Primitias Spiritus, „den Erstling des Geistes haben," ob wir schon die Fülle des Geistes nicht haben. So ist ja kein andrer, denn derselbige einige Geist, der seine Gaben wunderlich austheilet. Wir wissen ja, was Glaube, Liebe und Kreuz ist, und ist kein höher Ding auf Erden zu wissen, denn Glaube und Liebe. Daraus wir ja auch wissen und urtheilen können, welche Lehre recht oder unrecht, dem Glauben gemäß oder nicht, sey. Wie wir denn auch diesen Lügengeist kennen und urtheilen, daß er das im Sinn hat, er will die Schrift und das mündliche Gottes Wort aufheben und die Sacrament der Taufe und Altars austilgen, und uns hinein in den Geist führen, da wir mit eigenen Werken und freien Willen Gott versuchen und seines Werks warten sollen, und Gott Zeit, Stätte und Maß setzen, wenn er mit uns wirken wolle.

Denn solche gräuliche Vermessenheit weiset ihre Schrift aus, daß sie, auch mit ausgedruckten Worten, wider das Evangelium St. Marci schreiben, nämlich also: Contra Marcum ultimo Cap. als habe St. Marcus unrecht von der Taufe geschrieben. Und da sie St. Johannem nicht so dürfen in's Maul schlagen, wie St. Marcum: „Wer nicht anderweit geboren wird aus dem Geist und Wasser," Joh. 3, 5 ꝛc. deuten sie das Wort Wasser, weiß nicht wohin, und verwerfen schlechts die leibliche Taufe im Wasser.

Gerne möchte ich aber wissen, weil der Geist nicht ohne Früchte ist, und ihr Geist so viel höher ist, denn unsrer, ob

er auch höhere Früchte trage, denn unsrer; ja er muß wahrlich andere und bessere Früchte tragen denn unsrer, weil er besser und höher ist. So lehren wir ja und bekennen, daß unser Geist, den wir predigen und lehren, bringe die Früchte von denen St. Paulus Gal. 5. 22, 23 erzählet, als: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth und Mäßigkeit," und wie er Römer 8, 13 sagt: „daß er tödte die Werke des Fleisches" und kreuzige mit Christo den alten Adam sammt seinen Lüsten, Gal. 5. Und Summa, die Frucht unsers Geistes ist Erfüllung der zehn Gebote Gottes.

So muß nun gewißlich der Allstädtische Geist, der unsern Geist nichts will seyn lassen, etwas höheres tragen, denn Liebe und Glauben, Friede, Geduld ꝛc. so doch St. Paulus „die Liebe für die höheste Frucht erzählet" 1 Cor. 13, 13. Und muß viel bessers thun, denn Gott geboten hat. Das wollt ich gerne wissen, was das wäre; sintemal wir wissen, daß der Geist, durch Christum erworben, allein dazu gegeben wird, „daß wir Gottes Gebot erfüllen," wie Paulus sagt: Röm. 8. 3, 4.

Wollen sie aber sagen: Wir leben nicht, wie wir lehren, und haben solchen Geist nicht, der solche Früchte bringt; solches möcht ich wohl leiden, daß sie sagten; denn dabei könnte man greiflich spüren, daß nicht ein guter Geist ist, der aus ihnen redet. Wir bekennen das selbst und ist nicht noth solches durch himmlische Stimmen und höhern Geist zu holen, daß wir leider nicht alles thun, was wir sollten. Ja, St. Paulus Gal. 5. 17. meinet, „es geschehe nimmermehr alles, weil Geist und Fleisch bei einander und wider einander sind auf Erden."

So spüre ich auch noch keine besondere Frucht des Allstädtischen Geistes, ohne daß er mit der Faust schlagen will, und Holz und Steine brechen. Liebe, Friede, Geduld, Gütigkeit und Sanftmuth haben sie noch bisher gespart zu beweisen, auf daß des Geistes Früchte nicht zu gemein werden.

Ich kann aber von Gottes Gnade viel Früchte des Geistes bei den unsern anzeigen, und wollt auch noch wohl meine Person allein, die die geringste und sündlichste ist, entgegensetzen allen Früchten des ganzen Allstädtischen Geistes, wenn's rühmens gelten sollte, wie hoch er auch mein Leben tadelt.

Aber daß man Jemands Lehre um des gebrechlichen Lebens willen tadelt, das ist nicht der heilige Geist. Denn der heilige Geist tadelt falsche Lehre, „und duldet die Schwachen im Glauben und Leben," wie Röm. 14. 1 und 15. 1 St. Paulus und an allen Orten lehret. Mich ficht auch nicht an, daß der Allstädtische Geist so unfruchtbar ist, aber daß er so leugt und andere Lehre will aufrichten. Ich hätte mit den Papisten auch wenig zu thun, wenn sie nur recht lehreten, ihr böses Leben würde nicht großen Schaden thun. Weil denn dieser Geist da hinaus will, daß er sich an unserm kranken Leben ärgert und so frech urtheilet die Lehre um Lebens willen, so hat er genugsam beweiset, wer er sey, denn der Geist Christi richtet Niemand, der recht lehret, und duldet und trägt und hilft denen, die noch nicht recht leben, und verachtet nicht also die armen Sünder, wie dieser Pharisäische Geist thut.

Nun, das trifft die Lehre an, die wird sich mit der Zeit wohl finden. Jetzt sey das die Summa, gnädigste Herren, daß E. F. G. soll nicht wehren dem Amte des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können, und wider wen sie wollen, denn wie ich gesagt habe, „es müssen Secten seyn," 1 Cor. 11. 19, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen „Heerschaaren," Ps. 68, 12, und Christus „ein Heerkönig" in den Propheten. Ist der Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, so gehets nach rech-

tem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden, wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden.

Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen E. F. G. zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewähret werde, aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande aus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet, und ist auch also durch Daniel 8, 25 geschrieben, „daß der Endechrist soll ohne Hand zerstöret werden." So spricht auch Esaias 11. 4: „Daß Christus in seinem Reich werde streiten mit dem Geist seines Mundes, und mit der Ruthen seiner Lippen." Predigen und leiden ist unser Amt, nicht aber mit Fäusten schlagen und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach sind Kirchen und Bilder selbst gefallen.

Also sollen wir auch thun. Zuerst die Herzen von den Klöstern und Geisterei reißen. Wenn die nun davon sind, daß Kirchen und Klöster wüste liegen, so laß man denn die Landesherren damit machen, was sie wollen. Was gehet uns Holz und Stein an, wenn wir die Herzen weg haben? Siehe, wie ich thue, ich habe noch nie einen Stein angetastet und gar nichts zerbrochen noch gebrannt an Klöstern, noch werden durch mein Wort jetzt an viel Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio zuwider sind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten, so wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt, und ich hätte irgend an einem einigen Ort Stein oder Holz einge-

brochen; wem wäre das nütz gewesen? Ruhm und Ehre mag man damit suchen, der Seelen Heil sucht man wahrlich nicht damit. Es meinen etliche, ich habe dem Pabst ohne alle Faust mehr Schaden gethan, denn ein mächtiger König thun möchte. Weil aber diese Propheten gern etwas sonderliches und besseres wollten machen, und können doch nicht, lassen sie die Seelen zu erlösen anstehen, und greifen Holz und Stein an; das soll das neue wunderliche Werk seyn des hohen Geistes.

Ob sie aber hier wollten fürwenden, im Gesetz Mosis sey geboten „den Juden, alle Götzen zerbrechen, und Altar der Abgötter auszurotten," 1 Mos. 11, 2. 5 Mos. 7, 5. c. 12. 2, 3. Antwort: sie wissen selbst wohl, daß Gott durch einerlei Wort und Glauben, durch mancherlei Heiligen, mancherlei Werk von Anbeginn gethan hat. Und die Epistel an die Ebräer 6, 12 solches auch auslegt und spricht: „Wir sollen dem Glauben solcher Heiligen folgen," denn wir können nicht aller Heiligen Werk folgen. Daß nun die Juden Altar und Götzen zerbrochen, hatten sie zu der Zeit ein gewiß Gebot Gottes zu demselben Werk, welches wir zu dieser Zeit nicht haben. Denn da Abraham seinen Sohn opferte, hatte er Gottes gewiß Gebot dazu; und thaten doch darnach alle unrecht, die dem Werk nach ihre Kinder opferten. Es gilt nicht nachahmen in den Werken, sonst müßten wir uns auch lassen beschneiden, und alle jüdische Werke thun.

Ja, wenn das recht wäre, daß wir Christen sollten Kirchen zerbrechen, und so stürmen wie die Juden, so wollte auch hernach folgen, daß wir müßten leiblich tödten alle Unchristen, „gleichwie den Juden geboten war, die Cananiter und Amoriter zu tödten," 5 Mos. 7, 1, so hart als die Bilder zerbrechen. Hiermit würde der Allstädtische Geist nichts mehr zu thun gewinnen, denn Blut vergießen, und welche nicht seine himmlische Stimme höreten, müßten alle von ihm ex-

würget werden, daß die Aergerniß nicht bliebe im Volk Gottes, welche viel größer sind an den lebendigen Unchristen, denn an den hölzernen und steinernen Bildern.

Dazu war solch Gebot den Juden gegeben, als dem Volk, das durch Wunder Gottes bewährt war, das gewiß Gottes Volk war; und dennoch mit ordentlicher Gewalt und Obrigkeit solches that und nicht sich eine Rotte aussondert. Aber dieser Geist hat noch nicht beweiset, daß da Gottes Volk sey, mit einigem Wunder, dazu rottet er sich selbst, als sey er alleine Gottes Volk, und fähret zu, ohne ordentliche Gewalt von Gott verordnet, und ohne Gottes Gebot, und will seinem Geist geglaubet haben.

Aergerniß wegthun muß durch's Wort Gottes geschehen. Denn ob gleich alle äußerlichen Aergernisse zerbrochen und abgethan wären, so hilfts nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden. Denn ein ungläubiges Herz findet immer neue Aergerniß, wie unter den Juden auch geschah, daß sie zehn Abgötter aufrichteten, da sie vorhin einen zerbrochen hatten. Darum muß im N. Testament die rechte Weise vorgenommen werden, den Teufel und Aergerniß zu vertreiben, nehmlich das Wort Gottes, und damit die Herzen abwenden; so fällt von ihm selbst wohl Teufel und allerlei seiner Pracht und Gewalt.

Hiebei will ich's diesmal lassen bleiben, und Euer Fürstl. Gnaden unterthäniglich gebeten haben, daß sie mit Ernst zu solchem Stürmen und Schwärmen thun, auf daß allein mit dem Worte Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebühret; und Ursach der Aufruhr, dazu sonst Herr omnes mehr denn zu viel geneiget ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten daran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geiste voll und aber voll berühmeten.

Gottes Barmherzigkeit wolle Eure Fürstliche Gnaden ewiglich stärken und behüten. Amen.

Datum am 21. August 1524.

Euer Fürstl. Gnaden unterthäniger
Dr. Martin Luther.

51.

Dr. Martin Luther's
Brief an die Christen zu Straßburg.

Vom 15. December 1524.

Martinus Luther, unwürdiger Ecclesiast und Evangelist zu Wittenberg, den allerliebsten Freunden Gottes, allen Christen zu Straßburg.

Psalm 1, 6. „Der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg wird vergehen."

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Jesu Christo.

Allerliebste Herren und Brüder, ich bin bisher hoch erfreuet, und danke Gott dem Vater aller Barmherzigkeit für die reiche Gnade, die er an euch gewandt hat, und euch zu seinem wunderbarlichen Licht berufen, und in die Gemeinschaft alles Reichthums seines Sohnes Jesu Christi kommen lassen, daß ihr nun durch sein heilsames Wort erkennen und nennen mögt mit fröhlichem Herzen den rechten Vater, der uns aus der greulichen Finsterniß des Antichrists erlöset und aus dem eisernen Ofen Egyptens, der Sünde und des Todes geführt in das weite, sichere, freie, rechte gelobte Land.

So sehet nun hinfort zu, daß ihr hinter euch gedenkt, was ihr gewesen seyd, und solcher großen Gnade und Barmherzigkeit nicht undankbar erfunden werdet, wie etliche schon thun und Gottes Zorn wiederum erwecken; sondern bleibt, übet euch und nehmet täglich zu in derselben Erkenntniß und Gnade Jesu Christi. Denn das ist der rechte Weg zur Seligkeit, der euch nicht fehlen kann, und schauet ja darauf, daß ihr eines Sinnes fest bleibet und brüderliche Liebe mit der That untereinander beweiset, auf daß damit euer Glaube zeuge, daß er nicht falsch, faul noch müßig sey, und der Feind, so ausgetrieben, nicht wieder komme, und das Haus müßig und schön finde, und mit sieben ärgern Geistern hierein falle, daß das Letzte ärger werde denn das Erste.

„Ob ihr aber darüber gelästert werdet oder verfolget, selig seyd ihr; haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr sein Hausgesinde? Der Knecht soll's nicht besser haben denn sein Herr." Und was mag's schaden, so arme Menschen, „die wie Rauch vergehen," euch lästern; so ihr gewiß seyd, daß so viel tausendmal tausend Engel im Himmel und Gott selbst über euch sich freuen, und mit allen Creaturen euch loben und preisen? Wie das alles euer Glaube und gutes Gewissen im heiligen Geist fühlet und euch Zeugniß giebt, wo ihr anders recht glaubet und Christum wahrhaftig in euch habt leben und regieren. Denn solche Leiden bessern und fördern nur unsere Seligkeit.

Aber das sind gefährliche Sachen, wo Irrungen, Zwietracht und Secten unter den Christen aufstehen, welche solch tröstliche Erkenntniß und die Gewissen verrücken und irre machen, und heimlich von der Gnade im Geist herausreißen in äußerliche Dinge und Werke, wie die falschen Apostel thaten, und hernachmal mancherlei Ketzer und zuletzt der Pabst. Hier ist hoch vonnöthen zu wachen, denn wo unser Evangelium das rechte Evangelium ist, wie ich denn keinen Zweifel habe, und gewiß bin, so muß das auch folgen vonnöthen,

daß es zu beiden Seiten angefochten, versucht und bewährt werde: Zur Linken durch die äußerliche Schmach und Haß der Widerwärtigen; zur Rechten durch unsere eigene Zertrennung und Zwietracht, wie St. Paulus spricht: „Es müsse Ketzerei seyn, auf daß die, so da rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“ Christus muß nicht allein Caipham unter seinen Feinden haben, sondern auch Judam unter seinen Freunden.

Weil wir denn solches wissen, sollen wir geharnischt und gerüstet seyn, als die sich gewißlich versehen müssen alle Stunden beiderlei Anstoß, und uns gar nicht wundern und erschrecken, so sich unter uns eine Zwietracht erhebt, sondern frisch denken, es muß und will also seyn, und Gott bitten, daß er bei uns sey und auf der rechten Bahn behalte. „Denn (wie Moses sagt) Gott versucht uns damit, ob wir von ganzem Herzen an ihm hangen oder nicht.“

Das sage ich darum, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der Euern geschrieben, daß bei euch Dr. Carlstadt einen Rumor anricht mit seiner Schwärmerei und Sacrament, von Bildern und Taufe, wie er denn anderswo auch gethan hat, und mich schilt, als habe ich ihn aus dem Lande vertrieben.

Nun meine allerliebsten Freunde, ich bin euer Prediger nicht, Niemand ist mir auch schuldig zu glauben, ein Jeglicher sehe auf sich. Warnen mag ich Jedermann, wehren kann ich Niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetz, was vom Pabst, Mönchsstand und von den Messen zu halten sey, und alle Hauptstücke, die einem Christen zu wissen noth sind, so lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unsträflich erfunden bin, und ja nicht

leugnen kann, daß ich ein unwürdiges Werkzeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat.

Welches Stück noch nie keiner hat vornehmen wollen, Dr. Carlstadt auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich wahrlich nicht gemeinet, und gleich erschrocken bin, daß der Mann noch so tief liegt. Und als mich sein Ding ansiehet, fället er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bilderstürmen, Sacramente stürzen und Taufe hindern, und wollte gerne mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptstücke christlichen Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehret ist. Und thut sich doch nicht hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht christlich Wesen sey, denn Bilderstürmen, Sacrament leugnen, Taufe strafen, ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag, die je keinen Christen mehr macht. Darum ist das ein grober Teufel, der mich wenig ansicht.

So ist nun mein theurer Rath und Warnung, daß ihr euch vorsehet und auf der einigen Frage beharret, was doch einen zum Christen mache, und laßt bei Leibe keine andere Frage noch Kunst dieser gleich gelten. Bringet Jemand etwas auf, so fanget an und sprechet: Lieber, macht dasselbe auch einen Christen oder nicht? wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück seyn, noch mit ganzem Ernst darauf fallen. Ist aber Jemand zu schwach, solches zu thun, der nehme ihm der Weile und harre doch, bis er sehe, was wir oder andere dazu sagen. Ich hab's je, Gott Lob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken, und wer anders sagt, das muß kein guter Geist seyn; ich hoffe, ich will's auch in den äußerlichen Stücken, da solche Propheten alleine pochen, nicht verderben.

Das bekenne ich, wo Dr. Carlstadt oder Jemand an-

ders vor fünf Jahren mich hätte berichten mögen, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Pabstthum hätte den größten Stoß geben können. Ich habe auch zwei gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Dr. Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht aus dem Sinne reißen lassen.

Ja, wenn noch heutiges Tages geschehen möchte, daß Jemand mit beständigem Grund bewiese, daß schlechtes Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so mit Grimm antasten. Ich bin leider allzugeneigt dazu, so viel ich meinen Adam spüre. Aber wie Dr. Carlstadt davon schwärmet, sicht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht geglaubt hätte, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung nichts seyn müßte, als, wie ich hoffe, Jedermann sehen soll, wenn ich nun antworte. Ich glaube auch kaum, daß es sein Ernst sey; oder Gott muß ihn verstockt und verblendet haben. Denn wo es Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen, und aus griechischer und hebräischer Sprache daher gaukeln; welcher er doch nicht viel vergessen hat, wie man wohl weiß.

Also mit dem Bilderstürmen möcht ich sein Toben leichtlich tragen, weil auch ich mit meinem Schreiben den Bildern mehr abgebrochen habe, als er mit seinem Stürmen und Schwärmen immer thun wird. Aber daß man die Christen auf solche Werke hetzet und treibt, als müßte man's thun, oder sey kein Christ, und will die christliche Freiheit mit Gesetz und Gewissen fangen, das ist gar nicht zu leiden; denn

wir wissen, daß aus keinem Werk ein Christ wird und solche äußerliche Dinge, als Bilder und Sabbath, im neuen Testament frei sind, wie alle andere Ceremonien des Gesetzes. Paulus spricht: „wir wissen, daß ein Götze nichts in der Welt ist.“ Ist's nicht's, warum sollte man denn der Christen Gewissen um nichts willen fangen und martern? Ist's nichts, so sey es nichts, es falle oder stehe, wie er auch von der Beschneidung redet; doch davon weiter in der Antwort.

Daß er mich schilt, ich habe ihn vertrieben, möchte ich leiden, es wäre wahr, wollt's, ob's Gott will, auch wohl verantworten, bin aber froh, daß er aus unserm Lande ist, wünsche auch, daß er bei euch nicht wäre, und ihm selbst zu rathen gewesen wäre, er hätte sich solcher Klage enthalten. Denn ich besorge, meine Entschuldigung werde ihn gar hart verklagen. Hüte sich vor dem falschen Geist, wer da kann, das rathe ich, da ist nichts Gutes dahinter.

Er hätte mich selbst zu Jena, aus Ursache einer Schrift, schier überredet, daß ich seinen Geist nicht mit dem alstätischen, aufrührerischen, mörderischen Geist vermengt hätte. Aber da ich gen Orlamünde unter seine Christen aus fürstlichem Befehl kam, fand ich wohl, was er für Samen da gesäet hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen wurde, da mir etliche derselben einen solchen Segen gaben: Fahre hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinauskömmst. Wiewohl sie sich gar fein geschmückt haben im Büchlein, davon ausgegangen *). Wenn der Esel Hörner hätte, d. i. wäre ich Fürst zu Sachsen, Dr. Carlstadt sollte nicht ver-

*) Ein Prediger Reinhardt zu Jena, ein eifriger Anhänger Carlstadt's, war zugegen gewesen bei der Unterredung Luther's und Carlstadt's in Jena, und hatte darüber einen, für letztern sehr parteiischen, Bericht, die sogenannten Acta Jenensia, drucken lassen.

trieben seyn, es wäre mir denn abgebeten; er lasse ihm nur die Güte der Fürsten nicht verschmähen.

Doch, lieben Freunde, ich bitte, daß ihr ja wollet weiser seyn, denn wir, ob wir zu Narren würden, und von unserm Thun schrieben. Ich merke wohl, der Teufel sucht nur Ursache, daß man von uns Menschen, wie fromm oder böse wir sind, schreiben und lesen solle, damit der Hauptsache Christi geschwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgesperret werde. Ein Jeglicher sehe nur auf die stracke Bahn, was Gesetz, Evangelium, Glaube, Christi Reich, christliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menschengesetz und dergleichen sey, daran haben wir genug zu lernen ewiglich. Ob du dieweil nicht Bilder brichst, thust darum keine Sünde; ja ob du gleich eine Zeitlang nicht zum Sacrament gehest, kannst du dennoch durchs Wort und Glauben selig werden. Es ist dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieser gefährlichen Nacht die Augen von unserer Lucerne wende, und führe uns mit seinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn.

Und bitte eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie euch vom Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten; nicht wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sey; welches das geringste Stück an Christo ist, darinnen er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes, oder wie Paulus sagt, Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung uns gegeben; welchen Verstand die Propheten nie gefühlet, geschmeckt noch gelernet haben, und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel, mit der Entgröbung, Besprengung, Tödtung und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben, und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich ihrer großen Kunst verwundern soll, und Christum dieweil vergessen.

Bittet, lieben Freunde, daß uns Gott der Vater nicht in Anfechtung fallen lasse, sondern nach seiner grundlosen Barmherzigkeit stärke, halte und vollführe sein Werk, in uns angefangen, wie wir denn tröstlich durch Christum unsern Heiland zu bitten vermahnet sind; welchen Vortheil wir vor den Propheten haben. Denn ich weiß und bin's gewiß, daß sie Gott den Vater noch nie, um ihre Sachen anzufangen, ersucht oder gebeten haben, auch noch nicht so viel gutes Gewissen haben, daß sie ihn um seligen Ausgang bitten dürfen; sondern wie sie es aus eigener Vermessenheit angefangen haben, also toben sie auch dürstiglich hinaus nach eitler Ehre, bis daß ihr Ende, die Schande, sich finde. Gottes Gnade sey mit euch Allen. Amen.

52.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die himmlischen Propheten.

Januar 1525.

Erster Theil.

Walt's Gott und unser lieber Herr Jesus Christus. Da gehet ein neues Wetter an. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellet, und meinete, es wäre ausgestritten, so hebt sich's allererst, und gehet mir, wie der weise Mann spricht: Wenn der Mensch aufhöret, so muß er anheben.

Dr. Andreas Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind geworden. Christus wolle ja nicht erschrekken, und uns seinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen vor dem Satan, der da vorgiebt, er wolle

das Sacrament rechtfertigen; aber gar viel ein andres im Sinn hat, nämlich die ganze Lehre des Evangelii, so er bisher mit Gewalt nicht hat täuben mögen, mit listiger Handlung der Schrift zu verderben.

Nun habe ich's verkündigt, und meine Prophezeiung wird wahr werden (hab' ich Sorge), daß Gott unsere Undankbarkeit heimsuchen wird, und die Wahrheit niederschlagen lassen, wie Daniel sagt, weil wir sie verfolgen und nicht annehmen, daß wir eitel Irrthum und falsche Geister und Propheten wieder haben müssen, welcher eines Theils nun drei Jahre vorhanden gewesen; durch seine Gnade sind sie bisher verhindert, wären sonst längst eingerissen. Ob er's weiter aufhalten wird, weiß ich nicht, weil Niemand sorget, Niemand dafür betet, und allzumal sicher sind, als schliefe der Teufel, der doch wie ein grimmiger Löwe umhergehet. Wiewohl ich hoffe, es solle bei meinem Leben nicht Noth haben. Darum ich auch, so lange ich lebe, wehren will, wie mir Gott verleihet, es helfe, wem es helfen kann. Und ist hiermit meine ernstliche, treue Warnung und Vermahnung:

Erstlich, daß Jedermann mit ganzem Ernst Gott um rechten Verstand und um sein heiliges, reines Wort bitte, angesehen, daß unter so mächtigem Fürsten und Gott dieser Welt, dem Teufel, gar nicht in unserer Macht stehet, weder den Glauben noch Gottes Wort zu erhalten, sondern es muß allein göttliche Gewalt da sein, die es beschirme, wie der 12. Psalm gar fein betet und spricht: „Die Worte Gottes sind rein, siebenmal durchläutert, du, Herr, wolltest sie erhalten und uns behüten vor diesem Geschlecht ewiglich. Denn Gottlose sind um und um, wo die losen Leute aufkommen." Vermessen wir uns, daß wir's haben, und sorgen nicht, wie wir's behalten, so ist's bald verloren.

Zum Andern, daß wir auch unsern Fleiß dazu thun, und die Augen nicht schlummern lassen, sondern wacker sehen, denn die Gnade hält Gott dennoch allezeit steif über der

Welt, daß er keinen falschen Propheten anders vornehmen läßt, denn etwas Aeußerliches, als da sind Werke und subtile, spitzige Fündlein von äußerlichen Dingen. Keiner nimmt sich des Glaubens und guten Gewissens vor Gott an, sondern allein, was vor der Vernunft und Welt glänzt und scheinet. Gleichwie die Arianer gar einen feinen Schein vor der Vernunft hatten, da sie vorgaben, es wäre Gott nur Eine Person, der Vater; der Sohn und heiliger Geist aber wären nicht rechter Gott.

Item, den Juden und Pelagianern that es sanft und war leichtlich zu glauben, daß die Werke ohne Gnade fromm machten; und unter dem Pabstthum lautet es süße, daß der freie Wille auch etwas zur Gnade vermöge. Also weil es der Vernunft gemäß ist, gefällt es wohl, so man sagt, im Sacrament sey schlechtes Brodt und Wein; wer kann das nicht glauben? Wenn man heutiges Tages den Juden zugäbe, daß Christus ein lauterer Mensch wäre: ich achte, sie würden leichtlich zu bekehren seyn.

So soll nun hier unser Fleiß seyn, daß wir die zwei Lehren weit von einander scheiden; eine, die von den Hauptstücken lehret, das Gewissen im Geist vor Gott zu regieren. Die andere, die von äußerlichen Dingen oder Werken lehret, denn es liegt mehr an der Lehre des Glaubens und guten Gewissens, als an der Lehre guter Werke. Sintemal obgleich die Werke fehlen, so ist Hülfe und Rath, daß man sie anrichten kann, wo des Glaubens Lehre fest und rein bleibet. Aber wo des Glaubens Lehre hintangesetzt, und die Werke hervorgezogen werden, da kann nichts Gutes, weder Rath noch Hülfe seyn, ohne daß die Werke eitel Ehre mit sich bringen, und vor den Leuten etwas Großes seyn wollen; da gehet denn Gottes Ehre unter.

Gleichwie auch diese ehrsüchtige Propheten thun, die nichts treiben, als Bilder stürmen, Kirchen brechen, Sacramente meistern, und eine neue Weise mortificationis, d. i.

eigene erwählte Tödtung des Fleisches suchen. Sie haben auch bisher die Lehre des Glaubens noch nie getrieben, nie gelehret, wie man die Gewissen aufrichten soll, welches doch das Vornehmste und Nöthigste in der christlichen Lehre ist, wie gesagt ist.

Und wenn sie nun alles gleich ausgerichtet hätten, daß kein Bild wäre, keine Kirche stände, Niemand mehr in aller Welt hielte, daß Fleisch und Blut Christi im Sacrament wäre, und gingen alle in grauen Bauerröcken*); was wäre damit ausgerichtet? Was hätten sie doch damit erlanget, da sie so fast nachdringen, treiben und jagen? Wären sie damit Christen geworden? Wo bliebe denn Glauben und Liebe? Sollen sie hernach kommen? Warum sollen sie nicht vorangehen? Ruhm, eitle Ehre und ein neuer Mönchschein wäre damit erworben, wie in allen Werken geschieht; aber dem Gewissen ist nichts geholfen. Da fragen auch solche falsche Geister nichts darnach, gleichwie der Pabst nicht darnach fragt, wo Glaube oder Liebe bleibe, wenn nur die Werke seines Gehorsams und Gesetzes gehen, da dringet er hin; und wenn sie geschehen, ist doch nichts geschehen.

Weil denn nun Dr. Carlstadt eben denselben Weg gehet, und unter so viel Büchern nicht einmal lehret, was Glaube und Liebe sey (ja sie reden spöttisch und höhnisch deshalb von uns, als sey es geringe Lehre), sondern auf äußerliche Werke dringet und treibet: sey ein Jeglicher vor ihm gewarnt, und wisse, daß er einen verkehrten Geist hat, der nichts als mit Gesetzen, Sünden und Werken die Gewissen zu morden gedenkt, so doch damit nichts ausgerichtet ist, wenn gleich alles geschähe, das er in allen seinen Büchern, Munde und Herzen vorgiebt, sondern auch böse Buben solches alles thun

*) Bezieht sich darauf, daß Carlstadt die Tracht eines Bauern angenommen hatte, und sich schlechthin: Nachbar Andres — nennen ließ.

und lehren mögen, das er treibt. Darum muß je etwas Höheres da seyn, die Gewissen auch zu lösen und zu trösten, das ist der heilige Geist, welcher je nicht durch Bilderbrechen oder einige Werke erlangt werden mag, sondern allein durch das Evangelium und Glauben.

Damit wir nun das Maul nicht zu weit aufsperren, und dieser falschen Geister Kunst uns wundern und damit die rechten Hauptstücke fahren lassen, und also listiglich aus der Bahn geführet werden (damit denn der Teufel durch diese Propheten umgehet), will ich hier kürzlich dieselbigen Hauprstücke christlicher Lehre erzählen, darauf einem Jeglichen vor allen Dingen zu merken und zu bleiben ist.

Das erste ist das Gesetz Gottes, welches also gepredigt werden soll, daß man die Sünde dadurch offenbare und erkennen lerne, Röm. 3. und 7. Wie wir das in unsern Schriften oft gezeigt haben. Aber diese Propheten verstehen nichts Rechtes davon, denn dies heißt das Gesetz recht geistlich gepredigt, wie St. Paulus Röm. 7. und recht gebraucht, wie er 1 Tim. 1, 8. sagt.

Das andere, wenn nun die Sünde erkennet und das Gesetz also gepredigt ist, damit die Gewissen durch Gottes Zorn erschrecket und gedemüthiget werden, soll man darnach das tröstliche Wort des Evangelii und Vergebung der Sünden predigen, die Gewissen wieder zu trösten und ufzurichten zur Gnade Gottes ꝛc.

Diese zwei Stücke in dieser Ordnung lehret Christus selbst Luc.: „Man muß predigen Buße und Vergebung der Sünde in seinem Namen.“ Und „der Geist (spricht er Joh. 16.) wird die Welt strafen um der Sünde, Gerechtigkeit und Gericht.“ Diese zwei Stücke findest du weder in diesen noch andern Propheten; sie könnens auch nicht; und sind doch die vornehmsten und nöthigsten Stücke.

Das Dritte ist nun das Gericht, das Werk, en alten Menschen zu tödten, davon Röm. 5, 6, 7. da gehen die

Werke an, die Leiden und Marter auch, da wir durch eigenen Zwang und Fasten, Wachen, Arbeiten ꝛc. oder durch anderer Verfolgung und Schmach unser Fleisch tödten. Diese Tödtung handeln diese falschen Propheten auch nicht recht, denn sie nehmen nicht an, was ihnen Gott zufüget, sondern was sie selbst erwählen, tragen graue Röcke, wollen Bauern gleich seyn, und des Narrenwerks viel.

Zum Vierten sollen nun die Werke der Liebe gegen den Nächsten mit Sanftmuth, Geduld, Wohlthat, Lehre, Hülfe und Rath gehen, geistlich und leiblich, frei umsonst, wie uns Christus gethan hat.

Zum Fünften ist nun das Letzte, daß man auch das Gesetz und seine Werke treibe, nicht für die Christen, sondern für die Roben und Ungläubigen; denn für die Christen muß man's geistlich treiben, wie oben gesagt ist, die Sünde zu erkennen. Aber für die roben Leute, für Herr omnes, muß man's auch leiblich und gröblich treiben, daß sie seine Werke thun und lassen, und also mit Zwang unter dem Schwert und Gesetz äußerlich fromm seyn müssen, wie man die wilden Thiere mit Ketten und Kerker hält, daß äußerlicher Friede unter den Leuten bleibe; dazu denn weltliche Obrigkeit verordnet ist, die Gott darin geehrt und gefürchtet haben will, Röm. 13, 1 Petr. 2.

Daneben muß man aber zusehen, daß man die christliche Freiheit erhalte, und solche Gesetze und Werke nicht auf der Christen Gewissen treibe, als müßten sie dadurch fromm seyn oder sündigen. Und hierher gehöret nun die Frage, wie man Bilder brechen oder dulden, Speise, Kleider, Stätte, Person und allerlei äußerliche Dinge halten soll ꝛc.? Welcher nicht dieser Ordnung nach lehret, der macht's freilich nicht recht. Aus dem siehest du nun, daß Dr. Carlstadt und seine Geister das Unterste zu dem Obersten, das Geringste für das Beste, das Letzte für das Erste setzt; und will doch gesehen

seyn der allerhöchste Geist, der den heiligen Geist mit Federn und mit Allem gefressen habe.

Darum bitte ich einen jeglichen Christen, der uns in dieser Sache zusiehet, wie wir hadern, wolle gedenken, daß wir nicht von hohen Sachen, sondern von der allergeringsten handeln, und wissen, daß der Teufel gerne solche geringen Stücke hoch aufmutzen und der Leute Augen zu sich ziehen wollte, auf daß sie die rechten, vornehmsten Stücke aus der Acht lassen, und dieweil bieber gaffen; daraus auch ein Jeglicher merke, wie Dr. Carlstadts Geist ein falscher, böser Geist ist, der ihm nicht genügen lässet, daß er die hohen, rechten Stücke so schweiget und liegen lässet, und die Geringsten so aufbläset, als läge der Welt Seligkeit mehr daran, als an Christo selbst, sondern zwinget auch uns von solchen hohen, nöthigen Stücken herunter zu den geringen, daß wir mit ihm die Zeit verlieren, und in Gefahr kommen, die hohen Stücke zu vergessen. Und das sey die erste Frucht, daran man diesen Baum erkenne.

Auf daß aber der Bücher nicht zu viel werden, will ich ihm mit diesem einigen Buch auf alle seine antworten, und weil ich noch nichts Sonderliches von Bildern geschrieben, soll solches das Erste seyn. Denn weil er das Werk aus eigenem Kampf freventlich angefangen hat, wollte er sich hernach gern flicken und die Schande mit Feigenblättern zudecken.

Von den Bilderstürmern.

Das Bilderstürmen habe ich also angegriffen, daß ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus dem Herzen risse und unwerth und verachtet machte, wie es denn auch also geschehen ist, ehe denn Dr. Carlstadt vom Bildstürmen träumete. Denn wo sie aus den Herzen sind, thun sie vor den Augen keinen Schaden. Aber Dr. Carlstadt, dem nichts an den Herzen gelegen ist, hat das umgekehret und sie aus den Augen ge-

rissen und im Herzen stehen lassen. Denn er predigt nicht Glauben und kann ihn auch nicht predigen; als ich erst leider sehe. Welches Stürmen unter diesen zweien das beste sey, das lasse ich Jedermann richten.

Denn wo die Herzen unterrichtet sind, daß man allein durch den Glauben Gott gefalle, und ihm durch Bilder kein Gefallen geschieht, sondern ein verlorner Dienst und Kost ist, fallen die Leute selbst willigklich davon, verachten sie und lassen keine machen. Aber wo man solchen Unterricht nachläßet, und allein mit der Faust daran fähret, da folget nichts, denn daß die darum lästern, die es nicht verstehen, und die es thun, allein aus Zwang des Gesetzes, als ein gutes, nöthiges Werk, und nicht mit freiem Gewissen thun, sondern meinen, Gott mit dem Werk zu gefallen. Welche Meinung ein rechter Abgott und falsches Vertrauen im Herzen ist. So geschieht durch solches Gesetztreiben, daß sie äußerlich Bilder abthun, und das Herz voller Götzen dagegen setzen.

Das sage ich darum, daß man abermals sehe, was für ein Geist in dem Carlstadt stecke, der mir Schuld giebt, ich wolle Bilder schützen wider Gottes Wort; und weiß doch, daß ich sie aus allen Herzen gerissen, verachtet und vernichtet haben will, ohne daß ich mir seine freble Faust und Ungestüm nicht gefallen lasse. Wenn der heilige Geist da wäre, der würde nicht so wissentlich und unverschämt lügen, sondern also sagen: „Ja, lieber Luther, es gefällt mir wohl, daß du Bilder im Herzen so gar zunichte macheſt; damit will ich sie desto leichter auch vor den Augen zunichte machen, und nehme deinen Dienst als dazu förderlich an. Nun soll ich wider Gottes Wort handeln und Bilder schützen, der ich sie allerdings auswendig und inwendig zunichte mache, und ich soll nicht sagen, daß er wider Gottes Wort handelt, der sie nur auswendig zerschmeißet und im Herzen stehen läßet und andere daneben aufrichtet, nämlich falsches Vertrauen und Ruhm des Werks.

Weiter habe ich zugegeben und nicht gewehret, daß man sie auch äußerlich abthue, sofern daß es ohne Schwärmen und Stürmen durch ordentliche Gewalt geschehe. Vor der Welt heißt das ein Bubenstück, wenn man den rechten Grund einer guten Sache verbirgt, und grübelt dieweil, ein Loch darein zu machen. Aber daß Carlstadt mein geistliches und ordentliches Bildabthun hintansetzt und vorgiebt, daß ich nichts als ein Bilderbeschirmer sey, das muß ein heiliges, prophetisches Stück seyn, so ich doch nichts als seinem rottischen, stürmischen und schwärmerischen Geiste widerstehe. Weil denn der böse Geist so steif in seinem Sinn ist, will ich nur zu Trotz und Leid nun weniger weichen, als ich zuvor gethan habe. Und will erstlich von den Bildern nach der Weise des Gesetzes Mosis reden, darnach auf evangelische Weise. Und sage zuerst, daß nach dem Gesetz Mosis kein anderes Bild verboten ist, als Gottes Bild, das man anbetet. Ein Kruzifix aber oder sonst ein Heiligenbild ist nicht verboten zu haben. Hui nun, ihr Bilderstürmer, Trotz und beweiset es anders.

Darauf führe ich das erste Gebot, Ex. 20: „Du sollst keine andere Götter haben vor mir." Nach diesem Text folgt alsbald, und zeiget und drücket aus, was er andere Götter heiße und spricht: „Du sollst kein Bild noch Gleichniß machen." Das ist von denselben Göttern geredet ꝛc. Und wiewohl unsere Geister an dem Wörtlein „machen" hangen, und immer pochen: Machen, machen ist ein anders, als anbeten: so müssen sie doch das seyn lassen, daß dies Gebot im Grunde von nichts redet, als von Gottes Ehre. Es muß freilich gemacht seyn, soll's angebetet werden, und ungemacht soll's nicht angebetet werden. Es gilt aber nicht, ein Wort herauszwakken und darauf pochen; man muß die Meinung des ganzen Texts, wie er an einander hanget, ansehen. So siehet man, daß er von Gottes Bildern, die nicht anzubeten sind, redet und wird auch Niemand anders daraus beweisen. Darum

auch hernach in demselben Kapitel folget: „Du sollst dir keine goldene noch silberne Götter machen," daß solches „machen" gewißlich auf die Götter gedeutet wird.

Denn dieser Spruch: „Du sollst keine Götter haben," ist ja der Hauptspruch, das Maß und das Ziel, darnach sich ziehen, lenken und messen sollen alle Worte, die hernach folgen, denn er zeigt an und drückt aus die Meinung dieses Gebots, nämlich, „daß keine andere Götter seyn sollen." Darum muß das Wort „machen, Bilder, dienen ꝛc.," und was mehr folget, ja nicht weiter zu verstehen seyn, als daß keine Götter und Abgötterei daraus werde. Gleichwie das Wort: „Ich bin dein Gott," das Maß und Ziel ist von allem, was vom Gottesdienst gesagt werden mag. Und wäre närrisch, daß ich darunter ziehen wollte etwas, das Götterei oder Gottesdienst nicht angehet, als Hausbauen, pflügen ꝛc. Also kann auch unter das Wort (du sollst keine Götter haben) nichts anders gezogen werden, als was Abgötterei betrifft. Wo aber Bilder oder Säulen ohne Abgötterei gemacht werden, da ist solches „machen" nicht verboten, denn es bleibet der Hauptspruch (du sollst keine Götter haben) unversehret.

Wollen sie das „machen" nicht also auf die Bilder Gottes gehen lassen, wie doch der Text gezeiget, so will ich auch sagen, daß „anbeten" nicht verboten sey (weil man ja so steif auf dem Buchstaben haftet). Denn im ersten Gebot stehet nichts vom anbeten; so möchte ich denn sagen: Mache du keines, laß andere machen; aber anbeten ist dir nicht verboten. Glossiren sie aber aus andern Orten das „machen" mit „anbeten," welches doch hier nicht im Text stehet, so glossire ich billig aus demselben Text das „machen" auf die Götter, wie der Text klärlich sagt. Darum lesen wir auch kein Exempel, daß sie um Bilder oder Altar willen gestraft worden sind, ohne welche sie anbeten; daß auch die eherne Schlange Mosis blieb, bis daß sie Ezechia allein um des Anbetens willen abthäte.

Ueber das habe ich Levit. 26. einen gewaltigen Spruch: „Ich bin euer Gott, ihr sollt euch keinen Götzen machen noch Bilder, noch kein Maal noch Stein in eurem Lande aufrichten, das ihr anbetet.“ Wie nun? Hie, meine ich, deute er sich selbst genug, daß um's Anbeten zu thun ist, so er darum Götzen und Maalstein verbietet, daß sie nicht anbeten sollen, ohne Zweifel, daß, wo sie nicht anbeten, wohl aufrichten und machen möchten, was wäre sonst solcher Zusatz vom Anbeten von nöthen? Darum muß das „machen“ auch im ersten Gebot auf das Anbeten gehen und nicht weiter. Also lautet auch Deut. 4. der Spruch vom Anbeten klärlich, da er Bilder zu machen verbietet.

Deß haben wir auch Exempel im alten Testament. Denn Josua 24. richtete einen Maalstein auf zu Sichem unter einer Eiche zum Zeugen ꝛc. So doch oben Lev. 26. solche Steine aufzurichten verboten waren, als hoch, als die Bilder. Aber weil es ein Stein des Zeugnisses, und nicht zum Anbeten war, thäte er nicht wider das Gebot. Demnach auch Samuel 1 Sam. 7, 12. einen Stein aufrichtete, und hieß ihn Helfestein. Ja, das war auch verboten, wie gesagt ist; aber weil kein Anbeten, sondern nur Gedächtniß da gesucht ward, that er keine Sünde.

Aber über das alles, Josua 23. machten die Kinder Ruben, Gad, Manasse einen großen Altar am Jordan, daß auch ganz Israel erschrak, und ernstliche Boten dahin sandten, als wäre da wider Gottes Gebot ein Altar aufgerichtet, wie denn auch verboten war. Aber siehe, wie sie sich entschuldigen. Der Altar blieb stehen, da sie höreten, es gälte nicht Anbetens oder Opferns, sondern eines Gedächtnisses. Wäre es aber unrecht gewesen, einen Altar zu machen, und Gottes Gebot so steif auch auf's „machen“ zu verstehen wäre, sollten sie den Altar zu Pulver verbrannt haben, sonst wären sie der Sünde nicht entflogen, wie sie doch vorgeben. Nun ist Altar machen ja so hart verboten, als Bilder machen. Kann

man nun Altäre und sonderliche Steine machen und aufrichten, daß Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet: so werden mir auch meine Bilderstürmer ein Kruzifix oder Marienbild lassen müssen, ja auch ein Abgottsbild, auch nach dem allerstrengsten Gesetz Mosis, daß ich's trage oder ansehe, sofern ich's nicht anbete, sondern ein Gedächtniß habe.

Mich wundern aber diese jüdischen Heiligen, die so steif am Gesetz Mosis hangen, und wider die Bilder toben, wie sie mit Gülden und Kleinoden thun, da Bilder aufstehen? denn ich höre, sie haben viel Gülden und Kleinodien; so münzt man in Joachimsthal St. Joachim auf die Groschen. Es wäre mein Rath, daß man den großen Heiligen von den Sünden hülfe, und nehme ihnen die güldenen und silbernen Groschen und Becher. Denn ob sie wohl den Bildern Feind sind, ist doch zu besorgen, sie seyen noch nicht so fern entgröbet *), noch in die Studirung und Verwunderung und Besprengung kommen, daß sie dieselben von sich selber wegwerfen könnten. Auch ist vielleicht die Menschheit noch so schwach, daß auch die lebendige Stimme vom Himmel nicht genug sey, sondern gute starke Gesellen, die sonst nicht viel zu verzehren hätten.

Es hat auch noch einen Fehl mit diesem Bilderstürmen, daß sie selbst ohne Ordnung drein fallen, und nicht mit ordentlicher Gewalt fahren; wie denn ihre Propheten stehen, schreien und hetzen den Pöbel und sagen: haue, haue, reiß, beiß, schmeiße, brich, stich, stoße, tritt, wirf, schlage die Götzen in's Maul, siehst du ein Crucifix, so speie ihm in's Angesicht ꝛc. Das heißt Carlstadtisch die Bilder abgethan, ja den Pöbel toll und thöricht machen, und heimlich zum Auf-

*) Dieß und das folgende, Studirung u. s. w. sind Ausdrücke, welche diese Schwärmer von ihren innern Zuständen zu gebrauchen pflegten.

rühr gewöhnen, welche denn in das Werk hineinplumpen, meinen, sie seyen nun große Heiligen, werden so stolz und frech, daß über die Maaße ist: und wenn man's bei dem Lichte ansiehet, so ist's ein Gesetzwerk, ohne Geist und Glauben geschehen, und doch eine Hoffahrt im Herzen machet, als seyen sie durch solch Werk vor Gott etwas Sonderliches. Das heißt denn eigentlich wiederum Werk und freien Willen gelehret.

Wir lesen aber in Mose Exod. 18: daß er zuvor Fürsten, Amtleute und weltliche Obrigkeit eingesetzet, ehe er das Gesetz gab, und an vielen Orten lehret: „Man solle alle Sachen mit Recht, Zeugen und ordentlich verhören, urtheilen und strafen."

Was sollten uns sonst die Richter und Oberherrn im Lande? Dies Stück überhüpft mein Carlstadt allezeit gar fein, und was Moses gebeut, deutet er auf den unordentlichen Pöbel, und lehret sie darein fallen, ohne alle Ordnung, wie die Säue. Das ist und heißt denn billig ein rottischer, aufrührerischer Geist, der die Obrigkeit verachtet, und fähret selbst freventlich zu, als wären sie Herrn im Lande und über das Gesetz. Wo man das zuläßet, daß der Pöbel ohne Obrigkeit die Bilder stürmet, so muß man auch zulassen, daß ein Jeglicher zufahre und tödte die Ehebrecher, Mörder, Ungehorsamen ꝛc. Denn Gott dieselbigen eben so wohl gebeut dem Volk Israel zu tödten, als die Bilder abthun. Ei welch' ein fein Wesen und Regiment würde das werden. Darum hab ich wohl gesagt, Dr. Carlstadt ist nicht ein mörderischer Prophet; er hat aber einen aufrührerischen, mörderischen, rottischen Geist bei sich, der wohl herausführe, wenn er Raum hätte.

Derhalben lesen wir im alten Testament allwege, wo Bilder oder Abgötter abgethan sind, daß da nicht der Pöbel, sondern die Obrigkeit das Werk geführet hat. Gleich also „vergrub Jacob seines Gesindes Götzen." „So zerbrach

Gideon den Altar Baal," da er von Gott zum Fürsten gefordert ward. „So zerbrach Jehu der König (nicht der Pöbel) den Baal Ahab." So thät auch „Ezechia mit der ehernen Schlange." Item, „Josia mit den Altären zu Bethel." Daß man wohl siehet, wo Gott etwas heißt die Gemeinde thun, und das Volk nennet, daß er's nicht will vom Pöbel ohne Obrigkeit, sondern durch die Obrigkeit mit dem Volk gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an dem Riemen das Leder fressen, d. i. an den Bildern sich gewöhne zu rotten, auch wider die Obrigkeit. „Man darf den Teufel nicht über die Thüre malen."

Nun wir aber unter unsern Fürsten, Herren und Kaiser sind, und äußerlich ihrem Gesetz leben müssen, anstatt Moses Gesetz, sollen wir stille seyn, und sie demüthiglich ersuchen, solche Bilder abzuthun. Wo sie nicht wollen, haben wir dennoch das Wort Gottes dieweil, damit wir sie aus dem Herzen stoßen, bis sie auch mit der Faust, durch die, so es gebühret, weggethan werden äußerlich. Aber wenn solches die Propheten hören, so muß es papstisch und den Fürsten geheuchelt heißen. Daß sie aber den unordentlichen Pöbel erwecken und rottisch machen, das heißt nicht geheuchelt. Denn es soll nicht eher ungeheuchelt heißen, wir lehren denn den Pöbel er solle Fürsten und Herren todtschlagen. Aber ob ich papstisch, und der Fürsten Heuchler sey, sollen mir Pabst und Fürsten selbst redlicher Zeuge seyn, denn dieser Lügengeist, der da redet, das er wohl weißt, daß es anders vor aller Welt bekannt ist.

Das sey nach der Strenge des Gesetzes Mosis von den Bildern gesagt, nicht der Meinung, daß ich die Bilder vertheidigen wolle, wie genugsam gesagt, sondern daß er den mörderischen Geistern nicht zu statten ist, daß sie Sünde und Gewissen machen, da keines ist, und Seelen ohne Noth morden. Denn wiewohl Bilderei ein äußerlich geringes Ding ist; wenn man aber doch die Gewissen dadurch, als durch

Gottes Gesetz, mit Sünden beladen will, so wird's das Allerhöchste, denn es verderbet den Glauben, schändet Christi Blut, verdammt das Evangelium und macht alles zu nichte, was uns Christus erworben hat. Daß also dieser Carlstadtische Gräuel nicht geringer ist, Christi Reich und gut Gewissen zu verstören, denn das Pabstthum gewesen ist mit seinem Speise und Ehe verbieten, und was mehr sonst ohne Sünde und frei war. Denn essen und trinken ist auch ein gering äußerlich Ding, doch mordet es die Seele, wenn man mit Gesetzen die Gewissen drinnen verstricket.

Aus diesem merke nun Jedermann, welcher unter uns Beiden am christlichsten lehret. Ich will die Gewissen und Seelen los und frei haben von Sünden, welches ist ein recht geistlich evangelisch Predigtamt: so will sie Carlstadt mit Gesetzen fangen, und mit Sünden beladen ohne alle Ursache. Und thut dasselbe dennoch nicht mit Gottes Gesetz, sondern mit seinem eigenen Dünkel und Frevel, daß er nicht allein ferne vom Evangelio, sondern auch noch nicht ein Mosischer Lehrer ist; und rühmet doch immer Gottes Wort, Gottes Wort: Gerade, als wäre es drum so bald Gottes Wort, daß man Gottes Wort sagen kann. Wie denn gemeiniglich nichts hinter denen ist, die viel Ruhm von Gottes Wort machen, als uns leider bisher unsere päbstliche Tyrannen auch mit gefahren sind.

Auf Evangelisch aber von den Bildern zu reden, sage ich und setze, daß Niemand schuldig ist, auch Gottes Bilder mit der Faust zu stürmen, sondern ist alles frei und thut nicht Sünde, ob er sie nicht mit der Faust zerbricht. Ist aber schuldig mit dem Wort Gottes, d. i. nicht mit dem Gesetze auf Carlstadtisch, sondern mit dem Evangelio zerbrechen, also, daß er die Gewissen unterrichte und erleuchte, wie es Abgötterei sey, dieselben anzubeten, oder sich darauf zu verlassen, weil man allein auf Christum sich verlassen soll. Darnach lasse er sie äußerlich fahren, Gott gebe, sie werden zer-

brechen, zerfallen oder stehen bleiben, das gilt ihm gleich viel und gehet ihn nichts an, gleich als wenn der Schlange das Gift genommen ist.

Das sage ich abermal, die Gewissen frei zu halten vor freveln Gesetzen und erdichteten Sünden, und nicht darum, daß ich die Bilder vertheidigen wollte, oder die verurtheilen, so sie zerbrechen, sonderlich die, die Gottes und anbetische Bilder zerbrechen. Denn die Gedenkbilder oder Zeugenbilder, wie die Cruzifixe und Heiligenbilder sind, ist droben aus Mose bewähret, daß sie wohl zu dulden sind, auch im Gesetze, und nicht allein zu dulden, sondern, weil das Gedächtniß und Zeugen dran währet, auch löblich und ehrlich sind, wie der Malstein, Josua 24, und Samuel 1. Sam. 7.

Als, so man die Bilder zur Eichen, im Grimmenthal, zum Birnbaum, und wo solch Geläufe mehr zu den Bildern ist (welches denn rechte abgöttische Bilder sind und des Teufels Herberge) zerbräche, zerstörte, ist löblich und gut. Aber daß die darum sündigen sollten, die sie nicht abbrechen, ist zu viel gelehret und die Christen zu weit getrieben, welche damit genug thun, daß sie dawider mit dem Worte Gottes fechten und streiten.

Sprichst du aber: Ja, weil sie stehen bleiben, so ärgern sich gleichwohl etliche daran, und laufen hin. Antwort: was kann ich dazu? der ich als ein Christ keine Gewalt habe auf Erden. Setze einen Prediger hin, der die Leute abweise, oder schaffe, daß mit ordentlicher Weise werde abgethan, nicht mit Schwärmen und Stürmen.

Wohlan, wir wollen an den rechten Grund, und sagen, daß uns diese Sündenlehrer und Mosische Propheten sollen unverworren lassen mit Mose, wir wollen Moses weder hören noch sehen. Wie gefället euch das, lieben Rottengeister? Und sagen weiter, daß alle solche Mosische Lehrer das Evangelium verleugnen, Christum vertreiben, und das ganze neue Testament aufheben. Ich rede jetzt als ein Christ und für

die Christen. Denn Mose ist allein dem jüdischen Volk gegeben, und gehet uns Heiden und Christen nichts an. Wir haben unser Evangelium und das neue Testament: werden sie aus dem beweisen, daß Bilder abzuthun sind, wollen wir ihnen gerne folgen. Wollen sie aber durch Mosen aus uns Juden machen, so wollen wir's nicht leiden.

Wie dünkt euch? Was will hier werden? Das will werden, daß man sehe, wie diese Rottengeister nichts in der Schrift verstehen, weder Mosen noch Christum, und nichts drinnen suchen noch finden, denn ihre eigenen Träume. Und wir legen hier den Grund auf St. Paulo, 1. Tim. 1: „Dem Gerechten (wie denn ein Christ ist) ist kein Gesetz gegeben." Und Petrus Act. 15: „Was versucht ihr Gott, den Jüngern die Last aufzulegen," welche weder wir noch unsere „Väter haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie." Mit diesem Spruch (gleich wie Paulus mit dem seinen) hebt auf St. Petrus den ganzen Moses mit allen seinen Gesetzen von den Christen.

Ja, sprichst du, das wäre wohl wahr von den Ceremonien und Judicialibus, d. i., was von dem äußerlichen Gottesdienst und äußerlichen Regiment Moses lehret. Aber der Decalogus, d. i. die zehn Gebote, sind ja nicht aufgehoben, darinnen nichts von Ceremonien und Judicialibus stehet. Antworte ich: Ich weiß fast wohl, daß dieß ein gemeiner alter Unterschied gegeben ist, aber mit Unverstand; denn aus den zehn Geboten fließen und hangen alle andere Gebote und der ganze Moses.

Denn darum, daß er will Gott allein seyn, und keine andere Götter haben ꝛc., hat er so mancherlei und viel Ceremonien oder Gottesdienste gestellet, und also das erste Gebot durch dieselbigen ausgelegt, und wie es zu halten sey, gelehret. Item, darum, daß er Elterngehorsam, keinen Ehebruch, Mord, Dieberei, falsch Zeugniß leiden will, hat er die

Judicialia oder vom äußerlichen Regiment gegen, damit solche Gebote verstanden und vollbracht worden.

Darum ist das nicht wahr, daß keine Ceremonien in den zehn Geboten sind, oder keine Judicialia, sie sind und hangen alle drinnen und gehören hinein. Und daß das Gott anzeigete, hat er selbst zwei Ceremonien mit ausgedrückten Worten hinein gesetzt, nämlich, die Bilder und den Sabbath, und will beweisen, daß diese zwei Stücke Ceremonien seyen, auch auf ihre Weise aufgehoben im neuen Testament. Daß man sehe, wie Dr. Carlstadt in seinem Buch vom Sabbath eben so klüglich handelt, als von den Bildern. Denn St. Paulus Coloss. 2 spricht frei und helle: „Laßt euch Niemand Gewissen machen über Speise und Trank, oder eines Theils Tagen, nämlich den Feiertagen, Neumonden oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war." Hier hebt St. Paulus den Sabbath ja mit Namen auf, und heißt ihn den vergangenen Schatten, weil der Körper, welcher Christus selbst, gekommen ist.

Item, Gal. 4: „Ihr haltet Tage, Monden, Feste und Jahrzeiten: ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst auch gearbeitet habe." Hier heißt er verlorene Arbeit, Tage und Feste halten, unter welchen der Sabbath auch ist. Auch hat solches zuvor Esaias verkündiget, Es. 66: „Es wird ein Sabbath am andern und ein neu Monden am andern seyn," d. i., täglich wird's Sabbath seyn im neuen Testament, kein Unterschied der Zeit.

Und Dank müsse haben der fromme Paulus mit Esaja, daß sie uns so lange zuvor von den Rottengeistern erlöset haben; wir müßten sonst des Sabbath's Tage sitzen, und das Haupt in die Hand fassen, und der himmlischen Stimme warten, wie sie gaukeln. Ja wenn Carlstadt weiter vom Sabbath würde schreiben, müßte der Sonntag noch weichen, und der Sabbath, d. i. der Sonnabend gefeiert werden: er würde

uns wahrlich allerdings zu Juden machen, daß wir uns auch beschneiden müßten ꝛc.

Denn das ist wahr, und kann Niemand wehren, wer ein Gesetz Mosis, als Mosis Gesetz hält, oder zu halten nöthig macht, der muß sie alle halten, als nöthig, wie St. Paulus Gal. 5 schließt und spricht: „Wer sich beschneiden lässet, der ist schuldig, das ganze Gesetz zu halten.“ Also auch, wer Bilder bricht, oder Sabbathe feiert (d. i. wer sie nöthig zu halten lehret), der muß sich auch beschneiden lassen, und den ganzen Mosen halten, welches auch wahrlich (wo man diesen Geistern Raum ließe) mit der Zeit sie gedrungen würden zu thun, zu lehren und zu halten. Aber nun thun sie von Gottes Gnaden eben, wie St. Paulus Gal. 6 sagt: „Die euch beschneiden wollen, halten selbst das Gesetz nicht, sondern suchen nur einen Ruhm an eurem Leibe.“ Also die Bildstürmer halten selbst das Gesetz nicht. Denn, ohne daß sie die andern lassen alle anstehen, so thun sie auch das Stürmen ohne Geist, gleich als ein Werk, damit sie Christum, des Gesetzes Erfüllung, verlieren, und suchen nur, daß sie einen Ruhm erjagen, als hätten sie was Feines und Meisterliches gelehret.

Daß aber die Bilderei im ersten Gebot auch eine zeitliche Ceremonie sey, schließet St. Paulus, und spricht unter andern Worten 1 Cor. 8 also: „Wir wissen, daß ein Götze nichts ist in der Welt.“ Gleich wie er von der Beschneidung 1 Cor. 7 sagt: „Die Beschneidung ist nichts,“ d. i., sie ist frei und bindet kein Gewissen, wie er selbst am selben Ort durchaus von der Freiheit redet. Trotz aber sey beiden St. Paulus und allen Engeln, daß sie das nichts oder frei heißen, was Gott so strenge gebeut, als die Schwärmer vorgeben. Denn Gottes Gebot soll man nicht achten für unnütz oder für nichts, wie Mose im 5 Buch sagt, sondern es gilt das Leben.

Er spricht sonderlich, „in der Welt sey der Götze nichts,“

d. i. äußerlich. Denn die Götzen für Gott sind kein Scherz, als da sind die Götzen im Herzen, falsche Gerechtigkeit, Ruhm von Werken, Unglauben, und was mehr im Herzen an Christus und seines Glaubens Statt sitzet. Als sollte er sagen: die Juden scheuen die äußerlichen Götzen in der Welt, und sind im Herzen vor Gott voll Götzen, wie er auch Röm. 2 von ihnen sagt: „dir gräuelt für Götzen, und nimmst Gott seine Ehre." Mit welchen Worten er das erste Gebot fein ausleget, das da spricht: „Für mir sollst du keine andere Götter haben." Als sollte er sagen: Götzen vor dir oder vor der Welt sind nichts, „aber vor mir," d. i. im Herzen, daß du sie anbetest oder traust auf sie, das soll nicht seyn.

Weil nun St. Paulus an die Corinther alle diese drei Stücke frei spricht und für nichts haben will, nämlich die Götzen, das Götzenhaus und Götzenspeise, welche doch alle drei im ersten Gebot, und die daraus folgen, hoch verboten sind, ist freilich klar und gewaltig genug bewiesen, daß Bilderei im ersten Gebot eine zeitliche Ceremonie ist, im neuen Testament aufgehoben. Denn so ich mag mit gutem Gewissen Götzenopfer essen und trinken, und im Götzenhaus sitzen und leben, wie St. Paulus lehret: so mag ich auch den Götzen dulden und seyn lassen, als der nichts gilt noch hindert mein Gewissen und Unglauben.

Das hat nun nicht St. Paulus allein gelehret, sondern auch im alten Testament hat das der Prophet Elisäus 2 Reg. 5 mit einem trefflichen Exempel bewiesen, der auch unter Mose und wider Mosen (wie unsere Rottengeister den Mosen verstehen wollen) dem Fürsten aus Syrien, Naeman, erlaubt, daß er möchte im Tempel Rimmon, des Abgotts zu Syrien, den rechten Gott anbeten. Wenn nun das erste Gebot Carlstädtischer Strenge nach zu halten wäre, sollte weder der Naeman solches gethan, noch der Prophet solches zugelassen haben, denn es ist ja hart verboten, in ein Götzenhaus zu gehen und vor einem Götzen anbeten, wenn er gleich

den rechten Gott anbetet. Sintemal Gott den Juden so hart verbietet, sie sollen auch zu seinem eigenen Dienst und Anbeten keinen Altar, keine Bilder, keine Stätte zurichten ohne seinen Befehl; viel härter verbietet er, daß man ihm vor andern Götzen diene und anbete. Daraus man abermal siehet, daß auch im alten Testament die rechten Abgötter nicht schaden, wenn man gleich vor ihnen äußerlich anbetet, wenn nur der rechte Gott mit dem Herzen angebetet wird, und unsere Schwärmer wollen uns freie Christen so hart binden und fangen, daß wir ohne Sünde keinen Götzen sollten dulden mögen.

Wollen aber uns die Bilderstürmer ja keine Gnade beweisen, so bitten wir doch, daß sie unserm Herrn Jesu Christo wollten gnädig seyn, und ihn nicht so anspeien und sagen, wie sie uns thun: Pfui dich an du Götzenknecht. Denn die drei Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas schreiben, „er habe die Münze von den Pharisäern genommen, da des Kaisers Bild aufstund, die man zu Schoß gab, und fragte, weß das Bild wäre, und hieß es dem Kaiser geben." Wären nun allerlei Bilder verboten, sollten ihm die Juden keines überreicht noch keines gebracht haben, viel weniger soll es Christus angegriffen und ungestraft gelassen haben, sonderlich weil es eines Heiden Bild war. Also auch müßte er gesündiget haben, da er Math. 17 Petrum einen solchen Zinsgroschen aus des Fisches Maul nehmen hieß, und geben zum Schoß für sich. Daselbst aber hat er auch müssen dasselbe Bild selbst auf den Groschen, und mit dem Groschen geschaffen und gemacht haben in des Fisches Maul. Ich achte auch, daß das Gold der drei Könige, Christo geopfert, sey mit Bildern gemünzt gewesen nach aller Lande Sitten. Eben so auch die zweihundert Pfennige, Joh. 6, da die Jünger Brod dafür kaufen wollten, ja auch aller Väter und Heiligen Geld, da sie mit gehandelt haben.

Nun begehren wir doch nicht mehr, denn daß man uns

ein Crucifix oder ein Heiligenbild lasse zum Ansehen, zum Zeugniß, zum Gedächtniß, zum Zeichen, wie desselbigen Kaisers Bild war; sollte es uns nicht so viel ohne Sünde seyn, ein Crucifix oder Marienbild zu haben, als es den Juden und Christo selbst war, des Heiden und todten Kaisers, des Teufels Glieds, Bilder zu haben? Ja der Kaiser hatte sein Bild zu seinen Ehren aufgemünzt. Wir suchen aber keine Ehre darinnen zu haben noch zu thun, und sollen doch so verdammt seyn, da Christus hoch über einem solchen Gräuel und schändlichen Bilde unverdammt bleibet.

Möchtest du hier sprechen: Du wirst ja nicht sagen, daß das erste Gebot aufgehoben sey, man muß ja einen Gott haben? Item, man muß ja nicht ehebrechen, morden, stehlen ꝛc.? Antwort: Ich habe von Moses Gesetz geredet, als Moses Gesetze. „Denn einen Gott haben" ist nicht Moses Gesetz allein, sondern auch ein natürlich Gesetz, wie St. Paulus Röm. 1 spricht, „daß die Heiden wissen von der Gottheit, daß ein Gott sey." Das beweiset auch die That, daß sie Götter haben aufgeworfen und Götzendienste angerichtet, welches unmöglich gewesen wäre, wo sie nichts von Gott wüßten oder gedächten; sondern Gott hat's ihnen geoffenbaret durch die Werke ꝛc. Röm. 1. Daß nun die Heiden des rechten Gottes gefehlet haben, und Götzen anstatt Gottes angebetet, was ist das Wunder? Fehleten doch die Juden auch, und beteten Götzen an Gottes Statt an, ob sie wohl Moses Gesetz hatten; und fehlen noch jetzt des Herrn Christi, die doch Christi Evangelium haben.

Also ist auch das nicht allein Moses Gesetz: Du sollst nicht morden, ehebrechen, stehlen ꝛc., sondern auch das „natürliche Gesetz in Jedermanns Herzen geschrieben," wie St. Paulus Röm. 2 lehret. Auch Christus Matth. 7 selbst fasset alle Propheten und Gesetze in dies natürliche Gesetz: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut

ihr auch ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten." Also auch thut St. Paulus Röm. 13, da er alle Gebote Moses in die Liebe fasset, welche auch natürlich das Naturgesetz lehret: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Sonst wo es nicht natürlich im Herzen geschrieben stünde, müßte man lang Gesetz lehren und predigen, ehe sich's des Gewissen annähme; es muß auch bei sich selbst also finden und fühlen, es würde sonst Niemand kein Gewissen machen. Wiewohl der Teufel die Herzen so verblendet und besitzet, daß sie solche Gesetze nicht allezeit fühlen; darum muß man sie schreiben und predigen, bis Gott mitwirke, und sie erleuchte, daß sie es im Herzen fühlen, wie es im Wort lautet.

Wo nun Moses Gesetz und Naturgesetz Ein Ding sind, da bleibet das Gesetz und wird nicht äußerlich aufgehoben, ohne durch den Glauben geistlich, welches denn nichts anders denn das Gesetz erfüllen ist, Röm. 3. Davon jetzt nicht zu reden, und anderswo genug geredet ist. Darum ist Bilderei und Sabbath, und alles, was Moses mehr und über das natürliche Gesetz gesetzet hat, weil es natürlich Gesetz nicht hat, frei, ledig und ab und ist allein dem jüdischen Volk insonderheit gegeben. Nicht anders, als wenn ein Kaiser oder König in seinem Lande sonderliche Gesetze und Ordnung macht, wie der Sachsen-Spiegel in Sachsen, und doch gleichwohl die gemeinen natürlichen Gesetze durch alle Länder gehen und bleiben, als Eltern zu ehren, nicht morden, nicht ehebrechen, Gott dienen ꝛc. Darum lasse man Moses der Juden Sachsen-Spiegel seyn, und uns Heiden unverworren damit. Gleichwie Frankreich den Sachsen-Spiegel nicht achtet, und doch in dem natürlichen Gesetze wohl mit ihm stimmet ꝛc.

Warum lehret und hält man denn die zehn Gebote? Antwort: Darum, daß die natürlichen Gesetze nirgend so fein und ordentlich sind verfasset, als in Mose. Und ich wollte,

daß man auch etliche mehr in weltlichen Sachen aus Mose nähme, als das Gesetz vom Scheidebrief und Halljahr, und vom Freijahr, von den Zehenten und dergleichen, durch welche Gesetze die Welt würde besser regieret, denn jetzt mit den Zinsen, verkaufen und freien. Gleich als wenn ein Land von des anderen Landen Gesetzen Exempel nimmt, wie die Römer von den Griechen die zwölf Tafeln nahmen.

Daß man aber den Sabbath oder Sonntag auch feiert, ist nicht von nöthen, noch um Moses Gebots willen, sondern daß die Natur auch giebt und lehret, man müsse ja zuweilen einen Tag ruhen, da Mensch und Vieh sich erquicke: welche natürliche Ursache auch Mose in seinem Sabbath sezzet, damit er den Sabbath, wie auch Christus Matth. 12 und Marci 3 thut, unter den Menschen setzet. Denn wo er allein um der Ruhe willen soll gehalten werden, ist's klar, daß wer der Ruhe nicht bedarf, mag den Sabbath brechen, und auf einen andern Tag dafür ruhen, wie die Natur giebt: auch ist er darum zu halten, daß man predige und Gottes Wort höre.

Ueber das so sind in Mose noch viel bessere Stücke, nämlich die Prophezeihungen und Verheißungen von Christi Zukunft, wie St. Paulus Röm. 3 sagt. Item, es sind darinnen die Schöpfung der Welt, wo die Ehe herkomme, und viel theuere Exempel des Glaubens, der Liebe und aller Tugend. Wiederum Exempel des Unglaubens und der Untugend, daraus man Gottes Gnade und Zorn erkennen lernt, welche alle nicht allein um der Juden, sondern um aller Heiden willen geschrieben sind. Denn auch viele Dinge von Ungläubigen und Heiden darinnen stehen, daß also solche Stücke alle zum Exempel und zur Lehre aller Welt dienen. Aber das Gesetz Mosis gehet allein die Juden an, ohne wo sich die Heiden williglich dareingegeben und es angenommen haben, welche man Judengenossen heißt. So spricht St. Pau-

lus Röm. 9: „Den Juden sey das Gesetz, das Testament, die Verheißung gegeben.“ Und Psalm 147: „Er verkündigt seine Rechte Jacob und seine Gesetze Israel. So thut er keinem Volk noch verkündigt ihnen seine Rechte ꝛc.“

Auch habe ich die Bilderstürmer selbst lesen hören und sehen aus meiner verdeutschten Bibel. So weiß ich auch, daß sie dieselbige haben, lesen daraus, wie man wohl an den Worten spüret, die sie führen. Nun sind gar viel Bilder in denselbigen Büchern, beide Gottes, der Engel, Menschen und Thiere, sonderlich in der Offenbarung Johannis und in Mose und Josua. So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen zu thun, das sie selber thun, daß wir auch solche Bilder an die Wände malen mögen um des Gedächtnisses und bessern Verstandes willen. Sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden als in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noa die Arche baute, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst weltlich unverschämte Ding' malet; ja, wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor Jedermanns Augen maler ließen; das wäre ein christliches Werk.

So weiß ich auch gewiß, daß Gott haben will, man solle seine Werke hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ich's aber hören oder gedenken, so ist mir's unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen Bilder davon machen sollte. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget; gleich als sich mein Antlitz natürlich in's Wasser entwirft, wenn ich dareinsehe; ist's nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christi Bild im Herzen habe; warum sollte es Sünde seyn, wenn ich's vor Augen habe? Sintemal das Herz nicht mehr als die Augen gilt,

und weniger mit Sünden befleckt seyn soll, als die Augen, als das da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes.

Aber ich muß aufhören; ich sollte anders wohl den Bildstürmern hiermit Ursache geben, daß sie die Bibel nimmer lesen oder verbrennen, darnach auch ihnen selbst das Herz aus dem Leibe rissen; weil sie den Bildern so feind sind. Ich hab's nur darum angezeigt, daß man sehe, was Vernunft thut, wenn sie in Gottes Werken klug und Meister werden will, und was der Ruhm hinter sich habe, das Dr. Carlstadt so hoch rühmet, er habe Gottes Wort und um Gottes Wort müsse er viel leiden. Ja, der Teufel muß auch viel um's Wort Gottes willen leiden, nicht daß er's recht halte, sondern daß er's verkehrt und seine Bosheit und Lügen damit stärket; wie Dr. Carlstadt aus desselben Anfechtung auch thut.

Und wenn ich Zeit hätte, möchte ich meine Lust wohl an dem Satan und vor aller Welt büßen; die Sprüche, so er aus der Schrift in Carlstadts Büchlein führet und damit allfanzet, wieder in seinen Hals stoßen, daß er sich schämen müßte. Denn ich habe ihn da fein ergriffen, daß ich Gottes Wunder sehe, wie er den Teufel kann am Narrenseil führen. Aber ich habe anderes zu thun, und wer durch diesen Grund nicht will unterrichtet seyn, der fahre hin und stürme sein Lebenlang; ich bin entschuldigt.

Am Ende muß ich von dieser Sache ein Exempel sagen, ob Dr. Carlstadt sich ein wenig erkennen und schämen wollte, daß er seine Jünger so fein lehret. Da ich zu Orlamünde war, und von den Bildern mit den guten Leuten handelte, und ich alle Sprüche aus Mose, so vorgebracht wurden, aus dem Text zeigte, daß er von Götzenbildern redete, die man anbetet, trat Einer hervor, der vor allen der Klügste seyn wollte, und sprach zu mir: hörst du es, ich mag dich wohl Du heißen, bist du ein Christ? Ich sprach, heiße mich nur wie du willst; er hätte mich wohl lieber auch geschlagen, so

voll Carlstadts Geistes war er, daß ihn die Andern schlecht nicht schweigen konnten. Und fuhr weiter fort und sprach: Wenn du denn Mose nicht folgen willst, so mußt du dennoch das Evangelium leiden; du hast das Evangelium unter die Bank gestoßen; nein, nein, es muß hervor, nicht unter der Bank bleiben.

Ich sprach, was sagt denn das Evangelium; er sprach: Jesus sagt im Evangelium, weiß nicht, wo es stehet, meine Brüder wissen's wohl: daß die Braut das Hemd nackend ausziehen muß, soll sie bei dem Bräutigam schlafen. Also muß man die Bilder alle abbrechen, daß wir die Kreaturen los und rein werden. Haec ille.

Was soll ich thun? Ich war unter Carlstadts Schüler gekommen; ich lernte dazumal, daß Bilder zerbrechen, der Braut das Hemd nackend ausziehen hieß, und soll im Evangelio stehen. Solche Worte und vom Evangelio unter die Bank stoßen, hatte er von seinem Meister gehöret, daß mir vielleicht Carlstadt Schuld gegeben hat, ich stecke das Evangelium unter die Bank, und er sey der Mann, der es hervorziehe. Solch eitle Ehre bringt den Mann in alles Unglück, und hat ihn aus dem Licht in solche Finsterniß gestoßen, daß er solchen Grund legt, Bilder zu stürmen, daß die Braut das Hemd ausziehe, gerade, als wären sie damit der Kreaturen im Herzen los, daß sie die Bilder mit Toben brechen. Wie aber, wenn Braut und Bräutigam so züchtig wären und behielten Hemde und Rock an? Es sollte sie freilich nicht fast hindern, wenn sie sonst Lust zusammen hätten.

Aber so geht es, wenn man den unordentlichen Pöbel in das Spiel springt, daß sie vor großer Fülle des Geistes auch bürgerliche Zucht und Sitten vergessen, und Niemand mehr fürchten noch ehren, ohne sich selbst allein; da hat Dr. Carlstadt Lust dazu. Das sind alles seine Vorläufer zu Rotten und Aufruhr, daß man weder Gewalt noch Obrig-

keit fürchte. Das sey genug von den Bildern gesagt, und meine, es sey stark genug bewiesen, wie Dr. Carlstadt Mosen gar nicht verstehe und seine Träume unter Gottes Wort verkaufe, und ordentliche Obrigkeit geringer achte, als den unordentlichen Pöbel. Ob das zu Gehorsam oder Aufruhr förderlich sey, gebe ich einem Jeglichen selbst zu erkennen.

Schluß im folgenden Bändchen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach.

Joachim II, Churfürst v. Brandenburg.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

7.

Mit dem Bildniß des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

7.

Mit dem Bildniß des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

52.

Dr. Martin Luther's
Schrift wider die himmlischen Propheten.

Januar 1525.

Fortsetzung.

Auf die Klage Dr. Carlstadt's, daß er aus dem Lande zu Sachsen vertrieben ist.

Bisher haben wir gesehen, was Dr. Carlstadt für ein Gottes-Wort hat, um welches er sich selbst erhebt und zum heiligen Märtyrer macht. Nun wollen wir das Gottes-Werk sehen, darum er so große Verfolgung leidet und rühmet. Wiewohl ich lieber wollte, er hätte geschwiegen, und mir solche Noth, seine Unlust zu rühren, nicht aufgedrungen. Aber weil er die Fürsten zu Sachsen also antastet, daß er auch den Reim, den sie auf dem Aermel mit allen Ehren führen, nicht unverschimpfiret lassen kann, so genau sucht der bittere Groll im Herzen Ursache, Leute zu schänden, muß ich, so viel ich davon weiß, meines geehrten Herrn Ehre verantworten. Denn die Fürsten von Sachsen haben's freilich besser um Dr. Carlstadt verdienet, als daß er solchen Dank hinter sich lassen sollte, wie er wohl weiß. Nun wohlan, laß gehen; es wird sich finden.

Erstlich mag ich das wohl sagen, daß ich bei dem Churfürsten zu Sachsen nichts von Carlstadt gehandelt habe, ja, ich habe mein Lebenlang mit demselben Fürsten nie ein Wort

geredet, noch reden hören, dazu auch sein Angesicht nie gesehen, als einmal zu Worms vor dem Kaiser, da ich zum andernmal verhöret ward. Wohl ist's wahr, daß ich durch M. Spalatinum oft geschrieben habe und anhielte, sonderlich daß man dem alstädtischen Geist wehren sollte *). Aber ich richtete nichts aus, also, daß mich's auch hoch auf den Churfürsten verdroß, bis daß derselbe Geist von ihm selbst unvertrieben entflohe. Derohalben hätte Carlstadt solchen Fürsten billig verschonet, und die Sache zuvor baß erfahren, ehe er ihn also mit einem Schmachbüchlein in die Welt ausschrie. Auch ist's nicht recht, vielweniger christlich, wenn's gleich wahr wäre, sich dermaßen mit Lästerschriften zu rächen. Man sollte zuvor demüthiglich nach der Ursache gefragt und das Recht vorgewendet haben, und darnach still geschwiegen und gelitten. Es wäre mir zu viel, der ich eitel Fleisch seyn soll, und leider auch bin. Aber der hohe Geist Carlstadt's kann nicht Unrecht thun noch irren, er ist das Recht selbst.

Mit meinem Gn. jungen Herrn Herzog Johann Friedrich habe ich davon geredet, (das bekenne ich), und Dr. Carlstadts Frevel und Durst angezeiget. Aber weil sich der Geist so hell und weiß brennet, will ich hier erzählen die Ursachen, der auch etliche heutiges Tages die Fürsten zu Sachsen nicht merken, warum mir lieb sey, daß Dr. Carlstadt aus dem Lande ist, und so viel ich mit Bitten vermag, nicht wieder hinein soll, und noch heraus müßte, wo er drinnen wäre (er werde denn ein anderer Andreas, daß ihm Gott helfe). Ich will, ob Gott will, keinem Fürsten heucheln, aber viel weniger leiden, daß man Rotten und Ungehorsam im Pöbel, zu Verachtung weltlicher Obrigkeit, soll zurichten.

Und ist auf's erste meine unterthänige Ermahnung und Bitte an alle Fürsten, Herren und Obrigkeit, wie ich zuvor auch wider den Alstädtischen Geist geschrieben habe, sie woll-

*) Thomas Münzer, der in Alstädt sein Wesen trieb.

ten mit Ernst drob halten, daß man den Predigern, die nicht mit der Stille lehren, sondern den Pöbel an sich ziehen, und hinter Rücken der Obrigkeit mit eigener Faust und Frevel Bilder stürmen oder Kirchen brechen, das Land frisch verbiete, oder also mit ihnen umgehe, daß sie es lassen müssen. Nicht will ich damit dem Wort Gottes gewehret haben; sondern den freveln Schwärmern und rottischen Geistern ein Maaß und Ziel ihres Muthwillens stecken, welches der weltlichen Obrigkeit gebühret zu thun. Allermeist aber Dr. Carlstadt mit seiner Rotte, als der verstockt, sich schlecht nicht will weisen lassen, und seine Rotterei noch rechtfertiget und vertheidiget dazu.

Und dies ist mein Grund und Ursache. Wir haben droben gehöret, wie Dr. Carlstadt und dergleichen Bilderstürmer Mosis Gebot nicht auf die ordentliche Obrigkeit, wie sich's gebühret, sondern auf den unordentlichen Pöbel deuten. Das ist kein rechter guter Geist gewißlich; denn, wie ich gesagt habe, wo der Pöbel Gewalt und Recht haben soll, ein Gebot Gottes also zu vollziehen, so muß man darnach Raum geben und zulassen, daß sie alle Gebote vollziehen; so müssen sie denn die Mörder tödten, Ehebrecher, Diebe, Schälke strafen, ein Jeglicher, wer am ersten dazu kömmt, daß damit Gericht, Urtheil, Gewalt und alle Obrigkeit zu Boden gehet, und gehet, wie man sagt: läßt man dem Schalk eine Handbreit, so nimmt er eine Elle lang. Denn warum sitzen die Oberherrn da? Warum tragen sie das Schwert? wenn der Pöbel so soll zuplumpen und selbst ausrichten.

Darnach wird's weiter einreißen, daß sie müssen alle Gottlosen todtschlagen. Denn also gebeut Mose Deut. 7., da er die Bilder heißet zerbrechen, daß sie auch die Leute sollten erwürgen ohne alle Barmherzigkeit, die solche Bilderei im Lande Canaan hatten. Denn dies Tödten ist ja so hart geboten, als Bilder brechen. Welches Gebot diese Rotten-

geister gar halsstarrig einführen und darauf pochen *). Moses aber gebot solches dem Volk, das Josua zum Fürsten und viel Obrigkeit hatte, und ein ordentlich Volk war: dazu nicht über alle Gottlosen, sondern allein über die Heiden Canaans, die durch Gottes Urtheil für Gottlose übergeben waren zum Tode, wie der Text klärlich giebt. Denn er nahm aus die Edomiten, Moabiten, Ammoniten, die doch auch Gottlose waren. Daß also dies Werk Gottes geschah durch eine ordentliche Obrigkeit des Volkes, und über die, so nicht Menschen, sondern Gott selbst öffentlich verurtheilet, und zu tödten befohlen hat.

Aber unsere Mordgeister, weil sie Mosis Gebot auf den Pöbel ziehen, dazu nicht Gottes Urtheil über die Gottlosen haben, sondern selbst urtheilen, daß sie gottlos seyen und des Todes werth, so Bilder haben, werden sie gedrungen durch solche Gebote zum Aufruhr, zu morden und tödten, als zum Werk, das ihnen Gott geboten habe. Nehmet ein Exempel vom alstädtischen Geist, der schon dahin von den Bildern auf die Leute gerathen war, und gab öffentlich Aufruhr und Morden für wider alle Obrigkeit. Wie sollte er anders thun? Er mußte also lehren. Denn da er den Teufel also weit zu Gevattern gebeten hatte, daß der Pöbel ohne ordentliche Gewalt die Bilder sollte stürmen, als durch Gottes Gebot geheißen, da mußte er fort, und das Nebengebot, das daran hing, auch treiben, und heißen die Leute morden. Und wenn ich in dem Sinne wäre, Bilder zu stürmen wie sie, müßte ich auch fort, und heißen die Leute morden, denn das Gebot stehet da und dringet: Lieben Herren, der Teufel meinet nicht

*) Münzer und die ihm Gleichgesinnten, sahen sich an als das auserwählte Volk Gottes, und sprachen damals schon viel von der Ausrottung aller Gottlosen, wie einst der Canaaniter, durch das Schwert.

das Bilderstürmen; er will nur ein Loch dadurch brechen, daß er Blut vergieße und Mord anrichte in der Welt.

Ja, sprichst du, Dr. Carlstadt will nicht morden, das merket man an dem Briefe, den die Orlamündischen zu den Alstädtischen schrieben *). Antwort: Ich hab's auch geglaubt; der Glaube ist aus. Ich frage nun nicht mehr, was Dr. Carlstadt redet oder thut, er fehlet der Wahrheit da nicht das erstemal. Ich sage vom Geiste, den sie haben, der sie treibet, der ist nicht gut, und hat Mord und Aufruhr im Sinne, wiewohl er sich rückt und bückt, weil er siehet, daß er nicht Raum hat, als ich hernach wohl beweisen will. Denn (da Gott für sey), wenn Dr. Carlstadt einen großen Pöbel an sich gewönne, wie er an der Saale sich zu rüsten gedachte, und nun die Biblia fast deutsch gelesen wird, und Herr Omnes begönnte im selbst dies Gebot (von den Gottlosen zu morden) für die Nase halten, wo wollte er hin? wie wollte er wehren? Ob er gleich nie Willens gewesen wäre, solches zu willigen, er müßte wohl fort; sie würden sich auflehnen, und ja so hart schreien und rufen: Gottes Wort, Gottes Wort, Gottes Wort stehet da, wir müssen dran; also hört er jetzt wider die Bilder schreien: Gottes Wort, Gottes Wort. Lieber, es ist nicht zu scherzen mit Herr Omnes; darum hat Gott Obrigkeit haben wollen, daß es ordentlich in der Welt zuginge.

Wenn nun gleich wahr wäre, und ich glauben müßte, daß Dr. Carlstadt nicht Mord nach Aufruhr im Sinn hätte, so muß ich doch sagen, daß er einen aufrührerischen und mörderischen Geist hat, wie der zu Alstädt, so lang er auf dem Frevel Bilderstürmen bleibet, und den unordentlichen Pöbel an sich zieht. Ich sehe wohl, daß er nicht haue noch steche;

*) Carlstadt hatte schon früher, bei der Anwesenheit Luther's in Orlamünde, dagegen protestirt, mit den Schwärmern und Rottengeistern zusammengeworfen zu werden.

aber weil er das Mordmesser trägt, und nicht ableget, so traue ich ihm nicht: er möchte auf Zeit und Stätte lauern, und denn thun, was ich fürchte. Das Mordmesser meine ich aber, den falschen Sinn und Verstand des Gesetzes Mosis, der aus dem Teufel kömmt, dadurch der Pöbel erreget, frech und stolz wird.

Sprichst du aber: Ei er wird nicht so steif seyn, er wird ihm sagen lassen, und von solchem Thun ablassen. — Wer? Dr. Carlstadt? Ja wohl, die Worte kann er fein sagen, und mit Schriften ausblasen, er wolle sich lassen weisen, und wolle gehorchen eines Bessern. Ist's sein Ernst, so bin ich gülden. Wenn hat er jemals Jemand gewichen oder gehorchet? Wie oft hat ihn Dr. Philippus ermahnet zu Wittenberg, er sollte nicht so mit dem Moses, mit den Bildern, mit der Messe und Beichte schwärmen? Und da ich wieder kam, und wider sein Bilderstürmen und Messe predigte, warum ließ er denn nicht ab, und gehorchte? Item, da Dr. Justus Jonas und Er Dieterich von Bila zwischen uns handelten, wie fein wich er und ließ ihm sagen, daß er mich auch aufs jüngste Gericht lud über der Schwärmermesse, die er dazumal (hilf Gott) wie mit großem heiligen Geiste, hatte angerichtet, die er doch nun selbst verdammt und ändert.

Item, zu Jena in der Herberge, da wir von der Sache redeten, und er sein Ding aufs allerstärkste zu vertheidigen sich verhieß, wand er das Maul und schlug mir ein Klipplein und sprach: Um euch ist mir nichts. Wenn er denn mich nicht achtet, welchen will er denn unter uns achten? Oder was soll ich denn viel ermahnen? Ich achte ja, er halte mich dennoch für der Gelehrtesten einen in Wittenberg, und spricht doch selbst unter meine Nase: Es sey nichts mit mir, und giebt vor, will sich weisen lassen.

Item, er schreibet in die Lande hin und wieder frei, und urtheilet das arme Wittenberg als lauter nichts gegen ihm. Und jetzt aufs neue müssen wir Papisten heißen und des

Antichrists Vettern. Item zu Orlamünde, da Magister Wolfgangus Stein, fürstlicher Prediger, Dr. Carlstadten auf's allersanfteste und säuberlichste bat, er sollte weichen, rüsselte er das Maul, gab ihm solche Antwort, als wäre er Fürst im Lande, und Magister Wolfgang war doch da als fürstlicher Gesandter, dem er gehorcht haben sollte, wenn er gleich geboten hätte. Aber so soll man die Obrigkeit ehren; ja wenn's der Pöbel wäre. Der Stücklein seines gelenken Sinnes sind viel mehr.

Dieses erzähle ich darum, daß ich beweise, wie es eitel falsche Worte sind, daß sich Dr. Carlstadt erbeut zu lernen, damit er nur Glimpf und guten Schein seinem verstockten Sinn mache, und beide Fürsten und mich schände. Auch ist's nicht fein, in göttlichen Sachen predigen und lehren, und darnach allererst fragen wollen, ob's recht sey. Da muß entweder die Lehre unrecht, oder das Fragen Heuchelei seyn. Aber es sey gleich sein Ernst, wohlan er lasse noch ab von seinem Schwärmen. Ich habe ja droben die Bilderei also ausgestrichen, daß er greifen mag, wie er irre; er lasse mich noch sagen, und thue sich von den himmlischen Propheten, es soll alles schlecht und vergessen seyn, und will bei ihm thun und lassen alles, was ich vermag, ich will ihn gerne zum Freunde haben, will er; will er nicht, so muß ich Gott walten lassen.

Der Art ist auch, daß er sich zu disputiren erboten habe, und man habe ihn nicht zulassen wollen. Lieber Gott, wie mag doch ein Mensch so öffentlich wider sein Gewissen reden? Sollte ihm von mir oder Jemand Disputiren versagt seyn, so doch beide Fürsten und Universität haben nicht so viel vermocht mit so viel Schreiben und Fordern, daß er gen Wittenberg käme, und seiner Predigt, Lection und Disputation wartete, wie er schuldig und pflichtig war. Und setzet dazu dran: wo er sicher Geleite hätte. Gerade als wäre er zu Wittenberg unsicher, da sein Stand und Wesen war, und da man ihn gerne hatte, wer wollte ihm thun? Es sind

alles eitel Worte sich zu schmücken, es wäre denn, daß sein Gewissen sich gefürchtet hätte, wie die Gottlosen sich zu fürchten pflegen, da keine Furcht ist, daß er zu Orlamünde dem Landesfürsten in sein Gut und Recht gefallen und gegriffen hatte; wiewohl das auch keine Noth gehabt hätte.

Wenn ich ein Fürst wäre, und ein Doctor mir verpflichtet zu lesen und zu predigen, um meinen Sold, in meiner Stadt oder Land, und er sich anderswo ohne mein Wissen und Willen hinwendete, und mir in mein Recht und Gut mit Frevel fiele, ich aber forderte ihn durch mich und meine Universität zu seiner Pflicht, er aber thäte, was ihm gefiel auf meinen Sold und auf mein Gut, und schriebe darnach einen Brief an mich, und bäte Geleit in meiner Stadt zu disputiren, dahin ich ihn doch zuvor gefordert hätte, und er schuldig war: was sollte ich antworten, weil er mich so gar für einen Narren hielte? Und wenn ich nun nicht antwortete, er darnach einen Schmachbrief ließe ausgehen wider mich, als hätte ich ihn nicht disputiren noch verhören lassen wollen: was sollte ich denken? Ich dächte heimlich also: Es ist ein Bube in der Haut. Nicht, daß ich Dr. Carlstadt damit einen Buben schelte, sondern anzeige, was einem Landes-Fürsten in solchem Fall, als einem Menschen, möchte einfallen.

Aber dem Mann hat nichts gefehlet, denn daß er zu weiche Fürsten gehabt hat; man sollte wohl Fürsten gefunden haben, wenn er solche Stücke in ihren Landen vornähme, mit solchem Frevel und Thurst, die ihm sammt seiner Rotte den Kopf hätte über eine kalte Klinge lassen hüpfen, und wäre vielleicht kaum recht. Darum wollte ich Dr. Carlstadt rathen, er wollte die Fürsten ungeschimpfirt lassen, und ihnen danken, daß sie ihn so gnädiglich haben von sich kommen lassen, auf daß sie zuletzt nicht gezwungen würden, seinem Verdienst nach, schärfer mit ihm zu handeln.

Das ist auch nicht eine geringe Ursache, daß er sich mit

den himmlischen Propheten schleppet, aus welchen der Allstädtische Geist gekommen ist, wie man weiß; von denen lernet er, zu denen hält er sich, die schleichen heimlich im Lande irre, und kriechen zusammen an der Saale, dahin sie dachten zu nisten. Der ohnemächtige Teufel will nirgend hin denn an unser Ort, da wir zuvor durch das Evangelium Raum und Sicherheit haben gemacht, und will nun unser Nest besudeln und verderben, wie der Kuckuck mit der Grasmücke spielet. Dieselben Propheten geben vor, sie reden mit Gott, und Gott mit ihnen, und seyen berufen zu predigen, und darf doch keiner sich hervorthun und auftreten, sondern schmeißen um sich heimlich, und schenken ihr Gift in Dr. Carlstadten; der treibts denn mit der Zunge und Feder. Aber da er's zu Wittenberg nicht konnte, machte er sich an die Saale.

Diese Propheten lehren und halten's auch, daß sie sollen die Christenheit reformiren und eine neue aufrichten auf die Weise: Sie müssen alle Fürsten und Gottlosen erwürgen, daß sie zu Herren werden auf Erden, und unter eitel Heiligen auf Erden leben. Solches habe ich selbst und viele andere von ihnen gehöret. Das weiß Dr. Carlstadt auch, daß sie Schwärmer und Mördergeister sind, und daß solch Unglück von ihnen sich entsponnen hat. Welches sollte ihm Warnung genug seyn, und meidet sie dennoch nicht, und ich soll glauben, er wolle nicht Aufruhr oder Mord anrichten? Auch, da ich's ihm zu Jena aufrückte, selbst bekennete und vertheidigte dazu und sprach: Warum er's nicht mit ihnen halten sollte, worin sie recht sagten? Warum hält er sich nicht auch also zu uns oder zu den Papisten, worin wir recht haben? Oder ist nichts Rechtes bei uns, oder bei den Papisten? Nein, wider diese Propheten kann er nicht predigen noch schreiben: wider uns muß gepredigt, geschrieben und getobet seyn.

Wenn nun bei Dr. Carlstadt ein solcher Geist wäre,

ja wäre er ein redlicher Mann nach der Welt, und fände solche Leute in seines Fürsten Lande, sollte er der Erste seyn, sie zu meiden und von sich zu thun, und ihnen dürre absagen, daß sie von solcher Prophezeiung abließen, oder müßte wider sie schreiben, wie ich wider den Allstädtischen Geist gethan habe. Denn weil sie auf Würgen und Morden gerüstet und gerichtet sind, mögen sie nirgend anders herkommen, denn vom Teufel selbst, wenn sie gleich alle Kunst und Schrift wüßten; denn der Teufel kann die Bibeln und Schriften neben andern Künsten auch wohl.

Ist's nicht eine Plage, daß der Pöbel hin und wieder durch solche Geister, ehe es die Fürsten sind gewahr worden, so stolz und unruhig ist worden, daß, sobald sie einen Prediger hören, der sie lehrt stille und der Obrigkeit gehorsam seyn, den heißen sie frisch einen Fuchsschwänzer und Fürstenheuchler, und weisen mit Fingern auf ihn. Wer aber sagt: schlage todt, gebet Niemand nichts, ihr seyd das rechte Volk ꝛc., das heißen die rechten evangelischen Prediger, die der Braut zu Orlamünde das Hemd, und dem Bräutigam zu Naschhausen die Hosen ausziehen, die stecken das Evangelium nicht unter die Bank, und lernen doch dieweil nimmermehr, was Christus sey, oder was sie von ihm wissen sollen.

Wenn denn ein Fürst Dr. Carlstadten auf der Art fände, daß er sich zu den Rotten und Mordgeistern hielte, dadurch seine Unterthanen stolz und unruhig würden, und er dazu noch sich rechtfertigen und vertheidigen wollte, sollt's nicht Zeit seyn, daß er zu ihm spräche: Bist du der Haare, so trolle dich aus meinem Lande, ehe ich mit dir anders reden lassen muß. Denn was sollte da Gutes zu hoffen seyn, wenn solche Propheten im Lande blieben, so der Saame sich bereits so mächtig beweiset? Er darf hier nicht aufwerfen, er sey zuvor nicht ermahnet, er hab's nicht gewußt, man habe der Liebe an ihm gespäret. Wer sollte da ermahnen können, da sie so heimlich handelten, bis sie das Gift ausbreiteten,

daß Niemand hat erfahren können, was sie machten. Sind sie aber nicht genugsam und öffentlich ermahnet durch meine Schrift wider den Alstädtischen Geist? Wie fein haben sie sich weisen lassen? Item, haben sie nicht gewußt, daß ich diese Propheten mit ihrem Geist als den Teufels-Geist beurtheilet habe? Was hat's geholfen, ohne daß sie nur härter verstockt sind, und mit List, sich wider mich zu setzen, heimlich vorgenommen.

Ja, warum sie selbst der Liebe gespared, und wider uns in ihrem Loche so fleißig gehandelt hinter unserm Rücken, in etliche Lande wider uns geschrieben, und auf der Kanzel Niemand denn die Wittenberger zur Fleischbank gehauen, und uns noch nie unsern Irrthum angezeiget? Das Wittenberg hat's gethan, das will der Geist fressen, sonst sind alle Sachen in der Welt schlecht. Und thun das unter unsers Fürsten Schutz, ja unter unserm Namen und Raum. Aber sehet zu ihr bösen und zornigen Geister, es stehet darauf, Wittenberg sey euch zu groß gewachsen, und Gott möchts schicken, daß ihr daran schlucket und erwürgen müßtet. Wir kennen den Satan; und ob wir etwas verschliefen als Menschen, werdet ihr's doch nicht hinausführen: „denn der schläft noch schlummert nicht, der unser hütet und wachet," darauf verlassen wir uns.

In diesen Unrath und Unglück hat Dr. Carlstadt gebracht, achte ich, daß er unberufen sein Ding thät, und sein Berufen muthwillig fahren ließ; denn der hat sich zu Orlamünde als ein Wolf eingedrungen, darum war es nicht möglich, daß er was Gutes anfangen sollte. Er war auf fürstliche Stiftung und Renten zu Wittenberg verordnet, ein Archidiacon, der Gottes Wort predigen, lesen und disputiren sollte, da hat ihn Gott hingefordert, und er sich auch verpflichtet, wie er denn eine Zeit lang auch that, mit Nutzen und Ehren, und war lieb und werth gehalten, das kann er nicht anders sagen, und hatte mehr Förderung vom Chur-

fürsten denn viele Andere, bis daß die Mordpropheten kamen, und den Mann wild und unruhig machten, daß er etwas Besseres und Sonderliches lehren wollte, denn in der Biblia Gott lehret.

Da brach er auf aus eigenem Frevel, und zog gen Orlamünde hinter Wissen und Willen beider, des Fürsten und der Universität, und trieb aus den Pfarrherrn daselbst, so durch fürstliche Ordnung und der Universität Recht, daselbst hingesetzt war, und nimmt die Pfarrei mit eigener Gewalt ein. Wie dünkt dich um das Stücklein? Dienet es zu stillem Gehorsam der Obrigkeit, oder zu frechem Aufruhr unter dem Pöbel? Der Geist guckt da hervor, davon ich rede, denn eben derselbe Geist, der ein solches Riemlein verschluckt, dürfte auch wohl ein ganzes Leder fressen, wenn er Raum gewönne. Wer das darf wagen, daß er einen Landesfürsten zusehen lässet, und ihm in sein Gut, Recht und Ordnung thürstiglich und freventlich greift, was sollte er wohl unter einem Fürsten thun, wo er Raum fände? Das heißt die Obrigkeit gefürchtet und geehrt, so soll man den Pöbel auch lehren beide mit Worten und Werken, daß der Pfaff sey wie das Volk, als Esaias sagt.

Sollte der Teufel bersten, so wird er das ja nicht leugnen mögen, daß die Fürsten zu Sachsen in weltlicher Obrigkeit von Gott verordnet sitzen, Land und Leute sind ihnen ja unterworfen. Was mag denn das nun für ein Geist seyn, der solche göttliche Ordnung verachtet, fähret zu mit Frevel und Gewalt, machts mit Fürsten, Gut und Recht als wäre es sein eigen, und sähe den Fürsten nicht einmal drum an, oder grüßete ihn drum, als wäre er ein Klotz, und er selbst wäre Fürst im Lande? Sollte nicht ein guter Geist Gottes Ordnung ein wenig besser fürchten, und weil das Gut, die Pfarrei und Land des Fürsten ist, zuvor demüthiglich Urlaub nehmen abzuscheiden, die Pflicht aufsagen, und um Gunst bitten, dort einzusitzen?

Nun aber läßt Dr. Carlstadt seine Pflicht zu Wittenberg hinter des Fürsten Rücken, beraubt die Universität der Predigt und Lection, und was er zu thun schuldig ist, aus fürstlichem Stift, und behält gleichwohl den Sold oder Rente für sich, nnd bestellet keinen andern an seine Statt, und nimmt dort zu Orlamünde der Universität die Pfarrei auch, treibet aus, den er nicht gesetzt hatte, noch zu setzen recht hatte, viel weniger abzusetzen. Lieber, warum das? Darum meinen etliche, daß er desto mehr Genieß aufhöbe, und sich darauf verließ, daß der Churfürst zu weich ist, und nicht leichtlich strafe. Ich achte aber, neben der Ursache sey auch diese, daß die Propheten allda an der Saale Raum und Loch suchten, ihren Geist und Gift auszubreiten, daß sie zu Wittenberg nicht konnten die Länge so sich verkriechen und im Finstern mausen.

Er kann hier nicht vorwenden, er habe zu Wittenberg seine Ketzerei nicht haben können; denn es ist, Gott Lob, das Evangelium daselbst rein und fein. Und ob's nicht so wäre, würde er darum nicht zu gottlosem Wesen gezwungen. Müssen wir doch unter dem Teufel seyn in der Welt und unter seinen Gliedern, dürfen dennoch darum nicht Teufel noch Teufels Glieder werden. So war Dr. Carlstadt sonderlich frei von allen Dingen, daß er nur das Wort Gottes sollt handeln, und möchte die andern Pfaffen thun lassen, was sie wollten. Und wenn gleich eitel Teufel zu Wittenberg wären, sollte er dennoch darum nicht so hinter dem Fürsten ohne Urlaub und Gunst abziehen, und seine Reue gleichwohl behalten, und am andern Ort frechlich in sein Gut greifen.

Er mag auch nicht sagen, daß er aus Barmherzigkeit gen Orlamünde gezogen sey, die irrigen Schafe zu lehren. Denn dieselbige Pfarrei war mit einem christlichen Pfarrherrn, nämlich M. Conradus, durch die Universität versorget, der das Evangelium recht kannte und lehrete. Und wenn's gleich so gewesen wäre, sollte er dennoch die Obrigkeit drum er-

sucht haben. Denn man soll kein Unrecht um Gottes Willen thun, Röm. 3. Es ist nur zu thun gewesen, daß der böse Geist Raum und Stätte finde, seinen Gift auszulassen, wie ich gesagt habe, auf daß wir sonderliche Meister würden, und uns Niemand gleich wäre.

Hat er aber nicht Geld gesucht, noch seinen Gift zu sammeln, sondern allein Gottes Ehre, warum hat er nicht andere Städte ersucht, da er solche Rente nicht gefunden hätte, und da wohl nöthiger wäre, Gottes Wort zu predigen, und wohl näher gelegen sind? Ja es war aber dem Geist und dem Bauch nicht gelegen. Soll aber solch sein Frevel aus innerlichem Rufen Gottes geschehen seyn, so ist's Noth, daß er's mit Wunderzeichen beweise: denn Gott bricht seine alte Ordnung nicht mit einer neuen, er thue denn große Zeichen dabei. Darum kann man Niemand glauben, der auf seinen Geist und inwendig Fühlen sich beruft, und auswendig wider gewöhnliche Ordnung Gottes tobet, er thue denn Wunderzeichen dabei, wie Deut. 18. Moses anzeigt.

Daß er aber vorgiebt sammt den Orlamündischen, er sey von ihnen erwählet zum Seelsorger, und also äußerlich berufen, antworte ich: Mir liegt nichts daran, daß sie ihn hernach erwählet haben werden. Ich rede von dem ersten Eingange. Er lege Briefe auf, daß die zu Orlamünde ihn von Wittenberg gefordert haben, und sey nicht selbst hingelaufen. Lieber, wenn das berufen hieße, daß ich aus meiner Pflicht und Gehorsam in eine Stadt liefe, und darnach so fein mich stellete und die Leute beredete, daß sie mich erwähleten und andere ausstießen, so sage ich, daß kein Fürstenthum so groß ist, ich wollte Fürst drinnen werden, und die jetzigen heraus treiben. Wie leicht hat man ein Volk beredt? Das heißt nicht berufen; es heißt Rotten und Aufruhr treiben, und Obrigkeit verachten.

Auch haben die Orlamünder kein Recht gehabt, einen Pfarrherrn auf eines Andern Sold zu erwählen, weil es dem

Fürsten und seiner Ordnung zustand. So ist der Fürst nicht unchristlich, wie auch die Universität, der sie mit gottlosen Pfarrherren überlade. Und wenn er gleich Gottlose dahin verordnet hätte, als er nicht gethan hat, sollten sie dennoch nicht ihrem Landesherrn in sein Recht, Gut und Gewalt greifen, und hinter seinem Rücken Pfarrherrn wählen, und Renten, die nicht ihre sind, weggeben, wem sie wollten; vielweniger sollte er's annehmen und den Fürsten unersuchet lassen, sondern, wie Unterthanen gebühret, demüthiglich bei Fürsten und Universität geklagt und ersucht, und um einen christlichen Pfarrherren gebeten haben. Wo er denn nicht gewollt hätte, möchten sie darnach ihr Bestes gethan haben.

Nun aber rotten sie sich hinter dem Fürsten, wählen Pfarrherrn und lassen sich Pfarrherrn machen, wie sie es selbst gelüstet, und stellen sich, als gäben sie einen Dreck auf ihren natürlichen Erbherrn und Landesfürsten, deß Gut und Recht sie frei zu sich reißen und selbst nehmen, daß beide, Carlstadt und Orlamünde, eine gute, starke Staupe, den andern Rotten zum Exempel, verdient hätten, daß sie wüßten, wie sie Herren hätten, und nicht selbst Herren im Lande wären. Aber die guten Leute zu Orlamünde will ich verbeten und entschuldigt haben, als die dem tollen Geist Dr. Carlstadt's zu schwach gewesen sind, und mit seinen demüthigen Geberden und großen Worten (wie er pflegt) überpoltert, daß sie nicht haben sehen mögen, wie sie wider ihren eigenen Herrn thäten. Aber Dr. Carlstadt, als der mit dem Rottengeist besessen ist, will ich damit geantwortet haben, der aus diesem Stücklein wohl zu spüren ist, daß er nicht ruhe, er hänge denn den armen Pöbel an sich und mache weltliche Obrigkeit zunichte.

Ueber das so wäre ihm das noch alles zur Ehre des Evangelii geschenkt gewesen, wenn er nur nicht halsstarrig sich solches auch zu vertheidigen unterwunden hätte. Denn da die Universität aus Fürstlicher Ordnung schrieb, und ihn

zu seiner Pflicht und Amt gen Wittenberg fordert: ja wohl, mein Carlstadt sollte kommen! Da hetzet er die armen Leute dahin, daß sie so stolz und frech der Universität widerschrieben, daß zu viel war. Da mußte der Universität Rufen papistisch, und weiß nicht wie heißen, und war nichts evangelisch, ohne was Dr. Carlstadt mit den Orlamündern redeten und thaten. Nun sage mir ein frommer Leser, haben die Fürsten zu Sachsen nicht Geduld genug mit dem tollen, schwelligen Geiste getragen? Ja, leider allzu viel. Wären sie fleißiger gewesen, ihr Schwert zu üben, so wäre heutiges Tages der Pöbel an der Saale wohl stiller und züchtiger, und der Geist nicht eingesessen.

Da nun des Spiels noch kein Ende werden wollte, sondern nur mit dem Kopf purde, purde hindurch, beide, Fürsten und Universität, für nichts geachtet, kam ich indeß aus fürstlichem Befehl an der Saale und predigte wider solche Schwärmerei, so gut ich's konnte. Da empfing mich auch der Teufel, wie ich längst wohl um ihn verdient hatte. Wie schnaubte, eilte und zappelte er da, gleich als wäre Christus da, der ihn austreiben wollte, daß auch Dr. Carlstadt mich über Tische mit solchem sanften Herzen und säuberlichen Worten überrumpelt, daß ich gleich den Geist aus ihm reden fühlte, bis ich zuletzt meinem gnädigen jungen Herrn Herzog Johann Friedrich anzeigte, daß seiner Gnade solches nicht zu leiden wäre, denn das Werk wäre da, man wollte rotten und Obrigkeit nichts seyn lassen. So weit ist mir diese Sache bewußt und nicht weiter.

Und was soll ich sagen? Es ist kein Ernst noch Wahrheit, was der Geist vornimmt; und sie glauben's auch selber nicht, was sie sagen, halten auch nicht, was sie reden; allein daß der Teufel nur Unglück in der Welt anzurichten sucht. Denn Dr. Carlstadt, als er zuletzt in Wittenberg war, gab er sich willig darein, von der Pfarrei zu treten, weil er sahe, daß es nicht anders seyn wollte, und gelobte allda, er wolle

sich zu Wittenberg einstellen. Wäre er nun gewiß gewesen, daß er zum Pfarrherrn berufen wäre, sollte er sie nicht übergeben haben, und eher das Leben darüber lassen, wie er bis daher gestritten und sich gewehret hatte. Denn vom göttlichen Beruf soll man nicht lassen, wie sie sich hier rühmen, eitel Gottes Gemeinschaft zu haben.

Aber es war das die Meinung, er ließ sich dünken, sein Gift wäre nun genug ausgebreitet, und der Jammer wäre nun tief und stark genug eingewurzelt, und der Pöbel hinge nun an ihm, wie es denn auch leider alles allzuwahr ist, dachte er wohl da, Pfarrherr zu bleiben, wenn's gleich Fürsten und Universität leid wäre; und solches scheinbarliches Uebergeben der Pfarrei sollte nicht schaden, weil der Pöbel also zugerichtet war, daß Keiner es sollte gut haben, der nach ihm käme, und endlich die Fürsten vermögen, ihn da zu lassen, wie man sich auch öffentlich hat hören lassen. Solche rottische und kluge Anschläge denkt der Geist nicht, daß sie Gott sehe oder wehren könnte, und will also meuchlings seine Schanze gefertiget haben, ehe man's inne werden soll. Nun, wir Menschen versehen leichtlich die Schanze; der Geist aber hat sie wahrlich auch versehen, und Gott ist klüger erfunden, als er ist.

Diese ausläufige Rede habe ich thun müssen, wiewohl gar ungern, weil der hässige Geist sich so gern mit der Fürsten von Sachsen Schande schön machen wollte, von denen er doch Ehre und Gut hat. Ich achte auch, wäre er nicht so verzagt und eilend geflogen, sondern hätte ein gutes Gewissen gehabt, die Sachen von den Fürsten dazumal zu fordern, diese und andere, die ich vielleicht nicht weiß, wären ihm wohl angezeigt worden. Ueber das zum Ueberfluß, so meine ich, das Land sey den Fürsten von Sachsen, und nicht Carlstadt, darinnen er ein Geist ist und nichts hat. Wenn sie nun Niemand das Seine nehmen, und gleichwohl Einen in ihrem Lande aus heimlicher Ursache nicht wissen wollten,

achte ich, sie wären nicht schuldig, einem Jeglichen zu sagen, was sie bewegt, noch sich in Recht mit ihm zu begeben. Denn Fürsten müssen viele Dinge bergen und heimlich halten. Sollte ein Hausherr nicht Recht und Macht haben, einen Gast oder Knecht ausziehen heißen, er müßte denn zuvor die Ursache sagen und das Recht mit ihm ausstehen, so wäre es ja ein armer gefangener Hausherr in seinem eigenen Gut, und der Gast würde selbst Hausherr seyn.

Das bedenkt dieser Geist nicht, und fähret zu, und greift die Fürsten mit öffentlicher Schmach an, als säße er mit ihnen in versammelten Lehen, und wäre auch Herr im Land zu Sachsen, und trotzt ihnen mit dem Recht in ihrem eigenen Gut. Was sollte man mit solchem frechen und durstigen Kopf anders antworten, als wie der Hausvater im Evangelio sagt: „Freund, ich thue dir kein Unrecht, nimm, was dein ist und hebe dich.“ Sollte ich in meinem Gut nicht thun, was ich wollte? Dieser scheeläugigte Schalk wollte auch Ursache und Recht wissen, warum der Hausherr mit seinem Gut nach seinem Willen handelte. O du feiner Geist, wie gar kannst du nicht bergen, was du im Sinn hast! Du willst Herr seyn, und soll Recht heißen, was du vorgiebst und thust. Das ist die Summa davon.

Wie dünkt dich nun? Ist's nicht eine feine, neue, geistliche Demuth? Grauen Rock und Filzhut tragen, nicht Doktor heißen wollen, sondern Bruder Andreas und lieber Nachbar, wie ein anderer Bauer, dem Richter zu Orlamünde unterworfen seyn und gehorchen, wie ein schlechter Bürger, und also mit eigener erwählter Demuth und Unterthänigkeit, die Gott nicht gebietet, wollen der sonderlichen Christen einer gesehen und gerühmet seyn, als stände ein christliches Wesen in solchem äußerlichen Gaukelwerk, und doch dieweil streben und fahren wider Pflicht, Ehre, Gehorsam, Gewalt und Recht der Landesfürsten und weltlichen Obrigkeit, die Gott geboten hat: das ist die hohe, neue Kunst Gottes aus der himmli-

schen Stimme, die wir zu Wittenberg, so den Glauben und Liebe lehren, nicht verstehen und wissen können. Das ist die hübsche Entgröbung, Studirung, Veränderung, Langeweile und dergleichen Teufels-Alfanzerei.

Von der Messe.

Damit sehen Dr. Carlstadts Bücher, eines oder drei, verantwortet. Nun wollen wir das von der Messe vor uns nehmen, daß wir ordentlich zum Sacrament kommen. Denn ich weiß nicht, was er damit meinet, daß er so viel Bücher macht, auch von einerlei Sache, und wohl auf einen Bogen bringen möchte, da er zehn dazu verdirbt; vielleicht höret er sich selbst so gern reden, wie der Storch sein Klappern. Denn es ist sonst weder Licht noch Gestalt in seinem Schreiben, und möchte einer Einer so lieb einen Weg durch Hecken und Büsche brechen, als seine Bücher durchlesen. Aber es ist ein Zeichen des Geistes. Der heilige Geist kann fein hell, ordentlich und deutlich reden; der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul, und wirft das Hundertste in's Tausendste, daß es Mühe kostet, ehe man vernehme, was er meinet.

Dr. Carlstadt hatte nun wohl gesehen, daß wir zu Wittenberg wider die Messe, als ein Opfer und gutes Werk, beide mit Schriften und der That in großem Ernst gehandelt hatten, freilich die Allerersten, und sorget vielleicht, wir möchten Ehre davon erlangen, und also in der Eitellehre uns versündigen, und dachte bei sich selbst, uns also zu rathen: Wie thue ich, daß ich die Wittenberger in's Geschrei bringe, daß alle ihre Schrift und That von der Messe nichts gelte und verleumdet werden, daß sie die Messe für Opfer und gutes Werk halten, und ich der Held allein sey, der solches in die Welt gebracht habe, daß die Messe nicht ein Opfer sey? Ich will also thun: ich will nicht achten, was sie schreiben, bekennen oder thun; denn da würde ich kein Ritter werden,

es ist zu stark am Tage; ich will sie schelten, daß sie es eine Messe nennen, welches ein Opfer heißt, und das Sacrament aufheben, als opferten sie es; so kann ich darnach sagen, die Wittenberger alle irren weit, und der arme Bischof zu Zwickau mit ihnen.

Wohlan, so müssen wir mit der Wohlthat wiederum dankbar seyn und schaffen, daß die Eitelehre auch den reichen Landläufer und den unberufenen Prediger Carlstadt nicht betrüge, und von dem Namen der Messe und Aufheben des Sacraments Antwort geben, daß ihm mehr Schande als Ehre davon komme; nicht daß Noth sey, solch schlecht Kinder- nnd Narrenwerk zu verantworten, sondern daß man sehe, wie kein gutes Fünklein rechter Verstand mehr in Dr. Carlstadt geblieben. Damit sich ein Jeglicher vor dem tollen Geist zu hüten wisse, und seinen prächtigen Worten nicht vertraue, da doch nichts dahinter ist, als eitel falsche Mordstricke, die Gewissen mit lauter unnöthigem Gaukelwerk zu verwirren.

Auf's Erste, daß er uns um des Namens willen schilt, daß wir das Sacrament eine Messe nennen, und leget auf uns, daß wir Christi Henker, Mörder und der gräulichen Worte mehr, und noch ärger als die Papisten (weil Messe auf hebräisch ein Opfer heiße), und soll uns nichts helfen, daß wir mit solchem Ernst und Gefahr streiten und gestritten haben, daß die Messe kein Opfer sey. Nun ist's auch vor der Welt ein schimpfliches, kindisches, weibisches Ding, wenn man der Sache sonst eins ist und doch über den Worten sich zankt; welches Paulus verbietet, und heißt sie λογομαχες, Wortkrieger und Zänkische ꝛc. Aber es ist der Teufel, wie ich gesagt habe, der durch Carlstadts Kopf gern Sünde und gräuliche Gefahr auf die Gewissen in denen Dingen laden wollte, die da frei und ohne Sünde sind. Darum hat er nicht Ruhe, er verderbe denn gute Gewissen „und todte Seelen, die doch leben," wie Ezechia sagt.

Auf's Andere, wenn's gleich wahr wäre, daß Messe ein

Opfer hieße, und eine gute Ader an Dr. Carlstadt wäre, sollte er's uns zuvor gesagt und vermahnet haben, ehe er uns solche große Laster öffentlich vor aller Welt auflegt; denn es je zu hoffen war, weil wir mit der That leugnen und fechten, daß die Messe kein Opfer sey, würden wir gar gern auch den Namen lassen, wo wir berichtet würden, daß wir's damit ein Opfer machen sollten. Wo ist die brüderliche Liebe in dem hohen Geiste gebliebeu? Ist bei diesen Heiligen das keine Sünde, daß man den Nächsten ohne alle Ursache so höchlich und schändlich lästert? Aber da siehet man, wie Dr. Carlstadt mit Blindheit geplagt ist, der solche rechte, große Sünde nicht achtet noch erkennet, und alle Welt mit falschen, erdichteten, großen Sünden beschweren will. Das heißt, meine ich, den Balken in den Augen haben, und einem Andern den Splitter herausziehen wollen.

Ich hab's nie gewußt, weiß auch noch nicht, daß Missa ein Opfer hieße, und Dr. Carlstadt soll mir verzeihen, daß ich, wiewohl nicht viel hebräisch kann, doch mehr davon zu sagen und zu urtheilen weiß, als er, habe nun auch schier die ganze Bibel verdeutscht, und noch nicht gefunden, daß Missa ein Opfer heiße, daß ich denke, er müsse es irgend, im Rauchloch geschrieben, gefunden, oder eine eigene hebräische Sprache neulich erdichtet haben, wie er Sünde, Gesetze und böse Gewissen erdichten kann, oder die himmlische Stimme redet vielleicht so *). Es stände fein, wenn Einer sich auf

*) Carlstadt scheint Missa vom hebräischen Misbeach, Altar, abgeleitet zu haben, wie es später von katholischer Seite in der Widerlegung der Augsburger Confession geschehen ist. Uebrigens ist es bekannt, daß man Messe nicht, wie es hier Luther thut, von dem hebräischen Mas, sondern von dem lateinischen mittere abzuleiten hat, da die Sacramente erst dann in der alten Kirche verrichtet wurden, wenn ein Theil der Versamm-

eine Sprache nicht verstände, daß er sich derselben unberühmet ließe, und gäbe denen die Ehre, die sie könnten, auf daß man nicht sagen dürfte: siehe, welch' ein vermessener Esel ist das. Und sonderlich, wenn man Artikel des Glaubens gründen will, wie Carlstadt hier thut, und tobet daher: Mir hat geträumet, daß Missa auf hebräisch ein Opfer heiße; darum haschen, hängen, morden, geißeln, kreuzigen die Wittenberger Christum, und sind ärger denn Caiphas, Judas, Herodes, weil sie es Messe heißen. Fahrt hin, fahrt hin, lieber Rottengeist; wenn's Fastnachtspiel wäre, ginge die Posse hin.

In meiner hebräischen Sprache finde ich, daß Mas Zinsen oder Schoß heiße, den man jährlich der Obrigkeit giebt, wie Gen. 49: „Isaschar ward zinsbar." Und in der Könige Bücher stehet oft, wie Land und Leute den Kindern Israels zinsbar geworden sind; daher nennet Moses einmal Deuter. 16. Missa nicht das Opfer, wie Dr. Carlstadt träumet, sondern die ersten Früchte, die sie den Priestern auf den ersten Pfingsttag williglich bringen sollten, als einen jährlichen Zins, und daselbst vor dem Herrn durch Darbieten bekennen und danken, daß sie solche Früchte und Land vom Herrn hätten, wie er sie gar fein lehret, Deut. 26. Gleichwie auch ein jeglicher Zinsmann durch seine Zinse bekennet, daß er solches Geld oder Gut vom Lehnherrn hat. Opfer aber ist kein Zins, war auch nicht geboten wie die Zinse. So mußte man auch das Opfer schlachten und verbrennen, daß sich Missa und Opfer wie Faust und Auge zusammenreimen; wiewohl ich's von nothwegen Deut. 16. habe verdeutschen müssen: „freiwillige Opfer." Aber diese Geister, die die himmlische Stimme allein haben, achten freilich meiner Dolmetschung nicht.

So haben nun die Apostel und ersten Christen, da noch hebräische Sprache unter ihnen gemein war, das Brod und

---

lung, der nur bei der Predigt zugegen seyn durfte, zuvor entlassen war.

Wein, so sie zusammen zum Sacrament trugen, hebräisch Missa genennet, auf jüdische Weise, das darnach eines Theils gesegnet zum Sacrament, das andere unter die Diener der Gemeinen und Armen ausgetheilet ward, welches sie hernach lange Zeit auch Collecten hießen, von demselben Zusammentragen, wie die Historia Tripartita zeuget, davon noch das Wort Collecta in der Papisten Messe geblieben ist, daß Collecta und Missa Ein Ding ist, bis daß der Gräuel kam und machte das Opfer daraus. Darum gehet das Wort Missa nicht auf das gesegnete Sacrament, so zwischen Gott und den Menschen gehandelt wird; sondern allein das Brod und Wein, so zwischen den Leuten gehandelt und zusammengebracht wird, nicht Gott etwas davon zu geben und zu opfern, sondern den Menschen unter sich zu theilen.

Wo seyd ihr nun, lieber Rottengeist und Sündertreiber, mit eurer hebräischen Sprache? Sagt an, warum sollte ich das christliche Amt nicht eine Collecta oder Missa heißen, wie die Apostel und ersten Christen gethan haben? Ja, sagt an, woher habt ihr die Lüge, daß ihr uns Schuld gebet, wir hießen das gesegnete Brod und Wein eine Messe, wenn Messe gleich ein Opfer hieße? Man heißt das ganze Amt eine Messe und spricht: unter der Messe oder in der Messe segnet man das Brod und Wein; item, in der Messe holet man das Sacrament. Wer hat je sagen gehört, ich will die Messe empfangen, oder habe die Messe empfangen, wenn er das Sacrament empfängt? Ich weiß nicht, ob ich's je einmal geschrieben oder geredet habe. Es sey aber wie es wolle, so weiß ich fürwahr, daß wir zu Wittenberg nicht so lehren noch sagen; wiewohl es ohne Gefahr wäre, daß Sacrament eine Messe sey oder heiße, daß dieser Lügengeist solches gewißlich auf uns erdichtet; gleichwie er Missa aus eigenem Traum ein Opfer heißt, seinen Muthwillen zu beweisen.

Wie aber, wenn die Apostel selbst auch das Sacrament Missa geheißen hätten? Ich achte, sie würden's vor dem Rot-

tengeist wohl vertheidigen und also sagen: Gleichwie die Juden ihre Missa, d. i. ihre Erstlinge den Priestern bringen mußten, damit sie Gott nichts gaben, sondern vielmehr damit bekenneten und Gott dankten, daß sie solches und das ganze Land von seiner Gnade hätten; also thun wir mit dem Sacrament oder unserm Missa auch, und halten sie nur darum, nicht daß wir Gott da etwas geben oder opfern, sondern damit bekennen und Gott danken, der uns dasselbige gegeben hat, sammt allen Gütern des Himmelreichs, wie denn auch die Worte Christi lauten: „Wir sollen's zu seinem Gedächtniß thun." Hiermit, achte ich, hätten sie dem Geist gar fein das Maul gestopft und zur Schule geführt, daß er die hebräische Sprache und Mosen baß lernte, ehe er so lästerte und verdammte, das er nicht weiß noch verstehet.

Das sage ich, als wäre es erstritten, daß Missa ein hebräisches Wort sey, darauf ich gar nicht baue, denn es sey hebräisch oder nicht, da liegt nichts daran; wiewohl es dem Hebräischen fast ähnlich ist. Aber was man zu Artikeln des Glaubens machen, und die Gewissen damit regieren will, muß man gar viel gewisser machen, denn man weiß, daß Missa hebräisch sey, davon nichts in der Schrift stehet, ohne daß diesem leichtfertigen Rottengeist alles ein gewisser Artikel des Glaubens seyn muß, was ihm nur einfällt oder dünkt, und darnach flugs zu auf die armen Gewissen gedrungen, gestürmet und getobet, Sünde gemacht, da keine ist, wie alle seine Lehre und Geistesart ist. Wäre es nun ein guter Geist, sollte er zuvor der Sache gewiß seyn, und beweisen, daß Missa hebräisch wäre, ehe er's hebräisch deutet; darnach auch beweisen, daß es Opfer hieße; zuletzt auch beweisen, daß man's nicht Missa nennen müsse. Das thut er keines, geifert nur seinen eigenen Geifer daher; und das sollen wir denn alles für Artikel des Glaubens halten.

Aber daß ich den Teufel baß abmale und beweise, wie er aus keiner Ursache so läugnet, sondern all' sein Vorneh-

men ein ersuchtes Ding ist, setze ich gleich, daß Missa ein Opfer heiße, und wir dazu mit ausgedrückten Worten nicht das Amt, sondern das Sacrament ein Opfer nennten (welches doch keins nicht geschieht, sondern der Rottengeist alles beides läugnet), was wäre ihm denn? Sollten wir darum Christi Henker und Mörder seyn, wie der Rottengeist sprühet? Oder sollte darum folgen, daß wir das Sacrament für ein Opfer hielten? Denn so er selbst bekennet, daß wir's nicht für ein Opfer halten, wie mag er denn so dürstiglich lügen und sagen: Wir halten's zugleich für ein Opfer? Wir können ja nicht zugleich zweierlei Widerwärtiges in einem Herzen glauben und bekennen.

Ja, ich will weiter sagen, weil wir mit Herzen, Zungen, Federn und Werk öffentlich bekennen, daß es kein Opfer sey, und daneben aus Unverstand es Messe hießen, als die nicht wüßten, daß Messe ein Opfer hieße: sollte uns Gott nicht mehr richten nach dem Herzen und allen andern Zeichen, weil er selbst sagt: „er sehe und richte nach dem Herzen, nicht nach dem Schein," Jes. 11., als daß er uns um des einigen Scheins und Namens willen so verdammen sollte, wie dieser Teufel durch Dr. Carlstadt thut, der nach dem äußerlichen Schein eines unbewußten Namens uns so schändlich lästert, und will weder urtheilen noch sehen nach dem Herzen und allen Früchten desselben, die wir mit der That beweisen.

Wie oft nennet eine Mutter ihre Tochter ein Hürlein, beide vor Zorn und vor Liebe. Wie oft heißt der Vater einen Sohn: du Bube, du Schalk, oder so sie die Tochter Putana hieße, und wüßte nicht, daß Putana eine Hure hieße, sondern eine Jungfrau damit meinte. Wenn hier Dr. Carlstadts Geist zuhörte, der sollte das Maul rüsseln und hervorfahren: o, die Mutter und der Vater sind des Teufels, sie schänden Gott seine Kreatur, sie morden, hängen, würgen, radbrechen die edle Tugend der Jungfrauschaft in ihrem eige-

nen Kinde, die sind ja so böse als kein Hurenwirth oder Mörder. Denn wiewohl sie mit dem Herzen und andern Zeichen bekennen, daß die Tochter eine fromme Jungfrau sey; weil sie sie aber ein Hürlein oder Putana mit dem Namen heißen, thun sie eben so viel als ein Hurenwirth, der sie zur Hurerei hielte. Lieber, was würde die Mutter zu solchem Richter wohl sagen? Sie würde um Gottes willen bitten, daß man ihn mit Ketten binde, wie einen thörichten, rasenden Menschen. Eben solches Ding ist's, daß Carlstadt wohl weiß, daß es unser Ernst nicht ist, wenn wir das Sacrament gleich ein Opfer hießen, wiewohl's wir nicht thun, und doch urtheilet, wir hielten's für ein Opfer, und lästert so freventlich einher. Da siehet man, wie er nur Ursache sucht, uns aus lauter Muthwillen zu lästern.

So unsinnig hat der Neid und Eitelehre den Menschen gemacht und gar besessen, daß er nicht mehr siehet, wie das Herz dem Werk den Namen giebt, und nicht das Werk dem Herzen. Ist das Herz recht und gut, der Name sey wie er wolle, so schadet er nicht. Was sollte in dem Kopf guter und rechter Verstand seyn, die Schrift oder göttliche Sachen zu handeln, der so verkehrten Sinnes ist, daß er auch gemeinen Verstand menschlicher Vernunft verloren hat, und nichts weiß, daß man alles nach des Herzens Meinung und Früchten richten soll, nicht nach dem Namen oder Schein, wie auch alle natürliche Rechte lehren. Solchem Lehrer glaube nur, wer da will, daß er vom Sacrament recht und christlich schreiben möge, der alle Dinge durch ein gefärbtes Glas ansiehet und urtheilet nach seinem verbitterten, falschen Herzen. Weiß er's aber, und schreibt doch muthwillig also, ist's so viel desto ärger, als daraus man klärlich greift, daß er besessen seyn muß; denn ein Mensch, der bei Vernunft ist, thut nicht muthwillig also.

Wie wenn wir noch heutiges Tages zuführen, und hießen das Sacrament nicht Messe, sondern auf reines Deutsch

ein Opfer, dem Rottengeiste nur zum Trotze: meinst du auch, ob wir's von ihm erhalten könnten? Denn wir haben's im Sinn, daß alles, was wir zu Wittenberg gethan haben und noch thun werden, solle von Gottes Gnade so gestellt seyn, daß der Teufel mit allen höllischen Pforten und Rottengeistern anfechten möge, solle aber nichts gewinnen, wie bisher geschehen ist. Wohlan, ich heiße jetzt auf's Neue das Sacrament ein Opfer; nicht darum, daß ich's für ein Opfer halte, sondern daß mir's der Gott des Rottengeists, der Teufel, wehren will, ich soll's nicht so heißen; so will ich thun, was er nicht will, und lassen, was er will, und will meine Ursache und Grund auch dazu sagen.

Ich will St. Peter einen sündigen Fischer heißen, wie er sich selbst im Evangelio nennet, und sagen: St. Peter, der arme Sünder, hat mit seinem Evangelio die Welt bekehret. St. Paulus, der Verfolger der Christenheit, ist der Heiden Lehrer. Die Sünderin, Maria Magdalena, Luc. 7., ist selig geworden und dergleichen. Das schreibe ich darum, daß Carlstadts Geist Ursache habe, noch mehr Bücher zu schreiben, wiewohl ihm nichts befohlen ist, und donnere auf mich daher, und spreche: Der Wittenbergische Prediger von den hohen Sinnen schändet Gottes Gnade, Christi Blut und den heiligen Geist; sintemal er die Heiligen Sünder nennet; denn wiewohl er sie mit dem Herzen für heilig hält, und anders mit der Feder kirret (nach seiner deutschen Rede); weil er sie aber Sünder nennet, so hält er sie auch dafür und macht sie zu Sündern, mordet und hängt Christum, und vergießt ihm sein Blut ꝛc. Wie denn der landläufige Prediger von tiefen Sinnen zu toben pflegt.

Ja, ich will's wohl ärger machen, ich will Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Gestorbenen heißen; so soll denn der Rottengeist seine Kunst beweisen und sagen: Christus sitzt nun im Himmel und ist nicht mehr gekreuziget; weil du denn ihn noch so nennest, wohlan, so

kreuzigest du ihn, und bist ärger denn die Juden, von denen er gekreuziget ist, ob du wohl mit dem Herzen und Feder anders sagst. Wie dünkt dich? Dieser Geist sollte uns wohl noch die Länge wehren, daß wir keinen Namen der vorigen Geschichten mehr nennen dürften. Denn so ich nicht mag von der Messe sagen, wie sie ein Opfer gewesen sey, und solches gräuliches Ding ist, wenn ich spreche: Hier ist ein Opfer der Papisten, oder wir empfangen das Opfer (vernimm, das weiland ein Opfer), so müssen wir auch nicht mehr im Evangelio den Simonem den Aussätzigen, Petrum einen Sünder, noch Paulum den Verfolger, noch Christum den Gekreuzigten heißen, dieweil solches alles gewesen und vom Teufel geschehen ist, und nun nimmer ist.

Wie oft geschieht's, daß einem Dinge ein böser Name bleibt, wenn das Böse weg ist? Sollt's darum derselbige so böse machen, der es bei dem bösen Namen nennet? Es könnte nicht ärger Ding seyn, denn daß Jemand Gottes Sohn jetzt kreuziget und tödtet; noch weil es einmal geschehen ist, bleibt der böse Name dennoch ewiglich und schadet nichts, weil Herz, Muth und alle Werke anders gehen, als der Name lautet. Sollte nun nicht auch einem zu gut gehalten werden, ob er das Sacrament aus Gewohnheit, oder aus dem bösen Werke der Papisten, das sie daran geübet haben, ein Opfer hieße? Wiewohl wir's nicht thun. Möchte ich's nicht ein gemartertes, ein gekreuzigtes, ein getödtetes Sacrament heißen, wie es Dr. Carlstadt selbst heißt? Denn solches alles in dem Wort (Opfer) begriffen wird; sollte ich darum auch martern, kreuzigen und tödten, und ihnen gleich seyn, die es mit der That thun, das ich mit dem Namen nenne?

Darum frage ich den Rottengeist, und stoße ihm sein eigenes Wort in den Rachen: Sagt an, warum heißt ihr das Brod und Wein ein gemartertes, gekreuzigtes, getödtetes Sacrament? Seyd ihr nicht auch Henker und Mörder Christi, ob ihr wohl mit der Feder anders kirret? Sprichst du aber,

sie meinen es nicht darum, sondern zeigen an, was Andere damit thun: ei, lieber Junker, warum könnte ich's denn nicht auch ein Opfer der Meinung nennen, das Andere so gemacht, zugerichtet und genennet haben; siehest du schier, das alle Welt und auch die Kinder sehen, wie man nicht nach dem Namen oder Schein, sondern nach dem Herzen und der That richten solle? Dies alles will ich zum Ueberfluß gesagt haben, als wären Etliche, die es ein Opfer hießen, bei uns, auf daß ich zeige, wie der Geist gar nichts vermag, daß, wenn seine Träume wahr wären, er dennoch nichts schaffte. Aber solcher Geist, der Grund und Wahrheit verloren hat, und nur mit äußerlichen Sachen umgehet, soll billig eine solche Theologia vom Schein und Schatten haben.

Es ist wohl Sünde und Schande, wie gesagt ist, daß wir über diesem Kinderspiel so viel Worte, Zeit und Papier verlieren sollen. Doch diese Frucht haben wir davon, daß diesem Geiste die Larven abgezogen und er an das Licht gebracht wird, damit ein Jeglicher sehe, wo Dr. Carlstadt steckt, und was er im Sinne hat, daß sich ein Jeglicher vor ihm zu hüten wisse, als vor dem Teufel. Denn das wäre ihm zu schenken als einem Menschen, ob er vom Namen oder Schein etwas lehrete, und den Grund im Herzen und die That der Wahrheit anstehen ließe und nicht träfe. Aber daß er den unnützen Schein so aufwirft, so mit hohen Worten treibt, als liege es allein daran, dazu das Inwendige, den rechten Grund, so er selbst von uns bekennet, lästert und so gräulich verdammt, und gerne zunichte machen wollte, das thut Niemand, als der Teufel selbst: denn kein biederer, frommer Mann thäte also. Es ist ihm alles zu thun, könnte er's zuwege bringen, daß er das feine Licht der Wahrheit und Gnade Gottes, uns zu Wittenberg gegeben, nur auf's Höchste zu Schanden mache, und die Leute berede, es wäre durch ihn zu Orlamünde die rechte Sonne aufgegangen.

Wie dünkt dich nun? Wer sich auf Dr. Carlstadts Grund

verlassen hätte, wie fein sollte er mit seiner Missa bestehen? der nichts beweiset, daß Missa hebräisch sey, daß es ein Opfer heiße, daß man's nicht so nennen solle; und er schon solches alles bewies, dennoch nichts damit ausrichtet, als daß er sich und uns zum Spott setzet. Wenn die Papisten nur abließen, die Messe zu opfern; Herr Gott, wie gern wollte ich's zulassen, daß sie es hießen, wie sie nur wollten, am Namen läge mir nichts; daran es Carlstadt ganz und gar liegt, und das Hauptstück den Grund allzu geringe achtet.

Der Art ist auch das andere Stück vom Aufheben des Sacraments; das muß auch antichristisch und päbstisch seyn. O, wer dem Menschen rathen könnte, daß er beides, Predigen und Schreiben, anstehen ließe, und thäte ein anderes Werk. Er taugt leider nichts dazu, er will ein neues Gesetz und Sünde machen, und neue Artikel des Glaubens anrichten, es sey Gott lieb oder leid, er kann nichts anders.

Auf's Erste haben wir aus St. Paulo die christliche Freiheit also gelehret, daß alles frei seyn soll, was Gott nicht mit klaren Worten im neuen Testament verbietet, als da ist essen allerlei, trinken allerlei, kleiden allerlei, Stätte allerlei, Person allerlei, Geberde allerlei, „daß wir gar nichts Gott zu thun schuldig sind, als glauben und lieben." Nun sage mir, wo hat Christus das Sacrament aufzuheben verboten, oder aufzuheben geboten? Zeige mir ein kleines Wörtlein, so will ich weichen. Noch darf Dr. Carlstadt frei herausfahren und sagen, es sey Christi Verbot, das er nicht beweisen kann, ist auch nicht wahr, und schätzet die Sünde so groß, als Gott verläugnen. Ist das nicht eine jämmerliche, erbärmliche Blindheit, die Seelen so mit Sünden zu beladen und morden, und Gesetz machen, da keines ist?

Sage mir, mein Bruder, was hältst du von dem Geist, der Christo auflegen und sagen darf, er thue, das er doch nicht thut, ja, er thue, deß er doch das Widerspiel thut? Denn Christus verbietet es nicht und läßt es frei; dieser Geist

verbietet es und fängt das Gewissen aus eigenem Durst und Frevel. Heißt das nicht Christum lästern? Heißt es nicht Christum verläugnen? Heißt es sich nicht an Christi Statt setzen, und unter Christi Namen die Seelen morden, Gewissen verknüpfen, Sünde aufladen, Gesetz machen und kurzum so mit den Seelen fahren, als wäre er ihr Gott? Solches alles, und wie es mehr zu zählen ist, treibt ja der, so Gesetze und Sünde macht, da Christus Freiheit und keine Sünde haben will. Gleichwie wir den Pabst auch deshalb den Antichrist bewiesen haben, daß er solche Freiheit mit Gesetzen bricht, da Christus Freiheit haben will; und mein Rottengeist plumpt eben denselben Weg hinein, will auch fangen, was Christus frei haben will.

Aber es hat hierinnen mit dem Rottengeist eine andere Nase, als mit dem Pabst; sie brechen beide die christliche Freiheit und sind beide widerchristisch; aber der Pabst thut's durch Gebot, Dr. Carlstadt durch Verbot; der Pabst heißt thun, Dr. Carlstadt heißt lassen. Wie denn die christliche Freiheit durch das Zweierlei gebrochen wird, wenn man gebietet, zwingt man und dringt man zu thun, das doch nicht von Gott geboten noch erzwungen ist; oder wenn man verbietet, wehret und zu lassen hindert, das doch nicht von Gott verboten noch gewehret ist. Denn mein Gewissen ist eben so wohl gefangen und verführet, wenn es etwas lassen muß, das nicht Noth zu lassen ist, als wenn es etwas thun muß, das nicht Noth zu thun ist, und christliche Freiheit eben so wohl untergehet, wenn sie lassen soll, das sie nicht lassen muß, als wenn sie thun soll, das sie nicht thun muß.

Der Pabst bricht die Freiheit, daß er stracks das Sacrament aufzuheben gebietet, und will's für ein Recht und Gesetz haben, und soll sündigen, wer es läßt. Der Rottengeist bricht sie, da er stracks das Sacrament aufzuheben verbietet, und will's für ein Verbot, Recht und Gesetz haben, und soll sündigen, wer es thut. Da ist Christus auf beiden

Theilen verjagt; Einer stößt ihn vorn heraus, der Andere treibt ihn hinten hinaus; Einer fällt zur linken Seite, der Andere zur rechten Seite, und Keiner bleibt auf der rechten, freien Straße. Mich wundert aber fast sehr, und wenn ich's nicht selbst in Dr. Carlstadts Büchern lese, so hätte mich's alle Welt nicht beredet, daß er solches nicht wissen sollte, denn ich habe ihn ja hierinnen gelehrt und verständig gehalten. O, Herr Gott, was sind wir, wenn du fallen lässest? Was machen wir, wenn du die Hände abthuest? Was können wir, wenn du nimmer leuchtest? Ist das der freie Wille und sein Vermögen, daß alsobald aus dem Gelehrten ein Kind, und aus dem Klugen ein Narr, aus dem Weisen ein Wahnsinniger wird? Wie schrecklich bist du in allen deinen Werken und Gerichten.

Wohlan, lieben Herren, lasset uns wandeln im Licht, weil wir's haben, daß uns die Finsterniß nicht auch ergreifen, und merke doch, wer da merken kann. Ich will gröblich davon reden. Es sind zweierlei Dinge, Lehren und Thun; ich sage abermals, Lehren und Thun soll man weit von einander scheiden, wie Himmel und Erde. Lehren gebührt allein Gott, der hat Recht und Macht zu gebieten, verbieten, Meister zu seyn über die Gewissen. Thun aber und Lassen gehört uns zu, daß wir Gottes Gebot und Lehre halten. Wo sich nun ein Thun oder Lassen findet, da Gott nicht davon gelehrt, geboten noch verboten hat, soll man's frei seyn lassen, wie es Gott selbst hat frei seyn lassen. Wer aber darüber fähret, und gebietet oder verbietet, der fällt in Gottes eigenes Amt, beladet die Gewissen, macht Sünde und Jammer, und verstöret alles, was Gott frei und sicher gegeben hat, und verjagt dazu den heiligen Geist mit alle seinem Reich, Werk und Wort, daß eitel Teufel da blieben.

Nun ist das Aufheben des Sacraments, Platten tragen, Kasel und Alben anlegen ꝛc., ein Thun, da Gott nichts davon geboten noch verboten hat; darum soll es frei seyn, wem

es gelüstet zu thun und zu lassen; solche Freiheit will Gott haben ꝛc. Weil aber der Pabst das Thun nicht frei lässet, sondern dahin zwinget mit Lehre und Gebot, greifet er Gott in sein Amt, und setzt sich dürstiglich an Gottes Statt, wie St. Paulus von ihm verkündigt hat, und macht Sünde, da Gott keine Sünde haben will, und tödtet damit die Seelen und verknüpfet die Gewissen. Weil aber Dr. Carlstadt das Lassen nicht frei giebt, mit Verbot und Lehre zwinget, man soll es nicht aufheben ꝛc., greift er auch Gott in sein Amt, setzet sich an seine Statt, und macht Sünde, da keine Sünde seyn kann noch soll, und tödtet also auf dieser Seite die Seele, wie der Pabst auf jener Seite, brechen alle beide, wie die Seelenmörder, christliche Freiheit.

Wir aber gehen auf der Mittelbahn und sagen: Es gilt weder Gebietens noch Verbietens, weder zur Rechten noch zur Linken; wir sind weder päbstisch, noch carlstadtisch, sondern frei und christlich, daß wir das Sacrament aufheben und nicht aufheben, wie, wo, wenn, wie lange es uns gelüstet, wie uns Gott die Freiheit gegeben hat. Gleichwie wir frei sind, außer der Ehe zu bleiben, oder in die Ehe zu treten, Fleisch zu essen oder nicht, Kasel tragen oder nicht, Kutten und Platten zu haben oder nicht. Hier sind wir Herren und leiden kein Gesetz, Gebot, Lehre und Verbot. Wie wir denn auch beiderlei hier zu Wittenberg gethan haben. Denn im Kloster haben wir Messe gehabt ohne Kasel, ohne Aufheben, schlecht auf das Allereinfältigste, wie Carlstadt Christi Exempel rühmet. Wiederum haben wir in der Pfarre noch Kasel, Alben, Altar, heben auf, wie lange es uns gelüstet.

Darum sollte mein Rottengeist nicht wider uns Wittenberger auf die Weise fechten: Sie heben das Sacrament auf, darum sündigen sie wider Gott; sondern also: sie lehren und gebieten, man müsse das Sacrament bei einer Todsünde aufheben, darum sündigen sie wider Gott; denn so thun und lehren die Papisten. Wir aber lehren nicht so, und thun

doch also frei, so lange es uns gelüstet. Das Thun schadet nicht; die Lehre aber ist der Teufel. Wiederum, im Kloster lassen wir's, aber wir lehren's nicht; das Lehren aber ist der Teufel. Daraus merke nun, welche des Antichrists Vettern seyen, wir oder Dr. Carlstadt. Wir thun wie die Papisten, ohne daß wir die Lehre, Gebot und Zwang nicht leiden; wir lassen auch wie die Carlstadtischen, aber das Verbot leiden wir nicht. So sind nun der Pabst und Dr. Carlstadt rechte Vetter im Lehren, denn sie lehren beide; Einer das Thun, der Andere das Lassen. Wir lehren aber keines und thun beides.

Nun, lieben Herren, wir reden von geringen Sachen, so man das Thun ansiehet. Denn was ist das Sacrament aufheben? Aber wenn man die Lehre ansiehet, handeln wir von den allerhöchsten Sachen. Der Rottengeist ist ja zu leichtfertig, und fällt allzufrech darein, achtet die Lehre gering und das Thun so groß, siehet abermals den Balken in seinem Auge nicht, und hat so viel zu schaffen mit dem Splitter in unserm Auge. Denn mit der Lehre greift er die Gewissen an, die Christus mit seinem Blute erworben hat, und tödtet die Seelen mit Geboten und Sünden, die Gott so theuer erkauft hat, damit denn Christi Reich zerstört und alles Gute ausgerottet wird, was uns das Evangelium bringt. Denn Christus kann in dem Gewissen nicht bleiben, das mit fremder Lehre und Menschengebot huret, da muß der Glaube untergehen. Darum wisse ein Jeglicher, daß Dr. Carlstadt einen Geist hat, der Christo und dem Evangelio, dem Glauben und dem ganzen Gottes-Reich feind ist, das er wiederum mit Menschentand und seinem eigenen Dünkel verstören will, wie du aus diesem Stück wohl greifen magst, und noch baß hernach hören wirst.

Daß er aber uns lehret, Christus habs im Abendmahl nicht aufgehoben, das danken wir ihm freundlich; wiewohl wir's sonst auch wußten, und fast so wohl als er. Wir sa-

gen hier vom Lehren, nicht vom Thun, und bitten, uns zu weisen, wo es Christus lehret oder verbietet. Wir wissens schon bereits, wo er's läßt oder nicht thut; denn wir haltens dafür, daß nicht vonnöthen sey, alles zu thun und zu lassen, was Christus gethan und gelassen hat, sonst müßten wir auch auf dem Meer gehen und alle Wunder thun, die er gethan hat. Wiederum die Ehe anstehen lassen, weltliche Regimente lassen, Acker und Pflug lassen, und alles, was er gelassen hat. Denn was er hat von uns gethan und gelassen haben wollen, das hat er nicht allein gethan und gelassen, sondern auch mit Worten darauf gedeutet, geboten und verboten, was wir thun und lassen sollten. Denn auch, daß er Joh. 13. sagt: „Ich habe euch ein Exempel gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe," deutet er selbst nicht auf Lazarum, den er von den Todten auferweckt hatte, sondern auf's Füßewaschen.

Darum lassen wir kein Exempel da zu, auch von Christo selbst nicht, geschweige von andern Heiligen, es sey denn Gottes Wort dabei, das uns deute, welchem wir folgen oder nicht folgen sollen. Wir wollen am Werk und Exempel nicht genug haben, ja, wir wollen keinem Exempel folgen; das Wort wollen wir haben, um welches willen alle Werke, Exempel und Wunder geschehen. Denn er ist wohl so klug und beredt, auch wohl so vorsichtig, daß er es uns alles mit Worten angezeigt hat, was er geboten oder verboten haben will. Nun wohlan, hui, ihr Rottengeister, schwärmet nun getrost und zeiget uns, wo Christus mit einem Titel das Sacrament aufzuheben verboten hat. Weil ihr doch rühmet und tobet, es sey ein Verbot Christi; wo stehet das Verbot? Ich achte der Braut zu Orlamünde im Hemde, oder dem Bräutigam in den Hosen in Naschhausen.

Soll das gelten, daß man so steif dem Exempel Christi folgen soll, und nicht dem Wort allein, so will folgen, daß wir dies Abendmahl nirgends halten müssen, als zu Jerusa-

lem im gepflasterten Saal. Denn so die äußerlichen Geberden so streng gelten sollen, müssen auch die äußerliche Stätte und Personen streng gehalten werden. Und will dahin kommen, daß dies Abendmahl allein den Jüngern zu halten gewesen sey, welchen er's allein dazumal befahl und zerbrach. Und St. Paulus 1 Cor. 11, wird eitel Narrheit werden. Item, weil wir nicht wissen und der Text nicht giebt, ob es rother oder blanker Wein gewesen sey, ob es Semmeln oder Gerstenbrod gewesen sey, werden wir in dem Zweifel dieweil das Abendmahl anstehen lassen müssen, bis wir's gewiß werden, daß wir ja kein äußerliches Ding um kein Haar anders machen, als Christi Exempel vorträgt. Ja, wir werden auch das Osterlamm auf jüdisch zuvor essen. Item, weil der Text nicht giebt, ob es Christus in die Hände genommen habe, und einem Jeglichen selbst vorgelegt, müssen wir auch harren, bis es kund wird, auf daß wir's nicht heben oder weben anders als Christus. Denn wo wir das versehen, so ist der Rottengeist da und schreiet: Wir hängen, morden und kreuzigen Christum. So treffliches Ding ist hier, und so gar liegt hier die Seligkeit vergraben, vielmehr denn in Christi Wunden, Blut, Wort und Geist.

Ach, der Blindheit und tollen Schwärmerei solcher großen himmlischen Propheten, die sich rühmen, mit Gott täglich zu reden. Kinder sollten sich schämen, so gröblich zu narren. Ich denke hier einer Prophezeihung, die von Dr. Carlstadt gesagt ward, da er zuerst in unsere Lehre gerieth, die lautet also: Ja, Dr. Carlstadt wird nicht lange darauf bleiben, er ist ein unbeständiger Mensch, und nie auf keinem Dinge geblieben. Solches wollte ich dazumal nicht glauben, nun muß ich es greifen. Denn er ganz und gar wieder vom Glauben auf das Werk gefallen ist, und leider auf Menschen- oder Vernunftwerk, von ihm selbst erdichtet. So sagen wir nun, daß wir im Sacrament alles thun, was Christus mit Worten geboten hat, da er spricht: Das thut zu meinem

Gedächtniß. Was er aber nicht verboten hat, das thun wir frei, sofern es uns gelüstet, und sagen: Es sey nicht zu gebieten noch zu verbieten; gleichwie er es weder geboten noch verboten hat.

Und wiewohl ich's vorhatte, das Aufheben auch abzuthun, so will ich's doch nun nicht thun zum Trotz und wider noch eine Weile dem Schwärmergeist, weil er's verboten und als eine Sünde gehalten, und uns von der Freiheit getrieben haben will. Denn ehe ich dem seelenmörderischen Geiste ein Haarbreit oder einen Augenblick weichen wollte, unsere Freiheit zu lassen (wie Paulus lehret), ich wollte eher noch morgen so ein gestrenger Mönch werden, und alle Klösterei so fest halten, als ich je gethan habe. Es ist hier kein Scherz mit der christlichen Freiheit, die wollen wir so rein und unversehrt haben als unsern Glauben, wenn auch ein Engel vom Himmel anders sagte. Sie hat unserm lieben, getreuen Heiland und Herrn Jesu Christo zu viel gestanden; so ist sie uns auch allzunoth, wir mögen ihr bei Verlust der Seligkeit nicht gerathen.

Aus diesem Stücke sollst du nun merken, und gar gewiß den Geist Dr. Carlstadts prüfen, daß er damit umgehe, wie er uns vom Wort reiße und auf die Werke führe. Denn auf daß er solches desto baß ausrichte, hält er dir zum trefflichen Schein vor die Werke Christi selbst, als solltest du davor erschrecken, und denken: Ei wahrlich, wer sollte Christo nicht folgen? Und verfehlet dieweil das Wort, denn er hat keines darauf anzuzeigen. Denn nachdem er gesehen hat, wie wir auf Menschen Worte und Werke nicht geben wollen, sie seyen heilig oder alt ꝛc. und wollen allein Christum zum Meister haben, theilet der Schalk Christum in zwei Stücke, nämlich wie Christus einmal ohne Wort etliche Werke thut und lässet; zum andernmal wie er mit dem Wort thut und läßt, und ist so schalkhaftig, daß er Christum allein vorträgt, wie er thut und läßt ohne Wort, darinnen er uns nicht zu

folgen ist, und schweigt, wo Christus mit dem Wort läßt und thut, darinnen wir ihm folgen sollen.

Siehest du hier den Teufel, der uns vorhin durch Heilige verführet hat, der will uns hier durch Christum selbst verführen. Hüte dich, wo du nicht Gottes Wort höreſt, das dich heißet oder verbietet, da irre und kehre dich nicht daran, wenn's gleich Christus selbst thäte. Ist's nicht genug gesagt? Es heißet: „dein Wort ist meine Leuchte," Ps. 119. Das Wort, das Wort soll's thun, hörst du nicht? Wenn man dir nun vorhält, wie Christus gethan habe, so sprich frisch darauf: Wohlan, hat er's gethan, hat er's auch gelehret und thun heißen? Item, so man dir vorhält, das hat Christus nicht gethan, so sprich darauf: Hat er's auch frisch verboten? Und so sie dir nicht sein Wort darauf anzeigen, so sprich: thue hin, thue her, das gehet mich nichts an; es sind auch nicht Exempel, es sind Werke für seine eigene Person gethan. Sagen sie: Omnis Christi actio est nostra instructio, so laß sie sagen; aber siehe darauf, was er meinet mit der instructio; ein Mensch hat's gesagt, der gilt so viel als du selbst.

So geht's zu in der Welt, wie man spricht: Wer nicht singen kann, der will immer singen; wer nicht predigen noch schreiben kann, der will predigen und schreiben. Wer's aber kann, der scheuet sich und thut's ungern. Dr. Carlstadt, der hiermit beweiset, daß er nichts von Christo verstehet, gleichwie er oben den Moses nicht verstehet, der muß predigen und schreiben, da es Niemand heißet noch fordert, und da er gefordert wird, thut er's nicht. Mosen lehret er also zu verstehen, daß der unordige Pöbel sich empöre und öffentliche Laster strafe. Aber daß er Mosen geistlich lehret, wie er die Sünde offenbare, und leiblich die rauhen, rohen Leute zu Werken treibe, das thut er und kann's nicht, und macht ihm einen eigenen Moses. Also hier auch macht er einen eigenen Christum, daß wir seinen Werken ohne Wort folgen sollen. Aber wie Christus zuerst unser Heil sey, und darnach seine

Werke mit dem Wort unserer Exempel, das kann er nicht, und weiß vom neuen Testament eben so viel als vom alten, und will vom Sacrament und dergleichen schreiben, als läge große Noth an seiner tollen, blinden Kunst, ja wohl Unverstand.

Denn wie ist's möglich, daß da ein rechter Verstand Mosis oder des Gesetzes seyn sollte, wie es die Sünde erkennen lehret, Röm. 3., und wie es die groben Leute zu Werken treibet, Levitici 18., wo man's dahin deutet, daß der unordige Pöbel sich empören soll, und der Obrigkeit in's Amt greifen und alle Ordnung und Meinung des Gesetzes damit umstoßen? Also wie ist's möglich, daß der Christum recht verstehe, wie er uns gegeben sey zum Leben im Glauben, und seine Worte und Werke zum Exempel in der Liebe, der da hinaus mit ihm will, und das allein treibet, wie wir Christi Werk ungeboten und unverboten für nöthige Exempel halten und folgen sollen? Da muß Glauben und Liebe mit dem ganzen Evangelio untergehen. Und das ist's, daß sie so höhnisch von der Lehre des Glaubens und der Liebe reden, wie mir auch Dr. Carlstadt selbst zu Jena unter Augen vorwarf, gerade als wüßten sie ein viel Höheres und Besseres, und sagen's doch nicht heraus, wollen damit nicht an den Tag. An welchem Stück allein man wohl prüfen kann, daß der Teufel aus ihnen redet, weil sie die Lehre vom Glauben und der Liebe verlachen, d. i. Christum selbst mit seinem Evangelio.

Darnach kömmt der Mann wieder in seine hebräische Sprache und sichtet also wider uns: Die Wittenberger heben das Sacrament auf, darum halten sie es für ein Opfer, denn sie thun eben das Werk des Gesetzes Mosis, darinnen zweierlei Opfer waren, Hebeopfer und Webeopfer. Wer nun aufhebt, der thut ja ein Hebeopfer ꝛc. Das gehet allererst aus der Kunst heraus. Ist das nicht Blindheit, was ist denn Blindheit? Alles, was man aufhebt, das heißt dieser Geist

ein Opfer, und argumentirt a particulari ad universale, sic etc. Una est elevatio in lege, quae est oblatio. Ergo omnis elevatio est oblatio. Das lautet eben, als wenn ich spreche: Man findet ein Aufheben, das ein Opfer ist, darum ist allerlei Aufheben ein Opfer. Oder also, eine Kuh zu Orlamünde ist schwarz, darum sind alle Kühe in der Welt schwarz. Ich muß mit dem neuen Laien und Bauern laiisch und bäuerisch reden. Da sehen wir einmal, was der Pflug von Naschhausen vermag, davon er zu Jena rühmet, er sollte alle Doctoren in der Welt zu Schanden machen. Wenn nun die Magd den Spiegel aufhebt, daß sie darein sehe, so opfert sie ihn. Wenn der Bauer die Axt oder Flegel aufhebet zu hauen oder zu dreschen, so opfert er denselben. Wenn die Mutter das Kind aufhebt und tänzet es, so opfert sie es; darum thut sie wider Christi Verbot, hängt, mordet, schlachtet, kreuziget Christum, und thut alles das Uebel, das die thun, die Christum opfern, wie der Schwärmergeist tobet, denn der Pflug zu Naschhausen hat's gesagt: wer aufhebet, der opfert.

Sage mir, hat dieser Bauer nicht herrlich genug verdienet, daß man ihm den Pflug recht wohl keilete? Aber also soll sie Gott stürzen, die sich setzen und erheben wider die Erkenntniß Gottes und ein Eigenes vornehmen. Egypten muß nicht mit gemeiner Finsterniß geschlagen werden, sondern die man greifen möge. Ich meine, das heiße Vernunft, Sinne und Witze verloren. Sind doch die Papisten selbst nie so toll oder der Meinung gewesen, daß sie mit dem Aufheben das Sacrament opferten, wiewohl sie es sonst für ein Opfer halten; sondern hebens darum auf, daß sie es dem Volk zeigen, zu erinnern an Christi Leiden ꝛc. Darum auch der Priester kein Wort, weder vom Opfer noch anderswo davon redet, wenn er's aufhebt; wir sollten wir's denn durch das Aufheben opfern, die wir so hart fechten, es sey kein Opfer?

Aber es ist dieselbige Geige, darauf er immer fiedelt, daß der äußerliche Schein das Hauptstück sey, nach dem soll sich richten und geachtet werden alles, was Herz, Mund, Feder und Hand bekennet. Darum hilfts nichts, daß wir von Herzen glauben, mit dem Munde bekennen, mit der Feder zeugen, mit der That beweisen, wie wir das Sacrament für kein Opfer halten, weil wir's noch aufheben. So stark ist das Aufheben, und gilt allein so viel, daß es solches alles überwiegt und verdammt. Ist das nicht ein verdrießlicher Geist, der so mit dem äußerlichen Schein gaukelt, wider die Wahrheit im Geist? Wenn man nur das Aufheben äußerlich ließe, das wären rechte, ausgezogene, nackte Bräute; Gott gebe, sie hieltens im Herzen, wie sie wollten.

Aber auf solches Pochen vom äußerlichen Schein ist oben genug gesagt; jetzt ist's nur darum angezeigt, daß ich den Geist auch ausziehe und sehen lasse, wie er mit eitel Narrenwerk umgehet, und von den Hauptstücken christlicher Lehre nichts Redliches handeln kann, und doch solches Narrenwerk so hart auf die Gewissen mit solchen schwülstigen Worten treibet, als wärens die Hauptstücke, da alle Macht anläge. Auf daß ein Jeglicher vor dem Geist sich zu hüten wisse, der immer da hinaus will, daß er neue Artikel des Glaubens aufrichte, da Gott nichts davon weiß, und eine neue Lehre eintreibe, die ihm nicht befohlen ist.

Solches aber habe ich gesagt, als wäre er wahr und erstritten, daß etwa ein Aufheben geschehe, das ein Opfer sey, wie dieser Geist gaukelt; denn kein Mensch auf Erden heißt Aufheben ein Opfer, ohne dieser Geist, der solches erdichtet und uns aufzulegen suchet, weil er nichts anders zu schreiben wußte; er wird auch keines nimmermehr anzeigen, daß Aufheben ein Opfer heiße. Auch vergißt er selbst seiner eigenen Worte, da er spricht: Das Opfern sey so viel, als schlachten, tödten, hängen, morden, verbrennen ꝛc. Wer will aber so toll seyn, der da sage, daß aufheben so viel sey, als schlach-

ten, tödten, morden, verbrennen, ohne dieser Geist, der vielleicht auch neues Deutsch aus seiner himmlischen Stimme lernet; noch tobet er wider sich selbst und ficht, daß wer aufhebt, der opfere.

Das er aber aus dem Hebräischen zeuget, die zwei Worte, Thnupa und Thruma, welches Webeopfer und Hebeopfer oder Hebe und Webe durch mich verdeutscht sind, das thut er abermals, zu beweisen seine treffliche Kunst in der hebräischen Sprache, darüber sich die Welt verwundern soll, daß der Pflug zu Naschhausen auch hebräische Sprache kann, doch nicht die gemeine, da Jedermann davon redet, sondern die der Geist neulich und noch täglich aus der himmlischen Stimme lehret.

Denn meine hebräische Sprache lehret mich also, daß ehe man etwas nach dem Gesetz opferte, mußte man's zuvor heben und weben, und mußte darum Hebe und Webe seyn, daß man damit Gott bekennet und dankt, als für eine Gnade, die Gott nicht geopfert oder gegeben, sondern von ihm empfangen wäre. Gleichwie ich oben auch von dem Namen Missa gesagt habe. Darnach ward es allererst geopfert und angezündet, wenn's zuvor also gehoben und gewebet war; daß also auch im Gesetz Hebe und Webe nicht Opfer seyn kann, noch an keinem Ende.

Siehe, so fein versteht sich dieser Geist auf das Gesetz Mosis und auf Hebräisch, und ist dennoch so durstig und frevel, daß er Artikel des Glaubens auf solche seine Träume bauet, und will die Gewissen damit so hoch verstrickt haben, daß sie Christi Mörder, Henker und Tödter seyn sollen, so sie aufheben. Also muß der Teufel ja immer das Maul voll Lästerung haben und Christum verstören.

Dr. Carlstadt ist aus dem Reich Christi gefallen und hat Schiffbruch am Glauben erlitten, darum will er uns auch heraus haben, stracks in die Werke, und will auch schlechte Galater aus uns machen. Denn siehe doch, lieber Mensch,

welch eine grobe Blindheit das ist, daß er also sicht: Wenn sich Jemand beschnitte, sollte er billig ein Jude heißen. Also wer aufhebt, der heißt billig ein Opferer ꝛc. Du armer, elender Geist, wo hast du doch gelesen, daß der billig ein Jude heiße, der sich beschnitte? Beschnitt nicht Paulus Timotheum, da er schon getauft und ein Christ war? Act. 16. Spricht nicht St. Paulus die Beschneidung frei, 1 Cor. 7. „Die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist auch nichts," d. i. man mag sich beschneiden oder nicht, Vorhaut haben oder nicht. Und dieser Geist urtheilet frisch und frech wider St. Paulus Urtheil: Es sey nicht frei, sondern mache Juden. Also sollte er sagen: wer sich beschnitte, als müßte er's aus Noth des Gesetzes und Gewissens thun, der ist billig ein Jude; denn beschneiden macht nicht Juden, sintemal man wohl findet die aus Krankheit oder um faulen Fleisches willen, müssen die Haut abschneiden lassen; sollten sie darum Juden heißen?

Das macht aber einen Juden, der ein Gewissen hat, als vom Gesetz erzwungen, er müsse sich beschneiden. Dieser jüdische Sinn und Gewissen macht einen Juden, ob er sich äußerlich nimmermehr beschnitte oder nicht beschneiden könnte. Also macht die Vorhaut keinen Heiden, sondern wenn er im Gewissen meinet, er müsse Vorhaut haben, dieser ist ein Heide, wenn er sich tausendmal äußerlich beschneiden ließe. Gleichwie hier Dr. Carlstadt eigentlich ein Heide ist, und Christum verloren hat, weil er die Vorhaut nöthig und die Beschneidung verdammt hält und nicht frei läßt, wie sie Christus haben will. Da siehet man ja klärlich, wie dieser Mensch ganz und gar in den Werken versunken und im äußerlichen Schein ersoffen ist, daß er nicht ein einiges, rechtes Urtheil in geistlichen Sachen des Gewissens geben kann. Denn es ist unmöglich, daß bei ihm ein Funke christlichen Verstandes mehr seyn sollte, weil er hält, daß sein äußerliches Werk einen Juden oder Christen, Heiden oder Türken mache, und

nicht nach dem Gewissen richtet, sondern nach dem Ansehen und Schein, welches auch vernünftige Leute nicht thun.

Also sollte er auch hier gesagt haben: Wer das Sacrament aus Noth des Gewissens aufhebt, als müßte er's aufheben, der wäre auch ein Jude. Aber so thun wir nicht, wie er wohl wußte. Darum fürchtete er sich, er müßte mit Schanden bestehen, als der öffentlich wider uns lüge; sahe aber nicht, daß er hiermit viel größere Schande erlangte, daß er wider Gott läugnet und verbietet das Werk, als mit Gottes Gebot verdammet, das doch Gott nicht verboten hat. Wiederum, wer das Sacrament nicht aufzuheben zwinget, als vonnöthen, der ist ein Heide, wie Dr. Carlstadt thut, und macht hier ein nöthiges Gesetz über die Gewissen, das doch Gott allein zu thun gebührt; wer es aber aufhebt oder nicht aufhebt, aus freiem Gewissen, wie es ihm beliebt, der ist ein Christ, welches der Glaube thut, der allein Christen ohne alle Werke macht.

Item, er sollte also weiter sagen: Wer das Sacrament mit solchem Gewissen und der Meinung aufhebt, daß er's opfere, das ist ein Opferer und Papist. Denn wo solches Gewissen ist, da opfert man, wenn man auch das Sacrament nimmermehr aufhebe, oder gleich in einen tiefen Brunnen senkte. Wo aber solches Gewissen nicht ist, da opfert man nicht, wenn mans gleich über alle Himmel hebe, und alle Welt riefe: Opfer, Opfer; denn es liegt alles mit einander am Gewissen; da weiß dieser Schwärmergeist nichts davon, oder will's nicht wissen.

Ich achte, daß dies Schreiben vielen werde verdrießlich sein zu lesen, weil es von solchem Gaukelwerk handelt. Wie soll ich ihm aber thun? Dieser tolle Geist zwinget mich dahin. Aber doch, wie ich droben gesagt habe, haben wir die Frucht davon, daß wir unsere christliche Freiheit vertheidigen und heller verstehen, auch diesen falschen Geist erkennen und sehen, wie er allerdings blind und unverständig ist, darnach ein Jeg-

licher sich zu halten wisse. Denn weil er solch geringe Dinge nicht verstehet, dazu so hoch davon hält, und greifet Gott in sein Amt, macht Gesetze, Sünde und Gewissen, da keine sind, bricht christliche Freiheit, und zieht die Gewissen vom Verstande der Gnade auf die äußerlichen Werke und Schein, damit Christus verläugnet, sein Reich verstöret, das Evangelium geschändet wird: wer will denn hoffen, daß er immermehr was Gutes möge schreiben oder lehren? Denn gewißlich kann man aus diesen Stücken beweisen, daß da Christi Geist nicht sey; so muß ja der Teufel da seyn; der ist's auch: da habe sich ein Jeglicher darnach zu richten.

Daß nun die Messe deutsch gehalten werde bei den Deutschen, gefällt mir wohl; aber daß er da auch eine Noth machen will, als müsse es so seyn, das ist abermal zu viel. Der Geist kann nicht anders denn immer, immer Gesetze, Noth, Gewissen und Sünde machen. Ich habe wohl gelesen 1 Cor. 14: „Daß der soll schweigen in der Gemeinde, der mit Zungen redet, da Niemand nichts verstehet." Man will aber ja überbüpfen, daß dabei stehet: nisi interpretetur quis, d. i. mit Zungen reden läßt St. Paulus zu, wenn's daneben wird ausgeleget, daß man's verstehe; darum er auch daselbst gebeut, sie sollen denen nicht wehren, die mit den Zungen reden ꝛc. Nun geben wir Niemand das Sacrament, er verstehe denn die Worte im Sacrament, wie man wohl weiß: daß wir also hierinnen nicht wider St. Paulus thun, weil wir seiner Meinung genug thun. Ob wir diesem Geist nicht genug thun, der auf äußerliche Werke siehet, und nichts achtet, Gewissen oder Meinung, daran liegt nichts, wir geben auf seine neue Artikel des Glaubens nichts.

Ich wollte heute gerne eine deutsche Messe haben, ich gebe auch damit um; aber ich wollte ja gerne, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdolmetscht, und lateinischen Ton oder Noten behält, lasse ich geschehen; aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen.

Es müssen beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geberde aus rechter Mutter-Sprache und Stimme kommen; sonst ist es alles ein Nachahmen, wie die Affen thun. Nun aber der Schwärmergeist darauf dringet, es müsse seyn, und will aber die Gewissen mit Gesetz, Werk und Sünde beladen, will ich mir die Weile nehmen, und weniger dazu eilen denn vorhin, nur zu Trotz den Sündenmeistern und Seelenmördern, die uns zu Werken nöthigen, als von Gott geboten, die er nicht gebeut.

Denn wer mit solchem Verstand zum Sacrament gehet, daß er die Worte deutsch oder deutlich im Herzen hat: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib ꝛc.," welches er aus den vorhergehenden Predigten lernet und merket, und darauf und damit das Sacrament empfänget, der empfänget es recht, und höret nicht eitel Zungen reden, sondern rechten Verstand. Wiederum wer sie nicht in's Herz fasset und verstehet, noch darauf das Sacrament empfänget, den hilfts nichts, wenn gleich tausend Prediger um seine Ohren her stünden und schrien sich toll und thöricht mit solchen Worten. Aber es ist dem tollen Geist alles zu thun um das äußerliche Werk und Schein, den er aus seinem eigenen Kopf immer will nöthig und zum Artikel des Glaubens machen, ohne Gottes Gebot.

Auch verstehet der Narr St. Pauli Wort nicht recht, da er vom Zungenreden schreibt 1 Cor. 14. Denn St. Paulus schreibt vom Predigtamt unter der Gemeinde, daß sie soll zuhören und lernen, und spricht: Wer daselbst auftritt, und lesen, lehren oder predigen will, und redet doch mit Zungen, d. i., daß er Lateinisch für den Deutschen, oder sonst eine unbekannte Sprache führet, der soll schweigen, und ihm selbst allein predigen. Denn Niemand verstehet noch höret es, und kann sich Niemand draus bessern; oder so er ja mit Zungen reden will, soll er's daneben auch verdeutschen, oder sonst auslegen, daß die Gemeinde verstehe. Daß also St. Pau-

lus mit Zungen reden nicht so störrig verbietet, als dieser Sündengeist thut, sondern heißet sie nicht verbieten, wenn die Auslegung daneben geschieht.

Daher die Gewohnheit in allen Landen blieb, daß man das Evangelium hart vor der Predigt lateinisch liest, welches St. Paulus mit Zungen in der Gemeinde reden heißet. Aber weil die Predigt bald darauf angehet, und die Zunge verdeutsch und ausleget, das verwirft noch verbietet St. Paulus nicht, warum sollt' ich's denn oder Jemand verdammen? Ja wollte Gott, es geschähe solcher Ordnung St. Pauli allenthalben genug, daß man dem lateinischen Evangelio nichts anders nachpredigte, denn desselben Auslegung. Nun will dieser Schwärmergeist alles verdammen, was St. Paulus zuläßt und verbietet, daß man's nicht verdammen solle; dazu will er keinen Gesang noch lateinische Worte leiden, und zieht die Lehre St. Pauli von dem Zungenreden nicht auf's Predigtamt allein, sondern auf allen äußerlichen Schein, da keine Macht anliegt, wie seine Art ist.

Nicht daß ich wehren wollte, viel Deutsch in der Messe zu brauchen; sondern will nicht leiden, daß man ohne Gottes Wort aus eigenem Durst und Frevel das lateinische Evangelium zu lesen verbiete, und Sünde mache, da keine ist: auf daß wir den Rottengeist mit seiner Schwärmerei nicht zum Meister kriegen an Gottes Statt. Denn mit solchem Gaukelwerk muß man unser Ding nicht gründen noch stärken wider die Papisten, wir würden sonst mit aller Schande bestehen vor ihnen. Es soll alles gewiß und rein Gottes Wort seyn, darauf wir wider sie bauen und fechten, daß sie nichts redliches dagegen aufbringen mögen. Denn wenn wir nun gleich die deutsche Messe überkommen, wird's doch nicht genug seyn, daß man die Worte im Sacrament auf deutsch redet, denn sie müssen doch ehe und zuvor geredet werden, ehe man das Sacrament empfänget, daß die, so hinzu gehen, müssen's doch im Herzen haben und nicht in den Ohren.

Was liegt denn daran, ob sie in dem Sacrament nicht hören, wenn sie nur hart zuvor in der Predigt gehöret und gefasset haben, und darnach bekennen: man wollte denn einem Jeglichen, der dazu gehet, dieselben Worte insonderheit in die Ohren schreien, und das Sacrament so viel mal segnen, so viel derer sind, die es nehmen.

Ich hatte Willen, in einem Buch alles zu verantworten; aber ich bin übereilet, und es will zu groß werden. Darum muß ich in der Eile hier abbrechen, und vom Sacrament ein anderes anfangen, denn ich auch seines Gifts Bücher noch nicht alle habe, wie sie rühmen. Laß dir die Weile nicht lang seyn, ich habe dies in kurzer Zeit geschrieben; das andere soll auf dem Fuße hienach gehen, will's Gott. Dem sey Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Das andere Theil
wider die himmlischen Propheten vom Sacrament.

Mir ist kein Zweifel, daß bei den Papisten diese unsere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung machet, als sollte dadurch unser Thun nun ein Ende nehmen. Wohlan, die lassen wir rühmen und einen guten Muth über uns haben. Ich hab's oft und längst gesagt, ist's aus Gott, was ich angefangen habe, so soll's Niemand dämpfen; ist's nicht aus Gott, so halt's ein anderer; ich will's freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren; denn ich habe nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mir's Niemand nehmen soll, ohne Gott allein. Und wiewohl mir diese Aergernisse leid sind, ist mir doch lieb, daß der Teufel an Tag kömmt und zu Schanden wird durch diese seine himmlische Propheten, die nun lange gemucket haben, und noch nie hervor gewollt, bis ich sie mit einem Gulden heraus gelocket

habe *); der ist von Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht.

Es hat nicht Noth, in Gottes Namen, ich weiß und bin gewiß, wer hier der Meister ist, der hat mir bisher nicht gefehlet in manchem starken Puffe; er wird mir auch in diesem Puffe nicht fehlen. Darum sey nur frisch und unverzagt, wenn das Evangelium gegeben ist. Wir haben einen fröhlichen Trost und guten Muth, und fechten wider schwermüthige, blöde, verzagte, betrübte Geister, die sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchten, ohne daß sie sich vor Gott, wie der Gottlosen Art ist (Psalm 36.), nicht fürchten, und sein Wort und Werk dürstiglich meistern. Das macht, er ist verborgen, und lässet sich nicht sehen noch fühlen. Wäre er aber ein gegenwärtiger, sichtlicher Mensch, er sollte sie mit einem Strohhalm zum Lande ausjagen.

Denn also hat dieser Geist gethan. Erstlich schleicht er hin und her im Lande, und schmeißet heimlich um sich, sucht, wo er fände, die ihm zufielen. Nun, so er sich dünken lässet, er habe einen Anhang, bricht er trötzlich hervor, und meinet, es sey gewonnen, daß sein Trotz nicht stehet auf Gott, der mit ihnen redet, wie sie rühmen, sondern auf dem Zufall des Pöbels, und bauet auf Fleisch und Blut. Denn wen Gott treibt zu reden, der hebt frei öffentlich an, ob er gleich allein und ihm Niemand zufiele, wie Jeremias thut. Wie auch ich rühmen kann, daß ich gethan habe. Darum ist das gewißlich der Teufel, der heimlich und meuchlings so herein schleicht, und entschuldigt sich darnach, er sey zuerst im Geist

*) Als Luther in Jena mit Carlstadt zusammenkam und dieser drohte, gegen ihn zu schreiben, griff Luther in die Tasche und gab ihm einen Gulden, zum Zeichen, daß er ihm dazu vollständige Erlaubniß ertheile. Carlstadt nahm den Gulden an und zeigte ihn den Anwesenden als ein Pfand, daß er nun Macht habe, wider Luther zu schreiben.

nicht stark genug gewesen. Ja, so entschuldigt sich Gottes Geist nicht; mein Teufel, ich kenne dich wohl.

Es ist auch noch nicht der rechte Teufel heraus. Denn er hat noch was anders im Sinn, das ich längst wohl gerochen habe. Das komme auch hervor, wenn Gott will. Es ist, Gott Lob, so ferne kommen, daß man mein nicht sonderlich bedarf; es sind Leute genug, die solchem Geist antworten können, ohne daß ich, weil ich lebe, auch mit im Spiel seyn muß. Ich weiß auch wohl, daß Dr. Carlstadt diesen Brei längst in seinem Herzen gekocht hat, und nie konnte anrichten. Ich habe auch gewußt, er würde es nicht viel besser machen, denn er's gemacht hat, und alle seine kluge Gedanken umsonst bei sich käuen. „Denn es hilft keine Kunst, kein Witz, kein Dichten wider," er kann's mit einem Wort alles zu Schanden machen. Er weiß, daß Menschen-Gedanken eitel sind.

Ist nun Jemand, der so schwach ist, daß er den Stoß nicht hat tragen mögen, und zweifelt am Sacrament, der laß ihm rathen, und bleibe dieweil ohne Sacrament, und übe sich sonst im Wort Gottes, im Glauben und der Liebe, lasse die damit umgehen, die sicher sind im Gewissen. Du bist nicht verdammt, ob du ohne das Sacrament bleibest. Den Papisten aber, die sich dieses Aergernisses freuen, sey gesagt, daß sie sich vorsehen, und nicht ihr Herz verstocken. Denn Gott hat sich wohl mehrmals so närrisch und schwach gestellet, als sollte sein Wort und Thun untergehen, die Gottlosen damit zu verstocken und zu verblenden, und ist doch eben dadurch allerstärkst aufgegangen, und diejenigen, so sich an seiner Thorheit und Schwachheit verstocken und verblenden, auf's allergräulichste umkommen: wie den Juden geschah durch das Kreuz Christi, und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer.

Weil aber der Teufel so unordentlich und wüste eins in's andere wirft, und seine Schrift gleich stehet, wie Dr. Carlstadts Kopf ist, auf's aller Unordentlichste und Ungeschickteste,

daß ausdermaßen verdrießlich ist zu lesen, und schwer zu behalten, will ich versuchen, ob ich seine Unlust und Gift in eine Ordnung bringen möge, und von Stück zu Stück davon handeln. Und will zuerst den Grund und Meinung, dahin sich all sein Toben lenket, ausstreichen, damit der Leser ein Licht habe, diesen Geist durch und durch recht anzusehen und zu erkennen. Die Meinung ist aber diese.

Got hat uns aus großer Güte wiederum das reine Evangelium gegeben, den edeln, theuren Schatz unsers Heils. Dieser Gabe muß nun auch der Glaube und Geist inwendig in gutem Gewissen folgen, wie er denn verheißet Jes. 55.: „Daß sein Wort solle nicht vergeblich ausgehen;" und Röm. 10.: „Der Glaube kömmt durch die Predigt."

Diesem Evangelio ist der Teufel feind, und will's nicht leiden; und weil er bisher nichts dawider vermocht hat mit Gewalt noch Schwert, greifet er es nun an mit List (wie er allezeit gethan hat) und mit falschen Propheten. Und bitte dich, christlicher Leser, wollest darauf sehen, ich will dir, ob Gott will, den Teufel aufdecken in diesen Propheten, daß du ihn greifen mögest: es geschieht doch dir und nicht mir zu gut, was ich schreibe. Und die Sache gehet also zu:

So nun Gott sein heiliges Evangelium hat lassen ausgehen, handelt er mit uns auf zweierlei Weise. Einmal äußerlich; das andere Mal innerlich. Aeußerlich handelt er mit uns durch mündliche Worte des Evangeliums und durch die leiblichen Zeichen, als da ist: Taufe und Sacrament. Innerlich handelt er mit uns durch den heiligen Geist und Glauben sammt andern Gaben. Aber das alles der Maßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen, und die innerlichen hernach, und durch die äußerlichen kommen, also, daß er's beschlossen hat, keinem Menschen die innerlichen Stücke zu geben, ohne durch die äußerlichen Stücke; denn er will Niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, so er da-

zu eingesetzet hat, wie er Luc. 16. spricht: „Laß sie Mosen und die Propheten hören.“ Daher auch St. Paulus darf nennen die Taufe ein Bad der neuen Geburt, darin „Gott den heiligen Geist reichlich ausgießt.“ Tit. 3. „Und das mündliche Evangelium eine göttliche Kraft, die da selig mache alle, die daran glauben.“ Röm. 1.

Auf diese Ordnung habe Acht, mein Bruder, da wird's ganz und gar anliegen. Denn wiewohl sich dieser Rottengeist stellet, als hielte er groß von Gottes Wort und Geist, und rühmet treffliche Brunst der Liebe und Eifers zur Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, so ist doch das seine Meinung, daß er diesen Orden umkehre und einen widersinnischen aufrichte aus eigenem Frevel, und führet die Sache dermaßen:

Erstlich, was Gott äußerlich ordnet zum Geist innerlich, wie gesagt ist, ach wie höhnisch und spöttisch schlägt er das in Wind, und will zuvor hinein in den Geist. Ja, spricht er, sollte mich eine Hand voll Wassers von Sünden rein machen? Der Geist, der Geist, der Geist muß es inwendig thun. Sollte mir Brod und Wein helfen? Sollte das Hauchen über das Brod Christum in's Sacrament bringen? Nein, nein, man muß Christi Fleisch geistlich essen: die Wittenberger wissen nichts drum, sie stehlen den Glauben aus dem Buchstaben, und der prächtigen Worte viel, daß, wer den Teufel nicht kennet, möchte wohl meinen, sie hätten fünf heilige Geiste bei sich.

Wenn man sie aber fragt, wie kömmt man denn zu demselbigen hohen Geist hinein? so weisen sie dich nicht auf's äußerliche Evangelium, sondern in Schlaraffenland, und sagen: stehe in der Langenweile, wie ich gestanden bin, so wirst du es auch erfahren; da wird die himmlische Stimme kommen, und Gott selbst mit dir reden. Fragst du weiter nach der Langenweile, so wissen sie eben so viel davon als Dr. Carlstadt von griechischer und hebräischer Sprache. Siehest du da den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung? Wie er

dir mit den Worten, Geist, Geist, Geist das Maul aufsperret, und doch dieweil beide Brücken, Steg und Weg, Leiter und alles umreißet, dadurch der Geist zu dir kommen soll, nämlich, die äußerlichen Ordnungen Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen, und mündliche Worte Gottes, und will dich lehren, nicht wie der Geist zu dir, sondern wie du zum Geist kommen sollst, daß du sollst auf den Wolken fahren lernen, und auf dem Winde reiten; und sagen doch nicht wie oder wenn, wo oder was, sondern sollst's erfahren wie sie selbst.

Wiederum, was Gott nicht äußerlich ordnet, da loddern sie heraus, als wären sie unsinnig, und gleichwie sie einen eigenen innerlichen Geist erdichten, also richten sie auch eigene äußerliche Ordnung an, da Gott weder davon geboten noch verboten hat. Als, daß man solle keine Bilder, Kirchen, Altäre haben, nicht Messe nennen, nicht Sacrament heißen oder aufheben, nicht Kasel haben, sondern graue Röcke tragen, lieber Nachbar nennen, gottlose Fürsten todtschlagen, kein Unrecht leiden, und viel der äußerlichen Demuth und Gebärden treiben, die sie selbst erdichten, und die Gott nicht achtet. Wer hier anders thut denn sie, der ist ein zwiefältiger Papist, der henket und mordet Christum, und müssen Schriftgelehrte seyn. Wer es aber thut, der ist schon in den Geist hinein gesprungen mit Stiefeln und mit allem, und ist ein Geistgelehrter. O treffliche Heiligen. Fragst du sie, wer sie solches heißet, so werfen sie die Hand dahin: Ach, mein Gott sagt mir's, der Geist heißet mich's; ja alle ihre Träume sind eitel Gottes Wort. Wie dünkt dich um die Gesellen? Greifest du schier, wer dieser Geist sey?

Weiter, was Gott innerlich ordnet, als den Glauben, das gilt nichts, fahren zu, und nöthigen alle äußerliche Worte und Schrift, die auf den innerlichen Glauben dringen, auf eine äußerliche neue Weise, den alten Menschen zu tödten, und erdichten allhier Entgröbung, Studierung, Verwunderung, Langweil und des Gaukelwerks mehr, da nicht ein Buchstabe

davon in der Schrift stehet. Darum plumpt mein Carlstadt herein wie eine Sau, die nun die Perlen gefressen, und wie ein Hund, der das Heiligthum verschlungen hat, und zerreißet alles, was Christus redet und setzet vom innerlichen Glauben, auf solche äußerliche, erdichtete Werke, so gar auch, daß er aus dem Abendmahl Christi und seinem Gedächtniß, und aus der Erkenntniß Christi nichts anders macht, denn ein menschlich Werk, das wir mit brünstiger Hitze, und (wie ihre tölpische Worte lauten) mit ausgestreckter Lust, sollen auch also uns tödten. Damit er einen Nebel und Wolken macht, daß man diese hellen Worte nicht sehen solle, da Christus spricht: „Mein Blut wird vergossen für euch zur Vergebung der Sünde ꝛc.," welche ohne Zweifel allein mit dem Glauben gefasset, erlanget und behalten werden, und mit keinem Werk; wie wir sehen werden, wenn wir nun dahin kommen.

Jetzt sey so viel gesagt, zum Anzeigen, daß du wissest, wie dieses Geistes Art sey, stracks eine verkehrte Weise wider Gottes Ordnung zu treiben, das, was Gott vom innerlichen Glauben und Geist ordnet, da machen sie ein menschlich Werk draus. Wiederum, was Gott von äußerlichen Wort und Zeichen und Werken ordnet, da machen sie einen innerlichen Geist draus, und setzen die Tödtung des Fleisches vorn an zuerst vor den Glauben, ja vor das Wort, fahren also (wie denn des Teufels Art ist) heraus, wo Gott hinein will, und hinein, wo Gott heraus will. Daß ich ihn nun einen Teufel nenne, soll sich Niemand verwundern: denn an Dr. Carlstadt liegt mir nichts, ich sehe nicht auf ihn, sondern auf den, der ihn besessen hat, und durch ihn redet, wie St. Paulus spricht: „Wir fechten nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den geistlichen Bösewichten in der Luft ꝛc."

So halte nun da, mein Bruder, fest an der Ordnung Gottes, nämlich, daß die Tödtung des alten Menschen, darin man Christi Exempel folget, wie Petrus saget, solle nicht das erste seyn, wie dieser Teufel treibet, sondern das letzte:

also daß Niemand möge sein Fleisch tödten, Kreuz tragen, und Christi Exempel folgen, er sey denn zuvor ein Christ und habe Christum durch den Glauben im Herzen, als einen ewigen Schatz. Denselben kriegt man aber nicht durch Werke (wie diese Propheten toben), sondern durch Hören des Evangeliums, daß die Ordnung also gehe: Zuerst, vor allen Werken und Dingen höret man das Wort Gottes, darin „der Geist die Welt um die Sünde strafet," Joh. 16. Wenn die Sünde erkennet ist, höret man von der Gnade Christi. In demselben Wort kömmt der Geist, und giebt den Glauben, wo und welchen er will. Darnach gehet an die Tödtung und das Kreuz, und die Werke der Liebe. Wer dir eine andere Ordnung vorschlägt, da zweifle nicht, es sey der Teufel, wie dieser Carlstadter Geist ist, wie du noch besser sehen sollst.

Wohlan, zur Sache, walt's Gott!

Auf's erste, liebe Kinder, wie macht sich der Geist so unnütz über dem Wort und Namen Sacrament, da hat die Sau einen Panzer an. Schande ist's, daß man davon handeln soll. Aber doch, weil der Geist so herrlich herfähret, Christus und die Apostel haben's nicht so genennet, er wolle ein Wort aus der Biblia haben. Gott giebt seinen Creaturen Namen; wir Menschen sollen nicht göttlichen Dingen Namen geben. Zuletzt wird er ein Jude und heißet es Sekerment, wie die Juden uns Christen spotten, und heißen's „Seker Theminith," d. h. ein falsch Gleichniß. Wiewohl die hebräische Sprache zu Naschhausen Sekerment spricht, wie du hier siehest, und Ment zum Bilde macht. Wozu dienet nun dieser Worte Pracht? Dazu, daß der tolle Pöbel solle Maul und Nasen aufsperren, und sagen: Traun, ich meine ja, das sey etwas, das ist ein Mann, der kann's, da ist der Geist.

Aber im Grund ist das die Meinung, wie ich oben sagte, daß solch' äußerliche Namen und Schein, davon Gott weder geboten noch verboten hat, soll das rechte Hauptstück seyn,

da alle Macht anliegt, wie er auch mit dem Namen Messe und Heben oben gethan hat. Wer's nun nicht Sacrament heißet, der hat den Geist und ist heilig. Wer es aber Sacrament heißet, der heißt schwarz weiß, und verführen die Leute von Gott, und der gräulichen Laster mehr: Summa, er verläugnet Christum. Ist das nicht ein verdrießlich Ding von dem Frevelgeist, der so groß Ding macht aus dem, das nichts ist?

Nun wohlan, du Seelenmörder und Sündergeist, wir bekennen, Gott hat es nicht ein Sacrament genennet, noch ein Sacrament zu nennen geboten. Sage mir aber wiederum, wo hat er's auch verboten? Hui, doch nur einen Titel, wenn denn? Wer hat denn dir die Macht gegeben, zu verbieten, das Gott nicht verbietet? Wie bist du so voll Frevel, daß du so große Sünde machst, da Gott keine haben will? Bist du nicht der rechte Seelenmörder, der sich über uns an Gottes Statt setzt, und nimmt uns unsere christliche Freiheit, und wirft die Gewissen unter sich?

Ja, ihr nennet es nicht wie Christus und die Apostel. Warum leugest du so gröblich? Wir heißen's auch des Herrn Abendmahl oder Brod und Kelch des Herrn, sintemal wir ja den Apostel, 1 Cor. 11., lesen. Also solltest du uns verklagen, du toller Geist; sie gebieten's, ein Sacrament zu heißen, und verbieten's, des Herrn Abendmahl zu heißen. Wenn du solches auf uns bringen könntest, so hätte dein bitterer, giftiger Groll etwas an uns erjagt. Nun wir's aber nicht gebieten noch verbieten, sondern mit freiem Gewissen ein Sacrament heißen, so bist du ein Verläugner und Lästerer Christi, der du ohne Befehl Gottes aus eigenem Durst solche Freiheit, uns von Gott erworben und gegeben, verbietest, verdammst und schändest, und aus deinem äußerlichen Namen und Schein ein solch' nöthiges, geistliches, großes Ding machest.

Sollte ich meinen Herrn Jesum Christum nicht nennen

mögen mit einem Namen, der nicht in der Schrift stände? Wie wenn ich ihn meines Herzens Krone hieße, meines Herzens Wonne, mein Rubin, sofern ich mir kein Gewissen daraus machte, als müßte ich ihn so und nicht anders heißen? Wo stehen aber diese Namen in der Schrift? Item, wenn wir sämmtlich von der Taufe und Abendmahl reden sollten, wie wollten wir ihm thun? Es ist kein Name in der Schrift, der sämmtlich alle Sacramente oder Zeichen begreife. Hier müßten wir stille schweigen, oder nicht sämmtlich davon reden; oder diese Propheten urtheilen uns als Christi Verläugner. Item, es sind viele Artikel des Glaubens, viele Stücke christlicher Lehre, viele Artikel in der Bibel. Wie wollen wir ihm thun? Diese Namen (Artikel, Stücke, Kapitel) stehen nicht in der Bibel; so dürfen wir nun nicht mehr von den Artikeln des Glaubens sagen, von Stücken der Lehren, von Kapiteln der Bibel. Ja, wie wollen sie selbst thun, die himmlischen Propheten, sie führen ja die Kapitel aus der Schrift mit Namen. Sind sie nicht auch Christi Mörder nach ihrem eigenen Urtheil, daß sie göttlichen Dingen Namen geben, die nicht in der Schrift stehen?

Wenn Narren in der Fastnacht so gaukelten, ginge es wohl hin; aber daß solche hohe Geister, solche himmlische Propheten, in solchen ernstlichen Sachen so kindisch narren, und wollen's dazu so groß machen, als alle christliche Hauptstücke, das ist ja kein guter Geist. Weß Lichtes soll in den Köpfen seyn, da solche greifliche Finsterniß darinnen ist? Das rede ich darum, daß ich dir den Teufel aufdecke und greiflich zeige, wie ich oben geredet habe. Darum sie nur auf den Schalk, wie er äußerliche Ordnung anrichtet, die Gott nicht geboten hat, und Geist daraus macht, daß er selbst erdichtet. Wiederum die christliche Freiheit, so wir im Geist und Gewissen haben, zunichte und zu Schanden macht. Lieber, laß dir's nicht geringes Ding seyn, verbieten, da Gott nicht verbietet, christliche Freiheit brechen, die Christi Blut gekostet

hat, die Gewissen mit Sünden beladen, da keine ist. Wer das thut und thun darf, der darf auch alles Uebel thun, ja er verläugnet schon damit alles, was Gott ist, lehret und thut, sammt seinem Christo, daß kein Wunder ist, ob er im Sacrament auch schlechtes Brod und Wein haben wolle, und noch mehr Unglück anrichte. Was sollte der Teufel Gutes thun?

Darum höre zu, mein Bruder, du weißt, daß wir bei der christlichen Freiheit, als bei einem jeglichen Artikel des Glaubens, Leib und Leben lassen sollen, und alles das thun, was man dawider verbietet, und alles lassen, was man dawider gebietet, wie St. Paulus Gal. 5. lehret. Weil denn dieselbige christliche Freiheit über diesem Wörtlein und Namen (Sacrament) Noth leiden, bist du hinfort schuldig, diesen Teufelspropheten zum Trotz und zuwider, das Abendmahl Christi ein Sacrament zu heißen. Und wo du bei ihnen bist, oder zu ihnen kömmst, mußt du es ein Sacrament heißen; nicht daß dir's deines Gewissens halber Noth sey, sondern daß es Noth ist, die christliche Freiheit zu erkennen und erhalten, und nicht gestatten, daß der Teufel da ein Gebot, Verbot, Sünde oder Gewissen mache, da Gott keine haben will. Wo du aber solche Sünde machen lässest, so ist kein Christus mehr, der sie wegnehme. Denn mit solchem Gewissen verläugnet man den rechten Christum, der alle Sünde wegnimmt. Darum siehest du, wie in diesen geringen Dingen nicht geringe Gefahr stehet, wenn man damit auf die Gewissen will.

Gleich als wenn dir verboten würde, Fleisch zu essen auf einem Fischtag, so mußt du es essen; wenn dir's auf einem Fischtag geboten würde, mußt du es nicht essen. Wenn dir die Ehe verboten würde, mußt du ehelich werden, oder ja so stellen, als thätest du es gern. Und so fort, wo man Gebot, Verbot, Sünde, gute Werke, Gewissen und Gefahr machen will, da Gott Freiheit haben will, und nichts gebie-

tet noch verbietet, mußt du über solcher Freiheit fest halten, und immer das Widerspiel thun, bis du die Freiheit erhalteſt. Also wollte Paulus Titum nicht beschneiden lassen, Gal. 2., da man darauf drang, und wollt's nöthig machen. Und beschneidet doch Timotheum, Act. 15., da man ihn nicht drang. Also magst du es hier ein Sacrament heißen oder nicht. Wo aber diese Propheten darauf dringen und verbieten, mußt und sollst du es ein Sacrament heißen.

Auf's Andere, da er nun beweisen will, daß Christi Fleisch und Blut nicht im Sacrament sey, bekennet er zwar selbst, daß ihn die Predigt bewege, so man bisher gesagt hat: Christi natürlicher Leichnam sey so groß, weit, dick und lang im Sacrament, als da er am Kreuze hing. Und spricht, er könne es nicht glauben ꝛc. Das hat ihn Gott gezwungen wie Caiphas, von sich selbst zu reden, damit Jedermann sehe, daß er seine Meinung nicht aus der Schrift geholt hat, sondern hinein getragen, und Willens gewesen sey, mit solchem Wahn zu der Schrift laufen, und dieselbige beugen, reißen und martern auf solchen seinen Dünkel, und nicht seinen tollen Sinn noch Gottes Wort und Schrift brechen oder richten.

Nun ist wahr, solche Rede und Dünkel höret der Pöbel und die Vernunft gern, und wäre fürwahr keine Noth, daß sie sich der himmlischen Stimme und so trefflichen, hohen Geistes rühmten. Es ist keine Vernunft so gering, die nicht dazu geneigt sey, und lieber glaubte, daß schlechtes Brod und Wein da wäre, denn daß Christi Fleisch und Blut da verborgen sey. Man bedarf dazu keines Geistes einem Jeglichen ist es leicht zu glauben. Und dem tollen Pöbel ist nichts mehr hier Noth, denn daß nur Einer, der ein kleines Ansehen habe, so kühn sey und predige es, so hat er schon Schüler genug. Es wäre mir auch leichtlich zu glauben und zu predigen gewesen, daß sich Dr. Carlstadt hier nicht darf großen Verstandes und Kunst rühmen.

Aber wenn man also mit unserm Glauben umgehen will, daß wir unsern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbige nach unserm Sinn lenken, und allein darauf sehen, was dem Pöbel und gemeinen Dünkel eben ist, so wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es ist Keiner, der nicht über Vernunft von Gott in der Schrift gestellt sey. Und eben dies eine Ursache ist, die Dr. Carlstadts Irrthum verräth, daß er so von dem Glauben und Gottes Wort redet, das die Vernunft gern und williglich aufnimmt, die sich sonst wider alles Gottes-Wort und Artikel des Glaubens lehnet, und darf solches zu seinem vornehmsten Grund einen von sich schreiben. Also möchte ich auch sagen: Ich kann's nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Mensch geworden sey, und habe sich die Majestät, so Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib des Weibes beschlossen, und darnach sich kreuzigen lassen. Und wollte darnach alle Schrift und Gottes Wort reißen und deuten nach meinem Sinn, wie Manichäus that. Nun es ist auf's Erste genug bekennet, daß er seinen Dünkel in die Schrift getragen habe, und nicht herausgeholt, wie er denn auch nicht herausholen kann. Er hätte des Grundes wohl schweigen mögen. Aber Gott hat's so haben wollen, daß der Kuckuk seinen eigenen Namen ausrufen müßte.

Darnach nimmt er die Schrift vor sich, dafür sich seine Haut fürchte, und will sie bezaubern, daß sie ihn nicht hauen solle, und spricht, der Vers ꝛc. Aber weil er so im Finstern vor Furcht murmelt, will ich seine Meinung ein wenig klärlicher setzen. Er will also sagen: unter den Worten, da die Evangelisten das Abendmahl beschreiben, nämlich:

> „Jesus nahm das Brod, dankete und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß."

Unter solchen Worten, spricht er, ist das Stück („das

ist mein Leib für euch gegeben") ganz ein eigen Stück, und hänget nicht an dem, das vorher gehet („nehmet hin, esset,") sondern ist eine sonderliche Rede und Meinung, die hinzu gesetzt ist, da doch ohne dasselbige die Rede vollkommen wäre.

Summa, Dr. Carlstadt will damit so viel sagen, Christus hätte diese Worte („das ist mein Leib, der für euch gegeben") wohl mögen außen lassen im Abendmahl, und das Abendmahl wäre genugsam mit diesen Worten eingesetzt:

„Jesus nahm das Brod, dankte und brach's, und gab's seinen Jüngern, und sprach: nehmet hin, esset. Das thut zu meinem Gedächtniß."

Sintemal, daß sein Leib für uns gegeben werde, an vielen andern Oertern der Schrift gemeldet ist. Er hat's aber zum Ueberfluß hinzu gesetzt, sie zu erinnern, wovon sie sein gedenken sollten. Wie du magst wohl denken, daß der Trunkenbold Christus sich so voll gesoffen hat am Abend, daß er mit übrigen Worten die Jünger übertäubet hat.

Wie dünkt dich? Ist das nicht ein tollkühner Geist, der Gott so frech in seine Worte greifet, und heraus zwackt, was ihm gefället? Nun weil denn diese Geister sich rühmen, daß sie kein Wort wollen sagen, sie wollen's mit hellen Sprüchen erzwingen, es müsse also seyn, wie er in demselben Buch seinen armen Gemser immer treibt, und spricht: Zeige Grund, zeige Schrift, du mußt's erzwingen, dringen, ängsten und treiben, daß man dir nicht entlaufen möge ꝛc., so brauchen wir billig auch solcher seiner Regel, und sprechen: Lieber Geist, du sagest hier zwei Stücke: das erste, daß dies Stück („das ist mein Leib, für euch gegeben") sey ein sonderlich Stück, und hange nicht an dem andern. Wir bitten dich, mache uns mit sehenden Augen blind, und zeige Grund, zeige Schrift, erzwing's, nöthige uns, solches zu bekennen. Hui doch! Wenn denn? Hui um Gottes willen, zeige ein Wörtlein, das da klärlich sage oder zwinge, daß dies Stück sey ein sonderliches, so wollen wir's glauben. Willst du nicht?

Wo ist euer Geist? Wo ist euer Gott? Schläft er? Oder ist er über Feld? Wanne lieben Kinder, wie stille und stumm ist hier der Geist, der so viele Bücher schreibt, und doch nicht ein Wort zum Grunde zeiget, daß dies Stück ein sonderlich Stück sey.

Wohlan, so denn der hohe Geist verstummet, und keine Anzeigung giebt, so bitten wir um Gnade. Wir müssen den Augen und Ohren trauen, wir sehen ja und hören, daß dies Stück nicht ein sonderlicher Zusatz ist, wie dieser Geist frevelt; sondern es stehet mitten unter andern Worten, und hanget so hart dran, daß es nicht näher dran hangen könnte, denn es folget ohne Mittel dem Stück („nehmet hin und esset, das ist mein Leib,") daß, wer sie nach einander hört reden, nicht mag denken, daß ein ander neu Stück sey. Darum muß hier ein gar starker Grund seyn, und mächtige Ursache aus der Schrift gegeben werden, soll man beweisen, daß ein neu sonderlich Stück sey, und hange nicht am vorhergehenden. Dieselbigen Ursachen und Gründe vermuthen wir uns tröstlich, und sind gewiß, daß dieser Geist werde aufbringen, wenn nun der Teufel Gott wird.

Denn wo es ein Zusatz seyn sollte, müßte es nicht mitten in andern Worten stehen, noch zwischen eingemenget seyn, da er vom Essen redet, sondern sollte hernach, wenn die andern Reden alle aus wären, hinzu gesetzt seyn, daß der Text nach Carlstädtischer Meinung also stünde:

> „Nehmet hin und esset, das thut zu meinem Gedächtniß: denn ich sage euch, daß hie sitzt der Leib, der für euch gegeben wird."

So würde Christus geredet haben, wenn er hätte wollen einen Zusatz und Dr. Carlstadts Meinung verstanden haben. Denn er ist nicht so unberedt, oder so verwirrten Kopfs, als Dr. Carlstadt. Wiewohl Dr. Carlstadt meinet, wie er eins in's andere plumpt und bräuet ohne alle Ordnung, Christus thue auch so; er sollt's aber zuvor beweisen, denn

daß er selber solchen Kopf und Weise hat, ist genugsam bewiesen.

Das andere, das der Geist beweisen soll, ist, daß er spricht, dies sonderliche Stück („das ist mein Leib") sey darum hinzugesetzt, sie zu erinnern und zu lehren, worauf ihr Gedächtniß stehen sollte ꝛc. Wohlan, das ist heraus, der Geist hat's gesagt, wo ist nun der Grund und Ursache, daß Christus darum habe das hinzugesetzt? Hui Peter von Naschhausen, zeige dem armen Gemser ein kleines Wörtlein, dringe, zwinge, nöthige ihn, daß er's muß so bekennen, denn Gemser höret wohl, daß du es sagest. Es ist aber eine große Schande, daß dir das Herz so entfällt, nun du es beweisen sollst. Wo steht's geschrieben? Welche Schrift sagt's? daß darum hinzu gesetzt sey das Gedächtniß zu unterrichten? Ich weiß, daß man Christi Tod bedenken soll; aber daß dies Stück darum hinzugesetzt sey, weiß ich nicht; sintemal ohne solche Stück vollkommen ist, und andere Oerter wohl genugsam zeigen, warum man Christi gedenken solle. Wäre ich bei dir gewesen, mein Peter, ich wollte dir einen andern Gemser vorgestellt haben, der einem solchen Ritzen sollt den Pflug wohl gekeilet haben.

So stehet nun die Sache also: Ist Dr. Carlstadt der Mann, der Macht hat, Artikel des Glaubens zu stellen, und wir ihm glauben müssen, wenn er ohne Schrift redet, was ihm träumet, so ist sein Schreiben recht, so ist dies Stück heraus zu zwacken, und hat eine sonderliche Meinung zu dem ganzen völligen Text hinzugesetzt und aufgeflickt, wie eine Muschel auf einen Jacobs-Mantel, und gehet das Abendmahl nicht an. Ist er aber nicht der Mann, so siehest du, wie ihn der Teufel reitet, daß er Gottes Wort reißet, setzt, ändert, deutet, martert nach seinem Muthwillen, daß ich selbst glaube, es sey sein Ernst nicht, sondern habe sich in die Schanze ergeben, daß er weder nach Gott noch Menschen fraget. Denn wie mag das ein Mensch ohne einen sonder-

lichen Teufel vornehmen? daß er helle klare Worte, beide aus den Augen und Ohren reißen will, ohne alle Schrift reden und zusetzen, wie es ihn dünkt, und solchen Dünkel so hoch aufmutzen, als sey nichts Beständigeres auf Erden gehört, daß er auch darum auf die Widerwärtigen also lästert und schmähet, als wäre er voller Teufel, wie seine Büchlein ausweisen.

Es gemahnet mich solches seines Reissens und Marterns in Gottes Worten, gerade als jener, davon ich ein Buch las, da ich ein junger Magister war, die das Vater Unser also rissen und marterten: Vater unser der du bist, im Himmel werde geheiliget, dein Name zu komme, dein Reich geschehe ꝛc. Und war wunderlich und seltsam zertheilet, hatten auch ihre Ursache darauf. Item, gleichwie etliche Juden gethan haben, Gen. 1. Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, ein Männlein und Fräulein, er schuf sie, und meineten, Gott hätte Adam also gemacht, daß seine eigene Person zugleich ein Manns- und Weibsbild wäre. Wenn's sollte so zu reißen und theilen gelten, welch eine feine Bibel wollten wir zurichten? Sonderlich so man's an den Orten thäte, da Macht anliegt, und Artikel des Glaubens gegründet sind; an andern Orten läge nicht so große Macht daran.

Darum ist das unser Grund, wo die heilige Schrift etwas zu gründen glaubet, da soll man nicht von den Worten weichen, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie da stehet, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die Worte anders zu deuten, oder zu ordnen. Was wollte sonst die Bibel werden? als da der Psalter spricht, „Gott ist mein Fels," hier stehet das Wort „Fels," das einen natürlichen Stein sonst heißet. Aber weil der Glaube lehret, daß Gott kein natürlicher Stein ist, zwinget er mich, daß ich an dem Ort das Wort Fels anders deuten muß, denn seine natürliche Deutung giebt. Also auch Matth. 16.: „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen."

Weil aber hier kein Artikel zwinget, daß dies Stücklein abzusondern und herauszuzwacken sey, oder das Brod nicht Christi Leib sey, soll man schlecht die Worte nennen, wie sie lauten, und mit Nichten ändern, und lassen das Brod Christi Leib seyn.

Ja, spricht mein Peter Rültz, daß ein sonderlich Stück sey, beweiset das, denn es hebet mit einem großen Buchstaben an, nämlich („Das ist mein Leib ꝛc.") Item, es stehet ein groß Punkt davor ꝛc., dabei man pflegt ein neues Stück anzufangen. Was höre ich? Ich hatte Grund und Ursache aus der Schrift gefordert; so giebst du mir einen Punkt und großen Buchstaben. Heißet Punkt und großer Buchstabe heilige Schrift zu Naschhausen bei dem Pfluge? So höre ich wohl, daß du mir abermal deinen Dünkel anstatt göttlicher Schrift giebst, und Dreck für Gold bezahlest, denn weil dich dünkt, daß ein Punkt und großer Buchstabe ein Sonderliches und Neues mache, willst du mich bereden, ich soll ohne Schrift mich auch so dünken lassen. Nein es gilt nicht Dünkens; Schrift, Schrift, Schrift her, zwinge, dringe, nöthige mich mit Gottes Wort, daß Punct und großer Buchstabe allezeit ein Neues machen. Wo saget ein klarer Spruch in der Schrift also: Ein Punkt und großer Buchstabe machen ein Sonderlich's? Höreſt du nicht, Peter? Peter höreſt du nicht?

Ist das nicht eine Sünde und Schande von dem Geist, daß er solche große Sache auf solch faules Geschwätz gründen will, der doch so gräulich tobet, wenn man ihm nicht Schrift anzeiget. Wie, wenn mein Buch keinen Punkt noch großen Buchstaben hätte, und dein Buch hätte es beides? So höre ich wohl, unser Glaube stünde auf der Dinte und Feder, ja auf dem guten Willen der Schreiber und Drucker; ey da stünde er fein. Wir sagen und wollen's auch kurzum haben, es sollen dürre, helle Sprüche und Text da seyn, die mit klarem Verstand uns zwingen, Gott gebe, es sey mit großen oder kleinen Buchstaben, mit Punctum oder ohne

Puncte geschrieben. Denn ob's gleich bei den Menschen den Stich hielte, daß Punct und großer Buchstabe ein neues machten (wie es doch nicht thut), sollte darum in der heiligen Schrift auch also mein Glaube ohne alle Sprüche und Worte, allein auf einem ohnmächtigen Punct und Buchstaben stehen, der doch nichts sagt noch singet? So stünde er ja auf einem Pelz-Ermel.

Wie wenn man in etlichen Büchern (denn sie sind nicht alle gleich) darum einen großen Buchstaben und Punct setzt, zu ermahnen, daß daselbst von einem großen Ding gesagt wird, daß sich der Leser desto besser erinnern soll und darauf merken, und nicht darum, daß etwas Neues da anfange? Wie fein stünde denn auf dem Zweifel mein Glaube, der da hätte gehalten, es wäre der Punct und Buchstabe darum da, daß ein neues anfinge. Wie oft schreibt man den Namen Christus mit großen Buchstaben durch und durch? Wie oft streicht man eine Linie unter her, oder malet eine Hand, oder sonst ein sonderlich Zeichen bei einem Text, da doch nichts Neues anfanget? Ist doch Punct und Buchstaben ein menschlich Ding und Werk, und stehet gar in's Menschen Gewalt, zu machen und zu setzen wie er will; und mein Dr. Carlstadt will göttlichen Glauben und Wort auf solch menschlich unbeständig Ding gründen.

Ach, was soll ich sagen? Es ist wahrlich dem Geist kein Ernst. Man siehet wohl, daß es eitel ersucht Ding ist, und ihm nicht viel am Glauben und Gottes Wort gelegen ist. Wehe dem Glauben, den man also muß stützen und Hülfe suchen und betteln, daß er kein Wort aus der weiten großen Schrift aufbringen mag; so doch alle Artikel sonst so reichlich und mächtig gegründet sind. Und wenn Dr. Carlstadt's Meinung gleich recht und wahr wäre, so möcht' und könnte ich doch nicht glauben, weil er so alfanzet mit Puncten und Buchstaben, und kein Wort aufbringet, und darnach nicht mehr thut, denn spricht nein zu unserm hellen, feinen, geord-

neten Text. Denn ich müßte doch denken: Auweh, es ist Gaukelwerk, und kein Grund da.

Hier will ich nun angeredet haben alle, die sich Dr. Carlstadts Meinung annehmen, und sage: Dr. Carlstadts höchster und einiger Grund ist dieser, daß dies Stück („das ist mein Leib ꝛc.") sein ein sonderliches und neuer Anfang und Zusatz, wie gehöret ist. Wenn er das nicht beweiset und erhält, so fället all' sein Ding. Er hat nicht mehr; denn alles, was er von seinem Tuto und andern Sachen hernach handelt, das stehet alles darauf, daß dies Stück ein sonderlicher neuer Anfang sey, fället das, und bleibet unser Grund, daß dies Stück am andern hanget, so hilft Carlstadt weder Tuto noch Tatta, wir haben gewonnen. So dringet und zwinget solch Anhängen mit Gewalt, daß das Brod sey Christi Leib. Denn so lauten die Worte: „Nehmet hin, esset, das ist mein Leib," das zwinget mit Gewalt, weil es an einander hangt, daß dasjenige, das er sie essen heißet, sein Leib sey. Das sah auch Dr. Carlstadt selber wohl, darum bemühete er sich, daß er's von einander theilete und risse, und fand doch nichts, denn einen Punct und Buchstaben, welche doch (wie gehöret ist) nicht in allen Büchern stehen: und ob sie in allen stünden, nichts gewiß ist, ob sie darum da stehen, daß ein Neues anfange, oder um des Lesers Andacht willen. Und dieses ist glaublicher, denn jenes.

Der Glaube aber soll und muß gewiß seyn, und nicht Puncte oder Buchstaben, sondern helle dürre Sprüche und ganz deutliche Worte aus der Schrift zu seinem Grunde haben. Wohlan, da liegt ihr Carlstadter auf einem Haufen, so viel euer ist. Euer Glaube und Kunst stehet auf einem ohnmächtigen, ungewissen Punct und Buchstaben. Darauf wage der Belial sein Gewissen und Seligkeit, ich nicht. Darum lieben Herren, meine Carlstadter, ihr macht viele Bücher; sehet doch hierher um Gottes willen, da ihr Noth leidet, und denket, daß ihr dies Stücklein („das ist mein Leib") daß be-

weiset, daß ein neuer Anfang sey; da liegt es alles an, da brennet es, lieben Brüder, da scheidet, da reißet, da theilet. Ob ihr so viel Bücher schreibt, als Sand am Meer ist, wenn ihr der Sache hier nicht helft, so habt ihr verloren. Denn (wie ich gesagt und noch einmal sage) so lautet der Text auf einander. („Nehmet hin esset, das ist mein Leib.") Lasset ihr das essen am Leibe Christi hangen, so ist's erstritten, daß das Brod sey der Leib, und der Leib sey, das sie essen sollen. Da mögt ihr nicht vorüber. Trotz euch allen und aber Trotz.

Nun sage mir, was von dem Geist zu halten sey, der eine solche treffliche Sache wagen darf, ohne alle Schrift und Wort, allein auf einen Punct und Buchstaben? Ist der nicht toll und thöricht genug? Meinst du auch, daß er ein Gewissen habe? Was sollte er nicht mehr wagen, wenn er Raum hätte? Welch' frommes Herz will sich was Gutes oder Redliches zu ihm versehen? Wohlan ich habe das Meine gethan; wer darüber irren will, der irre immerhin. Und wiewohl hiemit genug allen Carlstadts Büchern geantwortet wäre; denn weil das bleibt, daß die Hostia sey Christi Leib, so wird sich's wohl selbst lernen, daß er die Pfeifen muß einziehen, daß er uns so schändlich lästert, und Hundschläger nennet, und mit Futter voll Schmachwort überschüttet. Er hat mit seinem Punct und Buchstaben (welcher sein einiger elender Harnisch ist) wider uns gestritten, als wenn einer mit einem zerbrochenen Stohhalm auf einen Fels rennete. Und ist ihm recht geschehen, warum blieb er nicht von seinen Propheten?

Doch wollen wir weiter antworten, die Sache desto stärker zu gründen. Und auf's erste, ob er sagen würde, ich solle meinen Glauben auch beweisen, daß dies Stück („das ist mein Leib") hange am nächsten davor, weil er's läugnet, und seines nicht beweisen kann, daß sie von einander zu scheiden sind: antworte ich, ich lasse sie darum an einander stehen,

daß ich's so finde im Text, wenn man's redet, lieset und höret, daß es an einander hange, nach natürlicher Rede Art, und weiß keine Ursache, warum ich solch' natürlichen Orden und Anhang der Rede solle oder möge scheiden. Ich find' es an einander hangen; soll's aber zu theilen seyn, das muß mir ja Jemand beweisen. Das ist mir Bewährung genug. Gleich als daß ich's Vater Unser also stehen lasse: „Vater unser, der du bist im Himmel ꝛc." darf ich keine Bewährung mehr, denn daß die natürliche Rede so auf einander folget, und weiß keine andere Ursache, warum ich's sollte also theilen: Vater unser der du bist, im Himmel werde geheiliget ꝛc. Ist's aber zu theilen, will ich diese Ursache hören und Trotz bieten.

Also ist das die natürliche Rede („nehmet hin esset, das ist mein Leib ꝛc."), daß es an einander hange und folge, und weiß keine Ursache, darum es sollte getheilet werden, denn Carlstadts Punct und Buchstabe schafft nichts; so hat er selbst, und Niemand keine andere. Doch hernach wollen wir's auch aus heller Schrift, nicht mit einem Punkt oder Buchstaben beweisen zum Ueberfluß, daß es an einander hangen solle und müsse. Jetzt sey diese Bewahrung genug auf einem Trotz wider den Teufel.

Auf's dritte kommt er mit seiner griechischen Sprache hervor, und würget sich über dem Wort Tuto; denn auf Griechisch lauten die Worte also: τοῦτό ἐστι τό σῶμά μου. Welches von Anfang der griechischen Sprache hätte müssen, und noch muß also verdolmetscht werden: „Das ist mein Leib." Und lateinisch: hos est corpus meum. Das ist das Griechische ganz und gar gegeben, daß nicht um ein Haar fehlet, wie das alle, die Griechisch kennen, gestehen müssen; ohne Peter Rülz zu Orlamünda, der hat was Neues da erfunden, und giebt vor, man möge es nicht genug verdolmetschen, sondern wäre billig, man ließe das Tuto stehen, und spräche, Tuto ist der Leib mein. Was soll ich sagen? Ich wollte

des Affenspiels gerne lachen, wenn's nicht so große ernste Sachen beträfe. Der Eselskopf will griechische Sprache meistern, und kann noch nicht Deutsch noch Lateinisch recht, schweige des Griechischen und Hebräischen, und tritt so unverschämt auf vor aller Welt, als wären eitel Peter Rültzen von Naschhausen hier, die sich auf's Griechisch nicht verstünden.

Nun es ist dem Rottengeist nur darum zu thun, daß er den tollen Pöbel errege und an sich ziehe, der sonst Lust zu seltsamen neuen Dingen hat, der soll hier das Maul rüsseln und sagen: Ey wie ist Dr. Carlstadt so ein trefflicher Mann, der solches findet, das aller Welt verborgen ist, und trägt doch einen grauen Rock und Filzhut vor großer Demuth, und will nicht Doctor, sondern Nachbar Endres heißen, hier wohnet Gott und der heilige Geist mit allen Federn und Eyern. Denn was des Pöbels Carlstadt zufällt, thut's freilich nicht darum, daß er sie seinen Grund verstehen, welches unmöglich ist; denn er mummelt, bricht und würget sich über den Worten, und kann's schlecht nicht heraus reden, was er will; Gott wehret ihm vielleicht, oder ist sonst nicht geschickt, deutsch zu reden. Ich weiß auch, daß ihrer keiner nicht sagen kann, was Dr. Carlstadt Grund sey, wenn er gleich seine Bücher alle fräße. Aber darum fallen sie ihm zu, daß er große Kunst und prächtige Worte vorgiebt, und getrost lästert, und zeiget an, wie es der Vernunft so närrisch anzusehen ist, daß Christi Leib im Sacrament seyn sollte. So muß man aber den Pöbel regen und äffen. Es liegt nicht viel dran, ob er den Grund nicht wisse, es hat aber nicht Bestand.

Darum muß ich zwei Arbeiten thun; die erste, daß ich Dr. Carlstadts Grund und Meinung klärlicher darlege; die andere, daß ich drauf antworte. Nun Dr. Carlstadts Traum von seinem Tuto hält sich also: Die deutsche, lateinische und griechische Sprache, alle drei reden von allerlei Dingen auf

dreierlei Unterschied. Von etlichen, als von Mannsbildern, und nennen's, der, dieser, jener. Von Weibsbildern, und nennen's die, diese, jene. Von etlichen, als weder von Manns- noch von Weibsbildern, und nennen's, das, dies, jenes. Also spricht man, der Himmel, der Mond, der Stern, der Mann, der Knabe, der Hund. Item, die Sonne, die Erde, die Lust, die Stadt, die Frau, die Magd, die Kuh. Item, das Wasser, das Holz, das Feuer, das Licht, das Pferd, das Schwein. Aber die hebräische Sprache hat kein das, sondern eitel der und die.

Nun ficht Carlstadt also: Brod in griechischer und lateinischer Sprache ist ein der, und nicht ein das; denn sie sagen, der ἄρτος, der panis, wir Deutschen aber sagen, das Brod. Leib aber ist ein das in griechischer und lateinischer Sprache, denn sie sagen, das σῶμα, das corpus: wir Deutschen aber sagen, der Leib. Weil denn Christus hier spricht: τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου, „das ist mein Leib," und spricht nicht, „der ist mein Leib," so zeiget er ja nicht auf's „Brod," welches ein der ist im Griechischen, sondern auf seinen „Leib," welches ein das ist im Griechischen. Verstehest du nun, was Dr. Carlstadt will? Das ist sein griechisch Tuto, welches auf Deutsch das heißet. Damit will er als ein neuer Grieche aus der griechischen Sprache erstritten haben, daß Christi Leib nicht im Sacrament sey, weil er nicht sagt: „der ist mein Leib," sondern „das ist mein Leib;" denn es soll ungriechisch von Brod geredet seyn, „das ist mein Leib."

Solche Kunst hat nie kein Grieche ersehen, die doch in der Sprache geboren sind von Christi Zeit her. Aber jetzt ist sie zu Orlamünde erfunden, vielleicht in einem alten Bilde, da sie Bilder stürmeten, oder haben's aus der himmlischen Stimme. Und der Mann, der kaum das A B C im Griechischen gesehen hat, giebt nicht so viel Ehre denen, die drinnen geboren und erzogen sind, noch denen, die jetzt in deutschen und allen Landen köstlich Griechisch können, daß sie es

auch gefühlet und gemerkt hätten in so langer Zeit; so doch nichts leichteres zu fühlen und zu merken gewesen wäre; denn kein Kind ist in deutscher Sprache, wenn Jemand vor ihm von einer Frau redet also, der Frau ist schön, das Mann ist fromm, es würde lachen und sagen, du bist ein Tatter oder Zigeuner. Und ganz Griechenland und alle Welt sollte nicht im Evangelio eben solches auch gefühlet haben, da Christus spricht, Tuto „ist mein Leib;" so doch alle Welt weiß, daß man mit dem Tuto aufs Brod gedeutet hat, und noch heutiges Tages deuten. Wenn ein griechisch Kind höret, daß einer spräche, das ἄρτος, so sollt's auch bald lachen, und hat doch Niemand gelacht, da alle Welt von ἄρτος oder Brod gesagt hat, „das ist mein Leib."

Und dieser Tölpelgeist will noch allererst alle Griechen zur Schule führen. Aber wie ich gesagt habe, Stirn, Augen, Gehirn und Herz hat der Mensch verloren, daß er sich nicht schämet noch fürchtet, und darf alles wagen, wie es ihm einfällt. Er weiß fürwahr, daß er nicht griechisch kann, und beweiset auch redlich, da er das Griechisch τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου also verdolmetscht auf Lateinisch; istud. panis est hoc corpus meum, und auf Deutsch, „Tuto ist der Leib mein," macht aus dem Artikel τὸ ein Pronomen, und setzt panis drein ꝛc. Welcher Deutsche redet also, „das ist der Leib mein?" Noch darf er auf solche seine Unwissenheit wissentlich seinen Glauben bauen, und alle Welt mit ihm. Wenn einer auf seinen bewußten und erkannten Unverstand Artikel des Glaubens gründen darf, und die Welt lehren; wie viel mehr dürfte er's auf einen ungewissen Wahn oder Zweifel thun? Ja was dürfte ein solcher frecher Geist nicht wagen? Mein Herz erschreckt mir im Leibe vor dem Durst und Frevel des Menschen in göttlichen Sachen, der doch so blöde, flüchtig und verzagt ist gegen Menschen auf Erden.

Nun wir wollen Ursache sagen, warum Christus Tuto oder das, und nicht der vom Brod saget. In deutscher

Zunge giebt's die Art der Sprache, daß, wenn wir auf ein Ding deuten, das vor uns ist, so nennen und deuten wir ein das, es sey sonst an ihm selbst ein der oder die. Als wenn ich spräche: Das ist der Mann, davon ich rede, das ist die Jungfrau, die ich meine, das ist die Frau, die es kann, das ist die Magd, die da sang, das ist der Geselle, der mir's sagete, das ist die Stadt, die es that, das ist der Thurm, da er auffliegt, das ist der Fisch, den ich brachte. Hier berufe ich mich auf alle Deutschen, ob ich auch deutsch rede. Es ist ja die rechte Mutter-Sprache, und so redet der gemeine Mann in deutschen Landen.

Eben so thut auch die griechische Sprache mit ihrem Tuto, daß sie vom Brod sagt, wenn sie darauf deutet und spricht: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; deß berufe ich auf alle die, so Griechisch können. Aber die lateinische Sprache kann nicht so reden, denn sie hat keine Artikel wie die griechische und deutsche. Und sonderlich eben lautet es unter meinen Sachsen, die da tutten und tatten, gleichwie die Griechen, daß sie schier mit dem Griechischen übereinstimmen: τοῦτό ἐστι τὸ σῶμα μου, Tut es te lif, Tut es te fruwe, Tut es min lif. Sonst wo Dr. Carlstadts Traum gelten sollte, müßte man auch sagen, daß es nicht deutsch gesagt wäre, wenn ich spräche: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, sintemal Leib ein „der" in der Deutschen Zunge ist. Denn so sagen wir, der Leib ist groß, und sprechen doch: das ist der Leib, der mir gefällt ꝛc. Auch also: das ist der Leib, der für euch gegeben wird. Aber Dr. Carlstadt zeigt hiermit, daß er schier so viel deutsch als griechisch kann.

Also wenn ich auf deutsch im Sacrament reden wollte und hätte eine Semmel oder Hostie vor mir in der Hand, welches doch beide ein Die sind, spräche ich: das ist die Speise, und nicht: die ist die Speise; also auch von derselben Semmel oder Hostie spricht Christus: das ist mein Leib ꝛc. Frage

du nun darnach, warum ich nicht sagen kann: das Mann, und sage doch: das ist der Mann. Ich kann nicht sagen: das Frau, das Jungfrau, das Magd, das Stadt, das Geselle, und muß doch sagen: das ist die Frau, das ist die Magd, das ist der Geselle. Ich weiß keine andere Ursache, als daß es die Art der Sprachen so giebt und haben will, wie sie Gott geschaffen hat. Also kann kein Grieche sagen: das ἄρτος und muß doch sagen: das ist der αρτος, also sagt er auch: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.

Noch eins, lieber Peter Rülz, der Gemser soll versuchen, ob er dir die Ohren aufkneufeln könnte. Du sprichst, dein Tuto solle auf den Leib Christi deuten, und nicht auf's Brod, da er spricht: Tuto oder das ist mein Leib. Sage mir doch, lieber Peter, worauf deutet das andere Tuto, das bald hernach folget? Da Lucas 22. und Paulus 1 Cor. 11. vom andern Theil des Sacraments also sagen: Desselben gleichen (nahm er) den Kelch, nachdem sie zu Abend gegessen hatten, und sprach: Tuto oder dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut ꝛc. Hier stehet das Wort Tuto ausgedrückt, und deutet im Text auf den Kelch, den er darreicht, und nicht auf das Blut Christi, das da saß. Denn so lautet es auf griechisch: τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστὶν ἐν ἐμῷ αἵματι. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Sage an, so das Tuto ja soll und muß auf Christum deuten und deutet doch hier im Text ausdrücklich auf den Kelch, ob euer Glaube Christi Blut oder Christum selbst für einen Kelch halte oder nenne? Wäre es nicht eine Meinung, auf daß alle eure Dinge eitel neues Ding sey, ihr hießet sein Blut nicht einen Kelch, sondern einen Schüsselkorb oder Löffelfutter?

Hört ihr's, Herr Peter? Wie schwitzet ihr so sehr? Ist's doch Winter und hart gefroren? Wollt ihr ein Schweißtüchlein haben? Will hier kein großer Buchstabe noch Punkt helfen? Oder will das Tuto hier nicht ein Das seyn und

der Kelch ein Der? Auf daß die Grammatica zu Hülfe käme, weil der Geist nicht kann. Denn Kelch ist im Griechischen auch ein Das und nicht ein Der, τοῦτο ποτήριον. Seyd ihr nicht der Mann, der die starke Wahrheit liebt? Und wie ihr rühmet, ihr seyd halsstarrig wider die Lügen, aber weich gegen die Wahrheit. Wohlan, seyd nun hier weich, und lasset euch sagen, gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet, daß ihr das Tuto nicht recht angesehen habt, und daß der Mann, der zu euch kam und sagte es euch, nicht euer himmlischer Vater sey, wie ihr lüget und lästert, sondern der leidige Teufel oder seine Mutter gewesen, daß er auch das eine Tuto bei dem Brod gezeigt hat, und das andere bei dem Kelch fahren lassen *).

Was wollt ihr nun hier wieder mucken, hui alle Carlstadter auf einen Haufen? da müsset ihr verstummen, und euere Lästerschrift und Lügenmaul strafen, und als die öffentlich und unwidersprechlich Ueberwundenen bekennen, daß gleichwie das Tuto bei dem Kelch, nicht auf den sitzenden Christum, sondern auf den Kelch und Blut deutet, den Christus seinen Jüngern darreicht, und trinken heißt, und spricht: derselbe sey ein neues Testament in seinem Blut; also müsset ihr auch bekennen, daß das Tuto bei dem Brod nicht auf Christi Leib deute, sondern auf's Brod, das er ihnen reichet und essen heißet. Habt ihr dawider etwas? Lasset hören. Siehe, so kann Gott die Klugen in ihrer eigenen Klugheit fangen. Denn diese Propheten meineten mit dem Tuto bei dem Brod die ganze Welt umzukehren, sahen aber nicht, daß das Tuto bei dem Kelch sie augenblicklich in den Dreck treten würde, daß sie nicht mehr kicken dürften.

Ist das nicht ein Unglück über dem Mann? Die Evangelisten haben das Tuto eben darum dahin gesetzt, daß sie

*) Carlstadt erzählte, daß er in seiner Auslegung der Abendmahlsworte durch ein Traumgesicht gewiß gemacht sey.

auf's Brod gewißlich deuten wollten, und auf's Allereinfältigste reden, und dem Irrthum wehren, den Dr. Carlstadt darauf treibt; und er nimmt und reißt es eben zu sich, solchen Irrthum damit zu stärken. Sage mir nun, lieber Peter Rülz, wer hat das Schwert nun bei der Schneide, oder wer hat's bei dem Hefte? Ich meine, du seyest getroffen, und der Gemser hat dich mit deinem eigenen Tuto gestoßen, damit du treffliches Fechten vorgabst. Du solltest ja schier merken, welcher von uns beiden den Geist habe, und die rechte Kunst wisse. Wenn ich dich nun auch mit Lästerworten bezahlen sollte, wie du das hochwürdige Sacrament, den heiligen Leib und Blut Christi so gräulich und erschrecklich schändest; wo wollte ich Worte genug nehmen? Denn deine Sünde und Lästerung ist über alle Maaßen.

Wenn aber gleich Dr. Carlstadt alle Dinge mit seinem Tuto bestände, und wäre, wie ihm träumet, so habe ich doch oben bewiesen, daß es ihn nichts hälfe, weil er das nicht erstritten hat noch erstreiten kann, daß dies Stück (das ist mein Leib) ein sonderliches, neues sey, von den andern abgesondert, daß mein armer Rottengeist, wo er hinaus will, allen Büschen zu fern ist. Denn wo das Stück nicht ein sonderliches ist, sondern am andern hanget, so reißet's hinweg alles, was Dr. Carlstadt tuttet oder tattet, kuckelt oder kackelt, und bleibt mit allem Trotz fest stehen, daß im Sacrament Christi Leib sey. Wo aber das bleibet, so hat der heilige Geist auch Macht, also zu reden: der Magd, das Mann, und es thut gar nichts zur Sache, hindert und hilft auch nichts, ob er sagt: der Brod oder das Brod; nicht daß er hier so thue; sondern wenn er gleich so thäte, daß doch Dr. Carlstadt damit nichts gewönne. Es muß alles etwas Höheres seyn, denn regulae grammaticae sind, was den Glauben gründen soll. Denn auch Johannes in seinem Evangelio, Kap. 1., da er vom Licht redet, und nennet es ein Das, bald darnach nennet er es ein Der, und spricht: Die

Welt kannte ihn nicht, spricht nicht also: Die Welt kannte es nicht. Daß Dr. Carlstadt gar lächerlich hierin verfähret, nicht allein mit seiner griechischen Kunst, sondern auch daß er aus der Grammatica Artikel des Glaubens setzen will. Soll denn mein Glaube auf dem Donat oder Fibel stehen, so stehet er wahrlich übel.

Wie viel neue Artikel werden wir setzen müssen, wenn wir die Bibel an allen Orten nach den grammatischen Regeln meistern wollen? Wie oft redet sie contra convenientiam numeri. generis. personae etc. Ja, welche Sprache thut's nicht? Wir Deutschen haben Nacht für eine Die, und sagen die Nacht. Dennoch machen wir auch zuweilen Das daraus, und sprechen: des Nachts; es ist des Nachts stille und gut schlafen. Daß mein Dr. Carlstadt wohl hätte mit seiner Grammatica daheim bleiben mögen, und hätte uns dafür Sprüche und Text aus der Schrift vorgebracht, wie sich's gebührt, damit er überwunden hätte, daß sein Tuto auf Christi Person und nicht auf's Brod sich reimen müßte. Denn er will Schrift von uns haben, so wollen wir wieder von ihm. Wohlan, hui, noch frisch auf, lieber Peter, zeiget doch nur ein Wörtlein aus der Schrift, daß Tuto auf Christi Person, nicht auf's Brod deute. Wenn denn? Wir glauben eurer Grammatica nichts, der Grund ist zu sandig und ungewiß.

So siehest du nun, mein lieber Leser, wie die Sache über diesem Tuto stehe. Dr. Carlstadt trotzt allein damit, daß er nein dazu sagt, es deute nicht auf's Brod, und sey nicht hell und gewiß genug; darauf stehet er. Welches ist ein lauter freveler Muthwille wider die natürliche Art und Folge der Sprache, und will es bewiesen haben, daß es auf's Brod deute. So haben wir, obwohl die Art der Rede uns beistehet, noch zum Ueberfluß gewaltiglich aus dem Text bewiesen, es müsse auf's Brod deuten, weil es im andern Theil auf den Kelch deute; damit ist ihm das Maul gestopft. So

treten wir nun auch wiederum auf unser Nein, und fordern, daß er beweise, wie das Tuto auf den Leib Christi deute, wie er sagt und setzt. Denn wer da setzt, der muß sein Ja wider den beweisen, so Nein sagt. Wohlan, Trotz, Trotz, er bringe auch einen Text für sein Ja, wie wir für unser Ja gebracht haben. Denn daß er zu unserm Ja Nein sagt, welches doch die Art der Rede nicht leidet, und auf unser Nein Ja sagt, ist nichts; er soll unser Nein mit hellem Spruch aus dem Text strafen, und sein Ja bestätigen, gleichwie wir sein Nein mit hellem Spruch im Text gestraft, und unser Ja bestätigt haben. Wenn er uns den Trotz leget, so soll er gewonnen haben. Wir bitten aber, daß er uns hier gnädig sey und versenke uns die Rippen nicht.

Aber es gehet, wie ich gesagt habe; es ist dem Geist kein Ernst in der großen Sache; der Teufel treibt nur sein Spiel und Spott damit. Wohlan, so will ich Dr. Carlstadt mit seiner Griecherei den Griechisch-Verständigen befehlen, daß sie ihm den Kitzel vertreiben und pritschen ihn recht wohl, daß er ein andermal nicht eher Griechisch vorgebe, er könnte es denn zuvor. Ich will mit der Schrift gegen ihn handeln, und Schrift von ihm dargelegt haben. Wenn er das thut, so soll er mit seinem Tuto Ritter geworden seyn. Ich hoffe aber, wir wollen ja wenigstens diese Fastnacht vor ihm sicher bleiben, indeß hilft Gott weiter. Das sey von dem lieben Tuto geredet, darauf die großen himmlischen Propheten so trotzlich gepocht haben.

Weiter wollen wir den Text vor uns nehmen, und sehen, wie fein sich's doch räumen würde, wenn dies Stück (das ist mein Leib) ein sonderliches seyn sollte, und auf Christi Person deuten, nicht auf's Brod. Denn weil Christus das Brod in die Hand nimmt, danket und bricht's, giebt's seinen Jüngern und spricht: Nehmet hin und esset, und flugs darauf ohne alle Mittel sagt: das ist mein Leib, zwingt die Art und natürliche Folge der Worte, daß er von

dem Brod sage, das er in die Hände nahm und gab's, und hieß es essen. Anders haben's die Jünger nicht verstehen mögen, und könnte es auch noch Niemand anders verstehen, wer es von ihm hörte. Denn ihre Augen haben ja auf seine Hände sehen müssen, wie er das Brod nimmt, bricht, giebt und darreicht, und ihre Ohren mußten ja die Worte hören, die er über dem Darreichen und in dem Geben spricht. Nun spricht er ja kein anderes Wort in dem Darreichen, als diese: das ist mein Leib ꝛc.

Sollte es nun nicht sein Leib sehn, daß er darreicht und essen heißt, wenn er spricht: esset, das ist mein Leib, so hätte er sie getäuscht und mit Worten genarret. Wie sollte es lauten, wenn ich Einem einen grauen Rock gäbe und spräche: Nimm hin, ziehe an, das ist meine mardern sammetne Schauben ꝛc., und deutete die Worte auf mein Kleid, das ich anhätte. Wäre das nicht genarret und getäuscht? So ich, nachdem ich gesagt hätte, nimm hin, ziehe an, ohne alle Mittel darauf folget und spräche: das ist meine marderne Schauben? Es müßten ja andere Worte dazwischen fallen, die ihn vom grauen Rocke, den ich ihm reichte und anziehen ließ, auf meine Schaube führten; aus diesen Worten wäre es ihm unmöglich zu verstehen. Also wie lautet es, wenn ich Einem ein Stück Brod gäbe und spräche: Nimm hin und iß, und in diesem Darreichen und Heißen das Essen flugs darauf folgte und spräche: das ist ein Pfund Gold in meiner Tasche.

Es muß wahrlich hier nicht ein Tuto oder Tatta noch Punct noch Buchstabe dazwischen kommen, die einen unterschiedlichen und neuen Verstand anfangen; es lautet zu gewaltig auf einander. Es müssen ausgedrückte, starke Worte dazwischen kommen, die es unterscheiden, nämlich also: Nimm hin und iß, denn ich habe, oder da ist noch ein Pfund Gold in meiner Tasche. Also auch, nimm hin, ziehe an, hier habe ich noch, oder da ist noch ein marderne Schauben. Also hätte Christus hier auch sagen müssen: Nehmet hin, esset, denn ich

sage euch, daß hier mein Leib sitzt, der für euch gegeben wird; sonst wäre es eitel Spott und sophistisch gewesen. Als wenn Einer dem Andern einen Trunk reichet und spräche: nehmet hin, trinkt, hier sitze ich Hans mit den rothen Hosen. Oder also: Nehmet hin, trinkt, der Türke hat den Sultan geschlagen, oder führte sonst desgleichen einen fremden Possen herein, der sich gar nichts auf's Trinken reimte. Ebenso lautet es, wenn Christus spricht: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, für euch gegeben, wenn's ein sonderlicher, neuer Anfang seyn sollte.

Wenn er solches Wort nicht geredet hätte gleich und eben in und über dem Darreichen, sondern ein wenig zuvor oder hernach, so hätte es einen Schein. Aber nun er gleich in dem, da er's giebt und darreicht und essen heißt, spricht: das ist mein Leib, vermag kein Mensch aus Art der Sprachen anders zu verstehen, denn daß es sein Leib sey, das er darreicht und essen heißt; oder müssen hinführo zulassen, daß Niemand gewiß sey, was Einer mit dem Andern redet. Denn so man diese helle und dürre Rede so zerreißen will, so soll Niemand mehr mit mir reden, ich will's anders deuten, oder muß sorgen, daß er's anders deute. Was wäre Christum Noth angegangen, daß er solche Worte so eben sollte über dem Darreichen, und da er essen heißt, sagen, so er wohl andere Zeit dazu hatte, und wohl wußte, daß sie es nicht anders verstehen möchten, denn vom Brod, das er ihnen darreicht und essen hieß.

Darum es nicht wahr ist, das Dr. Carlstadt sagt, er habe es darum hinzugesetzt, sie zu lehren, worauf das Gedächtniß stehen sollte. Das sagt er mit Gewalt aus seinem eigenen Kopf, und kann's weder mit Schrift noch sonst beweisen. Das heißt nicht lehren, so zur Unzeit tückisch und kurz die Rede abbrechen und unversehens und unverwarnet auf ein anders fallen, eben im Darreichen eines andern Dinges, da er nicht davon redet; es heißt vielmehr verdunkelt,

betrogen und getäuscht. Lehren muß einfältiglich, deutlich, klärlich zugehen, und eben das zeigen, davon man lehret, und nicht ein anderes geben oder zeigen, und zugleich ein anderes lehren oder nennen. Es ist nicht fein gelehret, wenn ich dir Weiß zeige, und lehre dich vom Schwarzen, oder zeige dir den Teufel, und lehre dich von Gott. Buben und Bösewichte, oder Spötter und Scherzer thun also, die entweder verführen oder eine Lächerei anrichten wollen. Ein frommer Mann, dem es Ernst ist, thut nicht so.

Auch was wäre es vonnöthen gewesen, daß Christus zweimal auf sich weiset? Einmal auf den Leib, das andere mal auf's Blut. Es wäre genug gewesen, daß er gesagt hätte: ich bin's, oder das ist mein Leib, davon die Propheten gesagt haben, daß er für euch gegeben werden sollte, wie Dr. Carlstadt will. Nun aber schickt sichs alles zum essen und trinken; setzt's beiderlei. Er nimmt etwas härtliches, das der Speise ähnlich ist, nämlich seinen Leib, und etwas weichliches, das dem Trank ähnlich ist, nämlich sein Blut. Was wäre ihm das vonnöthen gewesen? Er hätte eben so mehr ein anderes genommen, das der Speise und Trank nicht so ähnlich wäre. Denn wie gesagt, er hätte wohl schlecht sagen mögen: Ich bin der Mensch, der für euch gegeben ist, darinnen keine Gestalt eines eßlichen und trinklichen Dinges gewesen wäre.

Nun er aber alles Beides giebt, im Brod eins, das dem eßlichen Ding gleich ist, und im Wein eins, das dem trinklichen Dinge gleich ist, und thut das zu keiner Zeit, denn über Tisch unter dem Essen, und dazu eben in dem Augenblick, da er's darreicht und essen und trinken heißt, mag nimmermehr kein Gewissen sicher seyn, und solches läugnet. Und ich weiß fürwahr, daß auch Dr. Carlstadts Gewissen selbst hier zappelt und ungewiß ist, als daß er solche Püffe nicht verdauen kann, wäre er noch so verstockt und verblendet. Denn Christus hätte es wohl zur andern Zeit lehren und

nicht waren mögen, bis sie aßen und tranken, und bis er es darreichte und essen und trinken hieße.

Item, was bedeutet das? Da er das Brod gegeben und gesagt hatte: das ist mein Leib ꝛc., fängt er ein neues mit dem Kelch an, und giebt abermals den Wein und spricht: das ist mein Blut. Wenn das ein neuer Anfang wäre, da er spricht: das ist mein Leib, und wollte damit gelehrt haben, worauf dies Gedächtniß stehen sollte, sollte er's nicht gestükket und von einander getheilet, sondern Leib und Blut flugs an einander geknüpft und also gesagt haben: das ist mein Leib und mein Blut, das für euch gegeben und vergossen wird. So wäre die Lehre fein und gerade vollbracht gewesen. Nun er's aber scheidet und eins auf das Essen hält, und das andere auf's Trinken spraret, und setzt so viele Worte zwischen beide, nämlich: desgleichen nahm er den Kelch, dankete und gab ihnen den und sprach: trinket Alle daraus, mag man ja wohl greifen, daß es dem Herrn um das Essen und Trinken zu thun ist, daß er spricht: das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Ja siehe, wie fein sich dieser Geist in seiner Klugheit bethut. Er giebt vor, dies Stück: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, gehöre nicht zu dem, das hart vorher gehet, nämlich: nehmet hin, esset, sondern solle ein eigenes, neues Ding für sich selbst seyn, und bekennet doch, muß auch bekennen, daß dies letzte Stück: das thut zu meinem Gedächtniß, gehöre zu dem ersten, als: nehmet hin, esset; ist das nun nicht ein muthwilliger Frevel, wenn in einer Rede drei Stücke nach einander folgen und an einander hangen, daß Jemand sagen darf: Das Erste und Letzte gehören zusammen; aber das Andere und Mittelste gehöre zu keinem, sondern sey ein sonderliches, und thut das ohne Grund der Schrift aus eigenem Kopf. Wie mag die Vernunft das leiden, daß das Dritte und Letzte am ersten hängen solle, und

das Andere; das mitten zwischen den Beiden stehet, solle zu keinem der Beiden gehören.

Das wäre eben, als wenn ich in dieser Rede: „Jesus sprach zu seinen Jüngern: hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern," sagen wollte, daß das mittelste Stück: hütet euch vor den falschen Propheten, nicht zu dem ersten noch zu dem letzten Stück gehöre, sondern wäre ein neues, eigenes Ding für sich. Daß dieser Text nun also lauten sollte: Jesus sprach zu seinen Jüngern, die zu euch in Schafskleidern kommen, denn ihr sollt euch hüten vor falschen Propheten. Ein frecher Muthwille möchte wohl so sagen, aber Niemand ist so toll, der ihm solches glaube. Eben solches ist's, daß dieser freche Geist an diesem Ort tobet, da er sieht, daß dies Stück: das ist mein Leib ꝛc., ohne alle Mittel dem ersten folget, also, daß auch nicht darin und dazwischen stehet, und dazu zwischen zwei Stücken geredet wird, die doch zusammen gehören.

Daß aber Dr. Carlstadt sich hier mit einer Glosse flickt und spricht, es sey so viel gesagt, als hätte Christus sagen wollen: Lieben Jünger, ihr habt gehöret, daß die Propheten von einem Leibe verkündigen, der für die Sünde gegeben werden solle; so sage ich euch, daß dies derselbige Leib ist ꝛc. Ich antworte auf's Erste: Wer hat's gesagt? Wer hat ihm befohlen, solche Glosse hierher zu setzen? Wie werden wir gewiß, daß diese Glosse und Zusatz recht sey? Wo ist die Schrift und Grund? Wo erzwinget solches der Text? Ja, wo zeigt er's mit einer einzigen Sylbe? Carlstadt sagt's: ist das genug, so sey es viel mehr genug, daß ich anders sage, der ich den hellen Text und Natur der Sprache für mich habe. War Christus nicht so klug als Dr. Carlstadt, daß er solches selbst hinzugesetzt hätte, weil es so hoch vonnöthen war, daß solche Meinung hier verstanden werde? Wo sind hier die hohen Propheten, die auch das Abendmahl nicht ein Sacrament nennen, sondern einen Namen aus der Bibel

haben wollen? Item, das Wörtlein enim wollen sie nicht leiden *). Sage du nun mir ein Wörtlein oder Name (da keine Gefahr ist) hinzusetzen, das schreien sie für das allerhöchste Laster aus. Aber daß sie solch ein großes Geschwätz und Glosse hinzusetzen, die es alles verdirbt, das heißt Ablaß. Siehest du abermals den Teufel da? der aus dem, das nichts und frei ist, alle Noth macht, und aus dem Wort Gottes, da alle Macht daran liegt, nichts macht. Das ist seine Art durch und durch.

Lieber Gott, wenn wir gleich helle und gewisse Sprüche der Schrift vor uns haben, ist dennoch Mühe und Arbeit da, daß wir vor dem Teufel bleiben; und dieser Lügengeist will uns auf seine eigene Worte führen, daß wir keinen andern Behelf haben sollen, denn daß wir sagen: Dr. Carlstadt hat's gesagt. Ach, wie fein sollten wir da bestehen, das heißt, meine ich, die Leute auf Christum führen; ja, zum Teufel in Höllengrund hinein. Ich will aber seinen Rath melden. Er dachte wohl, der Schalksgeist, sie werden mich mit diesen hellen Sprüchen angreifen, was will ich thun? Ich will zuvorkommen, und dieselben mit Glossen matt und stumpf machen. Er sahe aber nicht, der tolle Narr, daß matt und stumpf machen mit eigener Glosse ohne Schrift nichts thäte, als daß es nur desto schärfer würde. Denn weil man siehet, daß er keine Schrift vor sich bringt, und allein mit eigener, erdichteter Glosse herausfähret, daß er selbst hat fühlen müssen, der Text sey ihm zu mächtig und zu helle gewesen. Daß

*) Im katholischen Meßkanon war ein enim hinzugesetzt, statt: hoc est corpus meum — hoc enim est corpus meum. Man behauptete, es hieße wahrlich, und hielt so viel darauf, daß dies enim nicht übergangen würde, daß man es als eine casuistische Frage aufstellte, wie hoch der sich verschulde, der es aus Versehen auslasse. Daher wollte es Carlstadt wahrscheinlich um so weniger dulden.

also sein Läugnen wohl so gut ist, als ein zweifältiges Bekennen, und sein Fliegen wohl so böse ist, als zwei Risse. Es flicket sich nicht so, lieber Lügengeist, du mußt Schrift und Text führen.

Auf's Andere; ich möchte auch gern einen Text aus den Propheten hören, die von einem Leib und Blut verkündigen, das für die Sünde gegeben werden solle, wie dieser Lügengeist alfanzt. Sie sagen wohl von der ganzen Person, daß sie leiden solle, aber vom Leibe und Blute nichts. Weil denn hier Christus klärlich Leib und Blut nennet und damit auf die Propheten weiset, wie der Geist sagt, sollte ja das Wort: Leib und Blut, in den Propheten mit Christo übereinstimmen und etwa an einem Ort gefunden werden, auf daß er die Jünger recht erinnerte und sie ihn verstehen möchten? Hui, du Lügengeist, der du kein Wort leidest, das man zu Gottes Worten setze. Weise uns, wo die Propheten von einem Leibe oder Blute sagen? Wo haben's die Jünger in einem einzigen Propheten gehört? Siehest du abermals, daß es eitel Ehrsucht und erdichtetes Ding und Zusatz mit dem Geist ist? Der ganze Christus sollte leiden; aber über Tische theilet er's also, daß er den Leib zu essen und das Blut zu trinken giebt. Welche Theilung nicht Noth war noch seyn konnte im Leiden. Darum haben auch die Propheten vom Leiden, und nicht von dieser Theilung oder Abendmahl gesagt.

Auf's Dritte, wenn auch solcher großer Zusatz da zu machen seyn sollte, wie will sich darauf reimen, daß bald hernach folget: das thut zu meinem Gedächtniß? Welches auf's Essen, da er spricht: Nehmet hin, esset, sich reimen soll. Soll das zurückspringen über so viele Worte und lange Predigt, daß es komme zu dem, dazu es gehöret? Welche Sprache hat solche Weise oder Art zu reden, daß sie zwischen zwei Worten, die an einander gehören, einen solchen Haufen Worte und eine solche Predigt einwerfe? Man muß doch begreifen,

daß es ein muthwilliger Frevel sey. Doch, wie gesagt ist, er soll's beweisen, deß wollen wir warten.

Das sey auf die Gründe und Ursachen geantwortet, so Dr. Carlstadt für seine Träume aus der Schrift führet, welcher drei gewesen sind. Der erste, daß ein großer Buchstabe da stand, in etlichen Büchern, nicht in allen. Der andere, daß ein Punct da war. Der dritte war das liebe Tuto. O heilige, treffliche Gründe, welche Niemand führen sollte, ohne solche himmlische Propheten, die Gottes Stimme hören. Der vierte ist, daß es nicht einen einzigen Spruch aus der Schrift für sich bringen kann. Und dieser Grund ist der allerstärkste, der will wohl bleiben ewiglich, ich will ihn auch nicht umstoßen, sondern stärken helfen.

Hinfuhro lehret er uns, was Frau Hulde, die natürliche Vernunft, zu diesen Sachen sagt; gerade als wüßten wir nicht, daß die Vernunft des Teufels Hure ist, und nichts kann als lästern und schänden alles, was Gott redet und thut. Aber ehe wir derselben Erzhuren und Teufelsbraut antworten, wollen wir zuvor unsern Glauben beweisen, und nicht große Buchstaben, noch Puncte, oder Tuto, Tato, sondern dürre, helle Sprüche darlegen, die der Teufel nicht umstoßen soll.

Auf's Erste kann ja Niemand läugnen, daß die drei Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas, auch Paulus dazu, 1 Cor. 11, da sie vom ersten Theil des Sacraments einträchtiglich schreiben, auch fast mit einerlei Worten, daß Christus das Brod genommen, gedanket, gebrochen und seinen Jüngern gegeben habe, und gesagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Haben sie ja von einerlei Ding reden wollen, daß, wovon man des Evangelisten Matthäi Rede an diesem Ort verstehet, davon muß man auch des Evangelisten Marci, Lucä und Pauli Rede verstehen. Ist dem nicht gewißlich also? Trotz, der anders sage. So ist's nun gewiß, daß aller Viere Meinung

ist, Christus habe die Jünger hier nicht tanzen oder pfeifen, sondern essen heißen, laut der Worte: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib ꝛc.

Wohlan, so wird man auch unwidersprechlich bekennen müssen, daß diejenigen Viere, da sie vom andern Theil des Sacraments schreiben, auch einerlei Meinungen seyen, und gleich alle Viere von einerlei Sachen an dem Ort haben reden wollen. Trotz der hier auch anders sagen könnte. So muß nun das, da Matthäus sagt: das ist das Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden, eben dasselbige seyn und so viel wollen, als da Marcus sagt: das ist das Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird. Item, also auch da Lucas und Paulus sagen: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird, muß eben dasselbige seyn und wollen, das Matthäus und Marcus mit diesen Worten wollen: das ist mein Blut, für Viele vergossen. Wer kann hier doch immer anders sagen oder denken? Weil denn Lucas und Paulus mit den Worten: das ist der Kelch, nicht auf den sichtbaren Leib oder auf das sichtbare Blut Christi deuten, sondern auf den sichtbarlichen Kelch, wie die Worte mit aller Gewalt erzwingen, und helle da stehen und sagen: das ist der Kelch; Christi Leib aber oder Blut ist weder Kelch noch Krug, noch Schüssel, noch Teller; so müssen wir auch sagen, daß Matthäus und Marcus eben von demselben sichtbaren Kelch reden, und nicht vom sichtbaren Blut Christi, da sie sagen: das ist mein Blut. Daß also das Wörtlein „das" bei allen Evangelisten sich nirgends will noch mag hindeuten oder ziehen lassen, ohne allein auf das, das Christus darreicht, nämlich den Kelch oder Trank, und sie trinken heißt, oder werden sagen müssen, daß die Evangelisten es nicht einerlei gemeinet, noch von einerlei Sachen geschrieben haben im andern Theil des Sacraments.

Damit haben wir auf diesmal genug, daß, wie oben ge-

sagt ist, Carlstadts Tutten und Tatten verloren ist, und bleibt festiglich stehen, daß die Evangelisten und Paulus nicht vom sichtbaren Blut Christi reden, sondern vom Kelch oder Wein zu verstehen seyn müssen, da sie sagen: das ist mein Blut des neuen Testaments. Item: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut. Wo wir aber das erhalten haben, daß im Sacrament das Blut Christi wahrhaftig sey, wie diese Worte erzwingen, so muß das auch zugleich fest bleiben, daß im andern Theil des Sacraments auch der Leib Christi wahrhaftig sey. Und liegt also darnieder alles, was Dr. Carlstadt darwider sagt, und findet sich, daß es nichts, als sein eigener Traum ist, den er ganz unvorsichtig hat in die Schrift treiben wollen, und muß sta foris heißen.

Daß er nun viel spöttischer und höhnischer Worte daher läßert, wie man Christum in's Brod und Wein bringen möge, ob er uns aufpfeifen müsse, wenn wir wollen, und dergleichen viel schändlichere Lästerworte, siehet man wohl, daß es Worte eines leichtfertigen Geistes oder Teufels sind, die dazu dienen, daß man den losen Pöbel errege und diejenigen reize, denn nicht viel am Glauben und Gewissen gelegen ist. Wo aber gute Herzen sind, die nach dem Gewissen und Glauben fragen, die lassen ihnen wahrlich mit solchem Scherz und Schimpfworten und Lästern nicht begnügen. Sie wollen Gottes Wort haben, und sprechen also: Was liegt mir an Carlstadts Träumen, Spotten oder Lästern? Ich sehe hier dürre, helle, gewaltige Worte Gottes, die mich zwingen zu bekennen, daß Christi Leib und Blut im Sacrament sey. Da sollte man darauf antworten, und Spotten dieweil lassen. Wie Christus in's Sacrament gebracht werde oder uns aufpfeifen müsse, weiß ich nicht; das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, welches da sagt, es sey Christi Leib und Blut im Sacrament.

Ich will hier noch nicht auf die sophistische und arme Glößlein antworten, die hier Dr. Carlstadt über den Kelch

flicket und lappet. O, es muß baß heißen, was diesem Text etwas abbrechen soll. Carlstadts Worte rühmens nicht; sie sind Carlstadtisch und nichts mehr. Aber hernach will ich seine Sophisterei anzeigen. Jetzt sey es genug, daß es kräftiglich bewiesen ist, wie die Evangelisten und Paulus mit den Worten: das ist mein Leib, das ist mein Blut, das ist der Kelch, nicht auf den sichtbaren Leib und Blut Christi deuten, wie Carlstadt träumet; sondern auf das, das er den Jüngern darreicht und essen und trinken heißt. Das Stücklein haben wir so erobert und gewonnen, daß weder Carlstadt noch alle Teufel mit aller Sophisterei umstoßen mögen, das weiß ich fürwahr. Aber es ist des Geistes Art, wie ich gesagt habe. Am äußerlichen Wort Gottes und Zeichen liegt ihm nichts; das greift er frisch an und macht's damit, wie er will, und sagt uns darnach seinen eigenen Tand, aus seinem Kopfe erdichtet, ohne allen Grund der Schrift; das muß denn der rechte Geist heißen.

Auf's Andere haben wir über diese vier gewaltigen Sprüche noch einen andern, 1 Cor. 10, der lautet also: der Kelch der Benedeiung, welchen wir benedeien, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Das ist ja, meine ich, ein Spruch, ja, eine Donnerart auf Dr. Carlstadts Kopf, und aller seiner Rotten. Der Spruch ist auch die lebendige Arznei meines Herzens in meiner Anfechtung über diesem Sacrament gewesen. Und wenn wir keine Sprüche mehr hätten, als diesen, könnten wir doch damit alle Gewissen genugsam stärken, und alle Widerfechter mächtiglich genugsam schlagen. O, wie hat Dr. Carlstadt den Spruch gefürchtet! und fing an, ein großes, starkes Gewölbe über sich zu bauen, wider diese Donnerart. Aber da er nach Stein und Kalk greift, ergreift er Spinnewebe und Zinen, wie wir hören werden, wenn wir auf die harte Glosse seines geistreichen und schriftlosen Kopfs kommen werden.

Merke aber hier zum Ersten, daß Paulus hier nicht Tuttet noch Tattet, nicht große oder kleine Buchstaben vorgiebt, sondern helle heraussagt: das Brod, das wir brechen. Und sonderlich spricht er: Das wir brechen, nicht allein, das Christus im Abendmahl gebrochen hat, auf daß hiermit Dr. Carlstadts Lügen im Dreck liegt, da er vorgiebt: Wenn gleich Christus im Abendmahl seinen Leib und Blut zur Speise gegeben hätte, würde darum nicht folgen, daß es auch die Christen hernach oder wir thun mögen. Darauf antworten wir mit diesem Spruch: das Brod, das wir brechen; wir, wir, wir. Wer sind diese wir? Ich hoffe, Dr. Carlstadt wird noch etwa in der griechischen Sprache ein anderes Tuto finden, das uns lehre, daß „wir" so viel als Christus selbst allein heiße, und wird darnach sein Peter Rülz rühmen, die griechische Sprache leide es nicht anders.

Merke zum Andern, daß Paulus ja vom Brod im Sacrament redet, welches Christus brach, und hernachmals die Apostel auch brachen; welches Brechen nichts anders ist, denn Stücke machen oder austheilen, auf hebräische Weise, Jesaias 58. „Brich dem Hungrigen dein Brod," Thren. 4. „Die Jungen hieschen Brod, und Niemand brachs ihnen" ꝛc. Auf daß wir nicht abermals von den Rottengeistern als Christi Verräther gescholten werden, daß wir's nicht mit den Fingern brocken oder brechen, sondern viel Partikel und Hostien nehmen. Denn das heißen sie brechen, und haben nicht Genüge daran, daß es sonst zu Stücken gemacht wird, es geschehe mit Hand, Messer, oder wie es wolle, wie es in hebräischer Weise gebrochen heißt. Auch vergißt nicht, daß er's nicht Gestalt des Brodes heißt, wie die Papisten, sondern frisches und schlechtes Brod, daß wir wissen, wie wir auch auf dieser Seite nicht sündigen, so wir's Brod heißen und halten, nach St. Pauli Weise, woraus die Papisten eine Ketzerei machen.

Merke zum Drittenmal, daß er helle und klar heraus-

sagt: dasselbige Brod, welches wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Höreſt du, mein lieber Bruder? Das gebrochen oder mit Stücken ausgetheilte Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi; es ist, es ist, es ist (sagt er) die Gemeinschaft des Leibes Christi? Was ist aber die Gemeinschaft des Leibes Christi? Es mag nicht anders seyn, denn daß diejenigen, so das gebrochene Brod ein Jeglicher sein Stück nehmen, in demselbigen den Leib Christi nehmen, daß diese Gemeinschaft so viel sey, als theilhaftig seyn, daß den gemeinen Leib Christi ein Jeglicher mit dem andern empfängt, wie er daselbst sagt. Wir sind alle Ein Leib, die wir Eines Brodes theilhaftig sind. Daher es auch von Alters her communio heißt, d. i. Gemeinschaft.

Hier zerbricht sich nun Dr. Carlstadt meisterlich, und wollte gern diesen Spruch auch zuvor stumpf und matt machen, daß Niemand merken sollte, wie er damit getroffen sey, und braucht seines Geistes verkehrter Art, der alles, was Gott äußerlich und leiblich setzt, geistlich und innerlich macht; und wiederum was Gott innerlich und geistlich haben will, das macht er äußerlich und leiblich, wie ich oben gesagt habe. Also nimmt er hier das Wort Gemeinschaft vor sich, und will damit hinein in den Geist, und eine geistliche Gemeinschaft daraus machen, und giebt vor, daß die des Leibes Christi Gemeinschaft haben, die mit ausgestreckter Lust das Leiden Christi bedenken und auch mit leiden ꝛc. Wie sie denn ihre neue Rede zu solchem neuen Verstand erfunden haben.

Wenn man aber fragt, wo ist Grund und Schrift, die solche Gloſſe beweisen, oder wo ist der Text, der es erzwinge? so weis't er uns in's Rauchloch, oder zu dem Mann, der zu ihm kam und sagte es ihm. Wie sollte er anders thun? Der Spruch war ihm nicht zu leiden und konnte ihm doch nicht wehren. Darum ehe er ihn so ließe, dachte er, es ist besser, ich mache ihm eine Naſe, wie ich kann; will Schrift

nicht helfen, so helfe mein toller, schelliger Kopf, der ist voll Geistes, das ist eben genug dazu, der sagt mir dazu noch wohl mehr, nämlich daß Gemeinschaft des Leidens Christi und Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi Ein Ding sey. Ist's nicht fein? O ja, ganz fein. Es ist nur um einen Buchstaben zu thun, daß man das D in's B und das B in's D verwandle, so wird aus dem Wort Leid das Wort Leib und wiederum. So hast du es, wie den Aal bei dem Schwanz, darfst keine Schrift dazu führen.

Ach, laß fahren den tollen Geist. Wir antworten auf seine Glosse also: Erstlich, daß Gemeinschaft des Leidens Christi nicht die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi seyn kann. Denn wer mit Christo leiden oder seines Leidens theilhaftig seyn soll, der muß fromm, geistlich und gläubig seyn. Ein sündlicher, fleischlicher Mensch thut's nicht. Aber des Leibes Christi werden auch die Unwürdigen theilhaftig, wie St. Paulus 1 Cor. 11. sagt: „Wer das Brod unwürdig isset, der isset ihm das Gericht." Wie auch dem Verräther Juda im Abendmahl geschah, der sammt andern Jüngern des Leibes und Blutes Christi Gemeinschaft hatte und theilhaftig war. Denn er empfing es, aß und trank mit, ebensowohl als die andern Jünger.

Daß aber Dr. Carlstadt aus der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi eine geistliche Gemeinschaft macht, und nicht will, daß es die Empfangung des Leibes und Blutes im Brod und Kelch seyn solle, das lasse ich St. Paulus hier ausrichten, der hier spricht: Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Nun ist das Brodbrechen ja ein löbliches, äußerliches Ding, das kann Niemand leugnen. So sagen sie auch selbst, daß ein äußerliches Brechen oder Essen nichts sey, man müsse Christi Leib geistlich essen ꝛc. Wie kann denn das äußerliche Brodbrechen und Essen eine geistliche Gemeinschaft seyn, wie Dr. Carlstadt sagt? Item, das Brod brechen und essen auch die Unwürdigen

und Gottlosen, als Judas Ischarioth und etliche Corinther thäten, 1 Cor. 11. Dieselben haben ja Gemeinschaft des Leibes Christi, und sind desselben theilhaftig, wie dieser Spruch zwingt, daß das Brodbrechen Gemeinschaft des Leibes Christi sey. Denn man muß ja diesen Spruch stracks stehen lassen, daß wo man dies Brod bricht, daß da sey die Gemeinschaft des Leibes Christi.

So schließt sich's hier mit Gewalt, daß Paulus hier nicht von der geistlichen Gemeinschaft redet, die allein die Heiligen haben, da Dr. Carlstadt davon träumet, sondern von einer leiblichen, welche beide, Heilige und Unheilige haben, gleichwie auch das Brodbrechen. Daß man sehe, wie Dr. Carlstadts Traum eine Lüge ist, der also vielleicht gedacht hat: ich will allein das Wörtlein Gemeinschaft angreifen und martern, und will nicht sehen, daß da vorher stehet: das Brod, das wir brechen ꝛc. Es würde sonst meine Glosse nicht leiden. Wenn ich's denn nicht ansehe, so ist Niemand, der es ansehen wird, oder gegen das Wörtlein Gemeinschaft halten; so hab' ich denn gewonnen, es kostet mich nichts mehr, denn daß ich denke, die Leute sind allzumal blind.

Warum spricht denn St. Paulus nicht schlecht: das Brod, das wir brechen, ist der Leib des Herrn, sondern thut hinzu: Die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Ich antworte: warum spricht er nicht auch schlechts? Das Brod ist der Leib des Herrn, wie die Evangelisten und er selbst, 1 Cor. 11.; sondern setzt dabei: das wir brechen? Das hat er beides ohne Zweifel darum hinzugesetzt, daß er auf das Allerhellste und Deutlichste reden wollte, als er immer könnte, und Dr. Carlstadts Irrthum mit aller Gewalt wehrte. Denn er wollte vom Brod des Sacraments reden; das konnte er nicht baß thun, denn daß er vom gebrochenen Brod redete. Item, er wollte reden, daß ein Jeglicher in seinem Stück Christi Leib empfinge, darum wollte er's nicht allein den Leib Christi nennen, als in einem ganzen Brod, sondern den Leib,

der in die Gemeine ausgetheilet, und durch's Brodbrechen Allen gemein gegeben wäre, daß also dies Brodbrechen nicht allein der Leib Christi, sondern die Gemeinschaft des Leibes Christi sey, d. i. ein ausgetheilter und von Allen in der Gemeine empfangen. Heller und stärker hätte er nicht davon reden gemocht, denn er siehet mit diesen Worten mitten in's Brodbrechen, Austheilen und Empfangen, wie es gehet, wenn man das Brod bricht, darreicht und empfängt, und spricht: solches gebrochene Brod sey die Gemeinschaft des Leibes Christi, das sie Alle insgemein und in Einem den einigen Leib Christi nehmen und deß leiblich theilhaftig werden.

Also siehest und merkest du abermals, wie dieser ausflüchtige Teufel keinen andern Behelf hat, als den einzigen, daß er geistlich macht (wie seine Art ist), was Gott leiblich macht; und zeigt noch giebt doch solches seines Machens keinen Grund noch Ursache, sondern sagt's daher, als einer, der da Macht hätte, Artikel des Glaubens nach seinem Wohlgefallen zu setzen. Also muß hier die leibliche Gemeinschaft des Leibes Christi geistlich seyn, wie er hernach auch mit dem unwürdigen Essen und Trinken thun wird; item mit dem Unterscheiden des Leibes Christi, als wir sehen werden. Allein daß du nur auf den Teufel merkest und kennen lernst, ich will dir ihn fein zeigen.

Es ist ein gutes, feines Fündlein, daß ich auch fast wohl könnte, wenn mir ein Spruch zu mächtig wäre, der vom leiblichen Thun redet, und schlüge mich auf den Kopf, daß mir das Hirn schwanket, ich zuführe und spräche: Er hat mich nicht getroffen; er redet vom geistlichen Thun, und wäre darnach frei, daß ich solcher Deutung keinen Grund beweisen dürfte, so wäre es leicht, ein himmlischer Prophet zu seyn. Und wo ich gezwungen würde, Grund zu zeigen, dastehen müßte wie Butter an der Sonne, und ein Schweißlein dafür lassen und sagen: Er däuchte mich, so fein und recht zu sehn.

Also stehet nun dieser Spruch Pauli wie ein Fels, und erzwinget mit Gewalt, daß alle die, so dies Brod brechen, essen und empfangen, den Leib Christi empfangen und desselben theilhaftig werden. Und das kann nicht geistlich seyn, wie gesagt ist, so muß es leiblich seyn. Denn man kann Christi Leib nicht anders theilhaftig werden, ohne auf die zwei Wesen, geistlich oder leiblich. Wiederum, diese leibliche Gemeinschaft kann nicht sichtbarlich noch empfindlich seyn, sonst würde kein Brod da bleiben. Wiederum kann es nicht eitel schlechtes Brod seyn, sonst wäre es nicht eine leibliche Gemeinschaft des Leibes Christi, sondern des Brodes. Darum muß, da das gebrochene Brod ist, auch wahrhaftig und leiblich der Leib Christi seyn, wiewohl unsichtbarlich. Da stehet der Spruch: wer nun ein Eisenfresser ist, der beiße ihm eine Scharte; ich will zusehen.

Auf's Dritte haben wir den Spruch, 1 Cor. 11. „Welcher unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn." Hier fähret abermals der Rottengeist daher, und macht Geist, da St. Leib setzt, und heißt unwürdig essen, wer Christi Gedächtniß und Erkenntniß seines Leibes nicht recht hat ꝛc. Fragst du abermals: Wo ist Schrift? Wo ist Grund? Wo giebt das der Text? so zeigt er dir seinen Geifer, und beweiset nichts mehr, denn daß ihm solche Sprüche das gebrannte Leid gethan haben, und sie zuvor gerne untüchtig machen wollte. Gleich als wenn ich Einen bereden wollte, der ein bloßes Schwert über mich zuckt, daß er glauben sollte, es wäre ein Strohhalm, auf daß er mich nicht schlüge. Es hilft aber nicht zittern vor dem Tod. Du ohnmächtiger Geist, wie lange läßt du dir trotzen, daß du Schrift oder Text bringst? Schämst du dich nicht, daß du dir so lange aufrücken läßt, wie du deinen Geifer, deine Lügen, deine Träume in die Schrift trägst?

Wohlan, da Paulus hier spricht: „Wer unwürdig isset

und trinket ꝛc., das ist nicht recht geredet, sondern sollte also gesagt haben: Wer unwürdig des Herrn gedenkt oder nicht kennet ꝛc., daß das unwürdiges Essen und Trinken sey: eben das unwürdige Erkenntniß und Gedächtniß des Herrn. Es wäre denn, daß Dr. Carlstadts Geist hier fehlet. Wer will aber das glauben? Du mußt denken, St. Paulus war des Abends trunken, und da er von unwürdigem Essen und Trinken redet, vergaß er's und verschnappte sich. Denn er sollte vom unwürdigen Gedächtniß geredet haben. Aber Dr. Carlstadt hat's getroffen, auf den nüchternen Morgen, und hat St. Pauli Wort nun fein in seine Ordnung gebracht; deß dankt ihm billig Peter Rülz und die Braut zu Orlamünde.

Nun daß wir unsers auch sagen: St. Paulus fügt hier das Brod und den Leib Christi in einander, eben wie er oben thut, da er sprach: Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Wollte nicht sagen: Das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Brodes des Herrn, wie es gar fein vor Dr. Carlstadt geklungen hätte. Also wollte er hier auch nicht sagen: Wer unwürdig dies Brod isset, der versündiget sich oder ist schuldig an dem Brode des Herrn, wie es auch Dr. Carlstadt wohl gern hätte, sondern versündiget sich am Leibe des Herrn, auf daß er an beiden Orten erhielte, daß des Herrn Brod des Herrn Leib sey. Denn wo er das nicht gewollt hätte, hätte er also sagen müssen, wie oben: Wer unwürdig dies Brod isset, der ist schuldig am Brode des Herrn. Wie kömmt die Sünde am Leibe des Herrn zum Essen, so er nicht im Essen oder Brod seyn soll? Oder hätte also sagen müssen: Wer unwürdig dies Brod isset, der versündiget sich an dem Abendmahl, oder an Gott, oder am Gebot, oder an der Ordnung des Herrn.

Nun zwingt die Natur oder Art der Rede, daß derjenige, der unwürdig isset, schuldig an dem sey, das er isset. Darum ist's nicht genug, daß Dr. Carlstadt nein sage und eine Glosse daher trage; sondern weil da heller Text stehet,

und Natur und Art der Sprache giebt: Wer unwürdig dies Brod isset, der ist schuldig am Leibe des Herrn, daß da der Leib des Herrn im Brode gegessen werde, und die Sünde am Essen und am Trinken geschehe, so muß er gar mächtige Sprüche und Text führen, daß wir ihm glauben. Denn der Text erzwingt es mit Gewalt, daß die Sünde am Essen und Trinken geschehe, da er spricht: Wer unwürdig isset und trinket; und spricht doch, daß dieselbige Sünde am Leibe und Blute des Herrn geschehe. Das lautet gewaltiglich, daß er im Essen und Trinken den Leib und Blut Christi beleidiget habe, und übel mit ihm umgegangen.

Denn daß man nicht recht des Herrn gedenkt, ist eine sonderliche Sünde über das unwürdige Essen, von welcher Paulus hier nichts sagt. So weisen's auch alle Worte im ganzen Kapitel daselbst, da er sie um ihres unwürdigen Essens willen straft, daß die Sünde ganz im Essen und Trinken geschah. Darum schreckt sie St. Paulus und will, daß sie nicht denken sollen, es sey schlechtes Brod oder Wein, das sie essen und trinken, und sich so unwürdig halten, sondern sey der Leib und Blut Christi, daran sie sich mit solchem unwürdigen Essen versündigen. Solches, sage ich, giebt Natur und Art der Rede auf einander, daß man greifen mag, es sey eitel ersuchtes, genöthigtes und muthwillig erdachtes Ding, was Dr. Carlstadt dawider gaukelt, darauf kein Gewissen noch Glauben ruhen mag.

Es gilt nicht, daß man die Sünde, die St. Paulus dem Essen giebt, aus eigenem Durst dem Gedächtniß zueignen will, da Paulus nichts davon sagt. Denn er sagt nicht, wie sie unwürdig des Herrn Gedächtniß halten, sondern wie sie unwürdig essen und trinken. Nun hat's ja keinen Schein noch Grund, daß man sich durch unwürdiges Essen am Leibe des Herrn, und durch unwürdiges Trinken am Blute des Herrn schuldig machen soll, wo nicht der Leib im Essen und das Blut im Trinken wäre. Was war es Noth, daß er's so

eben in zwei Stücke theilet, daß im unwürdigen Essen der Leib des Herrn, und im unwürdigen Trinken das Blut des Herrn beleidiget würde?

Warum setzt er's nicht also: Wer unwürdig dies Brod isset, der ist schuldig am Blute des Herrn; wer unwürdig von diesem Kelch trinkt, der ist schuldig am Leibe des Herrn? Sintemal der beiden eins genug gewesen wäre, daß Dr. Carlstadts Meinung bestünde. Ja, es wäre genug gewesen, wenn er gesagt hätte: Wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an Christo, oder am Tod Christi, weil Dr. Carlstadt durch's unwürdige Essen die Sünde verstehet, daß man Christi Leiden und Tod nicht recht ehre und übe ꝛc. Nun aber weil Paulus die Schuld am Blute so eben auf's unwürdige Trinken des Kelches, und die Schuld am Leibe auf's unwürdige Essen des Brodes treibet, zwingt die natürliche, helle Rede, daß der Leib im Essen und das Blut im Trinken sey, und Niemand dawider Grund aufbringen kann, der einigen Schein habe.

Aber Summa Summarum, es ist der Geist, da ich oben davon gesagt habe, der alles dasjenige innerlich macht, was Gott äußerlich macht. Darum muß er hier auch so thun, und die Schuld, so St. Paulus dem leiblichen Essen und Trinken giebt, hinein in's geistliche Essen und Trinken ziehen. Denn daß er geifert, wie sie darum unwürdig essen und trinken, daß sie nicht Christi Leib inwendig erkennen noch sein recht gedenken, begreift man ja, daß er das Essen und Trinken hinein in den Geist zieht, da Paulus herausſetzt. Denn geistlich essen ist, Christi Leib recht erkennen und sein gedenken. Siehest du abermals den Teufel mit seiner großen Geisterei, ohne allen Grund, Schrift, Ursache, oder einige Beweise aus eigenem Kopf gesponnen.

Auf's Vierte spricht abermals St. Paulus an demselben Orte: Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch, denn wer unwürdig

isset und trinket, der isset und trinket ihm das Gericht, weil er nicht den Leib Christi unterscheidet. Hier kömmt Peter Rülz abermals mit seinem Tarantantara daher, und wird abermals ein griechischer Mann und spricht: das Wort Διακρίνων, welches verdeutscht wird, der unterscheidet, gehört auch auf's Gedächtniß, daß man den Leib Christi geistlich, scharf unterscheiden muß, und mit ausgestreckter Lust und Begierde dem Leiden Christi nachfolgen ꝛc. Es muß alles auf's geistliche Gedächtniß Christi gehen, was dieser Geist hier lehret. Der Rülze kann kein anderes Liedlein mehr. Und wollte Gott, er könnte dasselbige wohl, und wendete es nicht so zum Schein vor, seinen Gift auszubreiten.

Lieber Peter, ich bitte euch, setzt die Brille auf die Nase oder schneuzt euch ein wenig, daß euch das Haupt leichter und das Hirn reiner werde. Sehet mit uns den Text daß an. Ihr sagt, das Unterscheiden gehe auf's Gedächtniß, Paulus aber sagt, es gehe auf's Essen und Trinken. Denn er spricht nicht also: wer unwürdig des Herrn Gedächtniß hält, der verdient sich das Gericht, weil er nicht den Leib des Herrn unterscheidet, sondern also: Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm das Gericht, denn er unterscheidet nicht den Leib des Herrn. Hört ihrs, Herr Peter? Im unwürdigen Essen und Trinken geschieht diese Unterscheidung nicht, darum das Gericht verdienet wird. Ist das nicht klar genug? Erzwingt's nicht der Text?

Ich dürfte Dr. Carlstadt noch zwei Gulden geben, daß er doch nur einmal in all' diesem Handel nicht mir, sondern seiner eigenen Sache zu gut, der zweien eins thäte, entweder daß er Sprüche aus der Schrift führte, oder aus vorgenommenem Text erzwänge, daß sein Ding recht wäre. Nun aber thut er nicht mehr, denn erwischt etwa ein Wörtlein, und schmiert seinen Geifer daran, wie es ihm gut dünkt, und siehet dieweil nicht, daß neben demselben Wörtlein andere Texte stehen, die beide, Schmierer und Geiferer, stoßen, daß

er alle Viere in die Höhe kehret. Als hier, da er lange schmieret und geifert, daß die Unterscheidung auf's Gedächtniß des Herrn gehöre, siehet er nicht, daß der helle Text dastehet, und spricht: sie geschehe im unwürdigen Essen und Trinken. Wie auch oben, da er die Gemeinschaft des Leibes des Herrn geistlich machen wollte, sahe er nicht, daß das leibliche Brodbrechen ihm den Hals brach.

Es gehet ihm wie dem Strauß, das ist so ein närrischer Vogel, wenn er mit dem Halse unter einen Zweig kömmt, so meint er, er sey gar bedeckt. Und die jungen Kinder, wenn sie die Hände vor die Augen halten und sehen Niemand, so meinen sie, man sehe sie auch nicht. Also thut dieser Geist auch, ergreift ein Wörtlein, damit er sich schmücket, und läßt den ganzen Text stehen, der ihn aufdeckt und zu Schanden macht.

Ich weiß nicht, ob er sich dünken läßt, es sey keine Biblia oder keine Leute mehr auf Erden. Und zwar gegen mir sollte er's ja nicht thun, der ich ihn zu Jena treulich warnte, er sollte eben darauf sehen, daß er's träfe, ich würde sein nicht fehlen. Aber er hat meine Worte verstanden, wie er die Biblia verstehet, und heißt das getroffen, daß er mich einen tollen Sophisten, Sau im Blute, zweifältigen Papisten, und viel dergleichen heißt. Ich meinte aber, er sollte der Sachen wohl wahrnehmen und recht treffen. Ich wollte schier sagen: Wieder herum, Seelenmesse, der Pfennig ist kupfern. Doch es sind Gottes Werke, der Pharao's Herz verstockt und verblendet, seiner Wahrheit und Wort zu Ehren, zum Trotz allen Gläubigen, und zum Schrecken allen Hoffährtigen.

So bleibt es nun, daß diese Unterscheidung im Essen und Trinken geschehen soll, wie oben die Schuld und Sünde am Leibe des Herrn, daß, wer unwürdig isset und trinket, der isset ihm das Gericht. Warum das? Darum spricht Paulus, daß er nicht den Leib des Herrn unterscheidet. Nun sage mir, wie soll man im Essen und Trinken des Herrn

Leib unterscheiden? Das griechische Wort Διακρίνειν, auf lateinisch: discernere, heißt ja, daß man einen Unterschied habe, und nicht eines wie das andere, sondern eines edler, besser und köstlicher halte, denn das andere. Daß St. Paulus also will: Wer unwürdig isset und trinket, der verdient billig ein Urtheil oder gute Strafe, denn mit seinem unwürdigen Essen und Trinken unterscheidet er nicht, non discernit, den Leib Christi, sondern hält und fähret mit dem Brod und Wein des Herrn, als wäre er sonst schlechtes Brod und Wein, so es doch des Herrn Leib und Blut ist. Denn wo er's mit Ernst für des Herrn Leib hielte, würde er nicht so zufahren, und mit Unwürde, als sonst ein Brod, sondern mit Furcht, Demuth und Ehre essen, denn er würde sich ja vor des Herrn Leib scheuen müssen.

Ist diese Meinung nicht recht, so gieb eine andere, und sage du, was Christi Leib unterscheiden sey. Denn des Wortes Art giebt nicht mehr denn so viel, daß man Christi Leib lassen solle etwas Besseres, Köstlicheres und Sonderliches seyn vor andern Dingen. Das ist stark genug aus Art der Sprachen erzwungen. Weil denn solches Unterscheiden St. Paulus zeigt und haben will im Essen und Trinken des Herrn Brod und Kelch, ist's je stark genug, auch erzwungen aus dem Text, daß man den Leib Christi besser und höher halten solle, denn das Brod und Kelch. So muß je daraus folgen, daß der Leib und Blut Christi allda im Brod und Kelch sey, weil die das Gericht essen, die mit unwürdigem Essen den Leib Christi nicht unterscheiden, und die es würdig essen, recht unterscheiden.

Doch Dr. Carlstadt ist nicht zu verdenken. Denn weil sein Geist das im Sinn hat, wie ich gesagt habe, daß er geistlich machen will, was Gott leiblich haben will, muß er ja hier mit der Unterscheidung auch so fahren, und eine geistliche Unterscheidung inwendig setzen im Geist von dem Erkenntniß und Gedächtniß, da Gott eine leibliche Unterscheidung

haben will zwischen dem Brod und Leib Christi. Daß er aber deß auch Grund und Ursache anzeigen sollte, oder aus dem Text erzwingen, Lieber, da laß ihn unverworren mit, siehest du doch, daß er andere Dinge zu thun hat. Es ist genug, daß es ein solcher Mann sage. Willst du ihm nicht glauben, so glaube doch seinem grauen Rock und Filzhut, darinnen der heilige Geist seyn muß, wie du wohl begreifen magst.

Es gemahnet mich dieser hohen Kunst Dr. Carlstadts eben wie derjenigen, die mit Allegoriis umgehen, welche St. Hieronymus im Prologo den Gauklern vergleicht, als wenn ich aus Dietrich von Bern Christum machen wollte, und aus dem Riesen, mit dem er streitet, den Teufel, und aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel oder Historie für mich nähme, damit ich meine Gedanken daran übte und damit spielte, wie der gethan hat, der Ovidii Metamorphosen ganz auf Christum gezogen hat. Oder auf daß meine Geister nicht zürnen, daß ich ihr Ding den weltlichen Fabeln so vergleiche, wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georgius wäre Christus, die Jungfrau, so er erlöset, wäre die Christenheit, der Drache im Meere wäre der Teufel, das Pferd wäre die Menschheit Christi, der Speer wäre das Evangelium ꝛc. Item, da St. Petrus in's Meer sank, und Christus ihm half, möchte ich sagen: Das Meer ist die Verfolgung und Trübsal in der Welt, Petrus ein jeglicher Christ, wenn er zweifelt, und Christus die Gnade Gottes ꝛc. *).

In solchem Tand stehet alle Kunst der Propheten, der befleißigen sie sich; und weil sie im alten Testament auch

*) Luther will mit diesem letzten Beispiele nicht läugnen, daß die evangelischen Erzählungen eine fortgehende geistige Bedeutung haben, sondern er will nur feststellen, daß sie historisch, nicht mythisch, oder an sich allegorisch sind.

viel andere solche Deutungen gefunden haben, finden sie auch derselben täglich mehr, und lehren viel von den sieben Besprengungen, und füllen ihre Bücher mit solcher Kunst, gerade als sey es köstliches Ding, und könnte Niemand deuten, als sie allein, und deuten doch gemeiniglich so närrisches, tölpisches Ding, daß einer davor köcken möchte, sonderlich die siebenfältige Besprengung. Denken auch nicht, daß man solche Deutung aus der Schrift beweisen müsse, und sie nichts gelten, es sey denn am andern Orte klärlich ausgedrückt, wie ich davon im Sermon von den zehen Aussätzigen geschrieben habe. Sie aber, wenn sie es nur erdichtet haben, ist's genug, so ist es schon bewiesen.

Also thut hier Dr. Carlstadt auch; nachdem er solches von seinen Propheten gelernt, und von Natur einen wunderlichen Kopf hat, der immer etwas Sonderliches sucht, das vorhin Niemand wisse, fährt er zu und will hier mit St. Pauli Worten auch so Würfel spielen, und, wie er im alten Testament gewohnt, Allegorias machen. Darum muß ihm hier St. Paulus von geistlicher und nicht von leiblicher Gemeinschaft, vom geistlichen und nicht vom leiblichen Unterschied, von geistlicher und nicht von leiblicher Unwürdigkeit im Essen, von geistlicher und nicht von leiblicher Schuld am Leibe des Herrn reden. Und der alberne, ohnmächtige Teufel meint, man solle ihn nicht sehen. Nein, Geselle, man siehet dich wohl, du hast dich nicht genug gemalet, du mußt mehr und andere Farbe nehmen.

Möchtest du sprechen: Ei, ist doch das wahr, daß das Meer Verfolgung bedeute, und Christus die Gnade Gottes, und das Sinken die Schwachheit oder Verzweiflung. So ist's auch wahr, daß Gottes Gnade in der Verfolgung hilft. Also ist's ja auch nicht unrecht noch falsch, daß man geistliche Gemeinschaft habe, geistlich den Leib Christi unterscheide, geistlich unwürdig esse, und geistlich sich verschulde am Leib Christi,

und sind gemeiniglich solche Allegorien oder Deutungen alle wahr und gar hübsch und fein.

Antworte ich: Ich fechte jetzt nicht, ob sie alle falsch sind oder nicht. Das weiß ich aber wohl, daß sie oft fehlen und ein lauter Traum sind, weil sie ohne Grund der Schrift dargebracht werden; gleichwie dieser Propheten Besprengungen ganz nichts sind, wie sie davon gaukeln. Das fechte ich, daß Dr. Carlstadt solches alles nicht allein ohne allen Grund der Schrift und Text an diesem Ort setzt, sondern will auch durch solchen hohen geistlichen Schein den rechten schriftlichen Verstand mit Gewalt dämpfen, leugnen und schänden, welchen doch der Text natürlich erzwingt, und seine Gaukelei nicht leidet. Wo er uns denselben unversehret bleiben ließe, wollte ich zwar geschehen lassen, daß er allegorisirte und geistlich deutete, gaukelte und spielte, bis daß er's müde würde. Als, wenn mir einer ließe bleiben, daß Petrus nach dem schriftlichen Sinn auf dem Meere gegangen und gesunken wäre ꝛc., fragte ich nichts darnach, wie er's darnach deutet: so ferne, daß es ohne Schaden des Glaubens geschehe.

Also wenn Dr. Carlstadt hier ließe bleiben die leibliche Gemeinschaft des Leibes Christi, die leibliche Unterscheidung, die leibliche Unwürdigkeit im essen, die leibliche Schuld am unwürdigen essen ꝛc., ließe ich ihn wiederum machen, was er wollte; denn auch St. Paulus Röm. 12 spricht: „Die Prophezeiungen sollen dem Glauben ähnlich seyn," daß nicht ein Jeglicher deute, was und wie ihn gelüste, und darnach die Gewissen drauf führe. Denn das ist eigentlich ein recht Gaukelwerk, da ein Ding scheinet, als geschehe es und sey wahr, und ist doch nichts dahinter. Gleichwie diese Dr. Carlstadts geistliche Auslegung über St. Paulus bei ihm und den Seinen ein köstlich trefflich Ding zu seyn scheint. Wenn man's aber bei dem Lichte und nach dem Text ansiehet, ist's ein recht Gaukelspiel, denn es ist weder Grund noch Wahrheit

da, sondern von ihm selbst erdichtet und dem Text mit Gewalt aufgedrungen.

Wenn nun solch geistlich Gaukelspiel gelten sollte, so wollte ich hierin Dr. Carlstadt mit all seinen Propheten noch wohl drei Jahr zur Schule führen, ich bin wohl so fast drinnen geübt, da ich zuerst anfing die Bibeln zu lernen vor zehn Jahren, ehe ich auf den rechten Grund kam. Ich wollte auch leichtlich sagen, „am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Gen. 1. „Himmel" (d. i. die Engel und geistlichen Creaturen) „Erde" (d. i. die leiblichen Creaturen) meinst du nicht, es wäre fein und gar recht gesagt? Ja wo bleibet aber dieweil der Text? Wie will ich's beweisen, daß an diesem Ort, Himmel und Erde nicht den natürlichen Himmel und Erde hieße, wie der Sprache Art ist? Lieber, die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin, die gehet über alle subtile, spitzige, sophistische Dichtung: von der muß man nicht weichen, es zwinge denn ein offenbarlicher Artikel des Glaubens: sonst bliebe kein Buchstabe in der Schrift vor den geistlichen Gauklern.

Auf diese Weise hat auch der große Origenes genarret, und hat St. Hieronymum und viel andere mit ihm geführet, daß vor Zeiten seine Bücher solches geistliches Gaukelspiels halber billig verboten und verdammt worden, denn es ist gefährlich also mit Gottes Worten spielen, dadurch die Gewissen und Glauben regieret werden sollen. Darum soll es helle und gewiß sein, und alles einen festen, sichern, guten Grund haben, darauf man sich möge trostlich verlassen.

Das sind die Hauptsprüche in diesem Artikel, damit wir von Gottes Gnaden allen guten Gewissen genugthun, zu stärken ihren Glauben. Bekehren wir aber damit die verstockten Carlstadter nicht, so haben wir doch zweierlei damit wider sie erstritten. Das erste, daß sie ihr Ding weder mit Schrift beweisen, noch aus dem Text erzwingen mögen, sondern eitel eigen Dünkel und Gedanken führen, damit sie die hellen

Sprüche zu verdunkeln sich unterstanden, aber doch gefehlet haben. Denn daß er zu unserer Meinung nein sagt, fordern wir nicht Grund, sondern sollen Grund anzeigen, wie wir denn thun. Aber daß er ein anderes setzt, und keinen Grund zeigt, o das lautet schändlich von solchem hohen Geist.

Das andere, daß alles, was sie wider uns aufbringen, nicht schließt noch den Stich hält, und bieten ihnen zuletzt auch Trotz, daß sie noch ihr Bestes thun; wir wollen ihnen mit keinem andern, denn mit diesen Sprüchen, Manns genug sein, beide auf alle ihre vorige, jetzige und künftige Kunst und Klugheit, sie sollen sie uns nicht so nehmen. Denn Dr. Carlstadts einiger Trotz liegt, da er alles, was die Evangelisten und Apostel mit klaren Sprüchen auf's Essen und Trinken ziehen, er mit eigenem Dünkel ohne allen Grund auf's Gedächtniß des Herrn zieht. Ein anderer her, der's besser kann.

Wenn nun gleich Dr. Carlstadts Toben allerdings bestünde, und unsern Glauben allerdings falsch überwände (wie es unmöglich ist), was hätte er doch denn ausgerichtet? Sein Glaube wäre darum nicht recht noch gewiß, denn er beweiset nichts, sondern sagt's nur daher, wie man ein Mährlein sagt, führet keinen Grund, Schrift noch Ursache, daß sich kein Gewissen kann darauf stöhnen oder verlassen, es wollte denn sich lassen auf lautere Worte Dr. Carlstadts. Also, daß wer Dr. Carlstadts Meinungen folget, der muß zwischen zwei Stühlen niedersitzen, und zwischen Himmel und Erde schweben, und ganz nichts vom Sacrament behalten, denn er verläßt unsern Glauben, und kann jenen nicht ergreifen, als der nicht einen eigenen Grund noch Spruch für sich hat. Und das ist's auch, das ich immer gesagt habe, daß des Teufels endliche Meinung ist, das ganze Sacrament und alle äußerliche Gottes-Ordnung aufzuheben, daß man allein mit dem Herzen auf den Geist innerlich gaffe, wie diese Propheten lehren.

So siehet nun (meine ich) Jedermann wohl, daß Dr. Carlstadts Geist der sey, der die Leute mit dem Wort „geistlich" äffen will, und alles vornimmt, geistlich zu machen, was Gott leiblich haben will, damit er seinem Gift einen großen Schein und Ansehen mache. Wenn er aber auch Grund dazu setzte, und spräche nicht allein: so, so ist's; sondern beweisete es, es solle und müsse also seyn aus dem und in dem Text, so wäre es ein feiner Geist. Aber nun er allein das Seine sagt, mögen wir sagen: Du lügest, lieber Geist. „Denn alle Menschen sind Lügner." Der Pabst hat auch so gelogen; aber sein Geist hat mehr gehandelt, daß er das Geistliche leiblich machte, wie er die geistliche Christenheit eine leibliche äußerliche Gemeinde macht. Dieser Rottengeist wiederum damit am meisten umgehet, daß er geistlich macht, was Gott leiblich und äußerlich macht. Darum gehen wir zwischen beiden hin, und machen nichts weder geistlich noch leiblich, sondern halten geistlich, was Gott geistlich, und leiblich, was er leiblich macht.

Ob nun etliche gleich in solchem Irrthum und Carlstadtischem Sacrament bleiben und verharren, oder noch drein fielen, was wäre ihm denn? Ja wenn gleich alle Welt unserer Meinung abfiele: wie müssen wir mit dem Evangelio thun, da wohl mehr Macht anliegt? Fället nicht alle Welt davon, und ficht dawider? Wie wenig sind ihrer, die recht dran hangen? Also laß dich's auch nicht irren, ob wenig das Sacrament recht handeln oder glauben. Laß fahren, was da fähret, stehe wo du bleibest. Es ist nicht Wunder, daß viele irren. Wunder ist's, daß etliche sind, die nicht irren, wie wenige derer auch sind. Christus spricht selber: „Meinst du, daß des Menschen Sohn Glauben finden werde, wenn er könnte?" Doch wer hier irret, der irret ohne meine Schuld, ich habe treulich genug gewehret und gelehret.

Von Frau Hulda der klugen Vernunft Dr. Carlstadts, in diesem Sacrament.

Nun wir Grund aus der Schrift gelegt und unsern Glauben bewiesen haben, daneben Dr. Carlstadt's Grund verlegt, wollen wir nun sehen, wie fein er von dieser Sache redet, da er beginnet die Vernunft zu Rath zu nehmen, die sagt ihm allererst den rechten Grund, denn Dr. Carlstadt ist nun viel toller geworden, denn die Papisten je gewesen sind. Die Papisten haben sich doch allemal befleißiget, Sprüche aus der Schrift zu führen, wiewohl sie falsch damit umgegangen sind. Aber Dr. Carlstadt hat nur Tuto und Tatto, Punct und Buchstaben, und eigene Glosse aus seinem Kopf, nicht einen einigen Spruch der Schrift. So bekennen die Papisten, daß im Sacrament nicht der Vernunft, sondern Gottes Wort zu folgen sey. Aber Dr. Carlstadt rasset auf und trägt zusammen alles, was Vernunft hierin zeigen, lehren, richten kann; sind mir das nicht fröhliche Propheten und himmlische Geister?

Das erste Stück dieser hochberühmten Vernunft ist, daß sie schließt: Wo im Sacrament Christi Leib und Blut wäre, müßte folgen, daß das Brod für uns gekreuzigt und gegeben wäre, und nicht Christus selbst; weil der Text spricht, „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Welche Worte deutet Frau Hulda also: es sey eben so viel gesagt, als das Brod wird für euch gegeben. Item, sey auch so viel, als: mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, denn wenn es Brod geworden ist ꝛc. Wie dünkt dich um die Klugheit? Trotz und sage nur, daß dies nicht himmlische Propheten seyen. Frage nun, wo sie solche Grammatica gelernet haben, oder aus was Grund sie Christi Wort so deuten, so wirst du vielleicht die himmlische Stimme hören.

Lasset uns fortfahren. Es ist lauter Büberei, da der Teufel mit umgehet. Sagt mir Frau Hulda, die ihr sonst

so rein seyd, daß ihr nicht ein Wörtlein Zusatzes oder Abbruchs von uns leidet in Gottes Wort, wie seyd ihr denn hier so unfläthig, und setzet so viel Worte hinzu, und sprecht: Mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, er sey denn Brod worden? Item, warum brechet ihr im andern Stücke ab, und sprecht: Das Brod wird für euch gegeben? Zeigt mir, welche Sprache hat die Art, daß sie dies Stück, „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird," also verstehe oder ausrede: das Brod wird für euch gegeben; oder also: mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, denn wenn es Brod geworden ist? Wie wenn aller Sprachen Art dies Stück nicht anders verstünde, denn also: „Das ist mein Leib, der für euch ꝛc." Es ist kein anderer Leib, der für euch gegeben wird, denn dieser, den ich euch hier im Brode zu essen gebe. Daraus nicht folget, daß er zugleich gegessen und gekreuziget werde; sondern der jetzt auf die Stunde gegessen wird, derselbe wird hernach, da er nicht gegessen wird, gegeben für euch.

Ich will hier den Täufer Johannes zum Exempel nehmen, da er auf Christum zeigt und spricht: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegnimmt." Höret hieher Rottengeist, da spricht Johannes, Christus trage oder nehme der Welt Sünde weg, und ist doch noch nicht am Kreuze. Lieber, gehet hin und sprecht: Hieraus folget, daß Christus nicht sey für uns gekreuziget, denn die Worte lauten, daß Christus nicht eher, denn da Johannes auf ihn zeigt und Gottes-Lamm nennet, die Sünde der Welt trägt, und daß für uns kein anderer Christus gekreuzigt sey, noch zu keiner andern Zeit und Stätte, denn da Johannes am Jordan auf ihn zeigete. Denn da trägt er die Sünde, ehe er gekreuzigt wird, gleichwie er hier im Brod für uns gegeben wird.

Item Johannes 10. spricht Christus: „ich bin ein guter Hirte, und lasse mein Leben für meine Schafe." Hui lieber Rottengeist, lasset uns hier von euch lernen, daß, weil

Christus hier auf sich deutet, er lasse sein Leben für uns, so müsse folgen, daß es zu derselben Stunde in der Judenschule, da er die Worte auf sich und von sich redet, und nicht am Kreuze geschehen sey, daß er nicht für uns hernach gekreuzigt sey, denn die Worte geben's nicht anders, da er spricht: „ich lasse mein Leben." Spricht nicht: ich werde mein Leben lassen; gleichwie er hier spricht: „der für euch gegeben wird;" und nicht spricht: der für euch gegeben soll werden. Item, so müßte man auch das verstehen, da er selbst spricht: „ich gebe ihnen das ewige Leben;" spricht nicht, ich werde ihnen geben. Item, da er spricht Johann. 17.: „Ich heilige mich selbst für sie;" spricht nicht, ich werde mich heiligen für sie. Ach schämet euch in euer Herz, ihr großen groben Eselsköpfe, die ihr so große Kunst und Prophetere vorgebt, und lasset solches in die Welt ausgehen, daran man greift, daß ihr vor großer Bosheit nicht wollet, oder vor großer Unwissenheit nicht könnet recht reden noch reden verstehen.

Stehet aber der Teufel ja so fest auf dem Wort, das da spricht, „der gegeben wird," als jetzt gegenwärtiglich, und nicht spricht, der für euch soll gegeben werden zukünftig, so stoßen wir eben seine eigene Worte in seinen Rachen, und sagen: Wenn dieses Wort: „Das ist mein Leib ꝛc." auf Christi sitzenden Leib deutet, so folget, daß Christus nicht für uns gekreuziget sey, denn die Worte lauten auf den sitzenden Christum, welcher ist nicht für uns gekreuzigt; denn er konnte nicht am Kreuz hangen und zugleich im Abendmahl sitzen. So mußte er nun nicht ehe für uns gegeben seyn, denn wenn er da saß und auf sich deutet. Heißet sich das nicht fein in der Klugheit beschissen?

Kann nun bei euch himmlischen Propheten Christus gleich sitzen und von ihm sagen lassen, „der wird für euch gegeben," und ihr das Wort („wird gegeben") müsset also deuten: der für euch soll gegeben werden, oder, der beschlossen und verordnet ist, daß er für euch gegeben werde, und

müsse eine andere Zeit auf sein Sitzen und Zeigen, und eine andere Zeit auf seine Kreuzigung und Uebergebung stimmen; so bitten wir, ihr wollet's auch nicht hindern lassen, daß sein Leib jetzt im Brod sey, und darnach am Kreuz nicht im Brod sey, daß wir auch mögen über dem Brod sagen, „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird," d. i. der für euch soll gegeben werden, oder schon dahin verordnet ist und beschlossen, daß er gegeben werde, als wäre er schon bereits gegeben.

Wo seyd ihr nun, Frau Hulda, mit eurer Klugheit? Ja wo ist das Zeugniß in eurer Inwendigkeit, daß ihr des äußerlichen Zeugnisses für euch nicht bedürfet? Dies sage ich darum, mein lieber Leser, daß du den leidigen Teufel, der sich in Dr. Carlstadt für einen Geist ausbeut, kennen sollt. Denn bei diesem ersten Stück der Vernunft rühmet sein Peter Rülz fast hoch seinen Geist, und redet trefflich von der Sache auf der himmlischen Propheten Weise, welche ist, wie gesagt, daß sie nicht zuvor durch's äußerliche Wort zum Geist, sondern zuvor aus dem Geist auf das äußerliche Wort kommen, und führen darauf den Spruch Christi, Joh. 15.: „Der Geist der Wahrheit wird Zeugniß geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben;" gerade als hätten die Apostel den Geist überkommen ohne das äußerliche Wort Christi. Daher rühmet Peter Rülz, er habe für sich satt am innerlichen Zeugniß; das äußerliche nehme er an für die andern, sie zu lehren und zu strafen.

Da höreſt du ihre Theologia, andere sollen's durch ihre Worte äußerlich lernen, welches sie ein äußerlich Zeugniß nennen: aber sie selbst sind besser und höher denn die Apostel, und wollen's ohne äußerliche Worte und ohne Mittel inwendig im Geist lernen; welches doch den Aposteln nicht gegeben ist, sondern dem einigen Sohn Jesu Christo allein. Da siehst du den Teufel, wie ich dir droben sagte, daß er das äußerliche Wort nicht achtet, und gar nicht will haben

zum Vorlaufe des Geistes. Davor wisse dich zu hüten, und sey gewiß, daß diese Propheten voll Teufel sind; wie du auch hier siehest am ersten Stück ihrer Vernunft, und noch besser sehen wirst. Solcher hohe Geist, der über der Apostel Maaße ist, sollte wahrlich auch größere Zeichen beweisen. Aber wie sie ihre Lehre und äußerliches Zeugniß mit Schrift beweisen, so beweisen sie auch ihren Geist und innerlich Zeugniß mit Zeichen; ist ein Teufel wie der andere.

Wenn aber Dr. Carlstadt und seine Rotten könnten ihre Sophisterei und Vernunft lassen, weil sie so hart anficht, daß Christus über das Brod saget, „das ist mein Leib," und nicht wollen oder könnten verstehen, wie doch Brod möge der Leib seyn, und thäten der Zweien eins, entweder gäben Gott die Ehre und ließen seine Worte recht und wahr seyn, ob sie gleich nicht verständen, wie es zuging, daß sie recht und wahr wären, ließen ihnen genügen und glaubten's, weil sie hören, daß Gott so redet und haben will; oder wollten sie ja klug seyn, thäten das nach Gewohnheit der Schrift und einfältiger Art der Sprachen, und ließen ihre subtile und spitzige Gedanken anstehen.

Denn so man die einfältige Art der Sprachen anstehet, kann man sagen von einem feurigen Eisen: d. i. Feuer, oder also: das Eisen, das da liegt, ist eitel Feuer; wenn nun hier ein zänkischer Sophist, seine spitzige Klugheit zu beweisen, sich aufmachte, und wider alle Welt fechten wollte, Eisen und Feuer wären zweierlei, und könnte nimmermehr wahr seyn, daß Eisen Feuer sey, sage mir, ob der nicht ein unsinniger Narr wäre, der die Leute von der einfältigen Weise zu reden auf seine spitzige, scharfe, sophistische Weise führen wollte? So doch die einfältige Sprache nichts mehr will mit dem Spruch (das Eisen ist eitel Feuer), denn daß sie deuten will, wie das Eisen und Feuer in einander sind, daß wo Eisen ist, da auch Feuer sey. Und Niemand so toll ist, der hier

der großen sophistischen Klugheit bedürfte, wie Holz nicht Stein, Feuer nicht Eisen, Wasser nicht Erde sey.

Wie nun Eisen Feuer ist, und Feuer Eisen nach einfältiger Art der Sprache, und die zweierlei in einander und gleich ein Ding sind, doch ein jeglich sein Wesen für sich hält, also hätten sie sich hier auch leichtlich mögen demüthigen, und ihre spitzige Klugheit lassen, und mit Christo und aller Welt auf einfältige schlechte Weise der Sprache sagen vom Brod: „das ist mein Leib." Sintemal das so viel gesagt ist: da ist Brod und Leib Ein Ding oder mit einander, wie Feuer und Eisen; und ist doch Niemand so toll, der darum sollte sagen, daß Leib und Brod nicht zweierlei unterschiedliche Wesen seyen.

Gleichwie wir auch von dem Menschen Christo sagen, „der ist Gott," und wiederum, „Gott ist Mensch." Und doch Niemand so toll ist, der nicht wisse, daß Gottheit und Menschheit zwei unterschiedliche Naturen sind, welcher keine in die andere verwandelt wird; sondern die einfältige Rede will so viel sagen und deuten, daß da in Christo sey Gottheit und Menschheit in einander wie ein Ding, daß wo der Mensch ist, daselbst auch Gott leiblich ist, wie Paulus sagt: Siehe, so hätte sie die einfältige Art der Sprache leichtlich entrichten können, die durch ihre spitzige und ersuchte Schärfe der Vernunft ihnen selbst und andern so viel unnütze Mühe und Arbeit machen.

Und du sollst sehen, weil sie auf der Bahn gehen, daß sie Gottes Wort wollen nicht mit dem Glauben ehren, oder nach einfältiger Weise der Sprache annehmen, sondern mit der sophistischen Vernunft und spitzigen Subtilitäten messen und meistern, werden sie gar fein dahin kommen, daß sie auch leugnen werden, Christus sey nicht Gott, denn bei der Vernunft lautet es ja so thöricht, Mensch ist Gott, als Brod ist Leib. Und weil sie Eines

leugnen, werden sie gar bald und frisch das Andere auch leugnen. Das suchet auch der Teufel, der sie aus der Schrift in ihre Vernunft geführet hat, daß er alle alte Ketzerei wieder hereinbringe, denn du sollst Wunder sehen, wie klug die Vernunft seyn wird, sonderlich im tollen Pöbel, und den Kopf schütteln und sagen: Ja, Gottheit und Menschheit sind zweierlei Dinge, unermeßlich von einander geschieden, als ein ewiges von einem zeitlichen: wie kann denn eines das andere seyn, oder Jemand sagen, Mensch ist Gott? So müßtest du auch sagen: Zeitlich ist ewig, sterblich ist unsterblich, und dergleichen, wie sie hier in Dr. Carlstadts Kopf wider das Sacrament auch alfanzt, da wird sie es denn fein getroffen haben.

Oder wo diese Art der Sprache ihnen nicht gefiele, möchten sie sich nach der Weise der Schrift richten, die da im gemeinen Brauch hat die Figur, so da Synecdoche heißt, d. i. wenn sie ein Ganzes nennet, und doch nur ein Theil meinet: wie sie thut, da sie das israelitische Volk ein Eigenthum heißt und ein sonderlich Volk Gottes, so doch der größere Theil drunter allezeit des Teufels, und der wenigere Theil Gottes war. Wie auch Paulus die Galater, Korinther und andere Städte Gottes Gemeinde nennet, so doch der wenigere Theil recht Gottes Kinder drinnen sind. Ja 1 Cor. 10. nennet er alle die ein Brod und einen Leib, die von einem Kelch Theil nehmen, so doch viel derselbigen den Kelch unwürdig nahmen, wie er selbst sagt.

Also hätten diese sophistische und spitzige Klüglinge an diesem Ort auch mögen das ganze Stück, als Brod und Leib, davon Christus redet, deuten allein auf den Leib, da er spricht, „das ist mein Leib," unangesehen das Brod. Nicht, daß Brod nicht solle da seyn; sondern daß in der Rede so groß am Leibe gelegen ist, daß er davon redet, als wäre eitel Leib da, und alles, was da ist, es sey Brod oder Farbe, nichts denn der Leib wäre. Gleich als wenn auch eine Mutter auf

die Wiege, darin ihr Kind läge, deutete und spräche, „das ist mein Kind," und ein Sophist spottete ihrer, und spräche, wie? Ist die Wiege dein Kind? Meinst du nicht, sie würde ihn für einen Narren oder Scherzer halten? als der muthwilliglich die Sprache nicht verstehen wollte, da sie beide auf Wiege und Kind deutet, und doch das Kind vornämlich meinet, als wäre keine Wiege da.

Item St. Paulus Röm. 1. nennet das mündliche Evangelium „eine Kraft Gottes." Laß hier einen klugen Sophisten kommen, der Gottes Kraft (als die ewig ist) wisse zu scheiden von dem mündlichen Schall der Stimme, die im Augenblicke vergehet. Dieser wird seine Kunst beweisen, und auch ein Tuto oder Tatto hervor bringen und schließen also: Leibliche Stimme kann nicht Gottes Kraft seyn, so muß denn St. Paulus lügen, daß er solch' mündlich, leiblich Wort Gottes Kraft heißt. Item St. Peter würde auch desgleichen leiden müssen, weil er 1 Petr. 1. spricht: „Das Wort Gottes bleibt ewiglich," wie auch Jesaias sagt, und deutet doch dasselbe Wort, das unter uns gepredigt ist. Wie ist's hier wahr, daß ein ewig Ding ein vergängliches sey?

Ein Sophist kann's nicht glauben; wer aber weiß den gemeinen Brauch der Schrift, den irret solches gar nicht, und ist ihm ganz leicht zu verstehen. Denn es richtet die Figur Synecdoche alles fein aus, welche nicht allein in der Schrift, sondern in allen Sprachen mächtiglich regieret. Daher siehest du nun, daß dieser böse Geist auch noch nicht die Muttersprache reden oder verstehen kann, und Dr. Carlstadt, der große Kunst in griechischer und hebräischer Sprache vorgiebt, wohl werth wäre, daß man ihn mit seinem Propheten wieder zur Mutter oder in eine deutsche Schule führete, daß er zuvor Deutsch lernete reden und verstehen.

Das andere Stück der hohen Vernunft ist, daß Dr. Carlstadt einher fähret, als habe er's erstritten, daß nichts denn Brod und Wein im Sacramente sey, und sagte: Wo

Christus habe seinen Leib zu empfangen befohlen, der doch gesagt habe: nehmet das Brod und esset? Darum sollten die Hutzel-Prediger (o schön Deutsch) haben gepredigt, wie man des Herrn Brod würdiglich esse, wie Paulus prediget. Wenn ich nun diese hohe Geister wiederum fragte: Wo steht's denn, daß Christus spricht, nehmet das Brod und esset? so werden sie mir das Zeugniß in ihrer Inwendigkeit vielleicht zeigen; dem glaube der Kolkrob, ich nicht. Ich weiß nirgend, daß uns Christus heißet das Brod nehmen und essen; sondern spricht, „nehmet hin, esset, das ist mein Leib." Hier heißt er mich seinen Leib nehmen und essen, und nicht Brod. Doch dieser Geist hat Macht, alles zu setzen, ändern, zu und abthun wie er will, wie kann er irren?

Solches Stücklein der Vernunft zu stärken, giebt er dem Pabst Schuld viel großer gräulicher Stücke. Das erste, daß er Gott seine Ehre diebisch stehle, darum, daß er uns heißt zur Gestalt des Brodes sagen: Mein Gott, sey mir gnädig. Das andere, daß er widerspreche der Wahrheit, damit daß er lehre, wir sollen des Brodes gedenken, und lässet uns des Leibes Christi vergessen. Das dritte, daß er Paulus Lehre verwüste, damit, daß er des Brods Gestalt so hoch hebe, daß wir des Gedächtnisses des Herrn vergessen. Das vierte, daß er unsinnige Leute mache, damit, daß er uns lehre das Brod ehrlich essen, ob wir gleich nimmer an Christum gedenken. Das fünfte, daß er das Leiden Christi unnütz mache, weil er lehret, daß Christus in der Gestalt des Brodes die Sünde vergebe, und uns erlöset hat, denn so wäre er umsonst am Kreuz gestorben. Da hast du es Pabst, laufe mir mehr nach, ich meine, du seyest getroffen. Diese fünf Stücke hat er so wüste in einander gespeiet, daß mir's sauer geworden ist, sie in solche Ordnung zu bringen.

Was soll ich thun? Antworte ich hier, so bin ich papistisch. Aber Dr. Carlstadt hat gedacht, des Pabst Gräuel ist durch Andere vor mir an den Tag gebracht. Nun wollte

ich auch gerne an dem todten Hector Ritter werden. Soll ich aber schreiben, das Andere geschrieben haben, und nichts Neues hervorbringt, so ist's mir, als einem solchen großen, himmlischen Propheten, eine Schande. Wohlan, ich will an ihn, und sollte ich eitel Lügen von ihm schreiben. Zwar hat der Pabst mir mit den Seinen viel mehr Leids gethan, als Dr. Carlstadt, und noch täglich thut. Ja, sie haben Dr. Carlstadt bisher höchlich verachtet. Dennoch wollte ich nicht so toll seyn, daß ich den Pabst damit angreifen sollte, daß ich selbst wüßte, daß es öffentlich erstunken und erlogen wäre. Der Pabst mit den Seinen geben nichts darauf, daß ich sie mit öffentlicher Wahrheit und heller Schrift getroffen habe; was sollten sie denn achten, daß sie Dr. Carlstadt mit greiflichen Lügen, die er selbst weiß, angreift?

Denn des Pabsts Leben und der Seinen sey wie es wolle (wir reden jetzt von seiner Lehre, non de moribus, sed dogmatibus papae). Hier, sage ich, irret Dr. Carlstadt nicht, sondern sein Gewissen weiß, daß er auf den Pabst offenbarlich leuget. Denn er ist auch ein Sophist gewesen, und hat der Hohen-Schulen und des Pabsts Theologia beide gelernet und gelehret. Nun lehret der Pabst nirgends, daß man zur Gestalt des Brodes sagen solle: Mein Gott sey mir gnädig, wie alle Welt weiß. Item, er lehret nirgends, daß man des Brodes gedenken solle, und des Leibes Christi vergessen; item, er lehret nirgends die Gestalt des Brodes so hoch achten, daß man das Gedächtniß des Herrn vergesse. Item, er lehret nirgends, daß man das Brod ehrlich essen solle, also, daß man darüber Christi nimmer gedenke. Item, er macht damit Christi Leiden nicht unnütze, daß er lehret, Christus in des Brodes Gestalt vergebe die Sünde und erlöse uns; ja, er lehret solches auch nicht. Solche fünf Stücke leuget Dr. Carlstadt wider sein eigenes Gewissen auf den Pabst, das weiß er selbst und alle Welt.

Darum, da er dem Pabst Schuld geben wollte, daß er

Gottes Ehre diebisch stehle, der Wahrheit widerspreche, St. Pauli Lehre verwüstet, unsinnige Leute machet, und das Leiden Christi unnütze macht, sollte er andere Stücke und Ursache zeigen. Denn solche Stücke beweisen vielmehr, daß Dr. Carlstadt einen lügenhaftigen, bösen Geist hat, der den Leuten ihre Ehre öffentlich raubt, seinem eigenen Gewissen widerspricht, und als ein unsinniger Narr sich selbst zu Sünden und zu Schanden vor aller Welt macht. Welch' ein feiner Geist sollte mir das seyn, der den Teufel mit dem Teufel austreiben wollte, ja, mit öffentlichen Lügen die öffentliche Wahrheit schänden.

Was mag wohl Dr. Carlstadt in diesen unverschämten Lügen gesucht haben? Ich achte die zwei: das erste, daß der Pöbel soll denken, o es ist nichts, das der Luther oder andere an dem Pabst gethan haben! Sie heucheln ihm alle! Hier ist der Mann, Dr. Carlstadt wird's thun, der weiß den Pabst recht aufzunesteln. Wie dünkt dich, lieber Andres und lieber Gevatter Peter? Das andere, daß er den Luther mit dem Pabst entwickelte und seinen Rültzen und Trölpen einbläuete, daß der Luther eben das lehre, das der Pabst, ja ein zweifältiger Papist sey, wie er mich denn auch nennet. Solches thut der Teufel Dr. Carlstadts nicht, daß er des Pabstes Teufel feind sey, von welchem er in Dr. Carlstadt gesandt ist, dem Pabstthum listiglich wieder aufzuhelfen, sondern daß er das alles zunichte mache, was Gott durch uns im Evangelio bisher gewirkt hat und so viel Seelen errettet; das gehet dem Teufel sauer in die Nase.

Wohlan, so wisse nun mein Leser wiederum, weil Dr. Carlstadts Geist so frech und frevel ist, daß er unverschämt auf die Leute öffentlich leuget wider sein eigen Gewissen in solcher großen trefflichen Sache, da auch aller Irrthum und Zweifel (will schweigen öffentliche Lügen) wie Gift zu meiden ist, daß ein solcher Geist nicht anders denn ein böser zorniger Teufel sey, dem es gar kein Ernst ist in diese Sache

zu handeln, sondern durch Dr. Carlstadts neidischen Groll sich gerne wollte an uns rächen, und unser Evangelium zu nichte machen. Denn wir lehren nicht des Brodes Gestalt anbeten, fürchten oder ehrlich halten, noch des Herrn Tod vergessen, sondern den Leib und das Blut Christi ehren wir im Brod, wie er selbst wohl weiß, und dazu auch wider uns ficht in diesem ganzen Buche, daß wir's nicht für eitel Brod noch Brodes Gestalt halten; und uns doch Schuld giebt, wir ehren eitel Brod, als einer der unsinnig ist, und wider sich selbst redet.

Darum mögen wir wohl billiger sagen, daß Dr. Carlstadt Gott seine Ehre raubet, der Wahrheit widerspricht, St. Paulus Lehre verwüstet, und Christi Leiden unnütze macht, weil er wider hellen, gewaltigen Text läugnet, daß Leib und Blut Christi im Sacrament sey, und Glossen daher trägt aus seinem Kopf, da weder Schein, Grund, Schrift noch Ursache bei ist, und zuletzt auch nicht das bewähren kann, denn daß er gute, fette, starke Lügen ausläßt, dazu als ein Unsinniger wider sich selbst redet. Siehe, da hast du das andere feine Stück der lieben Vernunft, wie fein sie in göttlichen Sachen sich zu zieren weiß. Wie aber das wahr sey, daß uns Christus im Sacrament die Sünde vergebe, wollen wir baß anhinder sparen, da er sich recht unnütze darüber macht.

Das dritte Stücklein Frau Hulden, damit sie beweiset, daß Christi Leib nicht im Sacrament sey, ist dies, da Christus spricht, „das Fleisch sey kein nütze," Joh. 6. Item, „es ist euch nütze, daß ich weggehe; gehe ich nicht weg, so kömmt der Tröster nicht." Wo hat Christus (spricht er) seinen Leib befohlen zu empfangen? Welche Frage er oft anzieht mit seinem Tuto, als gewiß, daß er gewonnen habe. So antworten wir wiederum, als dem, der verloren hat mit allen Schanden, daß Christus uns seinen Leib empfangen heißt, da er spricht: „Nehmet hin, esset, das ist mein Leib." Das sey einmal gesagt, so viel als tausendmal auf solche Frage, denn

das Tuto und großer Buchstabe und Punct haben das Panier verloren, wie wir droben erwiesen haben.

Ist's aber nicht eine feine Kunst und ein mächtiger Schluß: „das Fleisch ist kein nütze;" darum empfänget man nicht den Leib Christi im Sacrament? Reime dich Bundschuh. Warum nicht eben so mehr also? Dr. Carlstadt ist nicht mehr in Orlamünde, darum ist Christi Leib nicht im Sacrament; sintemal eins ja so fein folgt als das andere. Was soll doch das zum Sacrament thun oder hindern, daß Christi Fleisch keine nütze ist? Was ist er nütze, daß er da sitzet im Abendmahl, und das Tuto auf ihn deutet nach ihrem Traum? Lieber, laßt mich eure Kunst brauchen, ihr Geister: Christi Fleisch ist kein nütze, darum sitzt er nicht am Tische, und das Tuto zeigt nicht auf ihn. Gilt's nicht so stark als eure Folge? Sagt mir, wo ist Christi Fleisch nütze? Am Kreuze? Im Himmel? In Mutter-Leibe? Wo denn? So höre ich wohl, er müßte nirgend seyn, weil er nirgend kein nütze ist, denn so das wohl folget: Christi Fleisch ist kein nütze; darum ist es nicht im Sacrament: so folget auch, daß er nirgend sey. Denn daß es nütze sey, gehöret eben so wohl Geist dazu, wenn er am Kreuz oder im Himmel ist, als wenn er im Sacrament ist. Wie dünkt dich? Das sind ja himmlische Propheten, so soll man das Sacrament angreifen, wenn man's stürzen will.

Weiter sagt mir, euer Sacrament, Brod und Wein, was ist's nütze? Ist's nicht nütze? so ist's auch nicht im Abendmahl, so empfängts auch Niemand. Denn was kein nütze ist, das ist nicht da; wie ihr selbst sagt, daß Christi Leib nicht da möge seyn, weil sein Fleisch kein nütze ist. Wo bleibt denn das Abendmahl? Denn es wird freilich keines nimmermehr so heilig seyn noch werden, das da nütze sey, weil Christi Fleisch kein nütze ist, das doch das allerheiligste ist. Ist das nicht geschwärmet und getobet, Lieber, was ist denn schwärmen und toben? Ich will schweigen, daß

der blinde freche Geist Christi Wort meistert und verkehret. Denn Christus spricht nicht: Mein Fleisch ist kein nütze; sondern also: „Fleisch ist kein nütze.“ Von seinem Fleische sagt er aber also: „Mein Fleisch ist eine rechte Speise.“

Es ist gar viel ein ander Ding, Fleisch und Christi Fleisch. Item, ein ander Ding: Christi Fleisch ist kein nütze, und, Christi Fleisch ist dir oder mir kein nütze. Das muß ich weiter ausstreichen, zu beweisen, daß diese Geister, so Gottes äußerliches Wort verachten, nichts recht verstehen in der Schrift. „Gott ist gut, und alles, was er geschaffen hat, ist auch gut,“ Gen. 1. Was aber gut ist, das ist auch nütze. Einem Gottlosen aber ist nichts gut noch nütze, nichts rein noch heilsam, sondern alles schädlich, böse, unrein und verdammlich, auch Gott selber, nicht Gottes oder der Creaturen halber, sondern seines Unglaubens halber, der es alles mißbraucht.

Darum soll man nicht sagen, daß Christi Fleisch kein nütze sey, sondern Fleisch ist kein nütze, wie Paulus sagt: „Fleisch und Blut besitzen das Himmelreich nicht,“ daß „Fleisch“ hier sey fleischlicher Sinn, Wille, Verstand und Dünkel, wie Paulus Röm. 8. sagt: „Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod.“ Also, da Christus Joh. 6. von seinem Fleisch redet, „daß es die rechte Speise wäre,“ straft er der Juden Verstand, der es fleischlich verstund, und spricht: solche Worte seyen Geist und Leben; Fleisch aber sey kein nütze, d. i. fleischlich solche geistliche Worte zu verstehen ist nichts denn Tod.

Ja, sagen sie, das Brod des Herrn und der Kelch ist nütze, wenn man würdiglich isset und trinket, welches geschieht in Erkenntniß Christi, daß man ihn herzlich und brünstiglich erkenne und schmecke. Lieber, was soll man sagen? Euer Brod und Wein ist nütze, wenn man's mit brünstiger Erkenntniß Christi isset und schmecket. Warum ist nicht auch unser Sacrament nütze, wenn man's mit rechtem Glauben isset und empfänget? Oder ist Christi Leib und Blut nicht

so mächtig, so es mit rechtem Glauben im Sacrament genossen wird, als euer ohnmächtig Brod und Wein? Oder gilt rechter Glaube nicht so viel, als brünstige Erkenntniß Christi? Sage mir aber, du Lügengeist, wenn oder wo haben wir gelesen, daß das Sacrament (wiewohl es an ihm selbst immer nütze, heilsam und gut ist) Jemand nütze sey, er nehme es denn im Glauben durch die Worte Gottes, die darinnen sind?

Es sind eitel rechte Teufels Grifflein, da Dr. Carlstadt mit umgehet. Erstlich führet er treffliche prächtige Worte (herzlich, brünstiglich, Schmack, Erkenntniß Christi), daß man meinen solle, es sey sein Ernst; denn er sahe wohl, daß Brod und Wein zu schlecht Ding ist, darum muß er's mit solchem Zusatz aufblasen, und zeiget doch nicht Weise noch Weg, wie man dazu kommen solle. Zum andern, braucht er nicht das Wort „Glauben," auf daß er gesehen werde, als er viel höher und ander Dinge lehre, denn wir, und, als sey rechter Glaube nichts gegen dem brünstigen Erkenntniß, und er weiß doch eben so viel, was Erkenntniß Christi ist, als was Glaube oder gut Gewissen sey. Zum dritten sticht er meuchlings, und will uns dargeben, als lehreten wir schlecht das Sacrament empfangen ohne Wort und Glauben; so er's doch wohl anders weiß, und leuget abermals giftig und muthwillig. Nun habe ich droben gesagt, mit öffentlichen Lügen in diesen großen Sachen handeln ist keines guten Geistes Werk, sondern eines rachgierigen Teufels, da auch Dr. Carlstadt mit besessen ist.

Darnach kömmt er auf das Wort Sacramentaliter und spricht, daß Christi Fleisch sacramentlich gar nichts nütze sey, so wenig als er natürlich nütze sey, denn man könne darin weder den Tod noch die Auferstehung sehen ꝛc. Und rühmet sich hier, er hab mit dem Stück den Pabst an's Ohr geschlagen, daß ihm das ganze Angesicht verschwarzt, beide mit neuen und alten Papisten. Rühme dich Räuplein, dein Vater war ein Kohlwurm. Ich weiß noch nicht, ob der

Geist sich muthwillig stelle, als er unsinnig und toll sey, oder ob ihn Gott so gräulich plaget. Er sagt ein bloß, nackt, ohnmächtig Wort daher aus seinem Kopf ohne allen Grund, daß Christi Leib sacramentlich nichts nütze sey ꝛc. Und mit solchem Wort will er Pabst und uns alle geschlagen haben.

Droben hab ich oft gesagt, daß es nicht recht sey, sondern ist Gott gelästert, wenn man spricht, Christi Leib sey nicht nütze, wie dieser tolle Geist tobet. Er ist immerdar nütze, wo er ist, ob er wohl meines Unglaubens halber mir nicht nütze sey. Die Sonne scheinet immerdar, ob sie wohl der Blinde nicht siehet, und das Wort Gottes ist immer heilsam, ob es wohl den Gottlosen ein Gift und „Geruch des Todes zum Tode ist;" und Christi Leib ist immer im Sacrament, ob er wohl diesen tollen, blinden Geistern nicht drinnen ist, die nicht so viel gelernet haben aus ihrem hohen himmlischen Geist, daß sie wüßten, wie Fleisch und Christi Fleisch nicht einerlei Fleisch ist, sondern eines ein Fleisch des Lebens, das andere ein Fleisch des Todes ist, und was liegt auch solchen Propheten beide am Leben und Tod? Hätten sie nur die Ehre, daß sie heilige Geister wären, das wäre genug.

Daß er aber sagt, man möge im Sacrament nicht sehen den Tod und Auferstehung Christi, darum sey Christus da kein nütze; Lieber, ist's wahr? O der hohen Propheten! Sage mir aber wiederum, wie siehet man den Tod und Auferstehung in Christi Leib, der da sitzt im Abendmahl, auf welchen das Tuto deutet? Ist's ihm an der Stirn gemalet? Nicht? Ey so ist er euch da auch kein nütze. Wie bethut sich doch der Geist in allen seinen Worten? nichts kann er sagen, daß man ihm nicht wieder auf seinen Kopf stoße und treffe, daß er nicht allein schwarz wird, sondern auch taumeln muß als ein Trunkenbold. So nun die Worte Christi uns zeigen und lehren in dem sitzenden Christo seinen Tod und Auferstehung erkennen, warum sollten sie das nicht auch thun in dem Leib und Blut im Sacrament? Denn nicht der Leib

Christi, er sey am Tisch sitzend oder im Brod, sondern die Worte, da er spricht: „der wird für euch gegeben," lehren uns den Tod und Auferstehung Christi.

Wenn aber gleich ihre Erkenntniß und Gedächtniß von Christo eitel Brunst, eitel Herz, eitel Hitze, eitel Feuer wäre, daß auch die Rottengeister davor verschmelzen, und solche ihre Geisterei mit noch tausendmal prächtigeren Worten aufgeblasen würde, was wäre dann geschehen? Was hätte man davon? Nichts denn neue Mönche und Heuchler, die mit großer Andacht und Ernst sich gegen das Brod und den Wein stelleten (wenn's wohl geriethe), wie bisher die blöden Gewissen sich gegen das Sacrament gestellet haben. Es würde eben eine solche Angst und Noth sich heben über diesem Erkenntniß und Gedächtniß, wie sich erhoben hat bisher über dem, daß man Christi Leib würdiglich empfangen wollte. Denn das Erkenntniß, das sie vorgeben, thut's nicht; der Teufel weiß auch fast wohl und erkennet's, daß Christi Leib für uns gegeben sey, und hilft ihn doch nichts.

Das Erkenntniß aber hilft, wenn ich nicht zweifle, sondern mit rechtem Glauben fest halte, daß Christi Leib und Blut sey „für mich, für mich, für mich" (sage ich) gegeben, meine Sünde zu vertilgen, wie die Worte im Sacrament lauten („das ist der Leib, der für euch gegeben wird"). Durch dies Erkenntniß werden fröhliche, freie und sichere Gewissen. Das meinet Jes. 53.: „Durch sein Selbsterkenntniß wird er viele rechtfertig machen." Dieser Lehre ist Dr. Carlstadts Geist so feind, als dem Tod, und wollte sie gern zu nichte machen, und gaukelt daher von brünstiger, herzlicher, ernstlicher Erkenntniß des Leibes Christi, als wäre es sein Ernst, und lasset's doch da sticken, meinet nicht, daß man sehe, wie er aus den Worten Christi ein lauter Gebot und Gesetz macht, welches nicht mehr thue, denn uns heiße und gebiete sein zu gedenken und erkennen. Und dazu das Erkenntniß nichts anders denn ein Werk macht, das wir thun, und die-

weil nichts denn Brod und Wein da empfangen sollen. Doch davon weiter hinten noch.

Ich will dir aber den Geist verrathen. Mit solchen prächtigen Worten will er dem Geschrei zuvor kommen, daß man nicht sagen soll, er mache das Sacrament gar zu nichte, weil er schlecht Brod und Wein da macht; darum brüstet und mutzt er solche große Worte auf, daß man solle wähnen, er wolle das Sacrament hoch heben. Aber im Grund ist das des Teufels Meinung, daß er's gar zu Boden stoße, und richte an eine gute Collation, da man zuletzt sitze, fresse und saufe, und werfe Krüge und Kannen wider die Wände, raufe und schlage sich darüber, denn so man bisher nicht hat Furcht erhalten mögen, da man glaubet, daß Christi wahrer Leib da ist: was für Furcht will bleiben, wenn man schlecht Brod und Wein da zu seyn glaubt? Ey wie gute Gesellen wollen wir da werden, schlemmen und temmen, daß die liebe Heyde wagt.

So siehst du abermal den Teufel klärlich, der dasjenige, so Christus verheißt, zum Gebot macht, und anstatt des Glaubens ein Werk aufrichtet, wie ich droben von ihm gesagt habe. Denn all das Gespei, das Dr. Carlstadt von dem Erkenntniß des Leibes Christi in dieser Sache auswirft, fließt aus dem Grund, daß er sein Tuto auf den sitzenden Leib Christi gerichtet hat aus seinem eigenen Kopfe, wie wir gehört haben. Denn mit dem Tuto, meinet er, sey uns geboten nichts anders, denn das Erkenntniß Christi zu üben in diesem Sacrament; so doch Christus kein Wort von solchem Erkenntniß, Gebot oder Werk daselbst redet; er kann's auch keinen Grund, Schrift noch Ursache setzen, ohne sein verloren Tuto und seinen eigenen Dünkel, welchem glaube, wer dem Teufel glauben will; und macht dazu solch Erkenntniß ein lauter Werk, damit er beide Glauben und Verheißungen Christi verstöret.

Aus welchem du magst greifen, daß Dr. Carlstadts

Theologia nicht höher ist kommen, denn daß sie lehret, wie wir Christo nachfolgen sollen, und aus Christo nur ein Exempel und Gebieter macht, daraus nichts denn Werke gelernet werden. Er weiß aber und lehret Christum nicht, wie er unser Schatz und Gottes Geschenk ist, daraus der Glaube folget, welches das höchste Stück ist, und vermeinet solches alles zu verschmücken und zu verdunkeln mit diesen Worten: „brünstig Erkenntniß, hitzig Gedächtniß," und dergleichen. Und fället also wiederum fein von dem Glauben auf die Werke, daß seine Lehre und Kunst, wie ich längst wohl gemerkt habe, endlich wieder dahin will, daß der freie Wille sey etwas in Gottes Sachen und guten Werken.

Dazu ist der tolle Geist so unverständig in der Schrift, daß er das Wort Gedächtniß, da Christus spricht, „das thut zu meinem Gedächtniß," nicht anders verstehet, denn wie die Sophisten, von den innerlichen Gedanken im Herzen, wie man an Jemand gedenkt, denn dieser Geist muß hinein und geistlich innerlich machen, was Gott äußerlich haben will, da wird nichts anders draus. Das ist aber noch ärger und toller, daß er solchem Gedächtniß die Macht giebt, daß es rechtfertige wie der Glaube, und führet deß solchen Grund. Denn es stehet geschrieben (spricht er) daß sie das zu meinem Gedächtniß gethan haben. Wie dünkt dich? Es stehet geschrieben, sie haben's zu meinem Gedächtniß gethan, darum macht solch' Gedächtniß gerecht. Da greifest du, wie fein Dr. Carlstadt des Herrn Abendmahl sein Gedächtniß und die Rechtfertigung verstehet, nämlich, daß der Teufel nur sein Spiel und Spott hat in dieser Sache.

Du aber sollst wissen und behalten, daß dies Gedächtniß Christi ein äußerliches Gedächtniß sey, da man von Jemand redet, und sagt, wie der Schrift Art ist, Psalm 16.: „Ich will ihres Namens nicht gedenken in meinem Mund." Item Ps. 9.: „Ihr Gedächtniß ist dahin mit ihnen." Item „Daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde." Item

Ps. 112.: „Der Gerechte hat ein ewig Gedächtniß;“ daß also Christus mit dem Wort („das thut zu meinem Gedächtniß“) eben so viel will, als Paulus mit dem: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen ꝛc.“ Daß Christus will haben, man solle von ihm predigen, wenn wir das Sacrament genießen, und das Evangelium sagen, den Glauben zu stärken, nicht so sitzen und mit Gedanken spielen im Herzen, und ein gut Werk aus solchem Gedächtniß machen, wie Dr. Carlstadt träumet. O daß die Propheten vorhin besser studirten, ehe sie Bücher ausließen.

Daraus du wohl merkest, daß solch Gedächtniß nicht rechtfertiget, sondern sie müssen zuvor rechtfertig seyn, die da predigen, verkündigen und das äußerliche Gedächtniß des Herrn treiben sollen, wie geschrieben stehet Röm. 10.: „Mit dem Herzen glaubet man, so wird man gerecht; aber mit dem Munde bekennet man, so wird man selig.“ Die Rechtfertigkeit aber, so Dr. Carlstadt auch aus dem Erkenntniß bringt, ist auch nichts, und hüte dich davor, er lügt und trügt dich, denn er macht solches Erkenntniß nicht geistlich, wie es seyn soll. Denn Jesaias redet vom Geist und geistlichem Erkenntniß, welches der heilige Geist in uns wirkt, und nicht wir selbst. Welches ist, so ich weiß, gewiß bin und nicht zweifle, Christus sey für mich gegeben. Aber Carlstadt macht eine menschliche, fleischliche Andacht daraus und ein brünstig hitzig Werk im Herzen; doch nicht höher, denn daß man wisse und erkenne, wie Christus für uns gegeben sey, welches der Teufel und die Heuchler auch können. Scientiam docet, usum scientiae non potest docere. Er spielet wohl viel vom Erkenntniß, er zieht's aber und führet es nicht recht, sondern läßt's ein schlecht Werk seyn; das ist denn fleischlich und nicht geistlich Erkenntniß machen. Denn sein Geist leidet's auch nicht anders, was geistlich ist, muß er fleischlich machen.

Das vierte Stücklein Frau Hulden ist, daß sie für sich

nimmt den Spruch St. Pauli 1 Cor. 11.: „Nehmet hin, esset, das ist der Leib, der für euch gebrochen wird," und will denselben meistern. Hilf Gott, wie erblaßt und erzittert der Geist vor diesem Donner. Doch nimmt er ihm einen Muth und spricht: Ach du armer unwitziger Mann, meinst du daß Christi Leib gebrochen werde, wie man das Brod bricht ꝛc. Aber Lieber, laß doch hören, wie er sich selbst hier würget und martert. Sage mir (spricht er) hat sich Christus selbst gebrochen im Brod? War er doch nicht im Brod, als er's brach; so vermagst du keinen Apostel zeigen, der Christi Leib im Brod gebrochen habe. Zuletzt kömmt er da hinaus, daß Christus kein Bein sey gebrochen; darum müsse dies Brechen zu verstehen seyn von seinem Leiden, also: „das ist der Leib, der für euch gebrochen wird," d. i., der für euch gekreuzigt wird. Siehe, Lieber, wie gehet der Geist hier auf Eiern, wie ringet und windet er sich, wie hat er Brei im Maul und mummelt, als ein halb todter verzagter Mensch.

Nein, liebes Geistlein, du entlaufest mir nicht also. Und wiewohl ich diesen Spruch droben unter die andern gesetzt haben sollte, so hat mich doch das unordentliche Säu-Geströde und verwirrte Schrift dieses Buchs verhindert. Erstlich hilft das nicht, daß er durch's Brechen das Leiden und Kreuzigen verstehen will, denn die Schrift redet nicht so, und er kann's nicht beweisen; so gilt sein eigener Traum und Glosse nichts. Man findet wohl, daß die Schrift die betrübten Gemüther zerbrochen Herz und Geist heißt, aber leiblich Leiden nicht. Und so sie es thäte, ist's darum nicht gewiß, daß hier auch so seyn solle, man muß es besser beweisen. So thut das nichts zur Sache, daß Christo kein Bein zerbrochen ist, denn keiner von uns ist so toll, der da sage, daß Christus im Sacrament sichtbarlich zerbrochen werde, wie man die Diebe radbrecht. So beweisen wir, daß Christus und die Apostel Christi Leib zerbrochen haben, laut dieses Spruchs,

„das ist der Leib, der für euch gebrochen wird," und muß ja im Brechen drinnen gewesen seyn, Paulus lüge denn.

Aber laß uns dem Schalk an die Gurgel. Oben haben wir gründlich und mächtiglich bewiesen, daß Dr. Carlstadt's Tuto müsse auf's Brod deuten, da er spricht: „Nehmet hin, esset, Tuto oder das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Weil denn hier St. Paulus auch das Tuto setzt, und spricht: „Das ist der Leib, der für euch gebrochen wird," muß es auch auf's Brod deuten. So erzwingt der Text, daß dies Brod sey der Leib, der gebrochen wird, daß kurzum mit Gewalt dies Brechen muß bleiben im Abendmahl, und über Tisch im Essen, und sey nichts anders (wie ich oben gesagt habe) denn daß der Leib ausgetheilet wird in die Gemeinde, wie man sonst Brod bricht oder austheilet in die Gemeinde, daß nicht Noth ist hier zu träumen, wie Christi Leib im Brod gerade gebrochen werde; sondern ist genug, daß er gebrochen, d. i. ausgetheilet wird in allen Stücken und Partikeln des Brodes ganz und vollkommen.

Also stehet der Spruch da fest, daß Christi Leib und Brod eins sind, und wo das Brod gebrochen wird, daß eben so viel sey, als den Leib Christi brechen oder austheilen, daß er unter Viele getheilet und empfangen werde. Denn wo St. Paulus nicht gewollt hätte, daß im Brod der Leib Christi wäre, sollte er das Brechen (welches eigentlich dem Brod zugehöret, nach der Schrift Gebrauch und Art) nicht dem Leibe Christi zugeeignet haben. Nun er es aber beides in einander fasset, also, daß er auf's Brod deutet, und nennet es den gebrochenen Leib Christi, daß in dem Brechen beides, Brod und der Leib gebrochen wird, kann Niemand vorüber, man muß bekennen, daß der Leib Christi im Brod da sey; und gleichwie durch das Brechen das Brod darum nicht sein Wesen oder Namen verlieret, und gleichwohl Brod bleibt und heißt, ob er wohl zerstückt wird; also bleibt auch da der

Leib Christi, ob er wohl durch viele Stücke unter Viele ausgetheilt wird.

Es ist noch eines dahinten. St. Paulus spricht vom Brod: das ist der Leib, der für euch gebrochen wird. Lieber, wie mag es für uns gebrochen werden? Unter uns gebrochen, wäre besser gewesen. O, wie leichte Beine hat hier dieser Geist, wie fein springt er über das Wort „für uns." Lieber, warum? Darum, er hat sich vorgenommen, zu läugnen, daß im Sacrament Vergebung der Sünde sey; solches Vornehmen aber ist ein Dreck, wo das Wort bleibet „für uns gebrochen," welches nicht anders seyn mag, denn daß solches Brod- und Leibbrechen geschehe, und sey eingesetzt, daß es uns zu Nutz komme, uns von Sünden erlöse. Denn Christus hat die Kraft und Macht seines Leidens in's Sacrament gelegt, daß man's daselbst holen und finden soll, laut der Worte: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden, wie wir jetzt bald hernach hören werden; darum war dies Wort dem Geist nicht anzurühren.

Das fünfte Stück der Frau Hulda gilt nun insonderheit dem Luther, welcher gelehret hat, daß, wem sein Gewissen von Sünden schwer ist, solle zum Sacrament gehen, und da Trost und Vergebung der Sünden holen. Hier ist Peter Rültze allererst ein feiner Geselle, und spricht freudiglich: o, ihr falschen Propheten, ihr verheißet den Leuten Gottes Reich um ein Stück Brod; ich weiß, daß ihr durch euer heimliches Hauchen und Zischen das Brod nicht besser macht; warum sagt ihr denn, daß es Sünde vergeben könnte, wenn ihr darüber geblasen habt? Warum nehmet ihr nicht so mehr eine Handvoll Gerste ꝛc. und esset's in Gottes Namen, daß ihr der Sünde frei werdet? Hier muß ich mit Dr. Carlstadt selbst reden.

Mein lieber Dr. Carlstadt, da ihr diesen Artikel nicht wolltet oder könntet anders anfechten, denn also, warum bleibt ihr doch nicht daheim? Ihr habt alle Hände voll zu schaffen,

wenn eurer noch tausend wären, wo ihr mich mit Schriften und Ursachen überwinden sollt, und ihr fahret zu und greift mich nur mit höhnischen Worten und offenbarlichen, unverschämten Lügen an. Meinet ihr, daß ich mich vor Lügen fürchte, da ihr selbst wisset, daß ihr lüget? Wenn in weltlichen Sachen Jemand dem Andern also mit Lügen an seine Ehre griffe, daß beide Theile wüßten, daß es erlogen wäre, Lieber, sollte Einer nicht zu demselben sagen: du leugest als ein Erzbube und ehrloser Bösewicht? Was soll man aber hier sagen, da man in göttlichen Sachen wider das Gewissen unverschämt leuget? Wohlan, wer noch nicht glaubet, daß diese Propheten voll Teufel seyen, der höre hier zu, ich will sie es überzeugen mit ihren unverschämten Lügen.

Auf's Erste saget mir, Herr Lügengeist, wenn haben wir jemals also gelehret, daß ein Stück Brod die Sünden vergebe? Hui Peter Rülze und Victus Knebel, zeigt doch deß einen einzelnen Buchstaben oder Punct, ihr pflegt doch euer Ding damit zu beweisen. Weil ihr denn wisset, daß wir das nicht thun, was mag's denn für ein Geist seyn, der euch so schändlich lügen heißet? Wenn ihr doch aus Vergessenheit oder Unwissenheit löget, könnte ich euch für einen Menschen halten. Aber nun ihr in solchen ernsten Sachen so muthwilliglich, wissentlich und giftiglich lüget, kann Niemand anders in euch sehen, denn den bösen Geist. Aber es ist die Art dieser Propheten, also spöttisch und höhnisch von göttlichen Sachen zu reden, den tollen Pöbel zu erregen, der durch solche Worte meinen soll, es sey ein eitler Sieg und Triumph da, ob sie wohl keinen Grund hören.

Auf's Andere sagt mir, wenn zischen oder blasen wir über das Brod? Hui doch, zeigt's an. Item, wo haben wir jemals gelehret, daß durch unser Zischen und Blasen das Brod besser werde? Hui doch. Wenn denn? Wohlan, ich will auch einen Schwur thun. Wenn Dr. Carlstadt glaubt, daß irgend ein Gott im Himmel und auf Erden sey, so soll

mir Christus, mein Herr, nimmermehr hold noch gnädig seyn das ist ja theuer geschworen. Die Ursache ist diese: Dr. Carlstadt weiß, daß wir über dem Brod und Wein nicht blasen noch zischen, sondern die göttliche, allmächtige, himmlische, heilige Worte sprechen, die Christus im Abendmahl mit seinem heiligen Munde selbst sprach und zu sprechen befahl. Ich will schweigen der bösen und sündlichen Pfaffen; das sage ich, wenn dieselbigen Worte ein Esel, wie Balaams Esel war, ja, wenn sie ein Teufel spräche, dennoch sind es Gottes Worte und dafür zu halten in allen Ehren, wie sich's gebührt.

Nun sage an, wer da gewißlich weiß, daß es Gottes Wort sey, und darf doch wissentlich dieselben für ein menschliches Zischen und Blasen ausschreien, verspotten und verlachen, und den armen Pöbel mit solchen Lügen und Gift verderben, und dazu keine Furcht, noch Scheu, noch Reue darüber nehmen, sondern sich freuen und Lust in solcher Bosheit haben, als werde ihn Gott für solche Lästerung und Leuteverführung noch dazu krönen und Gnadejunker heißen; wie kann der glauben oder denken, daß etwa ein Gott sey? Er muß nicht mit Einem Teufel besessen seyn. Nun laß geben, Dr. Carlstadt wird's finden, hat er's nicht schon gefunden; schenkt ihm Gott das, so will ich auch sagen, daß kein Gott sey. Ich warne aber Dr. Carlstadt freundlich, daß er Buße thue, es ist hoch genug Gott versucht, es hat auch lange genug gewähret, es wird und muß bald anders werden. Gott gebe ja, daß ich hier ein Lügner und falscher Prophet seyn müsse. Ach lieber Gott, was machen wir, wenn du uns läßest.

Du elender Geist, warum greifst du nicht die rechte Sache an? Warum strafst du unsere Lehre nicht? Du fichtest eine fremde Lehre in uns an, die du uns auflegest und aufleugest, und nicht unser ist. Was ist leichter zu thun, denn

eine Lüge erdenken, und Einem zumessen und darüber streiten und Ritter werden? Das ist aber unsere Lehre, daß Brod und Wein nichts helfe, ja auch der Leib und Blut im Brod und Wein nichts helfe; ich will noch weiter reden: Christus am Kreuz mit allen seinen Leiden nnd Tod hilft nichts, wenn's auch auf's Brünstigste, Hitzigste, Herzlichste erkannt und bedacht wird, wie du lehrest; es muß alles noch ein anders da seyn. Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort, hörst du, Lügengeist, auch, das Wort thut's. Denn ob Christus tausendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme, und theilte es aus und schenkte mir's und spräche: das soll dein seyn, nimm hin und habe dir's.

Also auch, wenn ich, Carlstadtischer Lehre nach, das Gedächtniß und Erkenntniß Christi mit solcher Brunst und Ernst übte, daß ich Blut schwitzte und darüber verbrennte, wäre es alles nichts und ganz verloren. Denn da wäre eitel Werk und Gebot, aber kein Geschenk oder Gottes Wort, das mir Christi Leib und Blut darböte und gäbe, und geschähe mir eben, als wenn mir ein Kasten voll Gülden und großer Schatz an einem Ort vergraben oder behalten würde, da möchte ich mich zu todt gedenken und mit aller Lust erkennen, große Brunst und Hitze in solchem Kennen und Gedenken gegen den Schatz haben, bis ich darüber krank würde; aber was hülfe mich das alles, wenn mir derselbige Schatz nimmermehr geöffnet, gegeben und zugebracht und in meine Gewalt überantwortet würde? Das hieße wahrlich lieben und nicht genießen, das hieße vom Geruch satt werden, und vom Sehen an's Glas trunken werden, gleichwie Jesaias sagt: daß Einem träumet, er esse und trinke, wenn er aber aufwacht, ist seine Seele ledig ꝛc.

Eben solche Träumerei ist die ganze Lehre Dr. Carlstadts. Denn mit den prächtigen Worten: brünstiges Gedächtniß, hitzige Erkenntniß, empfindlicher Geschmack des Lei-

dens Christi, äffet er uns, und bringt es nicht weiter, denn daß er uns das Heiligthum durch ein Glas zeiget, oder im Gefäße, da mögen wir sehen und riechen, bis wir satt werden, ja, im Traum; er giebt's aber nicht, thut's nicht auf, und läßt es nicht unser eigen seyn; ja, mit solchen prächtigen Worten will er uns das Wort verdunkeln, das uns solchen Schatz giebt, da es spricht: Nehmet hin, das ist der Leib, für euch gegeben. Das „für euch" ist ihm ein Gift und der bittere Tod. Es ist aber unser Trost und Leben, denn es thut den Schatz auf und überantwortet ihn uns zu eigen.

Auf daß man aber unsere Lehre desto baß vernehme, will ich deutlich und grob davon reden. Von der Vergebung der Sünden handeln wir auf zwei Weisen. Einmal, wie sie erlangt und erworben ist; das Anderemal, wie sie ausgetheilet und uns geschenkt wird. Erworben hat sie Christus am Kreuz, das ist wahr; aber er hat sie nicht ausgetheilet oder gegeben am Kreuze. Im Abendmahl oder Sacrament hat er sie nicht erworben; er hat sie aber daselbst durch's Wort ausgetheilet und gegeben, wie auch im Evangelio, wo es gepredigt wird. Die Erwerbung ist einmal am Kreuze geschehen, aber die Austheilung ist oft geschehen, vorhin und hernach von der Welt Anfang bis an's Ende. Denn weil er beschlossen hatte, sie einmal zu erwerben, galt's bei ihm gleichviel, er theilte sie zuvor oder hernach durch sein Wort aus, wie das leichtlich mit Schriften zu beweisen ist, aber jetzt nicht Noth noch Zeit.

Will ich nun meine Sünde vergeben haben, so muß ich nicht zum Kreuze laufen; denn da finde ich sie noch nicht ausgetheilet, ich muß mich auch nicht zum Gedächtniß und Erkenntniß des Leidens Christi halten, wie Carlstadt alfanzt: denn da finde ich sie auch nicht, sondern zum Sacrament oder Evangelio, da finde ich das Wort, das mir solche erworbene Vergebung am Kreuze austheilet, schenkt, darbietet

und giebt. Darum hat der Luther recht gelehret, daß wer ein böses Gewissen von Sünden hat, der solle zum Sacrament gehen und Trost holen, nicht am Brod und Wein, nicht am Leibe und Blute Christi, sondern am Wort, das im Sacrament mir den Leib und Blut Christi, als für mich gegeben und vergossen, darbietet, schenkt und giebt. Ist das nicht klar genug?

So sollte nun dieser tolle Geist also wider uns gefochten haben und sagen: o, ihr falschen Propheten, ihr habt kein Wort im Sacrament, das euch der Sünde Vergebung schenke oder gebe; ich sage abermals, das Wort im Sacrament sollte er angefochten haben, darauf wir stehen, trotzen und pochen, und sollte bewiesen haben, daß wir's nicht darinnen hätten, so wäre er ein theurer Ritter geworden. Denn wo gleich eitel Brod und Wein da wäre, wie sie sagen, so aber doch das Wort da wäre: nehmet hin, das ist mein Leib, für euch gegeben ꝛc., so wäre doch desselben Worts halber im Sacrament Vergebung der Sünden; gleichwie wir in der Taufe eitel Wasser bekennen; aber weil das Wort Gottes darinnen ist, das die Sünde vergiebt, sagen wir frei mit St. Paulus, die Taufe sey ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung; es liegt alles am Wort.

Da hast du nun Dr. Carlstadts Teufel, mein Leser, und siehest, wie er sich vorgenommen habe, Gottes äußerliche Worte zunichte zu machen: welche er auch nicht achtet noch ansiehet, und heißt es ein Zischen, Hauchen und Blasen. Item, wie er das Sacrament ganz und gar hat aufheben wollen, beides, leiblich und geistlich, daß leiblich Christi Leib und Blut nicht da seyn solle, und daß die Vergebung der Sünden nicht da geistlich geschehen solle, daß weder Sacrament noch seine Frucht da bleibe, und anstatt solcher göttlichen Ordnung und Worte seine eigene Träume vom Gedächtniß und Erkenntniß aufrichten. Aber es hat ihm die Kunst gefehlet. Nun wisse, was du von ihm halten sollst.

Hierher muß ich bringen, daß er schier am Ende des Buchs aus großer Vernunft und Klugheit speiet, und spricht: Christi Leib sey im Abendmahl sterblich gewesen; jetzt aber ist er unsterblich, und möge nicht für uns gegeben werden, wie die Worte lauten: das ist der Leib, der für euch gegeben wird. So er aber jetzt nicht wird noch kann für uns gegeben werden, und die Worte nun aus sind und falsch, so man sie vom unsterblichen Leib redet, so muß es auch falsch seyn, daß der sterbliche Leib im Brod und Wein gewesen sey, weil wir eben solches Abendmahl nach dem Tode Christi halten, nun er unsterblich ist und nicht gegeben wird, wie Christus hielt, da er sterblich war. Wie dünkt dich? Wie sucht Frau Hulda Lücken und Löcher?

Hierauf antworten wir auf's Erste, daß Christi Blut nicht Gabriels oder Michaels Blut geworden ist, da es unsterblich ward, sondern ist desselben Christi Blut geblieben. Denn wir glauben und es ist wahr, daß Christi Blut, das nun im Himmel zur Rechten Gottes sitzt, sey für uns einmal vergossen und kein anderes. Wenn man nun die Geschichte ansiehet, damit er die Vergebung der Sünden erworben hat, so war es am Abendmahl nicht geschehen; nun aber ist's geschehen und vergangen. Wenn man aber die Austheilung der Vergebung ansiehet, so ist keine Zeit da, sondern ist vom Anfang der Welt geschehen, wie auch Johannes in Apoc. sagt, daß das Lamm Gottes von der Welt Anfang getödtet sey.

Weil nun Allen, die noch Sünde haben, die zu vergeben sind, der Leib und Blut Christi Noth ist, so ist's noch immer wahr, daß er für sie gegeben wird. Denn wiewohl die Geschichte geschehen ist, so lange es mir aber nicht zugetheilet wird, ist's gleich als wäre es für mich noch nicht geschehen, daß solche sophistische Spitzerei Frau Hulde nichts schafft, die nicht darauf siehet, wie es alles um das Austheilen zu thun ist, und Christus die Erwerbung um der

Austheilung willen gethan, und in die Austheilung gelegt hat. Deßhalb auch St. Paulus spricht, wie oben berührt ist: Der Leib Christi werde für uns gebrochen. Es hindert noch fördert hier die Vergebung nichts, sterblich oder unsterblich seyn, es sey geschehen oder solle geschehen; es ist genug, daß es dasselbige Blut ist. Denn mir wird's vergossen, wenn mir's ausgetheilet und zugetheilet wird, das für mich vergossen sey, welches noch täglich gebet und gehen muß.

Dieß sind fast die besten und schönsten Stücke Frau Hulden in diesen Sachen, darinnen man siehet, wie sie des Teufels Braut ist und redet, was ihr derselbige eingiebt. Daß nun hinfort Dr. Carlstadt gaukelt und spricht, Christus komme nicht herab vom Himmel, weil Paulus spricht: wir sollen des Herrn Tod verkündigen, bis er komme, und spottet abermals des Wortes Gottes, ob Christus aufspringen müsse um eines stinkenden Odems willen eines trunkenen Pfaffen, und wir ihn vom Himmel reißen und bannen können? Item, daß Christus seine Stätte, da er saß, hätte lassen müssen, so er in's Brod gekrochen wäre, und noch den Himmel lassen müßte, so er in's Brod kommen sollte ꝛc. und dergleichen viel schändlicher Lästerworte; das sind alles solche kindische, tölpische, schändliche Gedanken und Lügen unter einander, daß sie nicht Verantwortung werth sind.

Denn wir sagen nicht, daß er vom Himmel komme oder lasse seine Stätte ledig, sonst müßte dieser Geist auch sagen, daß Gottes Sohn, da er in seiner Mutter Leib Mensch ward, auch den Himmel gelassen, und alles, was Carlstadt spottet auf den Leib im Sacrament, muß er auch spotten auf die Gottheit Christi im Fleisch, wie er auch noch mit der Zeit thun wird. Item, da St. Stephanus Jesum sahe, Act. 7., sprach er nicht, daß er vom Himmel käme, sondern stünde zur Rechten Gottes. Und Paulus, Act. 9., höret ihn auch reden, und kam doch nicht vom Himmel. Summa, der tolle Geist gehet mit den Kindergedanken um, als fahre Christus

auf und nieder. Verstehet auch nicht Christi Reich, wie er ist an allen Orten, und wie Paulus spricht: er füllet alles, Ephes. 1. Uns ist nicht befohlen, zu forschen, wie es zugehe, daß unser Brod Christi Leib wird und sey. Gottes Wort ist da, das sagt's, da bleiben wir dabei und glauben's; da beiße dich mit, du armer Teufel, und forsche darnach so lange, bis du es erfährst, wie es zugehe.

Item, daß er auch unserer spottet, als sollten wir sagen und lehren, der Kelch sey im Blute, und alfanzt daher, wie man kein Blut da sehe, und immer die Ohren von Gottes Wort kehret, und mit den bloßen Augen auf Brod und Wein siehet. Denn dieser Geist will nicht glauben, was Gottes Wort sagt, sondern was er siehet und fühlet. O, ein schöner Glaube. Nun antworten wir dem bösen Teufel also, daß diese Worte, Luc. 22.: „Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute," nicht sollen noch mögen also zu verstehen seyn, daß dies Wort: in meinem Blute, zu dem Wort gehören solle: das ist der Kelch, wie dieser Geist vor großer, lauter muthwilliger Bosheit es vorgiebt, sondern zu dem Worte: ein neues Testament, wie sie auch nach einander natürlich stehen und folgen, daß also so viel gesagt sey: Dieser Kelch ist ein neues Testament, nicht durch sich selbst, denn er vielleicht ein Glas oder Silber ist, sondern darum, daß mein Blut da ist; durch dasselbige Blut ist er ein neues Testament. Denn wer den Kelch also empfängt, daß er da Christi Blut, das für uns vergossen ist, empfängt, der empfängt das neue Testament, d. i. Vergebung der Sünden und ewiges Leben.

Ich will dir aber sagen, warum Dr. Carlstadt an diesem Orte lästern, gaukeln und spotten mußte. Der Spruch war zu helle und zu mächtig, und wußte nichts dazu zu sagen. Denn er zwinget mit aller Gewalt, und schier mächtiger denn keiner oben, daß Christi Blut im Sacrament sey; darum dachte er dem Pöbel mit andern Possen die Ohren

zu füllen und abzuwenden, daß sie dieweil auf diese Worte Lucä nicht Acht hätten. Und mich dünkt auch, an diesem Orte sey zu spüren, daß Dr. Carlstadt wider sein eigenes Gewissen läugne, daß Christi Blut und Leib im Sacrament sey, und sey Gott im Herzen feind, und wolle ihm zu Leid und Verdruß sein heiliges Wort und Sacrament lästern und schänden; mich dünkt, sage ich noch einmal, Dr. Carlstadt habe sich ergeben und erwogen, ein öffentlicher Feind Gottes zu seyn, und wolle in die Hölle so mehr rennen als traben. Gott lasse mich fehlen und lügen.

Denn dieser Spruch Lucä und Pauli ist heller als die Sonne, und mächtiger als der Donner. Erstlich, daß Niemand läugnen kann, er rede von dem Kelch, weil er spricht: das ist der Kelch. Zum Andern, daß er den Kelch das neue Testament nennet; das stößet mächtiglich. Denn es kann nicht seyn, daß er durch und um schlechten Weins willen ein neues Testament seyn sollte. Lieber, was ist neues Testament anders, als Vergebung der Sünden und ewiges Leben, von Christo uns erworben und im Sacrament beschieden? Soll nun der Kelch ein neues Testament seyn, so muß etwas darin und an ihm seyn, das so viel gelte als das neue Testament gilt. Ist das nicht Christi Blut, wie er spricht: in meinem Blut, so laß sagen, was es denn sey. So möchten wir nun wohl zu diesen Geistern sagen: o, ihr falsche Propheten, die ihr das neue Testament den Leuten um und in einem Trunk Weins gebt und verheißet: es müßte auch der Text also stehen: Das ist der Kelch, das neue Testament im Wein. Nun aber die Worte also lauten: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, ist damit Dr. Carlstadts Kunst, Schrift, Bücher, beide, die er gemacht hat und noch machen kann, alles zu Boden gestoßen, und so überwunden, daß er nicht dawider mucken kann; mucket er aber, so soll er's noch ärger machen.

Da stehet nun unser Text, beißt, freßt, spottet, lästert

nun getrost, seyd böse, liebe himmlischen Propheten; den Kelch müßt ihr bleiben lassen, daß er das neue Testament sey, wenn gleich auch kein Tuto da wäre, das darauf deutet, und wären alle Tuto auf eurer Seite. Ihr müsset auch bleiben lassen, daß er das neue Testament sey, nicht durch oder in seinem Wesen, sondern durch und in dem Blute Christi. Das Blut, das Blut Christi macht's, daß dieser Kelch ein neues Testament sey, welches nicht von dem sitzenden Blute Christi verstanden werden mag; denn der Kelch kann nicht von dem Blute das neue Testament seyn, das nicht in ihm ist, das ihn auch nichts anrühret noch angehet, sondern Kelch und Blut muß hier Ein Ding seyn, wie oben gesagt ist, daß, wer den Kelch hat oder nimmt, auch das Blut Christi habe und nehme. Wo wollt ihr nun hinaus, lieben Rottengeister? So will ich sie nun tausend Jahre schreiben und schreien lassen, und will nicht mehr denn das einzige Wort wider sie halten: das ist der Kelch, das neue Testament; o, das Wort: neue Testament, wie zerschmettert es die Propheten und Geister in einen Klumpen, wie den Koth.

Ich höre auch sagen (denn ich habe diese Giftbücher nicht alle gesehen noch gelesen), wie sie sich behelfen mit dem, da Christus Matth. 16. zu Petro spricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen." Hier, sagen sie, findet man desgleichen, daß Christus von Petro zu reden anfängt, welches ein Fels heißt; und wendet doch flugs darauf die Rede auf einen andern Fels, und spricht: Und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen*). Also thue er hier auch, da er spricht: Nehmet hin, esset, das ist mein

*) Carlstadt nahm an, daß in jener Stelle Matth. 16, 18 Christus mit den Worten: und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, — auf sich selbst zeige, ähnlich wie er es bei den Abendmahlsworten machte. Da Luther für jetzt diese falsche Ansicht theilte, konnte er hier nicht recht genügend antworten.

Leib, und wende damit die Rede vom Brod auf seinen sitzenden Leib. Siehe, wie sucht sich's, helfe was da helfen kann, eine Lüge muß allemal sieben andere Lügen haben, soll sie der Wahrheit ähnlich werden und einen Schein gewinnen.

Hierauf antworten wir: Wenn's gleich also wäre, daß Christus auf diese Weise Matth. 16. redete, so ist's doch noch nicht genug, einen Artikel des Glaubens zu setzen und Gewissen darauf zu bauen, daß es hier auch so seyn müsse, sondern man müßte mit hellem Text beweisen, daß es an diesem Orte auch so seyn sollte und müßte. Darum hilfts nichts, ob diese Geister sagen: Christus, Matth. 16., wendet die Rede flugs von einem Fels auf den andern, darum ist's hier auch so vom Brod auf den Leib zu wenden. Wer will uns sicher dafür seyn und gewiß machen, daß es hier auch also seyn müsse? Du sagst es wohl, aber wie kann man dir glauben, weil du es nicht beweisest? Du mußt das Gleichniß der Rede mit Schrift erzwingen, und nicht von dir selbst daher tragen. Denn der Glaube, wie ich oft gesagt, will nicht schlecht sagen oder singen haben; er will Gottes Wort haben, das da dürre heraus sage: so ist's und nicht anders. Denn er will kein Rohr seyn, das der Wind weht.

Zum Andern, es ist nicht wahr, daß Matth. 16. dergleichen Rede sey. Denn es stehet daselbst das Wort „und" zwischen beiden Stücken, und wiederholt das Wort „Fels" noch einmal, und spricht also: Du bist Petrus, und auf diesen Fels ꝛc., daß allhier, da er spricht: du bist Petrus, ein Theil aus ist, und darnach ein neuer anfängt, nämlich: Und auf diesen Fels ꝛc. Ein solches „und" und Wiederholen des Worts: Leib, stehet nicht da im Abendmahl, sondern spricht stracks: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Wenn Matth. 16. also stünde: du bist Petrus oder Fels, auf den oder auf welchen ich meine Kirche bauen will, so wäre es wohl eine gleiche Rede; oder wenn's im Abendmahl so stünde: nehmet

hin, esset den Leib, und das ist mein Leib, so wäre es dem Matth. 16. gleich.

Nun aber Matth. 16. ein „und," und dort kein „und" dazwischen stehet, und Christus das Wort „Fels" Matth. 16. noch einmal wiederholt, und spricht: auf diesen Fels, im Abendmahl aber nicht das Wort „Leib" wiederholet, giebt's die Rede, daß er mit dem Wort „Fels" auf sich oder sein Wort, das Petrus redete, und mit dem Wort „Leib" auf's Brod deute; daß diese zwei Sprüche gleich so ähnlich sind, als Wasser und Feuer. Auch hat der Evangelist Matth. 16. solchen Unterschied und neuen Anfang anzuzeigen, mit Fleiß den Fels unterscheiden. Denn er Petrum einen Der, aber den andern Felsen eine Die nennet, daß man's begreifen sollte, daß Petrus als ein Der nicht der andere Fels wäre, den er eine Die macht, darauf Christus seine Kirche bauen will, und setzt solchen Der und Die in zwei von einander getheilte Reden, welches nicht im Abendmahl geschieht, da er das Wort „das" auf beides, Brod und Leib, in Einer Rede deute, und spricht: Das ist mein Leib.

Zuletzt, daß er ja nicht ohne Schrift aller Dinge rede, führet er, gottlob! einmal einen Spruch, vielleicht zuletzt, und ist der Matth. 24.: „Wenn sie euch sagen werden, hier oder da ist Christus, sollt ihr's nicht glauben." Nun wir denn sagen, Christus sey in der Hostie, so sey es so viel gesagt: hier und da ist Christus, darum sey es nicht wahr. Da, da, das ist getroffen. Wohlan, ich will den Propheten hiermit auch Eli singen und heiligen Abend geben. So blind machet der Haß diese Geister, daß sie nicht um sich sehen mögen, was vorher oder hernach bei diesen Worten gehet, sondern fallen darauf, wie es am ersten Blick für sie zu seyn dünkt; darum müssen wir's ihnen abermals deutlich zeigen.

Es ist gar viel ein anderes, wenn ich von Christo und von Christi Leib und Blut rede. Denn da der Evangelist spricht: hier oder da ist Christus, und dergleichen, ist von

dem ganzen Christo, d. i. von dem Reich Christi geredet; wie das mit Gewalt der Text erzwingt, Luc. 17., da er spricht: „das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen, siehe hier, siehe, da ist's," welches die andern Evangelisten also ausreden: hier oder da ist Christus. Das ist alles so viel gesagt: Christi Reich stehet nicht in äußerlichen Dingen, Stätten, Zeiten, Personen, Werken, sondern wie er daselbst sagt: das Reich Gottes ist inwendig in euch. Daraus folgt nun nicht, daß Christus nirgends sey, sondern daß er allenthalben sey, und alles erfülle, Ephes. 1. Er ist aber an keinen Ort sonderlich gebunden, daß er da seyn müßte und sonst nirgends, wie die thun, die unser Gewissen nicht frei lassen, sondern an sonderliche Stätte, Werke und Personen binden.

Wie er nun selbst, Christus und sein Reich, an keine Stätte oder äußerliche Dinge gebunden ist, so ist auch alles, das zu seinem Reich gehört, frei und nirgends angebunden, als da ist das Evangelium, die Taufe, das Sacrament und die Christen. Denn das Evangelium soll und muß an allen Enden frei seyn und an keinen besondern Ort gebunden. Denn es ist nicht zu Rom allein, oder hier oder da, und sonst nirgends. Also ist die Taufe und Sacrament auch. Denn es ist nicht vonnöthen, daß man in der Kirche und sonst nirgends predige, taufe, Sacrament hole, sondern an allen Orten, wo es nur die Noth fordert. Daraus folget nun nicht, daß Christus im Sacrament als an eine Stätte gebunden sey, hier oder da, sondern er sammt seinem Sacrament frei an allen Orten ist oder seyn mag. Darum ziehen diese Propheten den Spruch nicht recht, so vom Reiche Christi redet, auf das Sacrament.

Denn wo das gelten sollte, so müßte man auch läugnen, daß das Evangelium und Taufe und Sacrament nirgends wäre. Denn im Evangelio ist Christus auch gegenwärtig, und muß doch ja mündlich und leiblich in Städten und

Oertern seyn. Item, Christus müßte auch nicht im Himmel zur Rechten des Vaters seyn, weil man hier auch sagen möchte: siehe, da ist Christus. Item, St. Stephano hatte man sagen mögen, da er Jesum stehen sahe, Act. 7.: Du leugest, denn Christus ist weder hier noch da, wenn die fleischlichen Gedanken dieser Propheten taugten. Ja, ihre eigene Lehre von Christi Erkenntniß und Gedächtniß müßte auch nichts seyn, denn sie müßten ja an Einem Orte damit seyn.

Darum muß dieser Spruch: Hier und da, verstanden werden, erstlich von leiblichen, äußerlichen Stätten und Dingen. Zum Andern von solchen leiblichen Stätten, die insonderheit vor andern ausgezogen und nöthig zur Seligkeit gemacht werden durch falsche Propheten, daß nicht alle Stätte frei bleiben, wie bisher mit uns unter dem Pabstthum gehandelt ist. Aber wir lehren nicht, daß Christi Leib und Blut sichtbarlich in äußerlichen Stätten sey, sondern verborgen im Sacrament. So sagen wir auch nicht, daß er müsse und solle an sonderlichen Orten und nicht an allen frei seyn, sondern er sammt dem Brod und Wein dazu möge und solle frei seyn an allen Orten, Stätten, Zeiten, Personen.

Daß er aber spricht: Das ist mein Leib, und nicht: das ist Christus, ist darum geschehen, daß man nicht im Sacrament den ganzen Christum, d. i. sein Reich, sondern deutlich und eigentlich seinen Leib, leiblich und wahrhaftig verstünde, als ein Stück seines Reiches und des ganzen Christi, gleichwie man das Evangelium auch nicht Christus oder ein Reich Christi nennet, sondern eine mündliche, leibliche Predigt, als ein Stück des ganzen Christi oder seines Reichs, und doch auch die Art des ganzen Christi habe, daß er frei an allen, und nicht nöthig an besondere Stätte gebunden sey; darum ist's von Christo geredet als vom ganzen; aber von seinem Leibe als vom Stück des ganzen.

Hier will ich's diesmal bleiben lassen. Denn daß Dr. Carlstadt sicht, wo wir die Gewalt haben, Christi Leib und

Blut in's Sacrament zu bringen, ist genug oben bewiesen, und er muß uns auch wohl lassen, wenn wir das erhalten, daß das Brod, so wir brechen, sey der Leib Christi. Diese „wir" werden freilich die Gewalt haben, eben in den Worten, da sie Christus selbst im Abendmahl inne hatte. Item, daß er gaukelt von der Gerechtigkeit des Absterbens, daß sie vor der Gerechtigkeit des Geistes inwendig sey, ist sein Gedicht, und hat keinen Grund. Denn oben hast du die rechte Ordnung gehört, daß der Anfang und das Erste der Glaube im Herzen sey, die Gerechtigkeit des Geistes, darnach folget die Tödtung und Sterben des alten Menschen, Röm. 8.: „Wenn ihr durch den Geist die Werke des Fleisches tödtet, werdet ihr leben." Durch den Geist spricht er, als der zuvor da seyn muß.

Hiermit sey geantwortet auf alle Bücher Dr. Carlstadts vom Sacrament, da er nun drei Jahre daran gemacht und gedichtet hat, darauf habe ich ihm diese drei Wochen geantwortet, und will ihm wieder drei Jahre und noch drei dazu geben, daß ihrer sechs werden, daß sie mir beständiglich antworten, und warne sie noch eins, daß sie zusehen und treffen's; denn sie dürfen's wohl. Ich zwar für mein Hofrecht danke ihnen von ganzem Herzen, und wollte nichts Großes dafür nehmen, so fein haben sie mir mein Herz in diesem Artikel gestärkt. Denn ich sehe nun, wie gar man nichts wider diesen Artikel aufbringen möge. Ich habe aber so weitläufig und mit vielen Worten davon geredet, daß ich's ja licht und klar machte, daß Dr. Carlstadt so finster und unordentlich schreibt, und halt's dafür, daß aus diesem Buch Dr. Carlstadt allererst sich selbst baß verstehen werde. Denn mir zweifelt nicht, er habe bisher selbst nicht gesehen, was er mache, oder wohin seine Lehre reiche. Denn er kann nichts Ordentliches fassen oder begreifen, vielweniger ausreden oder schreiben.

Am Ende will ich Jedermann treulich und brüderlich

gewarnet haben, daß er sich vor Dr. Carlstadt und seinen Propheten um zwei sonderlicher Ursachen willen hüte. Die erste, daß sie unberufen laufen und lehren, welches Gott durch Jeremiam straft, und spricht: sie liefen und ich sandte sie nicht, sie redeten und ich befahl ihnen nichts. Darum urtheilet sie auch Christus, Joh. 10., für Diebe und Mörder, die nicht zur Thür eingehen, sondern anderswo einsteigen. Sie rühmen sich fast hoch des Geistes, höher denn die Apostel, und haben doch nun länger denn drei Jahre heimlich geschlichen und geschmissen. Wäre es der rechte Geist gewesen, so wäre er flugs aufgetreten, und hätte sein Berufen mit Zeichen und Worten bewiesen; aber es ist ein meuchlinger, heimlicher Teufel, der in Winkeln umherschleicht, bis er Schaden thue und seinen Gift ausbreite.

Die andere ist, daß diese Propheten das Hauptstück christlicher Lehre meiden, fliehen und schweigen. Denn sie lehren an keinem Orte, wie man doch die Sünden los werden solle, gutes Gewissen kriegen und ein friedsames, fröhliches Herz zu Gott gewinnen, daran alle Macht liegt. Dies ist das rechte Wahrzeichen, daß ihr Geist der Teufel sey, der mit seltsamen neuen Worten die Gewissen wohl erregt, schreckt und irre macht, stellt sie aber nicht zur Ruhe noch zum Frieden, kann es auch nicht, sondern fährt zu und lehrt etliche sonderliche Werke, damit sie sich üben und bläuen sollen. Aber wie ein gutes Gewissen gethan und geschickt seyn solle, wissen sie gar nicht. Denn sie haben's nicht gefühlet noch jemals erkannt, auch wie können sie es wissen oder fühlen, so sie unberufen von sich selbst kommen und lehren; da kann ja kein Gutes davon kommen. Gottes Gnade sey mit uns Allen, Amen.

53.

Dr. Martin Luther's

Ermahnung zum Frieden

auf die

zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben.

April 1525.

Einleitung zu Nr. 53 und 54.

Die Bewegungen unter dem Landvolke kamen mit dem Anfange des Jahres 1525 zum offenen Ausbruch. Zuerst erhoben sich die Bauern im Schwarzwalde, am Bodensee und in Schwaben, doch verwahrten sie sich dagegen, als Aufrührer angesehen zu werden, sie erklärten nichts weiter zu wollen, als daß ihnen das Evangelium lauter und klar gepredigt würde, und sie auch demgemäß leben könnten. Ihre Beschwerden und Forderungen faßten sie in zwölf Artikeln zusammen, auf deren Grund sie sich mit ihren weltlichen oder geistlichen Herren vergleichen wollten. Im ersten Artikel fordern sie, daß es einer jeden Gemeinde erlaubt sein solle, sich ihren Prediger, der den wahren Glauben verkündigen könne, selbst zu wählen, und auch, wenn er sich ungebührlich hielte, zu entsetzen. Im zweiten bedingen sie sich aus, daß sie den Zehnten nur von allerlei Korn zu entrichten verpflichtet seien, weil dieser im alten Testament gefordert werde, doch frei seien von allen Zehnten an Vieh und andern Dingen. Von jenem Kornzehnten solle der Pfarrer nach Schätzung der Gemeinde seinen Unterhalt bekommen, das übrige den Dürftigen gegeben werden. Die übrigen Artikel betreffen die Jagd-, Fischerei- und Holzgerechtigkeit, Leibeigenschaft, Frohndienste und ähnliche Lasten, im letzten erbieten sie sich alles zurückzunehmen, was ihnen aus dem Evangelium als unchristliche Forderung nachgewiesen werden könne, behalten sich aber auch vor, noch mehr Artikel zuzusetzen,

wenn sie sich in der Schrift, als wider Gott und den Nächsten, gegründet fänden.

In einem andern Ausschreiben beriefen sie sich namentlich auch auf Luthers Urtheil. Dieser, welcher wohl die Gründe des Aufstandes erkannte, und auf der Seite des Herrenstandes, vornämlich des geistlichen, eben so viel Unrecht sah, als auf Seite der Bauern, dabei aber doch den Aufruhr, als unter jeder Bedingung unchristlich, verwarf, stellte sich anfangs in die Mitte, indem er beiden Theilen christliche Wahrheiten sagte, ermahnte zum Frieden, und gab sein unpartheiisches Urtheil über die zwölf Artikel ab. Als aber der Aufruhr bald immer wilder wurde, in Zerstörung und Mord ausartete, als Münzer mit seiner Rotte aus Mühlhausen hervorbrach, und zum erbarmungslosen Niedermetzeln aller Fürsten und Herren aufforderte, erließ jetzt auch Luther seinerseits den Aufruf an die Fürsten und Obrigkeiten, nun weiter nicht zu schonen, sondern ohne Säumen Gewalt zu brauchen wider die räuberischen und mörderischen Bauern. Der harte Ton der letztern Schrift wurde ihm von manchen Seiten verdacht, allein er wußte darauf zu antworten.

Es hat die Bauernschaft, so sich jetzt in Schwabenland zusammengeworfen, zwölf Artikel von ihren unerträglichen Beschwerungen gegen die Obrigkeit gestellt, und mit etlichen Sprüchen der Schrift vorgenommen zu gründen, und durch den Druck ausgehen lassen. In welchen mir das auf's Beste gefallen hat, daß sie im zwölften Artikel sich erbieten, bessern Unterricht, wo es mangelt und vonnöthen wäre, gern und williglich anzunehmen, und sich wollen weisen lassen, sofern dasselbige durch helle, öffentliche, unläugbare Sprüche der Schrift geschehe; wie denn billig und recht ist, daß Niemands Gewissen weiter oder anders, denn mit göttlicher Schrift, unterrichtet und gewiesen werde.

Wo das nun ihr Ernst und einfältige Meinung ist, als mir nicht anders will zu deuten gebühren, weil sie sich mit denselben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht

scheuen wollen, so ist noch gute Hoffnung da, es solle gut werden. Und mir, als der ja auch Einer gerechnet ist unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, sonderlich aber, so sie mich mit Namen in dem andern Zettel nennen und berufen, desto größern Muth und Zuversicht giebt, meinen Unterricht, freundlicher, christlicher Meinung, nach brüderlicher Liebe Pflicht, auch an den Tag öffentlich zu geben. Damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilt und aufgelegt werde vor Gott und der Welt, so sich etwas Unraths und Unfalls daraus entspänne.

Ist aber solches nur zur Farbe und Schein von ihnen erboten, als ohne Zweifel wohl Etliche der Art unter ihnen sind; denn es nicht möglich ist, daß so großer Haufe allesammt rechte Christen seyen und gute Meinung haben, sondern einen großen Theil der andern guten Meinung zu ihrem Muthwillen brauchen, und das Ihrige darunter suchen: Solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen, oder je zu ihrem großen Schaden und ewigen Verderben gelingen.

Weil denn diese Sache groß und gefährlich ist, als die beide, Gottes Reich und der Welt Reich, betrifft; denn wo dieser Aufruhr sollte fortdringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltliches Regiment noch göttliches Wort, sondern eine ewige Verstörung des ganzen deutschen Landes folgen würde, so ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemand angesehen; wiederum daß wir auch billig hören und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und Ohren verstopft, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn so viel grausamer Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden geschehen sind, ein großes Unglück vorhanden, und eine treffliche Veränderung in deutschen Landen anzeigen; wiewohl wir uns leider wenig daran kehren; aber Gott auch nichtsdestowe-

niger fortfährt und unsere harte Köpfe einmal weich machen wird.

An die Fürsten und Herren.

Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischofen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könntet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme, gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse; noch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch, Ps. 107.: Effundit contemptum super principes, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringt darnach und wollt auf den Kopf geschlagen seyn, da hilft kein Warnen noch Vermahnen davor.

Wohlan, weil ihr denn Ursache seyd solches Gottes-Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch lieben Herren, kein Gutes deuten sie euch, kein Gutes wird euch auch geschehen. Es ist schon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott so viel falsche Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich die Hölle und ewige Verdammniß verdienen. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße

bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung deutschen Landes durch gräulichen Mord und Blutvergießen.

Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann, noch will, noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andere thun. Und ob ihr sie Alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herren, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen euere Wütherei. Es sind Etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die lutherische Lehre auszurotten; wie dünket euch? Wenn ihr eure eigene Propheten gewesen wäret, und wäre schon Land und Leute hintangesetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden sagten auch: wir haben keinen König, und ist ein solcher Ernst geworden, daß sie ewiglich ohne König seyn müssen.

Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt, und ja ohne alle Barmherzigkeit zu scheitern gehet, so fangen Etliche an und geben dem Evangelio die Schuld, sprechen: das sey die Frucht meiner Lehre. Nun, nun, lästert flugs, lieben Herren, ihr wollt nicht wissen, was ich gelehrt habe und was das Evangelium sey. Er ist aber vor der Thür, der es euch gar bald lehren wird, bessert ihr euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre, auch eurer tyrannischen und tobenden Obrigkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht aus mir kommen kann, sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel gekommen, damit sie nun länger

denn drei Jahre umgegangen sind, und Niemand so fest gewehret und widerstanden, als ich allein.

So nun Gott euch zu strafen gedenkt, und lässet den Teufel durch seine falsche Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen, und will vielleicht, daß ich nicht mehr wehren solle noch könne, was kann ich oder mein Evangelium dazu? Welches bisher und noch, nicht allein euer Verfolgen, Morden und Toben erlitten hat, sondern auch für euch gebeten, eure Obrigkeit helfen und schützen und handhaben unter dem gemeinen Manne.

Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott dafür behüten wie bisher. Darum, meine lieben Herren, ihr seyd Feinde oder Freunde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine treue Warnung nicht, ob ich wohl ein armer Mensch bin. Verachtet diesen Aufruhr auch nicht, das bitte ich. Nicht daß ich achte oder fürchte, daß sie euch zu mächtig seyn sollten, will auch nicht, daß ihr euch derohalben vor ihnen fürchten sollt; sondern Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; will euch Der strafen, wie ihr verdienet habt, als ich sorge, so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euern erwürgen, daß euch alle eure Harnische und Stärke zu wenig wird.

Ist euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, so weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkennen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Fangt nicht Streit mit ihnen an; denn ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein

Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte. Unsere Sünden sind da vor Gott, derohalben wir seinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauscht, geschweige denn wenn ein solcher Haufe sich regt. Verliert ihr doch mit der Güte nichts; und ob ihr etwas daran verloret, kann es euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da ihr mit Streit vielleicht Leib und Gut verliert. Warum wollt ihr euch in die Gefahr geben, so ihr wohl mit anderer guter Weise mehr Nutzen schaffen möcht.

Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalm wahr machen, daß sie Verachtung über Fürsten schütten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutzen und ihnen zu gut gestellt, und nur auf ihr Bestes ausgestrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan habe im Buch an den deutschen Adel, da wohl mehr daran gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden; und geschieht euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist.

Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein; wiewohl der eigene Nutzen mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrherrn mit zum Zehenden zu erhalten, der nicht ihr ist. So ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium predigen. Dawider kann und soll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es sey Evangelium oder Lüge; es ist genug, daß sie Aufruhr und Unfriede zu lehren wehren.

Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze und dergleichen, sind ja auch

billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutzen und das Beste verschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich, so zu schatzen und zu schinden. Was hilft's, wenn eines Bauern Acker so viel Gülden als Halmen und Körner trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte. Weitern Unterricht habt ihr aus ihren Zetteln wohl vernommen, da sie ihre Beschwerungen genugsam darbringen.

An die Bauernschaft.

Ihr habt bisher, lieben Freunde, nichts anders vernommen, denn daß ich bekenne, es sey leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhl stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichtsdestoweniger ist euch auch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sachen mit gutem Gewissen und recht vornehmt. Denn wo ihr gutes Gewissen habt, so ist bei euch der tröstliche Vortheil, daß euch Gott beistehen und hindurchhelfen wird. Und ob ihr gleich eine Zeitlang unterläget oder darüber den Tod littet, so gewönnet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihr aber nicht Recht noch gutes Gewissen, so müßt ihr unterliegen, und ob ihr schon zeitlich gewönnet und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Darum ist euch hier nicht zu scherzen, es gilt Leib und Seele ewig-

lich auf eurer Seite. Und ist am meisten deß wahrzunehmen und mit allem Ernst darauf zu sehen, nicht allein wie mächtig ihr seyd, und wie groß Unrecht Jene haben, sondern wie gut und recht Gewissen ihr habt.

Derohalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, lieben Herren und Brüder, sehet ja zu mit Fleiß, wie ihr macht, und glaubt nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilder Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangelii erweckt hat und damit die Welt erfüllt. Höret doch und lasset euch sagen, wie ihr euch denn vielfältig erbietet. Ich will meine treue Warnung, wie ich schuldig bin, an euch nicht sparen, ob mich Etliche vielleicht, durch die Mordgeister vergiftet, werden darum hassen und einen Heuchler heißen, da frage ich nicht darnach; mir ist's genug, ob ich eurer etliche Gutherzige, Rechtschaffene von der Gefahr göttlichen Zorn errette. Die Andern will ich ja so wenig fürchten, so hoch sie mich verachten, sie sollen mir auch nicht schaden; ich weiß Einen, der ist größer und mächtiger denn sie sind, der lehret mich also, Ps. 3.: „Ich fürchte mich nicht vor vielen Hunderttausenden, die sich umher wider mich legen." Mein Trotz soll ihren Trotz ausstehen, das weiß ich fürwahr.

Erstlich, lieben Brüder, ihr führet den Namen Gottes und nennet euch eine christliche Rotte oder Vereinigung, und gebt vor, ihr wollt nach dem göttlichen Recht verfahren und handeln. Wohlan, so wisset ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden soll, wie er im andern Gebot spricht: „Du sollst den Namen Gottes deines Herrn nicht unnützlich führen." Und setzt dazu und spricht: „Denn Gott wird den nicht unschuldig seyn lassen, der seinen Namen unnützlich führet." Hier stehet der Text hell und klärlich, der euch sowohl als alle Menschen betrifft, und unangesehen eure große Menge, Recht

und Schrecken, ebensowohl euch seinen Zorn dräuet, als uns und Andern allen.

Er ist auch, wie ihr wißt, euch mächtig und stark genug, daß er euch strafe, wie er hier dräuet, wo ihr seinen Namen umsonst und unnützlich führt, daß euch schlecht kein Glück, sondern alles Unglück zu warten ist, wo ihr seinen Namen fälschlich führt; da wisset euch darnach zu richten und seyd freundlich gewarnt. Es ist ihm ein schlechtes Ding, so viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sündfluth ersäuft, und Sodoma mit Feuer versenkt. Er ist ein allmächtiger, schrecklicher Gott.

Zum Andern, daß ihr aber die seyd, die Gottes Namen unnütz führen und schänden, ist leichtlich zu beweisen; und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, ist auch nicht Zweifel, Gott sey denn nicht wahrhaftig. Denn hier stehet Gottes Wort und spricht durch den Mund Christi: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwerdt umkommen." Das ist ja nicht anders, denn daß Niemand mit eigenem Frevel sich der Gewalt unterwinden soll, sondern wie Paulus sagt: „Eine jegliche Seele solle der Obrigkeit unterthan seyn mit Furcht und Ehren."

Wie könntet ihr doch vor diesen Gottes-Sprüchen und Rechten vorüber, die ihr euch rühmt, göttlichem Recht nach zu verfahren, und nehmt doch das Schwert selbst, und lehnet euch auf wider die Obrigkeit, von Gott geordnet. Meint ihr nicht, das Urtheil St. Pauli Röm. 13. werde euch treffen: „Wer Gottes Ordnung widerstrebt, der wird die Verdammniß überkommen." Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen, Gottes Recht vorgeben, und doch unter demselben Namen wider Gottes Recht streben. O, sehet euch vor, lieben Herren, es wird zuletzt nicht so hinausgehen.

Zum Dritten, ja, sprecht ihr, die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich; denn da sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzu hart in zeitlicher Güter Be-

schwerung, und verderben uns also an Leib und Seele, antworte ich: daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwert führt, wie Paulus Röm. 13. und Petrus 1 Petr. 2. sagt: „Daß sie zur Strafe der Bösen von Gott verordnet sind." So giebt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand solle noch möge sein eigener Richter seyn, noch selbst rächen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Wer wieder schlägt, der ist unrecht. Item, wer wieder schlägt, macht Hader. Da stimmt göttliches Recht mit und spricht Deuter. 32.: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr" Nun möget ihr ja nicht leugnen, daß euer Aufruhr sich dermaßen hält, daß ihr euch selbst zu Richtern macht, und euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Das ist nicht allein wider christliches Recht und Evangelium, sondern auch wider natürliches Recht und alle Billigkeit.

Sollt ihr nun bestehen mit euerm Vornehmen, und habt doch beides, göttliches und christliches Recht im neuen und alten Testament, auch das natürliche Recht wider euch, so müßt ihr einen neuen, sonderlichen Befehl von Gott aufbringen mit Zeichen und Wunder bestätigt, der euch solches zu thun Macht gebe und heiße; sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so durch euren eigenen Frevel brechen lassen; sondern weil ihr göttliches Recht rühmt und doch dawider verfahrt, wird er euch, als die seinen Namen zur Schande führen, gar gräulich fallen und strafen lassen und dazu ewiglich verdammen, wie oben gesagt ist.

Denn hier gehet es auch nach dem Spruch Christi, Matth. 7.: Daß ihr den Splitter in der Obrigkeit Auge seht, und seht den Balken nicht in eurem Auge. Item nach dem Spruch St. Pauli Röm. 3.: „Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes darnach komme, welcher Verdammniß billig

und recht ist." Denn die Obrigkeit thut Unrecht, das ist wahr, daß sie das Evangelium wehren, und beschweren euch im zeitlichen Gut. Aber vielmehr thut ihr Unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht allein wehrt, sondern auch mit Füßen tretet, und greift ihm in seine Gewalt und Recht, und fahret auch über Gott. Dazu nehmt der Obrigkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja alles, was sie hat; denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verloren hat?

Ich setze euch selbst hier zu Richtern und stelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sey, ob es der sey, der einem Andern ein großes Stück Guts nimmt, und läßt ihm doch etwas; oder der, so Einem Alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt auch unbillig euer Gut, das ist ein Stück. Wiederum nehmt ihr derselben ihre Gewalt, darin alle ihr Gut, Leib und Leben stehet. Darum seyd ihr viel größere Räuber denn sie, und habt's ärger vor, denn sie gethan haben. Ja, sprecht ihr: Wir wollen ihnen Leib und Gut genug lassen. Das glaube, wer da wolle; ich nicht. Wer so viel Unrechts wagen darf, daß er Einen mit Frevel die Gewalt nimmt, das Größte und Hauptstück, der wird es auch nicht lassen; er wird ihm das Andere und Geringste, so daran hanget, auch nehmen. Frißt der Wolf ein ganzes Schaf, so frißt er freilich auch wohl ein Ohr davon. Und ob ihr schon so fromm wäret, daß ihr ihnen Leib und Guts genug ließet, dennoch ist das allzu viel geraubt und unrecht, daß ihr das Beste, nämlich die Gewalt, nehmt, und selbst euch zu Herren über sie macht. Gott wird euch doch für die größten Räuber urtheilen.

Könnt ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß wenn euer Vornehmen recht seyn sollte, so würde ein Jeglicher wider den Andern Richter werden, und keine Gewalt noch Obrigkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen. Denn sobald er sähe, daß ihm Jemand unrecht thäte, würde er zufahren

und selbst ihn richten und strafen. Ist nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Person, so ist es auch von keiner Rotte noch Haufen zu leiden. Ist es aber von einer Rotte oder Haufen zu leiden, so kann man's mit keinem Fug noch Recht der einzelnen Person wehren. Denn es ist auf beiden Theilen gleiche Ursache, nämlich das Unrecht.

Und wie wollt ihr thun? Wenn in eurer Rotte sich solcher Frevel anfinge, daß sich ein Jeglicher wider den Andern setzt, sich selbst rächt an seinem Beleidiger? Wollt ihr's auch leiden? Würdet ihr nicht sagen, er sollte Andere lassen richten und rächen, die von euch gesetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächt, ja, wider eure Obrigkeit, von Gott verordnet?

Nun ist dies Alles gesagt vom gemeinen, göttlichen und natürlichen Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbige schon Alles hieltet, dennoch nichts Besseres noch mehr thätet, denn die Heiden und Türken. Denn daß man sich selbst nicht richtet noch rächet, sondern der Gewalt und Obrigkeit solches läßt, macht keinen zum Christen, man muß es doch zuletzt thun, man thue es gern oder ungern. Weil aber ihr wider solches Recht fahret, so sehet ihr ja klärlich, daß ihr ärger denn die Heiden und Türken seyd, geschweige denn, daß ihr Christen seyn sollt. Was meint ihr aber, daß Christus dazu sagen wird, daß ihr seinen Namen führt, und nennet euch eine christliche Sammlung, so ihr doch so fern davon seyd, ja, so gräulich wider sein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig seyd, sondern viel ärger, als die da wider göttliches und natürliches Recht, bei allen Heiden gemein gehalten, tobet und strebet?

Da sehet, lieben Freunde, was ihr für Prediger habt, wie sie euere Seele meinen. Ich sorge, es seyen etliche Mord-

propheten unter euch gekommen, die durch euch gern wollten Herren in der Welt werden, und fragen nicht darnach, daß sie euch führen in Gefahr Leibs, Guts, Ehre und Seele, beide, zeitlich und ewiglich. Wollt ihr nun göttliches Recht halten, wie ihr rühmt, wohlan, so thuts, da stehet's, Gott spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Item: „Seyd unterthan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen." Thut ihr's, wohl; thut ihr's nicht, so mögt ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen, da zweifle nur Niemand daran; denn Gott ist gerecht und wird's nicht leiden. Darum sehet euch vor mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft und fallt in's Wasser, und so ihr meint, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verliert Leib, Gut und Seele ewiglich. Gottes Zorn ist da, fürchtet euch, das rathe ich; falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, dafür hütet euch.

Weiter wollen wir nun auch von dem christlichen und evangelischen Recht sagen, welches die Heiden nicht bindet, wie das vorige. Denn so ihr euch rühmt und gern hört, daß man euch Christen nenne und dafür gehalten seyn wollt, so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Hört nun zu, lieben Christen, euer christliches Recht. So spricht euer Oberster, Herr Christus, deß Namen ihr führt, Matth. 5.: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, sondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwei Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem halte den andern auch dar."

Höret ihr's, ihr christlichen Sammlungen? Wie räumet sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch Uebel und Unrecht thue, sondern frei seyn und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, „man solle keinem Uebel noch Unrecht widerstehen," sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr

solches Recht nicht tragen, Lieber, so thut auch den christlichen Namen von euch, und rühmet euch eines andern, das eurem Thun gemäß ist; oder Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, das euch zu schwer seyn wird.

Also spricht auch St. Paulus Röm. 12.: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes." Item, so lobet er die Corinther, 2 Cor. 11.: „Daß sie gerne leiden, so Jemand sie schlägt oder beraubt." Item, 1 Cor. 6. straft er sie, daß sie um's Gut rechteten, und nicht das Unrecht litten. Ja unser Herzog Jesus Christus spricht Matth. 5.: „Wir sollen Gutes wünschen denen, die uns beleidigen, und bitten für unsere Verfolger, und lieben unsere Feinde und wohlthun unsern Uebelthätern." Dies sind unsere christlichen Rechte, lieben Freunde.

Nun sehet ihr, wie weit euch die falschen Propheten davon geführt haben, und heißen euch dazu noch Christen, so sie es euch ärger denn die Heiden gemacht haben. Denn an diesen Sprüchen begreift es ein Kind wohl, daß christliches Recht sey, nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht sich wehren, nicht sich rächen; sondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet; wir haben doch genug an unserm Herrn, der uns nicht verlassen wird, wie er verheißen hat. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht, dies und kein anderes.

Nun ihr aber also kämpft um das zeitliche Gut, und wollet den Rock zum Mantel nicht fahren lassen, sondern den Mantel wieder holen, wenn wollet ihr denn sterben und den Leib lassen, oder eure Feinde lieben oder wohlthun? O der losen Christen! Lieben Freunde, die Christen sind nicht so gemein, daß so viel auf einen Haufen sich versammeln sollten; es ist ein seltsamer Vogel um einen Christen, wollte Gott, wir wären das mehrerer Theil gute fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des christlichen.

Ich will euch auch etliche Exempel erzählen des christ-

lichen Rechts, daß ihr sehet, wohin euch die tollen Propheten geführet haben. Sehet an St. Peter im Garten, der seinen Herrn Christum mit dem Schwert vertheidigen wollte, und schlug dem Malcho ein Ohr ab. Sage an, wer da kann, hatte Petrus hier nicht großes Recht? War es nicht ein unleidliches Unrecht, daß sie Christo nicht allein das Gut, sondern auch das Leben nehmen wollten? Ja sie nahmen ihm nicht allein Leib und Gut, sondern unterdrückten damit das Evangelium ganz und gar, dadurch sie selig werden sollten, und beraubeten sie also des Himmelreichs. Solches Unrecht habt ihr noch nicht alles erlitten, lieben Freunde.

Sehet aber was Christus hier thut und lehret. Wie groß solches Unrecht war, dennoch wehret er St. Petro, und heißt ihn das Schwert einstecken, und will nicht leiden, daß er solches Unrecht räche oder wehre. Dazu fället er ein tödtliches Urtheil über ihn, als über einen Mörder, und spricht: „Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen." Da müssen wir begreifen, daß nicht genug ist, ob Jemand uns Unrecht thue, und wir gute Sache und Recht haben; sondern auch Recht und Macht haben müssen des Schwerts von Gott befohlen, solches zu strafen. Dazu ein Christ auch das leiden soll, ob man das Evangelium ihm wehren will, ist's anders möglich das Evangelium Jemand zu wehren, wie wir hören werden.

Ein ander Exempel. Christus selbst, was thut er, da man ihm das Leben am Kreuze nimmt, und damit er sein Predigtamt niederlegt, dazu er von Gott selber gesandt war, den Seelen zu gut? Das thut er, wie Petrus sagt, „er stellet es dem heim, der recht richtet," und er leidet solches unleidliches Unrecht. Ueber das bat er für seine Verfolger, und sprach: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Wo ihr nun rechte Christen seyd, müßt ihr wahrlich auch so thun, und diesem Exempel folgen. Thut ihr's nicht, so laßt nur bald den christlichen Namen und Ruhm

des christlichen Rechts fahren. Denn so seyd ihr gewißlich nicht Christen, sondern wider Christum und sein Recht, und Lehre, und Exempel.

Wenn ihr's aber thätet, so solltet ihr bald Gottes Wunder sehen, daß er euch würde helfen, wie er Christo gethan hat, welchen er nach Vollendung seines Leidens so gerochen hat, daß sein Evangelium und Reich mit Kraft, zum Trotz allen seinen Feinden, durchdrang und überhand nahm. Also würde er euch auch helfen, daß sein Evangelium mit Macht würde bei euch aufgehen, wo ihr zuvor auslittet, und ihm die Sache heimgebet und seiner Rache erharret. Nun ihr aber selbst darein fallet, und wollet's nicht mit Leiden, sondern mit der Faust erobern und erhalten, so hindert ihr seine Rache, und werdet es machen, daß ihr weder Evangelium noch Faust behalten werdet.

Ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieser Zeit mit zählen. Es hat Pabst und Kaiser wider mich gesetzt und getobet. Nun womit habe ich's dahin gebracht, daß je mehr Pabst und Kaiser getobet haben, je mehr mein Evangelium fortgegangen ist? Ich habe nie kein Schwert gezückt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und Ehre vertheidigen helfen, so viel ich vermochte. Aber damit bin ich geblieben, daß ich's Gott heimgestellet, und allezeit auf seine Hand trotzlich mich verlassen habe. Darum hat Er mich auch zu Trotz beiden, Pabst und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches viel, und billig für ein großes Wunder anzusehen, und ich selbst auch bekennen muß), sondern mein Evangelium immer mehr und weiter zunehmen lassen. Nun fallet ihr mir darein, wollet dem Evangelio helfen, und sehet nicht, daß ihr's damit auf's allerhöheste hindert und verdrückt.

Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich

zu warnen, daß ihr euch in diesen Sachen äußert des christlichen Namens und Ruhmens des christlichen Rechtes. Denn habt Recht, wie hoch ihr wollet, so gebührt keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden; da wird nicht anders aus 1 Cor. 6. Wie ihr selbst in der Vorrede bekennet *), daß alle die an Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. Aber mit der That beweiset ihr eitle Ungeduld, Unfriede, Streit und Frevel wider euer eigenes Wort. Ihr wollet denn die geduldig heißen, die kein Unrecht noch Uebel, sondern eitles Recht und Gutes leiden wollen. Das wäre aber eine feine Geduld, die auch ein Bube leiden kann, geschweige ein christgläubiger Mensch.

Darum sage ich abermal, ich lasse eure Sache seyn, wie gut und recht sie seyn kann: weil ihr sie aber selbst wollt vertheidigen, und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen, und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens; den will ich euch nicht gönnen noch lassen, sondern beide mit Schriften und Worten euch nach meinem Vermögen abreißen, so lange sich eine Ader an meinem Leibe regt. Denn es wird euch nicht gelingen, oder wird euch zu Verderben an Leib und Seele gelingen.

Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wolle, (sie sind und thun gräulich Unrecht, das bekenne ich), sondern das will ich: Wo ihr euch beiden Theils nicht wollet weisen lassen, und (da sey Gott für) einander setzet und treffet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen, sondern, wie sonst der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht) daß Gott einen

*) In der Vorrede zu ihren zwölf Artikeln.

Buben mit dem andern strafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, ob's zum Streite käme (das Gott gnädiglich abwende), daß die Obrigkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider Heiden; und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als die Christen, sondern als die Heiden wider die Obrigkeit streitet. Denn Christen sind, die nicht für sich selbst mit dem Schwerte, noch mit Büchsen streiten, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führet, sondern am Kreuze hanget. Darum stehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft; wie St. Paulus sagt 2 Cor. 10. „Unserer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern in Gott." Und abermal, „Kraft wird durch Unkraft vollkommen."

So soll nun, und muß euer Titel und Namen dieser seyn, daß ihr die Leute seyd, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Uebels leiden wollen noch sollen, wie das die Natur giebt; den Namen sollt ihr führen, Christi Namen mit Frieden lassen. Denn das ist auch euer Werk, und so thut ihr auch. Wollt ihr den nicht führen, sondern christlichen Namen behalten, wohlan, so muß ich die Sache nicht anders verstehen, denn daß sie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen und hindern wollen, mehr denn Pabst und Kaiser bisher gethan haben, weil ihr unter des Evangelii Namen wider das Evangelium fahret und thut.

So will ich auch wiederum euch nicht verbergen, was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimstellen, den Hals mit Gottes Gnaden daran wagen, und mich trotzlich auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Pabst und Kaiser gethan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte und wider euer Vornehmen stehe, daß er es nicht gerathen lasse. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht durch den Pabst hat umbringen mögen, sucht

er mich durch die blutdürstigen Mord-Propheten und Rotten-Geister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, sollt ihr's doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß besinnen, und also halten, daß mir solches Trotzes und Gebetes zu Gott wider euch nicht Noth sey.

Denn ob ich wohl ein armer sündiger Mensch bin, so weiß ich doch, und bin gewiß, daß ich in diesem Fall eine rechte Sache habe, wie ich um den christlichen Namen fechte und bitte, daß er nicht geschändet werde. So bin ich auch gewiß, daß mein Gebet vor Gott angenehm ist und erhöret wird. Denn er hat uns selbst zu beten im Vater-Unser gelehret, da wir sagen: „Dein Name werde geheiliget," und verboten, denselbigen zu schänden im andern Gebot. Darum bitte ich, ihr wollet solch' mein Gebet, und Aller, die mit mir beten, nicht verachten. Denn es wird euch zu mächtig seyn, und Gott wider euch erwecken, wie St. Jakob spricht: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wo es anhält," wie Elias Gebet that. Und haben auch tröstliche Verheißungen Gottes, daß er uns erhören will, Joh. 14.: „Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun;" und 1 Joh. 5.: „So wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns."

Solchen Trost und Zuversicht zu bitten, könnet ihr nicht haben, weil euch euer Gewissen und die Schrift überzeuget, daß euer Vornehmen heidnisch und nicht christlich ist, und unter dem Namen des Evangelii wider das Evangelium, und zu Schmach des christlichen Namens handelt. Ich weiß auch, daß euer keiner nie kein Mal Gott gebeten, noch angerufen hat in solchen Sachen; ihr könnet es auch noch nicht. Denn ihr dürfet eure Augen nicht gegen ihm aufheben in dem Fall; sondern trotzet nur mit eurer Faust, die ihr aus Ungeduld

und unleidlichem Willen zusammengebracht habt, das euch nicht wohl ausgehen wird.

Wäret ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwert trotzen und dräuen lassen, und zum Vater-Unser euch halten, und mit Beten eure Sachen bei Gott fördern, und sprechen: „Dein Wille geschehe." Item, „erlöse uns vom Uebel! Amen." Wie ihr sehet, daß im Psalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen, und von ihm Hülfe suchen, nicht sich selbst vertheidigen noch dem Uebel widerstehen. Solches Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euren Nöthen, denn wenn euer die Welt voll wäre. Hättet auch dazu gute Gewissen und tröstliche Zuversicht, daß ihr erhöret würdet, wie seine Verheißung lautet 1 Tim. 4.: „Er ist aller Menschen Helfer, sonderlich der Gläubigen." Und im Psalm 50.: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen." Und Psalm 91.: „Er hat mich angerufen, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen."

Sehet, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber derer keines thut, weder rufet noch duldet, sondern mit eigener Macht euch selber helft, und macht euch selber zu eurem Gott und Heiland, so muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland seyn. So mögt ihr auch, als die Heiden und Gotteslästerer, etwas ausrichten, so es Gott verhänget, dafür wir bitten, aber das nicht, denn zu eurem ewigen und zeitlichen Verderben. Als Christen aber, oder Evangelische werdet ihr nichts gewinnen, da wollt ich tausend Hälse an verwetten.

Hieraus ist nun leichtlich auf alle eure Artikel geantwortet. Denn ob sie gleich alle natürlich recht und billig wären, so habt ihr doch das christliche Recht vergessen, daß ihr sie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie christlichen Leuten gebührt, erobert und ausgeführt habt, sondern

mit eigener Ungeduld und Frevel vorgenommen, der Obrigkeit abzudringen, und mit Gewalt zu erzwingen; welches auch wider Landrecht und natürliche Billigkeit ist.

Und derjenige, so eure Artikel gestellet hat, ist kein frommer redlicher Mann. Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel gegründet seyn sollen, und behält doch den Brei im Maule, und läßt die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und eurem Vornehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von eurem Vornehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich leben und fahren solle. Es wird ein rottischer Prophet etwa seyn, der seinen Muthwillen durch euch an dem Evangelio sucht; dem wolle Gott wehren, und euch vor ihm behüten.

Auf's Erste, daß ihr in der Vorrede zuvor kommt und rühmet, wie ihr nicht aufrührisch seyn wollt, sondern entschuldigt euch, daß ihr nach dem Evangelio zu lehren und leben begehret ꝛc.; da strafet euch euer eigen Mund und Werk. Denn ihr bekennet, daß ihr euch rottet und empöret, und wollt solches mit dem Evangelio beschönen. So habt ihr droben gehört, das Evangelium lehret die Christen leiden und das Unrecht dulden, und beten gegen Gott in allerlei Noth. Ihr aber wollt nicht leiden, sondern, wie die Heiden, die Obrigkeit nach eurem Willen und Ungeduld zwingen.

Ihr führet auch die Kinder Israel zum Exempel her, daß Gott ihr Rufen erhöret und sie erlöset habe. Warum haltet ihr euch desselben Exempels nicht, deß ihr euch rühmet? Rufet auch so zu Gott, und harret, bis er euch auch einen Moses sende, der mit Zeichen und Wunder beweise, daß er von Gott gesandt sey. Die Kinder Israel rotteten sich nicht wider Pharao, sie halfen auch ihnen selbst nicht, wie ihr vornehmet. Darum ist solches Exempel stracks wi-

der euch und verdammt euch, die ihr deß euch rühmet, und doch das Widerspiel thut.

Auch ist das nicht wahr, daß ihr euch rühmet nach dem Evangelio zu lehren und zu leben. Ist ja noch kein Artikel da, der ein einiges Stück vom Evangelio lehret, sondern alles ist dahin gerichtet, daß ihr euren Leib und Gut frei habt. Und Summa, sie setzen alle von weltlichen zeitlichen Sachen, daß ihr Gewalt und Gut haben wollet, nichts Unrechtes zu leiden; so doch das Evangelium sich weltlicher Sachen gar nichts annimmt, und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens setzt.

Wie reimet sich denn nun das Evangelium mit euch? ohne daß ihr den Schein davon eures unevangelischen und unchristlichen Vornehmens sucht, und sehet nicht, wie ihr damit das heilige Evangelium Christi schmähet und zum Schanddeckel macht. Darum müsset ihr hier euch anders stellen, entweder diese Sache ganz und gar fallen lassen, und euch zu leiden solches Unrecht begeben, wollt ihr Christen seyn und heißen; oder wollt ihr die Sache ausführen, einen andern Namen vorwenden, und nicht als Christen genennet und geachtet werden, da ist kein Mittel, und wird nicht anders aus.

Wahr ist's, daß ihr in dem Recht habt, daß ihr das Evangelium begehrt, so es anders euer Ernst ist. Ja ich will diesen Artikel besser schärfen, denn ihr selbst thut, und also sagen: Es ist je unleidlich, daß man Jemand den Himmel zuschließe, und mit Gewalt in die Hölle jage; solches soll ja Niemand leiden, und ehe hundert Hälse darüber lassen. Wer aber mir das Evangelium wehret, der schließt mir den Himmel zu, und jagt mich mit Gewalt in die Hölle; weil kein anderer Weg noch Mittel zur Seelen Seligkeit ist, den das Evangelium, so soll ich ja solches bei Verlust meiner Seelen nicht leiden.

Sehet, ist das Recht nicht stark genug bewiesen? Noch folget nicht daraus, daß ich mich sollt setzen mit der Faust gegen die Obrigkeit, die solches Unrecht an mir thut. So du sprichst: Wie soll ich's denn zugleich leiden und nicht leiden? Hier antwortet es sich leichtlich also: Es ist unmöglich, daß Jemand soll das Evangelium gewehret werden. Es ist auch keine Gewalt im Himmel und Erden, die solches vermöge. Denn es ist eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frey daher gehet, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Christi Geburt den Weisen aus dem Morgenlande, in der Luft laufend, anzeigte.

Das ist wohl wahr, Stätte, Ort und Raum, da das Evangelium oder Prediger ist, mögen die Herren daselbst wohl wehren. Aber du kannst dieselbige Stadt oder Ort verlassen, und dem Evangelio an einem andern Ort nachlaufen; und ist nicht noth, daß du um des Evangelii willen auch die Stadt oder den Ort einnehmest oder behaltest, sondern laß dem Herrn seine Stadt, und folge du dem Evangelio; so leidest du, daß man dir unrecht thue und dich verjagt; und leidest doch zugleich nicht, daß man dir das Evangelium nehme oder wehre. Siehe, so kommen die zwei über eins, leiden und nicht leiden. Sonst wo du die Stadt auch willst behalten mit dem Evangelio, so raubest du dem Herrn der Stadt das Seine, und giebst vor, du thust es um's Evangelium. Lieber, das Evangelium lehret dich nicht rauben noch nehmen, wenn gleich der Herr des Gutes wider Gott, und mit Unrecht, und dir zu Schaden desselbigen mißbraucht. Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes, noch Statt, da es bleibe; es will und muß im Herzen bleiben.

Solches hat Christus gelehret Matth. 10.: „So sie euch in einer Stadt verjagen, so fliehet in eine andere.“ Er spricht nicht: Wenn sie euch in einer Stadt verjagen, so bleibet drinnen, und nehmet die Stadt ein, dem Evangelio zu Lobe, und rottet euch wider die Herrn der Stadt, wie man

jetzt thun will und lehret: sondern „fliehet, fliehet" immer so fort „in eine andere, bis des Menschen Sohn kömmet ꝛc." „Denn ich sage euch, ihr werdet die Städte nicht alle ausrichten, bis der Sohn des Menschen kommen wird."

Also spricht er auch Matth. 23., daß die Gottlosen werden seine Evangelisten verjagen von einer Stadt zur andern. Also spricht auch St. Paulus 2 Cor. 2.: „Wir sind an keinem gewissen Ort." Wenn es nun also geschieht, daß ein Christ immer von einem Ort zum andern weichen muß um's Evangelii willen, und lassen alles, wo er ist, und was er hat, oder je ungewiß sitzt, und alle Stunden solches wartet, so gehet es ihm recht, wie es einem Christen gehen soll. Denn darum, daß er nicht leiden will das Evangelium ihm zu nehmen oder wehren, leidet er, daß man ihm nimmt und wehret Stätte, Orte, Gut und Alles, was er ist und hat. Wo reimet sich nun hierher euer Vornehmen, die ihr Städte und Oerter einnehmet und behaltet, die nicht euer sind, und wollt nicht leiden, daß man euch die nehme und wehre, sondern ihr nehmet und wehret sie ihren natürlichen Herrn? Was sind mir das für Christen, die um's Evangelii willen Räuber, Diebe und Schälke werden, und sagen darnach, sie sind evangelisch?

Dr. Martin Luthers Verlegung der XII. Artikel der Bauerschaft.

Auf den I. Artikel.

Eine ganze Gemeinde soll Macht haben, einen Pfarrherrn zu wählen und entsetzen. Dieser Artikel ist recht, wenn er nur auch christlich vorgenommen würde, ohne daß die Kapitel, am Rande angezeigt, nichts dazu dienen. Wenn nun die Güter der Pfarre von der Obrigkeit kommen, und nicht von der Gemeine, so mag die Gemeine nicht dieselben Güter dem zuwenden, den sie erwählet. Denn das wäre ge-

raubt und genommen; sondern will sie einen Pfarrherrn haben, daß sie zuerst solchen demüthiglich von der Obrigkeit bitte. Will die Obrigkeit nicht, so wähle sie einen eigenen, und nähre denselben von ihren eigenen Gütern, und lasse der Obrigkeit ihre Güter, oder erlange sie mit Recht von ihnen. Will aber die Obrigkeit solchen ihren erwähleten und ernähreten Pfarrherrn nicht leiden, so laß man ihn in eine andere Stadt fliehen, und fliehe mit ihm wer da will, wie Christus lehret. Das heißet christlich und evangelisch eigenen Pfarrherr wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchristlich als ein Räuber und Frevler.

Auf den II. Artikel.

Die Zehenden sollen dem Pfarrherrn und armen Leuten ausgetheilet werden, das Uebrige zu Landesnoth behalten ꝛc. Dieser Artikel ist eitel Raub und öffentliche Strauchdieberei. Denn da wollen sie den Zehenden, der nicht ihre, sondern der Obrigkeit ist, zu sich reißen, und damit machen was sie wollen. Nicht also, lieben Freunde, das heißet die Obrigkeit ganz und gar abgesetzt, so ihr doch in der Vorrede bedingt, Niemand das Seine zu nehmen. Wollt ihr geben und Gutes thun, so thut's von eurem Gute, wie der weise Mann spricht; denn Gott durch Esaiam sagt: „Ich hasse das Opfer, das vom Raube kömmt."

Redet ihr doch in diesem Artikel, als wäret ihr schon Herrn im Lande, und hättet alle Güter der Obrigkeit zu euch genommen, und wollet Niemand unterthan seyn, noch geben. Daran man greift, was ihr im Sinne habt. Lieben Herren, lasset ab, lasset ab, ihr werdet's nicht enden. Es helfen euch nicht die Kapitel der Schrift, so euer Lügenprediger und falscher Prophet an den Rand geschmieret hat, sondern sind wider euch.

Auf den III. Artikel.

Es soll kein Leibeigener seyn, weil uns Christus alle befreiet hat. Was ist das? Das heißet christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leset St. Paulum, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen waren, lehret. Darum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein jeglicher seinen Leib, so eigen geworden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl ein Christ seyn, und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker Christ ist, und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen, und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerliches Reich machen, welches unmöglich ist. Denn weltliches Reich kann nicht bestehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß etliche frei seyen, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Unterthanen ꝛc. Wie St. Paulus sagt Gal. 3., daß „in Christo Herr und Knecht Ein Ding sey.“ Davon hat mein Herr und Freund Urban Rhegius wohl und genug geschrieben, da magst du weiter lesen.

Auf die andern VIII. Artikel.

Die andern Artikel von Freiheit des Wildprets, Vogel, Fisch, Holz, Wäldern, von Diensten, Zinsen, Aufsätzen, Zeisen, Todfall ꝛc., befehle ich den Rechtverständigen. Denn mir als einem Evangelisten gebührt nicht, hierinnen zu urtheilen und zu richten. Ich soll die Gewissen unterrichten und lehren, was göttliche und christliche Sachen betrifft; man hat Bücher genug hievon in kaiserlichen Rechten. So habe ich droben gesagt, daß solche Stücke einen Christen nicht angeben; er fragt auch nicht darnach, er läßet rauben, nehmen, drücken,

schinden, schaben, fressen und toben, wer da will; denn er ist ein Märtyrer auf Erden. Derhalben die Bauerschaft hierin billig den christlichen Namen auch sollte mit Frieden lassen, und handeln unter dem Namen, als, die gern menschliches und natürliches Recht haben wollten, nicht als die christliches Recht suchten, welches heißet sie in allen diesen Stücken stille stehen, leiden und allein Gott klagen.

Sehet, lieben Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so ihr von mir in einem andern Zettel begehrt habt, und bitte, wollet eurer Erbietung gedenken, daß ihr euch gern wollet mit Schrift weisen lassen. Wenn nun dies zu euch kömmt, so schreiet nicht so bald: der Luther heuchelt den Fürsten, er redet wider das Evangelium. Leset zuvor, und sehet meinen Grund aus der Schrift; denn es gilt euch. Ich bin entschuldigt vor Gott und der Welt. Ich kenne die falschen Propheten unter euch wohl; gehorchet ihnen nicht, sie verführen euch wahrlich. Sie meinen euer Gewissen nicht, sondern wollen gern Galater aus euch machen, daß sie durch euch zu Gut und Ehren kämen, und darnach sammt euch in der Hölle ewiglich verdammt seyn müßten.

Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauerschaft.

Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts christliches ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt, sondern beide, Herren und Bauerschaft, um heidnisches oder weltliches Recht und Unrecht, und um zeitliches Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter seinem Zorn stehet, wie ihr gehört habt, so lasset euch um Gottes willen sagen und rathen, und greift die Sachen an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist, mit Recht und

nicht mit Gewalt, noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen in deutschen Landen anrichtet. Denn weil ihr beides Theils unrecht seyd, und dazu euch selbst noch rächen und schützen wollet, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben, und Gott wird einen Buben mit dem andern stäupen.

Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen gestraft sind, daß auch die heidnischen Poeten schreiben, wie die Tyrannen selten am trockenen Tod sterben, sondern gemeiniglich erwürget worden sind, und im Blut umkommen. Weil es denn gewiß ist, daß ihr tyrannisch und wüstiglich regieret, das Evangelium verbietet, und den armen Mann so schindet und drücket, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen umgekommen sind. Sehet alle Königreiche an, wie sie ein Ende genommen haben durch's Schwert, als Assyrien, Persien, Griechen, Römer und so fort an, die allzumal zuletzt verderbet sind, gleichwie sie zuvor andere verderbet haben. Damit Gott beweiset, daß er Richter ist auf Erden und kein Unrecht ungestraft läßt. Derhalben euch nichts gewissers, denn gleiches Urtheil auf dem Halse liegt, es geschehe jetzt oder hernach, wo ihr euch nicht bessert.

Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei ein gutes Ende genommen hat; und Gott hat allewege strenge über diesem Wort gehalten: „wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen." Weil ihr denn unrecht thut, daß ihr euch selbst richtet und rechtet, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führet, seyd ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrschaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst untereinander zerfleischen müssen, wie die wüthigen Bestien. Denn weil kein Geist, sondern Fleisch und Blut unter euch regiert, wird Gott bald einen bösen Geist

unter euch senden, wie er mit denen zu Sichem und Abimelech that. Sehet an, wie alle Rotterei zuletzt ein Ende genommen hat, als Korah. Num. 16. Item, Absalon, Seba, Simri, und dergleichen. Kurzum beiden, Tyrannen und Rotten, ist Gott feind. Darum hetzt er sie an einander, daß sie beiden Theils schändlich umkommen, und also sein Zorn und Urtheil über die Gottlosen vollbracht werde.

Mir ist das am aller leidesten und hoch zu erbarmen, und wollte es gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten fechten, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reue und Gnade, im Zorn Gottes, dafür ist keine Hülfe noch Rath. Denn die Herren würden darum streiten, daß sie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii und ihre unrechte Beschwerungen der Armen bestätigen und erhielten; oder ja diejenigen, so solcherlei sind, helfen bestätigen und handhaben das ist ja gräulich Unrecht und wider Gott, wer darin gefunden wird, muß ewiglich verloren seyn. Wiederum würden die Bauern streiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des christlichen Namens zu verfechten, welches auch beides höchlich wider Gott ist; und wer darin und darüber stirbt, muß auch ewiglich verloren seyn, dafür hilft auch nichts.

Der andere Schaden, daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solches Blutvergießen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sey denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen; es stehet aber nicht in unserer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn so viele unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute gethan,

die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Blutes, Raubes, Wittwen und Waisen zu machen?

O der Teufel hat es trefflich böse im Sinn; so ist Gott hoch erzürnet, und drohet uns denselben los zu lassen, und sein Müthlein in unserm Blut und Seelen zu kühlen. Sehet euch vor, ihr lieben Herren, und seyd weise, denn es gilt euch allen Beiden. Was hilft es euch, daß ihr euch selbst ewiglich und muthwilliglich verdammt, und dazu ein wüstes und zerstöret blutiges Land hinter euch, euren Nachkommen lasset? So ihr der Sachen bei Zeit wohl besser berathen könnt durch Buße gegen Gott; und mit freundlichem Vertrag und willigem Leiden für den Menschen; mit Trotz und Streit werdet ihr nichts schaffen.

Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherrn erwählete, und die Sachen freundlicher Weise behandeln und stillen ließe, daß ihr Herren euren steifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch zuletzt lassen müsset, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannerei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Vertragen gestillet würde.

Werdet ihr solchem Rath nicht folgen, da Gott für sey, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin unschuldig an eurer Seelen, Blut und Gut, ihr werdet es selber tragen. Ich habe es euch gesagt, daß ihr zu beiden Theilen Unrecht habt, und um Unrecht fechtet. Ihr Herren fechtet nicht wider Christen. Denn Christen thun euch nichts, sondern leiden alles; ihr fechtet aber wider öffentliche Räuber und Schänder christlichen Namens. Welche unter ihnen sterben, sind

schon ewiglich verdammt. Wiederum ihr Bauern fechtet auch nicht wider Christen, sondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen, und wider Mörder der Heiligen Christi; welche da sterben, sind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beide Theile euer gewisses Urtheil von Gott, das weiß ich fürwahr. Thut nun was ihr wollt, so ihr ja nicht folgen wollt, euer Leib und Seele zu erhalten.

Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Theils entweder vertrage und einige; oder gnädiglich verhindere, daß es nicht nach eurem Sinne hinaus gehe; wiewohl mir die schrecklichen Zeichen und Wunder, so diese Zeit her geschehen sind, einen schweren Muth machen, und sorge, Gottes Zorn sey zu stark angangen, wie er sagt in Ezech.: „Wenn gleich Noe, Job und Daniel vor mir stünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk.“ Wollte Gott, ihr fürchtet euch vor seinem Zorn, und bessert euch, daß doch die Plage einen Verzug und längern Aufschub gewönne. Wohlan, ich habe, als mir mein Gewissen Zeugniß giebt, euch allen christlich und brüderlich treu genug gerathen, Gott gebe, daß es helfe. Amen.

54.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern.

Mai 1525.

Psalm 7, 17.

Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen,
Und sein Frevel auf seine Scheitel fallen.

Im vorigen Büchlein dürfte ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten; wie denn Christus gebeut, man solle nicht urtheilen, Matth. 7. Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort, und greifen mit der Faust darein, mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben, und thun wie die rasenden Hunde. Dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben, und daß eitel erlogen Ding gewesen sey, was sie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln vorgewendet haben. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie, und insonderheit, ist es der Erzteufel, der zu Mühlhausen regiert, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet, wie denn Christus Joh. 8. von ihm sagt: „daß er sey ein Mörder von Anbeginn." Nun weil sich solche Bauern und elende Leute verführen lassen, und anders thun, denn sie geredet

haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben, und erstlich ihre Sünde vor ihre Augen stellen, wie Gott Esaia und Ezechiel befiehlt, ob sie etliche erkennen wollten. Und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierin halten sollen, unterrichten.

Dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern auf sich, daran sie den Tod verdienet haben an Leib und Seele manchfältiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Treue und Huld geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn, wie solches Gott gebeut, da er spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Und Röm. 13.: „Jedermann sey der Obrigkeit unterthan ꝛc.“ Weil sie aber diesen Gehorsam brechen muthwilliglich und mit Frevel, und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seele, als die treulosen, meineidigen, lügenhaftigen, ungehorsamen Buben und Böswichter zu thun pflegen. Darum auch St. Paulus Röm. 13. ein solches Urtheil über sie fället: „Welche der Gewalt widerstreben, die werden ein Gericht über sich überkommen.“ Welcher Spruch auch die Bauern endlich treffen wird, es geschehe kurz oder lang. Denn Gott will Treue und Pflicht gehalten haben.

Zum Andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel, Klöster und Schlösser, die nicht ihre sind, damit sie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, allein wohl zweifältig den Tod an Leib und Seele verschulden, auch ein aufrührerischer Mensch, den man das bezeugen kann, schon in Gottes und kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührerischen ist ein jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am ersten kann löschen, der ist der Beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlech-

ter Mord, sondern wie ein großes Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießens, macht Wittwen und Waisen, und verstöret alles, wie das allergrößeste Unglück. Darum soll hie zu schmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigers, Schädlichers, Teufelischers seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wie man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägest du nicht, so schlägt er dich, und ein ganzes Land mit dir.

Zum Dritten, daß sie solche schreckliche gräuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Huld, und zwingen die Leute zu solchen Gräueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergröbsten Gotteslästerer und Schänder seines heiligen Namens werden, und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünden nie gehöret habe. Und achte auch, daß der Teufel den jüngsten Tag fühle, daß er solche unerhörte Stücke vornimmt. Als sollte er sagen: Es ist das Letzte, darum soll es das Aergste seyn, und will die Grundsuppe rühren und den Boden gar ausstoßen. Gott wolle ihm wehren. Da siehe, welch' ein mächtiger Fürst der Teufel ist, wie er die Welt in Händen hat, und in einander mengen kann, der so bald so viel tausend Bauern fangen, verführen, verblenden, verstocken und empören kann, und mit ihnen machen, was sein allerwüthigster Grimm vornimmt.

Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie vorgeben, Gen. 1. und 2. „seyen alle Dinge frei und gemein geschaffen, und daß wir alle gleich getauft sind." Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Christus, und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltliches Recht, da er spricht: „gebt dem Kaiser

was des Kaisers ist." So spricht auch St. Paulus, Röm. 13. zu allen getauften Christen: „Jedermann sey der Gewalt unterthan." Und Petrus: „seyd unterthan aller menschlichen Ordnung." Dieser Lehre Christi sind wir schuldig zu glauben, wie der Vater vom Himmel gebeut und sagt: „Dies ist mein lieber Sohn, den höret.".

Denn die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, sondern die Seelen. Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein, ohne allein welche solches willigklich von ihnen selbst thun wollen, wie die Apostel und Jünger Act. 4. thäten, welche nicht die fremden Güter Pilati und Herodis gemein zu seyn forderten, wie unsere unsinnige Bauern toben, sondern ihre eigene Güter. Aber unsere Bauern wollen die andern fremden Güter gemein haben, und ihre eigene für sich behalten; das sind mir feine Christen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sey, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren, es ist überaus und alle Maßen das Wüthen.

Weil denn nun die Bauern auf sich laden beide, Gott und Menschen, und so manchfaltig schon des Todes an Leib und Seele schuldig sind, und keines Rechten gestehen noch warten, sondern immer fort toben, muß ich hier die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren sollen. Erstlich der Obrigkeit, so da kann und will, ohne vorgehende Erbieten zum Recht und Billigkeit, solche Bauern schlagen und strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelium nicht leidet; denn sie hat das gute Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, sondern sind öffentlich geworden treulose, meineidige, ungehorsame, aufrührische Mörder, Räuber, Gotteslästerer, welche auch heidnische Obrigkeit zu strafen Recht und Macht hat; ja dazu schuldig ist, solche Buben zu

strafen. „Denn darum trägt sie das Schwert, und ist Gottes Dienerin über den, so Uebels thut," Röm. 13.

Aber die Obrigkeit, so christlich ist, und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein wider sie haben, soll hier mit Fürchten handeln. Und zum ersten die Sachen Gott heimgeben, und bekennen, daß wir solches wohl verdienet haben; dazu besorgen, daß Gott vielleicht den Teufel also errege zu gemeiner Strafe Deutschlands. Darnach demüthiglich bitten wider den Teufel um Hülfe. „Denn wir fechten hier nicht allein wider Blut und Fleisch, sondern wider die geistlichen Bösewichter in der Luft, welche mit Gebet müssen angegriffen werden." Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen lässet walten, ob er uns wolle oder nicht zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß (ob sie es wohl nicht werth sind) zu Recht und Gleichem erbieten. Darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen.

Denn ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, Röm. 13., dem das Schwert über solche Buben befohlen ist. Denn wo er kann, und straft nicht, es sey durch Mord oder Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlassen seines göttlichen Befehls zuläßt solchen Buben ihre Bosheit zu üben, so er's wohl wehren kann und schuldig ist. Darum ist hier nicht zu schlafen. Es gilt auch nicht hier Geduld oder Barmherzigkeit; es ist hier des Schwertes und Zornes Zeit, und nicht der Gnaden Zeit.

So soll nun die Obrigkeit hier getrost fortdringen, und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann. Denn hier ist das Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sachen haben; und welcher Bauer

darüber erschlagen wird, mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Sachen, und kann zu Gott also mit aller Sicherheit des Herzens sagen: siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herrn gesetzt, daran kann ich nicht zweifeln, und hast mir das Schwert befohlen über die Uebelthäter, Rom. 13. Es ist dein Wort und mag nicht lügen; so muß ich solches Amt, bei Verlust deiner Gnade ausrichten, so ist es auch öffentlich, daß diese Bauern vielfältig vor dir und vor der Welt den Tod verdienet, und mir zu strafen befohlen. Willst du nun mich durch sie tödten lassen, und mir die Obrigkeit wieder nehmen und untergehen lassen, wohlan, so geschehe dein Wille, so sterbe ich doch und gehe unter in deinem göttlichen Befehl und Wort, und werde erfunden im Gehorsam deines Befehls und meines Amtes. Darum will ich strafen und schlagen, so lange ich eine Ader regen kann, du wirst's wohl richten und machen.

Also kann's denn geschehen, daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer für Gott sey, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist. Denn er gehet in göttlichem Wort und Gehorsam. Wiederum was auf der Bauern Seite umkömmt, ein ewiger Höllenbrand ist. Denn er führet das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam, und ist ein Teufels Glied.

Und ob es gleich geschehe, daß die Bauern obsiegen (da Gott vor sey), denn Gott sind alle Dinge möglich, und wir wissen nicht, ob er vielleicht zum Vorlaufe des jüngsten Tages, welcher nicht ferne seyn will, wolle durch den Teufel alle Ordnung und Obrigkeit zerstören, und die Welt in einen wüsten Haufen werfen, so sterben doch sicher und geben scheitern mit gutem Gewissen, die in ihrem Schwert-Amt gefunden werden, und lassen dem Teufel das weltliche Reich, und nehmen dafür das ewige Reich. Solche wunderliche

Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten.

Am Ende ist noch eine Sache, die billig die Obrigkeit bewegen soll. Denn die Bauern lassen ihnen nicht begnügen, daß sie des Teufels sind, sondern zwingen und dringen viele fromme Leute, die es ungern thun, zu ihrem teuflischen Bunde, und machen dieselbigen also theilhaftig aller ihrer Bosheit und Verdammniß. Denn wer mit ihnen bewilliget, der fährt auch mit ihnen zum Teufel und ist schuldig aller Uebelthat, die sie begehen, und müssen es doch thun, weil sie so schwachen Glaubens sind, daß sie nicht widerstehen. Denn hundert Tode soll ein frommer Christ leiden, ehe er ein Haar breit in der Bauern Sache bewilliget. O viel Märtyrer könnten jetzt werden durch die blutdürstigen Bauern und Mord-Propheten.

Nun, solcher Gefangenen unter den Bauern sollte sich die Obrigkeit erbarmen, und wenn sie sonst keine Sache hätten, das Schwert getrost wider die Bauern gehen zu lassen, und selbst Leib und Gut daran zu setzen, so wäre doch diese übrig groß genug, daß man solche Seele, die durch die Bauern zu solchem teuflischen Verbündniß gezwungen, und ohne ihren Willen mit ihnen so gräulich sündigen und verdammt werden müssen, errettete und hülfe. Denn solche Seelen sind recht im Fegfeuer, ja, in der Hölle und Teufelsbanden.

Darum, lieben Herren, löset hier, rettet hier, helfet hier, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglichern Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst in Gehorsam göttlichen Worts und Befehls, Röm. 13., und im Dienst der Liebe deinen Nächsten zu erretten aus der Hölle und Teufelsbanden.

So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott

wollte sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben müssen. Hier spreche ein jeglicher frommer Christ Amen. Denn das Gebet ist recht und gut und gefällt Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß Aufruhr unerträglich ist, und alle Stunden der Welt Verstörung zu erwarten sey.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Nach dem Bildnisse v. Lucas Cranach.

Georg Fürst v. Anhalt, Domprobst z. Magdeburg.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

8.

Mit dem Bildniß des Fürsten Georg von Anhalt.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

8.

Mit dem Bildniß des Fürsten Georg von Anhalt.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

55.

Dr. Martin Luthers
deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes.

Januar 1526.

Einleitung.

Was Luther in seiner kleinen Schrift „von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" nur kurz und unvollkommen gethan hatte, die Grundzüge zu einer Form des Gottesdienstes anzugeben, das thut er nun in dieser wichtigen liturgischen Schrift ausführlicher. Er wollte damit keineswegs ein Gesetz für die Kirche geben, dagegen verwahrt er sich ausdrücklich, wünschte vielmehr, daß innerhalb einer Uebereinstimmuug im Großen und Ganzen eine Mannigfaltigkeit der liturgischen Formen in den einzelnen Kirchen bestehen möge, nur der eingerissenen Unordnung und gänzlichen Auflösung des Gottesdienstes, wie sie durch die Wegschaffung der päbstlichen Ceremonien herbeigeführt war, wollte er hierdurch ein Ende machen. Man sieht in dieser Schrift Luthers weisen, bewahrenden Geist. Nichts wollte er aus dem alten Gottesdienste missen, was reiner Ausdruck der christlichen Andacht sein konnte, nur das entschieden unevangelische wollte er nicht dulden, und suchte es zu läutern, oder durch das echt evangelische zu ersetzen. — Wie ist doch der Gottesdienst unserer Kirche von jener Fülle und Schönheit liturgischer Form, mit der ihn das tiefe Gemüth Luthers umkleiden wollte, durch die Ungunst einer gemüthlosen Zeit allmählig entblößt worden!

Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ord-

nung im Gottesdienst sehen, oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nothig Gesetz daraus machen, noch Jemands Gewissen damit verstricken oder fahen; sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lang es die Sachen schicken und fordern. Denn wir auch solches nicht der Meinung lassen, daß wir Jemand darin meistern, oder mit Gesetzen regieren wollten; sondern, dieweil allenthalben gedrungen wird auf die deutsche Messe und Gottesdienst, und groß Klagen und Aergerniß geht über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein Jeglicher ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß sie auch was neues aufbringen, und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Meister sein; wie denn der christlichen Freiheit allweg geschieht, daß wenig derselben anders brauchen, denn zu eigener Lust oder Nutz, und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung.

Wiewohl aber einem Jeglichen das auf sein Gewissen gestellet ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch Niemand dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist, und sein soll. Wo es denn also geschieht, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir wahrlich schuldig, die Freiheit einzuziehen, und so viel es möglich ist, schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern, und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist, unsers Gewissens halben vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehrt, danach trachten, daß wir einerlei gesinnt sehen, und auf's Beste es sein kann, gleicher Weise und Geberden seien, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben, und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist.

Doch will ich hiermit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade

besser machen können, dieselbige fahren lassen, und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Deutschland so eben müßte unsere wittenbergische Ordnung annehmen. Ist's doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifte, Klöster und Pfarren in allen Stücken gleich wären gewesen; sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge, und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten, oder was besonders dazu thäten, soll frei und ungestraft seyn. Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind. Denn die bedürfen der Dinge keins, um welcher willen man auch nicht lebt; sondern sie leben um unsertwillen, die noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen; sie haben ihren Gottesdienst im Geist.

Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden, oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sacraments nicht darf, als ein Christ, denn er hat's schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnt, geschickt, läuftig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten, und andere mit der Zeit zu lehren, und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und alles klingen lassen, was klingen könnte. Denn darum sind die päbstlichen Gottesdienste so verdammlich, daß sie Gesetze, Werke und Verdienst daraus gemacht und damit den Glauben verdruckt haben, und dieselbigen nicht gerichtet auf die Jugend und Einfältigen, dieselbigen damit

in der Schrift und Gottes Wort zu üben: sondern sind selbst daran beklieben, und halten sie, als ihnen selbst nütz und nothig zur Seligkeit. Das ist der Teufel; auf welche Weise die Alten sie nicht geordnet haben noch gesetzt.

Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen, und heißt Formula Missae. Diese will ich hiermit nicht aufgehoben oder verändert haben; sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei seyn, derselbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefällt, oder Ursachen bewegt. Denn ich in keinem Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen; denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ich's vermöchte, und die griechische und ebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische, und hätte so viel feiner Musica und Gesangs, als die lateinische hat; so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen deutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe halten, singen und lesen.

Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich sogar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollt gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütz seyn, und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit Niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heilige Geist nicht im Anfang; er harrte nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme, und lernte ebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamte, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen; und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihr mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestiftet.

Zum Andern, ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden; darunter viel sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da steht und gafft, daß sie auch etwas neues sehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darin man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.

Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten seyn, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen, und etwa in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen, und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen, oder in den Bann thun, nach der Regel Christi, Matth. 18, 15. ꝛc.

Hier könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilte unter die Armen, nach dem Exempel St. Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hier dürfts nicht viel und groß Gesänges. Hier könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sacrament halten, und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müßte man einen guten kurzen Catechismum haben über den Glauben, zehen Gebote, und Vater Unser. Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit

Ernst Christen zu seyn begehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so seh ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann; so will ich das meine gern dazu thun, und das beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwei Weisen lassen bleiben, und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben, und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt, helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei draus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollt. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth.

Wohlan, in Gottes Namen. Ist auf's erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Catechismus vonnöthen. Catechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weißt, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum, daher man Catechumenos genennt hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren, und den Glauben lernten, ehe denn man sie taufte. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellt vom Anfang der Christenheit, und bisher blieben, nehmlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube, und das Vater Unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz, fast alles, was einem Christen zu wissen Noth ist.

Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeine hat: daß sie auf der Kanzel,

zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage, und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmermehr kein Catechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeine anrichtete; wie gesagt ist.

Nehmlich also soll man sie fragen: Was betest du? Antwort: Das Vater Unser. Was ist's denn, daß du sprichst, Vater Unser im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heißt denn, dein Name werde geheiliget? Antwort: Daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und entheiligt? Antwort: Wenn wir, die seine Kinder sollen seyn, übel leben, unrecht lehren und glauben; und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brod ꝛc. heiße.

Also auch im Glauben. Wie glaubst du? Antwort: Ich glaube an Gott Vater. Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit giebt, eins oder zwei auf einmal. Also, was heißt an Gott den allmächtigen Vater glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertraut, und sich aller Gnade, Gunst, Hülfe und Trost zu ihm gewißlich versieht, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jesum Christum, seinen Sohn, glauben? Antwort: Es heißt, wenn das

Herz glaubt, daß wir alle verloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre ꝛc.

Also auch in den zehen Geboten muß man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote deuten. Solche Fragen muß man nehmen aus unserm Betbüchlein *), da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke, als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welches sind: Glaube und Liebe.

Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einen Beutlein stecke das Stück, das wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder, und verdammt sind. Röm. 5. Ps. 51. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöst sind, Röm. 5. Joh. 3. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in dem einen stecke dies Stück, daß wir Jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat, Röm. 13., im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei böses gern leiden und dulden sollen. 1 Joh. 3.

Wenn nun ein Kind beginnt solches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen, und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische; gleichwie man vor Zeiten das Latein aufzusagen pflegte, und danach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gülden in die Tasche steckt. Als, des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein; in das erste Beutlein gehe dieser Spruch, Röm. 5.: „Von eines einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden;" und der Ps. 51.: „Siehe, in Sünden bin ich empfangen, und im Unrecht trug mich

*) Luther meint das Büchlein: „Eine kurze Form der zehn Gebot, des Glaubens und des Vater Unsers."

meine Mutter." Das sind zween rheinische Gülden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die ungarischen Gülden, als dieser Spruch, Röm. 4.: „Christus ist für unsere Sünde gestorben, und für unsere Gerechtigkeit auferstanden;" item Joh. 1.: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Das wären zween gute ungarische Gülden in das Beutlein.

Der Liebe Säcklein sey das silberne Säcklein; in das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Galat. 5.: „Dienet unter einander in der Liebe." Matth. 25.: „Was ihr einem aus meinen Geringsten thut, das habt ihr mir selbst gethan." Das wären zween silberne Groschen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieser Spruch Matth. 5.: „Selig seyd ihr, so ihr verfolgt werdet um meinet willen." Ebr. 12.: „Wen der Herr liebt, den züchtiget er, er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Das sind zween Schreckenberger in das Beutlein.

Und lasse sich hier Niemand zu klug dünken, und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollt, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollt in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein, als locos communes, mehr machten, und die ganze Schrift drein faßten. Sonst geht's täglich zur Predigt, und geht wieder davon, wie es hinzu gangen ist. Denn man meint, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt Niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also hört mancher Mensch drei, vier Jahr predigen, und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnt antworten; wie ich täglich wohl erfahre. Es steht in Büchern genug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.

Von dem Gottesdienst.

Weil alles Gottesdiensts das größte und führnehmste Stück ist, Gottes Wort predigen und lehren, halten wir's mit dem Predigen und Lesen also: Des heiligen Tags oder Sonntags lassen wir bleiben die gewöhnlichen Episteln und Evangelia, und haben drei Predigten: früh um fünf oder sechs singt man etliche Psalmen, als zur Metten. Darnach predigt man die Epistel des Tags, allermeist um des Gesindes willen, daß die auch versorgt werden, und Gottes Wort hören, ob sie ja in andern Predigten nicht seyn könnten. Darnach ein Antiphon und das Te Deum laudamus oder Benedictus um einander, mit einem Vater Unser, Collecten und Benedicamus Domino.

Unter der Messe, um acht oder neun, predigt man das Evangelium, das die Zeit giebt durch's Jahr. Nachmittag unter der Vesper, vor dem Magnificat, predigt man das alte Testament, ordentlich nach einander. Daß wir aber die Episteln und Evangelia nach der Zeit des Jahres getheilt, wie bisher gewohnt, halten, ist die Ursach, wir wissen nichts sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So ist's mit Wittenberg so gethan zu dieser Zeit, daß viel da sind, die predigen lernen sollen an denen Orten, da solche Theilung der Episteln und Evangelien noch geht, und vielleicht bleibt. Weil man denn mag denselbigen damit nütz seyn und dienen, ohn unser Nachtheil, lassen wir's so geschehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen. Hiemit achten wir, habe der Laie Predigt und Lehre genug; wer aber mehr begehrt, der findet auf andere Tage genug.

Nehmlich, des Montags und Dienstags früh geschieht eine deutsche Lection von den zehen Geboten, vom Glauben und Vater Unser, von der Taufe und Sacrament, daß diese zween Tage den Catechismum erhalten und stärken in seinem

rechten Verstand. Des Mittwochs früh aber eine deutsche Lection: dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag soll sein eigen seyn, weil es ja zumal ein feiner Evangelist ist, für die Gemeine zu lehren, und die gute Predigt Christi, auf dem Berge gethan, beschreibt, und fast zu Uebung der Liebe und gutem Werk hält.

Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehrt, hat auch seinen eigenen Tag, den Sonnabend Nachmittag unter der Vesper, daß wir also zween Evangelisten in täglicher Uebung halten. Der Donnerstag, Freitag, früh Morgens, haben die täglichen Wochenlectionen in den Episteln der Apostel, und was mehr ist im neuen Testament. Hiermit sind Lection und Predigt genug bestellt, das Gottes Wort im Schwang zu halten, ohne was noch sind Lectionen in der Hohen-Schule für die Gelehrten.

Für die Knaben und Schüler in der Bibel zu üben, gehet's also zu: Die Woche über täglich, vor der Lection, singen sie etliche Psalmen lateinisch, wie bisher zur Metten gewohnt. Denn, wie gesagt ist, wir wollen die Jugend bei der lateinischen Sprache in der Bibel behalten und üben. Nach den Psalmen lesen die Knaben einer um den andern zween oder drei ein Capitel, lateinisch, aus dem neuen Testament, danachs lang ist. Darauf liest ein anderer Knabe dasselbe Capitel zu deutsch, sie zu üben, und ob Jemand von Laien da wäre und zuhörte. Danach gehen sie mit einer Antiphen zur deutschen Lection, davon droben gesagt ist. Nach der Lection singt der ganze Haufe ein deutsch Lied, darauf spricht man heimlich ein Vater Unser; darnach der Pfarrer oder Capellan eine Collecte, und beschließen mit dem Benedicamus Domino, wie gewohnt ist.

Desselbengleichen zur Vesper singen sie etliche der Vesperpsalmen, wie sie bisher gesungen sind, auch lateinisch mit einer Antiphen, darauf einen Hymnum, so er vorhanden ist. Darnach lesen sie abermal einer um den andern, zwei oder

drei, lateinisch aus dem alten Testament, ein ganzes oder halbes Capitel, danachs lang ist. Danach liest ein Knabe dasselbige Capitel zu deutsch, darauf das Magnificat zu latein, mit einer Antipben, oder Lied, darnach ein Vater Unser heimlich, und die Collecten mit dem Benedicamus. Das ist der Gottesdienst täglich durch die Woche in Städten, da man Schulen hat.

Des Sonntags für die Laien.

Da lassen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders will fahren, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben, und der Priester sich immer zum Volk kehren; wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl gethan hat. Nu, das erharre seiner Zeit.

Zum Anfang aber singen wir ein geistliches Lied, oder einen deutschen Psalm, primo tono: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob ꝛc. Darauf „Kyrie Eleison," auch im selben Ton, dreimal, nicht neunmal. Darnach liest der Priester eine Collecte in F faut, in unisono, wie folgt: Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnade Niemand nichts vermag, noch etwas vor dir gilt: laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft auch dasselbige vollbringen, um Jesu Christi, unsers Herrn willen, Amen.

Darnach die Epistel in octavo tono, daß er im unisono der Collecte gleich hoch bleibe. So schreibt der heilige Apostel Paulus zu den Corinthern 1 Cor. 4, 1—5: „Lieben Brüder, dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Christi Diener ꝛc."

Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum

Volk gekehrt: aber die Collecte mit dem Angesicht zum Altar gekehrt. Auf die Epistel singt man ein deutsch Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist, oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. Darnach liest er das Evangelium in quinto tono, auch mit dem Angesicht zum Volk gekehrt. So schreibt der heilige Johannes in seinem Evangelio, Joh. 1, 19.: „Dies ist das Zeugniß Johannis ꝛc."

Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all' an einen Gott ꝛc.

Darnach geht die Predigt vom Evangelio des Sonntags, oder Fests. Und mich dünkt, wo man die deutsche Postillen gar hätte durch's Jahr, es wäre das beste, daß man verordnete die Postillen, des Tags, ganz oder ein Stück, aus dem Buche dem Volk vorzulesen: nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Secten willen zu verhüten; wie man steht und spürt an den Homilien in der Metten, daß etwa eben auch solche Weise gewesen ist. Sonst, wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger, (welchem ich nicht will hiermit Ziel setzen, der Geist lehrt wohl besser reden, denn alle Postillen und Homilien), so kommts doch endlich dahin, daß ein Jeglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blau Enten gepredigt wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelio, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenig sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen.

Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Paraphrasis des Vater Unsers, und Vermahnung an die, so zum Sacrament gehen wollen, auf die oder bessere Weise, wie folgt: Lieben Freunde Christi, weil wir hier versammelt sind, in dem Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfahen; so vermahn ich euch auf's erste, daß ihr euer Herz zu Gott

erhebt, mit mir zu beten das Vater Unser, wie uns Christus, unser Herr, gelehrt, und Erhörung tröstlich zugesagt hat:

Daß Gott unser Vater im Himmel, uns, seine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen wollt und Gnade verleihen, „daß sein heiliger Name unter uns, und in aller Welt, geheiligt werde," durch reine, rechtschaffene Lehre seines Worts, und brünstige Liebe unsers Lebens. Wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darin sein werther Name gelästert und geschändet wird.

Daß auch „sein Reich zukomme" und gemehrt werde; alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in sein Reich Gefangene, zum Erkenntniß des rechten Glaubens an Jesum Christ, seinen Sohn, bringen, und die Zahl der Christen groß machen.

Daß wir auch mit seinem Geist gestärkt werden, „seinen Willen" zu thun und zu leiden, beide im Leben und Sterben, im Guten und Bösen, allzeit unsern Willen brechen, opfern und tödten.

Wollt uns auch unser „täglich Brod" geben; für Geiz und Sorge des Bauchs behüten, sondern uns alles Gutes genug zu ihm versehen lassen.

Wollt auch uns „unsere Schuld vergeben," wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher fröhlich Gewissen vor ihm habe, und vor keiner Sünde uns nimmer fürchten noch erschrecken.

Wollt uns „nicht einführen in Anfechtung," sondern helfe uns durch seinen Geist das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen verachten, und den Teufel mit allen seinen Tücken überwinden.

Und zuletzt uns wollt „erlösen von allem Uebel," beide leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich. Welche da alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen, Amen; ohn allen Zweifel glaubend, es sey Ja, und erhört im Himmel, wie

uns Christus zusagt: „Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, so soll's geschehen," Amen.

Zum andern vermahn ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmt, und allermeist die Worte, darin uns Christus sein Leib und Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest fasset. Daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöset hat, und darauf äußerlich das Brod und Wein, d. i., seinen Leib und Blut, zur Sicherung und Pfand zu euch nehmt. Dennoch wollen wir in seinem Namen, und aus seinem Befehl, durch seine eigene Worte das Testament also handeln und brauchen.

Ob man aber solche Paraphrasin und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt thun, oder vor dem Altar, laß ich frei einem Jeglichen seiner Willkühr. Es sieht als haben's die Alten bisher auf der Kanzel gethan; daher noch blieben ist, daß man auf der Kanzel gemein Gebet thut, oder das Vater unser vorspricht, aber die Vermahnung zu einer öffentlichen Beicht worden ist. Denn damit bliebe das Vater Unser mit einer kurzen Auslegung im Volk, und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.

Ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung, conceptis, seu praescriptis verbis, oder auf eine sonderliche Weise stelle, um des Volks willen, daß nicht heut einer also, der andere morgen anders stelle, und ein Jeglicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum ist's noth, daß man die Freiheit hier breche, und einerlei Weise führe in solcher Paraphrasi und Vermahnung, sonderlich in einerlei Kirchen oder Gemeine für sich, ob sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen.

Darnach folgt das Amt und Vermung*).

„Unser Herr Jesus Christ, in der Nacht, ꝛc." Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß sey, so man flugs auf die Consecration des Brods das Sacrament reiche und gebe, ehe man den Kelch segnet. Denn so reden beide, Lucas und Paulus: „Desselbigen gleichen den Kelch, nachdem sie gessen hatten, ꝛc." und dieweil singe das deutsche Sanctus, oder das Lied: Gott sey gelobet; oder Joh. Hussens Lied: Jesus Christus unser Heiland. Darnach segne man den Kelch, und gebe denselbigen auch, und singe was übrig ist von obgenannten Liedern, oder das deutsche Agnus Dei; und daß man fein ordentlich und züchtig zugehe, nicht Mann und Weib (untereinander), sondern die Weiber nach den Männern, darum sie auch von einander an sonderm Ort stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, hab ich sonst genug geschrieben.

Das Aufheben wollen wir nicht abthun; sondern behalten, darum, daß es fein mit dem deutschen Sanctus stimmt, und bedeutet, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehaben, und doch drunter Christus Leib und Blut nicht wird gesehen: also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhaben, dazu mit Empfahung des Sacraments bekannt und hochgeehrt, und doch alles im Glauben begriffen und nicht gesehen wird, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben, und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeigt und opfert.

---

*) Luther nennt so, nach einem alten Gebrauch, die Einsegnung des Brodes und des Weines.

Das deutsche Sanctus.

Jesaia dem Propheten das geschah, daß er im Geist den Herrn sitzen sah, auf einem hohen Thron im hellen Glanz, seines Kleides Saum den Chor füllet ganz. Es stunden zween Seraph bei ihm daran, sechs Flügel sahe er einen jeden han: mit zween verborgen sie ihr Antlitz klar, mit zween bedeckten sie die Füße gar, und mit den andern zween sie flogen frei, gegen einander rufen sie mit großem Schrei: Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth! sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat! Von dem Schrei zittert Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

[Darnach folgt die Collecte mit dem Segen.]

Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe hast erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lässest zu starkem Glauben gegen dir, und zu brünstiger Liebe unter uns allen, um Jesu Christi unsers Herrn willen, Amen.

Der Herr segne dich ꝛc.

Das sey gesagt vom täglichen Gottesdienst, und vom Wort Gottes zu lehren, allermeist für die Jugend aufzuziehen, und für die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, so aus Fürwitz und Lust neuer Dinge gern zugaffen, sollen solches alles gar bald müd und überdrüssig werden: wie sie bisher auch in dem lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat, und dennoch die Kirchen wüst und ledig blieben sind, und schon bereits auch im deutschen thun. Darum ist's das Beste, daß solcher Gottesdienst auf die Jugend gestellet werde und auf die Einfältigen, so zufalls herzukommen. Es will doch bei den an-

dern weder Gesetz, noch Ordnung, noch Vermahnen, noch Treiben helfen; die lasse man fahren, daß sie williglich und frei lassen im Gottesdienst, was sie unwillig und ungern thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienste nicht, und sind vergeblich und verloren.

Aber mit den Festen, als Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Michaelis, Purificationis u. dergl., muß es gehen, wie bisher, lateinisch, bis man deutsche Gesänge genug dazu habe. Denn dies Werk ist im Anheben, darum ist noch nicht alles bereit, was dazu gehört; allein, daß man wisse, wie es auf einerlei Weise solle und möge zugehen, daß der mancherlei Weise Rath und Maße gefunden werde.

Die Fasten, Palmtag und Marterwoche lassen wir bleiben: nicht daß wir Jemand zu fasten zwingen, sondern daß die Passion und Evangelia, so auf dieselbige Zeit geordnet sind, bleiben sollen; doch nicht also, daß wir das Hungertuch, Palmenschießen, Bilderdecken, und was des Gaukelwerks mehr ist, halten, oder vier Passion singen, oder acht Stunden am Charfreitag an der Passion zu predigen haben; sondern die Marterwoche soll gleich wie andere Wochen seyn, ohne daß man die Passion predige, des Tags eine Stunde, durch die Woche, oder wieviel Tage es gelüstet, und das Sacrament nehme, wer da will. Denn es soll ja alles, um des Worts und Sacramenten willen unter den Christen geschehen im Gottesdienst.

Summa, dieser und aller Ordnungen ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue, und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselbigen mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab, und gelten nichts

mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehaben und geändert wird; oder als wenn die neuen Schuh alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Denn aber ist's nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet sind gewesen; sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts. Gottes Geist und Gnade sey mit uns allen, Amen.

Die Kirchenvisitation.

Einleitung zu Nr. 56 — 60.

Als Luther zuerst aufgetreten war, um einzelne Mißbräuche in der Kirche zu rügen, war er weit davon entfernt, die unermeßlichen Folgen zu übersehen, die aus dem ersten Schritte sich entwickeln würden, noch weniger konnte ihm der Gedanke einkommen, daß es dereinst an ihm sein würde, Maßregeln zu treffen, um jene Mißbräuche abzustellen, und die gereinigte Lehre in das kirchliche Leben einzuführen. In der Unschuld seines Vertrauens zur guten Gesinnung der kirchlichen Obern, hatte er es sich nicht anders vorgestellt, als daß die Bischöfe, nach der Pflicht ihres Amtes, es sich würden angelegen sein lassen, der erkannten Wahrheit gemäß den Zustand der Gemeinden zu ordnen; er für seine Person hatte gehofft, so bald als möglich von dem Schauplatze der Oeffentlichkeit, den er nur nothgedrungen betreten hatte, sich in seinen Winkel, wie er es nannte, zurückziehen zu können. Allein da es nun ganz anders kam, als er es sich vorgestellt hatte, als die Bischöfe insgesammt, mit einziger Ausnahme des preußischen Bischofes Georg von Polenz, bis zum Jahre 1525 sich der Sache des Evangeliums feindselig bezeugten, oder sie wenigstens nicht zu der ihrigen machen wollten, als somit die Gemeinden und kirchlichen Angelegenheiten von ihren gesetzmäßigen Lehrern und Ordnern verlassen waren, und bei der ungeheuren Umwälzung, welche den Fortgang der Reformation hervorbrachte, alles in eine wüste Unordnung zu zerfallen drohte, — da konnte freilich Luther nicht müßig zusehen, sondern in seinem Eifer für das Wohl der Kirche fuhr er zu, nicht um eine Macht an sich zu reißen, die ihm nicht gebührte, sondern um die weltliche Obrigkeit dahin zu vermögen, das Theil, welches die geistliche Gewalt im Stiche gelassen hatte, unter ihre Fürsorge zu nehmen. Es war ihm

in dieser Hinsicht günstig, daß der Churfürst Friedrich der Weise im Mai des Jahres 1525 gestorben war. Dieser Fürst, welcher nie dahin vermocht werden konnte, einen Schritt gegen die Reformation zu thun, sondern mit ehrfurchtsvoller Scheu der evangelischen Wahrheit Raum gewährt hatte, sich innerhalb ihres Rechtes zu entwickeln, hätte doch auch wohl kaum dazu vermocht werden können, einen Schritt dafür zu thun, der irgend wie als eine Verletzung der alten Ordnungen hätte gedeutet werden können. Weniger Bedenken waren hier von Seiten seines Nachfolgers, des Churfürsten Johannes, zu fürchten. Daher ging diesen Luther bald nach seinem Regierungsantritt wiederholentlich und dringend an, den kirchlichen Zustand seines Landes in Ordnung zu bringen, und schlug zu dem Ende eine Visitation vor, daß nämlich das Land in vier bis fünf Theile geschieden, und in jeden Theil einige Abgeordnete, sowohl geistliche, als weltliche gesandt werden sollten, die ersten um zu untersuchen ob die Gemeinden mit Predigern und Gotteshäusern, Schulen und Schullehrern wohl versehen wären, die andern um die Einkünfte der Kirchen und Schulen, die in die größte Zerrüttung gerathen waren, zu ordnen, und über die verlassenen Klöster und Stifte Verfügungen zu treffen. Obwohl der Churfürst sich dazu willig zeigte, zog sich doch die Ausführung bis zum Juli 1527 hin, da zuerst Melanchthon und Hieronymus Schurf im Thüringer Kreise als Visitatoren ausgesandt wurden. Nach und nach wurde so in diesem und den nächstfolgenden Jahren das ganze Land besichtigt. — Drei Schriften von der höchsten kirchlichen Wichtigkeit wurden durch diese Visitation hervorgerufen. Zuerst der sogenannte „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Churfürstenthum Sachsen." Es war dies für die größtentheils unwissenden, oft im Verständniß der Hauptpunkte des Evangeliums noch sehr mangelhaften Prediger, eine sehr nöthige Belehrung und Anweisung, welche Stücke sie dem Volke hauptsächlich vorzutragen, und welche Irrthümer sie zu vermeiden hätten. Dieser Unterricht ist von Melanchthon aufgesetzt, von Luther durchgesehen und nur mit einigen Bemerkungen und einer Vorrede vermehrt. Gehört somit nicht sowohl unter Luthers als Melanchthons Werke. Die beiden andern Schriften sind der größere und kleinere Katechismus, die zwei ersten symbolischen Bücher unserer Kirche, doch eben als Bücher, welche der Kirche, und nicht mehr eigenthümlich Luthern angehören, können sie hier

füglich übergangen werden. Wir theilen daher nur mehrere Briefe Luthers an den Churfürsten mit, welche das Bedürfniß und den Zweck der Visitation herausstellen, und den Antheil, welchen er bei ihrer Bewerkstelligung hatte, sehen lassen.

56.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 31. October 1525.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachsen, Churfürsten ꝛc., Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen, meinem gnädigsten Herrn.

Gnade und Frieden in Christo. Durchl. H. F. G. H. Ich bitte ganz unterthäniglich, E. C. F. G. wollte mir zu gute halten, daß ich oft mit Schriften, Mühe und Unlust zu Hofe bringen muß, angesehen, daß ich freilich nichts davon habe, denn auch Mühe und Unlust genug, und gern E. C. F. G. verschonete, aber weil ich solches Standes und Achtens bin, nicht kann überhoben seyn.

Erstlich G. H. entschuldige ich mich, daß ich so hart habe angeregt, die Universität zu ordiniren, denn ich vernommen habe, wie es E. C. F. G. fast befremdet hat, mein so sorgfältig Treiben, als sollte ich E. C. F. G. Zusagen nicht viel geglaubt haben; nun ist's ja nicht also, daß ich E. C. F. G. nicht sollte glauben, denn wo das, so hätte aus Zweifel mein Anregen lassen anstehen; sondern darum, daß ich keinen Zweifel hatte an E. C. F. G. Zusage, darum hielt

ich an, daß es nicht durch überflüssige Geschäfte verzogen würde, wie denn vielen, und vielmal bei vorigen unsern gnädigsten Herren ꝛc. geschehen: denn Herrenhöfe haben viel zu thun, und ist noth, daselbst anhalten, wie man sagt; so ward ich auch von andern gedrungen, weil die Personen sich verliefen, und die Schule sich zertrennete, daß eilend noth war. Doch wie dem allem, ob ich gleich mit Mißtrauen von E. C. F. G. mich vergriffen hätte, sollte mich solche Sünde nicht zu sehr reuen, angesehen das gute Werk, das daraus gefolget ist, welches wohl mehr solcher Sünde werth ist, und gern noch mehr mich dermaßen an E. C. F. G. versündigen wollte, wo ich solch Gutes schaffen könnte, der tröstlichen Zuversicht, E. C. F. G. werde mir solches nicht allein gnädiglich vergeben, sondern auch selbst Wohlgefallen daran haben, weil es gewiß ist, und ja nicht anders seyn kann, denn daß E. C. F. G. im Herzen fühlen muß, daß solch Werk gut ist, und Gott wohlgefället; und wiewohl sie keinen Verdienst noch Lohn darinnen, viel weniger Ruhm oder Ehre vor der Welt suchet, so muß sich doch das Gewissen freuen, und im Glauben deß stärken, daß Gott durch E. C. F. G. solches Gute ausgerichtet, und zum Werkzeug gebrauchet hat, und angezeigt, daß selbigen weiter zu seinem göttlichen gnädigen Willen zu gebrauchen im Sinn habe, welches wir herzlich bitten, und wünschen, Amen.

Demnach G. H. weil die Universität nun in ihrer Ordnung stehet, und Ordnung des Gottesdienstes auch nun gefaßt wird, und angehen soll, sind noch zwei Stück vorhanden, welche fordern E. C. F. G. als weltlicher Obrigkeit Einsehen und Ordnung. Das erste, daß die Pfarren allenthalben so elend liegen, da giebt Niemand, da bezahlt Niemand. Opfer- und Seelpfennige sind gefallen, Zinsen sind nicht da, oder zu wenig, so achtet der gemeine Mann weder Pfarrer noch Prediger, daß wo hier nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und Predigtstühle werde

vorgenommen von E. C. F. G. wird in kurzer Zeit weder Pfarrhof, noch Schulen, noch Schuler, etwas seyn, und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehen. Derohalben wollte sich E. C. F. G. weiter Gott gebrauchen lassen, und sein treues Werkzeug seyn, zu mehrerm Trost, auch E. C. F. G. eigenen Gewissen, weil sie dazu durch uns und durch die Noth selbst, als gewißlich von Gott, gebeten und gefordert wird, E. C. F. G. wird da wohl Mittel zu finden. Es sind Klöster, Stifter, Lehen und Spenden, und des Dinges genug, wo nur E. C. F. G. Befehl sich darein begiebt, die zu besehen, rechnen und ordnen. Gott wird dazu seinen Segen und Gedeihen auch geben, daß, ob Gott will, die Ordnung, so die Seelen betrifft, als die hohe Schule und Gottesdienst, nicht verhindert werde aus Mangel und Verlassung des armen Bauchs, das bitten wir auch seine göttliche Gnade. Amen.

Das andere Stück, daß E. C. F. G. wie ich mit E. C. F. G. einmal zu Wittenberg geredet, auch das weltliche Regiment visitiren ließe, und wie Räthe in Städten und alle andere Amtsleute regieren, und dem gemeinen Nutz vorstünden; denn es ist große Klage allenthalben über böses Regiment, beide in Städten und auf dem Lande, darein E. C. F. G. als einem Haupt- und Landesfürsten zu sehen gebührt, und vielleicht vieler Zettel und Klagen zu Hofe weniger wären, wo solche Visitation und gute Ordnung stattlich würde ganghaftig seyn. Solches alles wolle E. C. F. G. zur unterthänigen Erwägung von mir gnädiglich annehmen, weil E. C. F. G. siehet und merket, daß ich's gut meine. Gott gebe darzu gnädiglich in E. C. F. G. Herz seinen Geist mit völligem Licht und Macht, zu thun, was ihm wohlgefället. Amen. Wittenberg, den 31. Oct. 1525.

Martin Luther.

57.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 30. November 1525.

Gottes Gnade und Friede in Christo, Durchlauchtigster Hochgeborener Fürst, gnädigster Herr. E. C. F. G. haben mir geantwortet auf mein Anregen, die Pfarren allenthalben zu versehen. Nun ist das meine Meinung nicht, daß alle Pfarren sollten aus E. C. F. G. Kammer bestellet werden.

Weil aber E. C. F. G. gnädiglich begehrt mein Bedenken, wie es sollte vorzunehmen seyn, gebe ich darauf meine unterthänige Meinung, daß E. C. F. G. alle Pfarren im ganzen Fürstenthum ließen besehen, und wo man fände, daß die Leute wollten Evangelische Prediger haben, und der Pfarren Gut nicht genugsam wäre, sie zu unterhalten, daß alsdann aus Befehl E. C. F. G. dieselbige Gemeine, es wäre von dem Rathhause oder sonst, so viel jährlich reichen müßte. Denn wo sie wollen Pfarrherren haben, ist E. C. F. G. Amt, sie dahin zu halten, daß sie den Arbeiter auch lohnen, wie das Evangelium setzt. Matth. 10, 10. Luc. 10, 7.

Solche Besichtigung möchte also geschehen, daß E. C. F. G. das Fürstenthum in vier oder fünf Theile scheideten, und in einem jeglichen Theil zween, etwa von Adel oder Amtleuten, schickten, solches Guts und Pfarrern sich zu erkunden, und was dem Pfarrer noth seyn sollte, zu erkennen, dazu solchen E. C. F. G. Befehl anzutragen von der jährlichen Steuer. Wo aber solche Kosten oder Mühe E. C. F. G. zu viel wäre, könnte man aus Städten Bürger dazu brau-

chen, oder die Landschaft ihr etliche fürnehmliche Städte fordern, und solches mit ihnen handeln. Doch welches E. C. F. G. am besten gefällt, das geschehe.

Daneben müßte nun auch auf die alten Pfarrherren oder sonst untüchtigen Acht gehabt werden, daß, wo sie sonst fromm wären, oder dem Evangelio nicht wider, daß sie entweder die Evangelia mit der Postillen selbst zu lesen (wo sie nicht geschickt wären zu predigen), oder lesen lassen, verpflichtet wären: damit dem Volk rechter Dienst im Evangelio geschehe, so sie ihn nähren sollten; denn es nicht gut wäre, die bisher gesessen, zu verstoßen, wo sie dem Evangelio nicht feind sind, ohne Erstattungen. Solches will ich E. C. F. G. unterthäniglich auf E. C. F. G. Begehr angezeiget haben. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Wittenberg 1525.

E. C. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

58.

Dr. Martin Luthers
Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 22. November 1526.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger, Hochgeborener Fürst, gnädigster Herr! Ich habe E. C. F. G. lange nicht Supplication gebracht, die haben sich nun gesammelt, E. C. F. G. wollte Geduld haben; es will und kann nicht anders seyn.

Erstlich, gnädigster Herr, ist des Klagens über alle Maß

viel der Pfarrherren fast an allen Orten. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben, und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ich's mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möchte ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten, und lebten wie die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Pabsts Bann ist abgegangen, und thut Jedermann, was er nur will.

Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen, und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen, und Prediger, und Pfarrherrn haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumet und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Obrigkeit, und wird dazu das Land voll wilder loser Leute, daß nicht allein Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwingt, hierin Fleiß vorzuwenden.

Nun aber in E. C. F. G. Fürstenthum päbstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist, und alle Klöster und Stifte E. C. F. G. als dem obersten Haupt, in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen; denn sich's sonst Niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derhalben wie ich alles mit E. C. F. G. Canzler, auch Herr Niclas von Ende geredet, will es vonnöthen seyn, auf förderlichste von E. C. F. G als die Gott in solchem Fall dazu gefordert und mit der That befället, vier Personen lassen das Land zu visitiren: zween, die auf die Zinsen und Güter, zween, die auf die Lehre und Person verständig sind, daß dieselbigen auf E. C. F. G. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es noth ist, anrichten heißen und versuchen.

Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind,

hat E. C. F. G. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist E. C. F. G. da, als oberster Vormund der Jugend, und aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen; gleich als wenn man sie mit Gewalt zwingt, daß sie zur Brücken, Steg und Weg, oder sonst zuvölliger Landesnoth, geben und dienen müssen.

Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht, und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind, und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Manns desto baß zu verschonen. Denn es kann E. C. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen; wie man denn schon sagt, und auch etliche thun. Weil nun solche Güter E. C. F. G. Kammer nichts besessen, und endlich doch zu Gottesdienst gestift sind, sollen sie billig hierzu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. C. F. G. zur Landes Nothdurft, oder an arme Leute wenden.

Auf's Andere, Dr. Carlstadt hat mich sehr gebeten, an E. C. F. G. zu schreiben um Gnade, daß er möchte zu Kemberg wohnen*); denn er sonst auf den Dörfern vor der

*) Karlstadt, wegen seines Antheils am Bauernaufruhr in Franken überall verfolgt, ohne Brod und Obdach, war endlich im August 1525 zu Luthern selbst geflüchtet, der ihn längere Zeit in seinem Hause verborgen hielt, und zuletzt auch vom Churfürsten auswirkte, daß er sich in der Nähe Wittenbergs aufhalten dürfte, mit der auferlegten Bedingung, seine Irrlehre

Bauren Bosheit nicht bleiben kann, wie E. C. F. G. aus dieser seiner Schrift, und auch von Hans von Grafendorf vernehmen können, und doch sich scheuet, an E. C. F. G. selbst zu schreiben. Weil es denn bisher noch stille ist gewesen öffentlich, und unser eins Theils, auch Hans Metsch Hauptmann, solches vor gut ansehen, als daß der Probst zu Kemberg desto baß könnte auf ihn sehen, bitte ich auch unterthäniglich, E. C. F. G. wollte ihm solches gnädiglich vergönnen. Wiewohl E. C. F. G. schon viel gethan, und ein großes Reden seinethalben auf sich geladen. Aber Gott wird es desto reichlicher vergelten. Er sehe für seine Seele, seinem Leibe und den Seinen sollen wir gutes thun, Gottes Gnade sey mit uns. Amen.

Wittenberg den 19. November 1526.

E. C. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

---

weder durch Wort noch Schrift weiter ausbreiten zu wollen. So lebte Carlstadt eine Zeitlang in Segrena, einem Dorfe unweit Wittenberg, als Landmann, äußerlich mit Luthern in gutem Vernehmen; von seinen Irrthümern hatte er aber nie weichen wollen. Die Bitte, welche Luther hier für ihn einlegt, nach Kemberg ziehen zu dürfen, wurde ihm gewährt, nicht lange aber, so ward ihm die Bedingung, seine Ansichten zu verschweigen, unerträglich, heimlich dann öffentlicher fing er an sie auf's neue zu vertheidigen und zu verbreiten. Die Folgen fürchtend verließ er unvermerkt seinen Aufenthalt, irrte wieder eine Zeitlang umher, und fand endlich in der Schweiz, wo seine Geistesrichtung weniger Anstoß erregte, ehrenvolle Aufnahme.

59.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 5. Februar 1527.

Gnade und Friede. Durchlauchtigster, Hochgeborener Fürst, gnädigster Herr! Es klagt N. N. Pfarrherr zu Waltershausen, wie er sich mit den Leuten treiben müsse, so ihm sollen zinsen, und bittet mich, an E. C. F. G. zu schreiben, daß E. C. F. G. wollten verschaffen, daß ihm nicht noth sey zu treiben. Denn es ärgerlich ist, als sey es der Geiz, so es doch die Noth ist. Ich tröste sie aber alle mit der zukünftigen Visitation. Aber es wird ihnen lange, und sagen auch etliche große Hansen, sie werde nachbleiben.

Wo dem so ist, so ist's aus mit Pfarrherren, Schulen und Evangelio in diesem Lande; sie müssen entlaufen. Denn sie haben nichts, gehen und sehen wie die dürren Geister. Doch davon andermals weiter. E. C. F. G. werden sich wohl wissen zu halten.

Wittenberg Anno 1527.

E. C. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

60.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 12. October 1527.

Gnade und Friede in Christo Jesu. Durchlauchtigster, Hochgeborener Fürst, Gnädiger Herr! Unser Pfarrherr, Herr Johann Pommer *), und ich, haben der Visitatoren Acta **) überlesen, und wenig darinnen geändert, wie E. C. F. G. dabei verzeichnet vernehmen werden. Denn es uns alles fast wohlgefället, weil es für den Pöbel aufs einfältigste ist gestellet. Daß aber die Widerwärtigen möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück, ist nicht groß zu achten; es wird wohl stille werden ***). Wer was Göttliches vornimmt, der muß dem Teufel das Maul lassen, darüber zu plaudern und lügen, wie ich bisher habe thun müssen.

---

*) Bugenhagen, Stadtpfarrer in Wittenberg, nach seiner Heimath Pomeranus genannt.

**) Melanchthons Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn.

***) Die Mäßigung, mit welcher Melanchthon über manche Irrthümer des Pabstthums sich ausgedrückt hatte, schien der Gegenparthei ein Zeichen zu sein, daß man bereits wieder einlenke, und Melanchthon erhielt schon glänzende Anerbietungen für den Fall eines Uebertritts. Aber auch bei einzelnen Eiferern auf der Seite der Reformation erregte die Weise, wie Melanchthon sich hier über Glaube und Buße ausgesprochen hatte, Anstoß, und schien ihnen ein Verlassen der bis dahin verfochtenen Lehre zu sein. Wir werden darauf bei Gelegenheit der antinomistischen Streitigkeiten zurückkommen.

Und ist mehr drauf zu sehen, daß die Unsern, so den Predigern ungeneigt, nicht hieraus schöpfen Ursach und Gewalt wider sie, daß sie predigen müssen, was sie wollen, wie etliche an viel Orten schon vorgenommen. Auch kann man's nicht alles auf einmal stellen, wie es geschehen soll. Es ist nichts damit denn der Saame geworfen; wenn er nun aufgehet, wird sich Unkraut und der Fälle so viel finden, daß Getens und Flickens genug seyn wird.

Denn Ordnung stellen, und gestellte Ordnung halten, sind zwei Dinge weit von einander. Ecclesiastes c. 11, 6. lehret, man müsse thun, so viel man kann, und nicht ablassen, das andere gehen lassen, wie es gehet, und Gott befehlen; wie es denn im weltlichen Regiment auch zugehet. Christus, unser Herr, sey mit E. C. F. G. seliglich zu leben und regieren, Amen.

Wittenberg den 12. October 1527.

E. C. F. G. unterthäniger
Martin Luther.

Fortsetzung des Kampfes gegen die schwärmerischen Richtungen.

Einleitung zu Nr. 61—65.

Wie mächtig auch die Schrift Luthers „wider die himmlischen Propheten," den, gegen welchen sie unmittelbar gerichtet war, Karlstadt, traf, — dessen Ansehen sie auf immer vernichtete, — so war gleichwohl ihre Wirkung in den Gegenden von Süddeutschland und der Schweiz, wo die Lehre Karlstadts einen so lebhaften Anklang gefunden hatte, nur sehr unbedeutend, ja sie diente umgekehrt nur dazu, den Kampf und Gegensatz erst recht hervorzulocken. Es hatte dies seine guten Gründe. Luthers Ansehen galt hier nicht mehr so unbedingt; die Reformation hatte sich hier unter andern äußern Verhältnissen, und unter der Leitung von selbstständigen Männern entwickelt, deren Geistesrichtung mit Luther zwar viele Verwandtschaft, doch auch manche Verschiedenheit hatte. Ebenso wie Luther hatten sie die katholische Lehre von der Transsubstantiation verworfen, allein damit war ihnen auch unvermerkt der Glaube an eine wahrhafte Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament entschwunden, mit mehr oder weniger Bewußtsein neigten sie sich, lange bevor Karlstadt auftrat, der Lehre Wiclefs, Berengars und der Waldenser zu, die ihnen allein noch übrig zu bleiben schien, — sie sahen im Abendmahle nur eine von Christo geheiligte, symbolische Handlung. Eine gewisse Scheu hielt indessen die meisten zurück, sich selbst oder andern diese ihre Ansicht zu gestehen, nur der selbstständigste und unerschrockenste unter ihnen, Zwingli, theilte sie einigen vertrauten Freunden mit, er wollte ihr erst in der Stille einen Boden bereiten, ehe er sie dem Volke predigte. Als nun aber Karlstadt in der Gradheit oder Rücksichtslosigkeit seines Fanatismus hindurchbrach, und das offen auszusprechen wagte, was auch

sie schon längst in ihrer Seele trugen, da war zwar keiner von ihnen, der nicht Karlstadt, weil er so zarte Dinge so schonungslos und unzeitig vorbrächte, hart getadelt hätte, und doch war auch ihnen dadurch gleichsam ein Stein vom Herzen gehoben; jetzt erst wagten die meisten sich selbst ihre Zweifel einzugestehen, und fingen auch wohl an, sich zu schämen, daß sie ihre Meinung so lange versteckt gehalten, und vor dem Volke sich Ausdrücke und Formeln bedient hätten, die einen Glauben voraussetzen ließen, den sie lange nicht mehr besaßen. Da nun das Beispiel einmal gegeben, und die Bahn gebrochen war, da überdies das Volk, zu ihrer eigenen Verwunderung, dieser Lehre sich gar nicht so abgeneigt zeigte, als sie gefürchtet hatten, traten nun auch sie mit ihren Erklärungen und Vertheidigungen offen hervor. Mochten auch immerhin die Gründe, auf welche Karlstadt sich hauptsächlich gestützt hatte, von Luthern auf das schlagendste widerlegt sein, die Ansicht selbst schien ihnen gleichwohl noch unerschüttert dazustehen, auch hatten sie ganz andere Gründe vorzubringen.

Es kann nicht in der Absicht dieser Einleitung liegen, eine Geschichte des sich nun entzündenden Streites zu geben, die Männer alle aufzuzählen, die darin verflochten, die Schriften alle anzuführen, die gewechselt wurden; ein jeder weiß ja, daß hier bald alles Parthei ergriff, daß kein namhafter Mann der Reformation sich davon ausschließen konnte, daß diese Streitfrage die Gemüther so hinnahm, daß auch Solche, welche früher eng verbunden waren, nun erbitterte Gegner wurden. Es muß uns hier genügen, zum Verständniß der nun kommenden Schriften Luthers, die verschiedenen Schicksale zu erwähnen, welche die Einsetzungsworte des Abendmahls bei der Gegenpartei erlitten, und auf die Weise hinzudeuten, wie dieser Kampf von beiden Seiten geführt wurde.

Zwingli hatte nicht sobald eine kleine Schrift Karlstadts: „Vom gräulichen Mißbrauch des Sacraments" in die Hände bekommen, als er auch einen Brief an einen Prediger in Reutlingen, Mathäus Alberus, aufsetzte, worin er zwar Carlstadts Gründe verwarf, dessen Ansicht aber höchlich billigte, und sie nun neu und besser zu stützen suchte. Dieser Brief war noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, wurde indeß vielen bekannt, und als Luthers Schrift wider die himmlischen Propheten erschienen war, von Zwingli selbst herausgegeben, während er zu gleicher Zeit in sei-

nem commentarius de vera et falsa religione, in dem Kapitel de eucharistia, seine Ansicht noch ausführlicher darlegte. Er ging darin bei seiner Beweisführung von dem 6ten Capitel Johannis aus, und suchte nachzuweisen, daß Christus daselbst unter dem Essen seines Fleisches und dem Trinken seines Blutes nichts anders habe verstehen können, als eine geistige Vereinigung mit ihm durch den Glauben, daß Christus selbst gegen jeden fleischlichen Mißverstand seiner Worte sich dadurch zu sichern suche, daß er am Schlusse ausdrücklich erkläre, das Fleisch sei kein nütze. Dieser Spruch, den übrigens auch schon Karlstadt benutzt, und Luther hinwiederum ihm zu rauben gesucht hatte, ist gleichsam die Grundlage und der aus der Schrift genommene Anhalt dieser Ansicht. Zwingli, der es liebt, sich auf die Schrift zu stützen, geht daher fast jedesmal in seinen Beweisführungen von dieser Rede Christi im 6ten Capitel Johannis aus, und sucht sie mit großer Gewandtheit auf diesen Spruch, als auf die Spitze hinzuleiten. Erst nachdem es ihm so festzustehen scheint, daß eine Auffassung des Abendmahls, welche einen Genuß des Fleisches Christi in anderer als geistiger Bedeutung behalte, etwas, Christi eigenem Sinne widersprechendes, rohes sei, geht er an die Erklärung der Abendmahlsworte: Dies ist mein Leib. Eine eigentliche Bedeutung können diese nun nicht mehr haben, sie müssen figürlich erklärt werden, und nun sucht Zwingli durch Beispiele aus der Schrift zu erweisen, daß es gar keine Schwierigkeit habe, dieses ist durch bedeutet zu erklären. Somit sei nun das Abendmahl nach seinem wahren Sinne, und nach dem ursprünglichen Verstande von eucharistia, ein Gedächtnißmahl, in welchem man sich dankbar der Wohlthaten, die in Christi Tode liegen, erinnere, und sich dabei im Glauben mit ihm und in der Liebe mit allen Brüdern zu vereinigen suche. Daß so das Abendmahl nun auch schon in der ältern Kirche betrachtet sei, sucht er schließlich noch durch Berufung auf einige Kirchenväter darzuthun.

Ganz auf dasselbe lief die Erklärung seines Freundes Oecolampadius, zu Basel, hinaus, der auch noch in dem Jahre 1525 eine Schrift: de genuina verborum Domini: Hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositio, herausgab. In der Ansicht mit Zwingli eins, suchte er nur den Tropus, den derselbe annahm zu mildern, doch auf etwas sonderbare Weise, indem er nämlich dem ist seine Bedeutung lassen wollte, dagegen — nach

einer mißverstandenen Stelle des Tertullian adv. Marcion. L. IV., worin das Brod einmal, doch in ganz anderem Sinne, figura corporis Christi, genannt wird — dem Worte Leib schon an sich die Bedeutung: Leibes Zeichen — unterschieben wollte. Der gelehrte, scholastisch gebildete, philosophirende Oecolampadius, in dessen Natur es nicht so lag, wie in der Zwingli's, einfach und fest an die Schrift sich zu halten, suchte hier nun sowohl durch die Geschichte zu beweisen, daß jene Auffassung die älteste und ursprüngliche sei, als auch besonders durch philosophische Gründe klar zu machen, daß jede andere an unvermeidlichen Widersprüchen leide.

Endlich tauchte in demselben Jahre noch eine dritte oder vierte Erklärung der Abendmahlsworte mehr in der Nähe Luthers auf. Zwei Schlesier, Valentin Krautwald und Caspar Schwenkfeld, von denen jedoch nur der letztere einen dauernden Namen erlangt hat, gaben den Worten: Das ist mein Leib — eine solche Wendung, als hielte hiebei Christus gleichsam das abgebrochene Stück Brod in die Höhe, oder wiese darauf und spräche: so etwas, eine solche geistige Speise ist mein Leib, wie dies Brod eine leibliche ist. Sie legten also den Nachdruck auf das Pronomen das, und machten es zum Prädikat. Daß diese geistige Speise aber auch nur geistig genossen werden könne im Glauben, und das Abendmahl nur ein Symbol sei, war sonst durchaus auch ihre Meinung. Sie schickten diese neue Erklärung, welche sie gefunden hatten, und in einer eigenen Schrift vertheidigten, Luthern zu.

So mannigfache Deutungen nun auch in kurzer Zeit jene Einsetzungsworte erlebt hatten, darin kam man doch von jener Seite überein, daß sie nicht könnten eigentlich verstanden werden, daß eine wesentliche Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl nicht anzunehmen sei, daß nur auf geistige Weise Christus von uns genossen werden könne, indem durch den Glauben sein Wesen sich unserm Wesen mittheile, daß hiezu aber allerdings jenes Sacrament das mächtigste Anregungsmittel sei. Fragt man nun, was hielt sie denn aber eigentlich ab, eine wesentliche Gegenwart des Leibes Christi anzunehmen? so ist nicht zu läugnen, und sie läugnen es selbst nicht, daß ihr tiefster Grund nicht sowohl innerhalb, sondern außerhalb der Schrift liegt. Es sträubte sich etwas in ihnen gegen die Vorstellung von einer leiblichen Gegenwart Christi, die innere Abneigung, der Widerwille dagegen, zeigt sich nicht nur in unwillkührlich her-

vorbrechenden, bittern Aeußerungen und gehässigen Benennungen der entgegengesetzten Ansicht — kann sich doch z. B. Zwingli in seinem commentarius, noch ungereizt von Luthern, nicht enthalten jenes andere impium, stultum, immane, nisi apud ἀνθρωποφάγους fortasse degas, zu nennen, — sondern es zeigte sich noch viel mehr in der Art, wie sie ihre Gegengründe vorbringen. Der letzte Grund nämlich ist doch immer der: Es läßt sich nicht denken, es ist gar zu widersinnig, es ist nicht vereinbar mit dem Begriffe eines Körpers, daß er sein könne, wo ein anderer Körper ist, und noch dazu auf eine den Sinnen nicht wahrnehmbare Weise, und nun gar an vielen Orten zugleich. Schon eine Stütze dieses ersten Gedankens ist es, wenn sie nun fortfahren, nach dem Zwecke zu fragen, was denn eine solche leibliche Gegenwart nützen solle, da ja der Glaube an sich schon dasselbe empfange? Der Schriftbeweis bildet eigentlich bei ihnen erst das letzte Moment, jene schon innerlich vorgefaßte Ansicht nun auch äußerlich zu rechtfertigen, zu zeigen, daß die Deutung, welche man sich wegen der Sprödigkeit der Einsetzungsworte in ihrem unmittelbaren Sinne erlauben muß, keine zu gewaltsame sei, und daß die Vorstelluug, die man gewinne, mit den übrigen Vorstellungen und Aussprüchen der Schrift im Einklang stehe. Nach den verschiedenen Naturen trat dieses letzte mehr oder weniger in den Vordergrund, bei Zwingli am meisten, bei Schwenkfeld und andern, die auf das äußere Wort nichts gaben, am wenigsten. Doch der Verlauf der Sache bleibt bei allen derselbe, eine innerliche Abneigung untergräbt ihnen zuerst den Glauben an die eigentliche Auffassung der Worte, und die damals noch gültige Lehre, da zeigt sich ihnen ein Ausweg, jene Worte, die sich noch wie ein Damm entgegensetzen, durch eine Deutung mit ihrer Neigung und Vorstellungsweise in Einklang zu bringen. Kein Wunder, daß diese Entdeckung für viele ein Augenblick großer Freude war, daß sie leicht aufathmeten, wie von einem schweren Drucke befreit.

Wie ganz entgegengesetzt war doch nun hierin Luther. Statt daß Jene Gründe aus der Vernunft und aus der Schrift zusammenführten, um sie alle zuletzt gegen die Worte: „Das ist mein Leib," stoßen zu lassen, und ihren eigentlichen Sinn zu stürzen, stützte sich dagegen Luther auf diese, als auf einen unerschütterlichen Felsen, gegen den er ruhig alle jene Gründe ankämpfen ließ, ohne im mindesten bewegt zu werden. Statt daß ihnen jene Worte das letzte Ziel

ihres Angriffs bildeten, waren sie ihm der Ausgangspunkt seiner Vertheidigung. Während sie mit Abneigung sich davon wegwandten und das Unvernünftige, Undenkbare, Unmögliche derselben in ihrem eigentlichen Sinne von vorn herein aus vielen Gründen darzuthun suchten, wurde er mit ehrfurchtsvoller Scheu davon festgehalten, auch er hatte einst versucht, sich von ihnen loszumachen, allein er mochte wollen oder nicht, zu gewaltig zwangen sie ihn, bei dem eigentlichen Verstande zu bleiben; sie ließen ihm nichts übrig, als mit gläubigem Sinne sich in ihre göttliche Vernunft zu vertiefen. Und sie belohnten ihn. Indem er sich ihnen hingab, gewährten sie ihm einen Einblick in die Natur des göttlichen Wesens, besonders aber in die Art der Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi, wodurch alle jene Einwürfe, welche seine Gegner gewöhnlich vorzubringen pflegten, als vollkommen nichtssagend zu Boden fielen. Wenn diese sich bemühten, aus metaphysischen Gründen zu zeigen, daß es dem Begriffe eines Körpers widerspreche, sowohl überhaupt unsichtbar zu sein, als auch da zu sein, wo schon ein anderer Körper sei, oder an mehreren Orten zugleich sich zu befinden, wenn sie ihm entgegneten, daß Christi Leib zur Rechten Gottes im Himmel sitze, und daher nicht im Abendmahle genossen werden könne, welchen Eindruck konnten solche Entgegnungen auf ihn machen, nachdem sich ihm die Anschauung einer solchen Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur Christi dargeboten hatte, wonach Gottheit und Menschheit gar nicht von einander zu reißen seien, und ein vollkommener Wechsel der Eigenschaften statt finde, also auch die menschliche Natur in die Geistigkeit und Allgegenwart der göttlichen aufgenommen sey, und der ganze Christus sich überall da mittheilen könne, wo er es wolle und verordnet habe. Während die Gegner seiner Ansicht den Vorwurf einer fleischlichen und rohen machten, mußte ihm vielmehr ihre Vorstellungsweise als eine beschränkte ja rohe erscheinen, da sie sich an Widersprüchen stießen, welche bei einer tiefern Auffassung dieser göttlichen Dinge sich von selbst auflösten.

Konnten so die Gründe der Gegner, womit sie die Möglichkeit einer leiblichen Gegenwart Christi bei dem Abendmahle bestritten, kein Gewicht für ihn haben, so konnte es ihn noch weniger anfechten, wenn sie den Nutzen einer solchen Gegenwart läugneten und in Zweifel zogen, und sich dabei besonders darauf beriefen, daß ja Christus selbst sage, das Fleisch sei kein nütze. Luther gab ihnen

nicht einmal ihre Erklärung jenes Spruches, der gleichsam ihr biblisches Fundament war, zu, er behauptete, daß Christus dort gar nicht von *seinem* Fleische rede, sondern von der fleischlichen Gesinnung und Auffassung seiner Worte, allein selbst wenn er es ihnen zugestände, daß Christus dort auch von *seinem* Fleische spreche, so sei es doch unzulässig, daraus etwas wider die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle zu schließen, da doch Christus ausdrücklich sage: „Das ist mein Leib." Für den fleischlichen Sinn, würde allerdings auch hier das Fleisch Christi nichts nütze sein, allein für den, der es genieße als eine geistige Speise im Glauben, sei es nütze, wie Christus es selbst verheiße, zur Vergebung der Sünden. Obgleich nun Luther hier wohl noch mehr hätte sagen *können*, wenn er es hätte herausſagen *wollen*, welche Bedeutung *ihm* im Genusse des Fleisches Christi zu liegen schiene, so scheute er das doch mit einer gewissen Zurückhaltung, da einige Aeußerungen von seinen Gegnern waren mißverstanden worden; er wollte Gedanken seines Herzens, die ihm heilig waren, nicht in den Kampf ziehen, und begnügte sich nöthigenfalls die Gegner damit zurückzuweisen, daß sie überhaupt nicht das Recht hätten, zu fragen, was Christi Fleisch im Abendmahle nütze, genug daß Christus es uns darin aus Gnaden gebe.

So fand sich Luther nicht nur durch nichts gehindert, bei dem einfachen unmittelbaren Sinne der Abendmahlsworte zu bleiben, sondern gerade dadurch, daß er an den Worten treu festhielt, schloß sich ihm eine wunderbare Tiefe der Erkenntniß wie der Gnade Gottes auf. Er wenigstens war es sich gewiß, daß er in seiner Auffassung nur dem unwiderstehlichen Zuge der Worte selbst folge, daß er sich seine Ansicht nicht mache, sondern daß sie ihm dieselbe gäben, ja aufnöthigten, daß er kein anderes Verdienst habe, als dieses Wahrheitsgefühl, diese Scheu, die ihn verhinderte, an den Worten Christi auch im geringsten nicht zu deuten, die ihn zwang, ihnen stille zu halten, wenn auch der Verstand sich daran stoßen mochte. Und doch mußte auch Luther den Vorwurf erleiden, daß er die Worte deute, daß auch er sie in einem tropischen Sinne verstehe. Weil nämlich Luther keine Brodverwandlung annahm, so lag nach seiner Auffassung in den Worten: „Dies ist mein Leib," ein doppelter Sinn, einmal: Dies ist Brod, aber zugleich: Dies ist mein Leib, oder dieses Brod ist zugleich mein Leib, was Luther dann so umschreibt:

in, mit und unter diesem Brode wird mein Leib gegeben. Wenn nun das Brod Leib Christi genannt wird, oder der Leib Christi das Brod, so ist damit allerdings immer nur eine Seite bezeichnet, es ist, wie man dieses nennt, eine Synecdoche, nach einem Theile wird das Ganze benannt, wie wenn Christi gott-menschliche Persönlichkeit, bald der Sohn Gottes allein, bald auch der Menschensohn genannt wird. So wurde es nun Luthern von den Gegnern vorgerückt, daß er ja auch eine Figur zulasse bei den Abendmahlsworten, nämlich jene Synecdoche, daß dasjenige, was er Leib nenne, nicht bloß Leib sei, sondern auch Brod, und wieder, was er Brod nenne, nicht bloß Brod, sondern auch Leib Christi. Luther hat sich nun bemüht, seinen Gegnern zu zeigen, daß diese Figur etwas ganz unschuldiges sei, wodurch weder die Worte irgend einen Zwang, noch die Sache irgend eine Aenderung erleide, daß jedes in seiner vollen und eigentlichen Bedeutung bleibe, daß Christus einen andern bezeichnendern und verständlichern Ausdruck für die Sache in der Kürze wohl schwerlich hätte wählen können, allein er erklärte noch ausdrücklich, daß es ihm gar nicht daran liege, das Brod im Abendmahle zu erhalten, wenn man nur zugäbe, daß der Leib da sei. Wenn nun Luther trotzdem keine Brodverwandlung annahm, so geschah das gerade deßhalb, weil er einfach bei den Worten stehen bleiben wollte; er wollte in dem Ausspruche: „Das ist mein Leib," dem das ebenso sehr sein Recht lassen, als dem Leib, und er sah gar keine Nöthigung, weshalb das Brod nicht auch Brod bleiben könnte; in jener Lehre von der Transsubstantiation erschien ihm, nur auf der andern Seite, dieselbe sinnliche, beschränkte Vorstellung von der Natur des Leibes Christi, wie sie die Widersacher der leiblichen Gegenwart Christi zeigten, — dort glaubte man, es sei unmöglich, daß das Brod bleibe, wo der Leib sei, hier, daß der Leib da sei, wo das Brod. Ihm war das so wenig ein Widerspruch, wie die Vereinigung der beiden Naturen Christi, er nahm daher jene Synecdoche an, eben weil er damit dem einfachen Verstande der Worte am treusten zu bleiben glaubte.

Es wird nun nöthig sein, noch etwas über den Ton zu sagen, in welchem dieser Streit von beiden Seiten geführt wurde. Es ist nämlich Luthern nicht bloß von der Gegenparthei, sondern auch von solchen Männern, welche unpartheiisch dazustehen glaubten, der Vorwurf einer übergroßen Heftigkeit gemacht worden, und dagegen die

Mäßigung gelobt, welche größtentheils auf der andern Seite herrschte. Allein man scheint doch dabei die verschiedene Stellung, welche in diesem Kampfe ein jeder Theil einnahm, vielfach verkannt zu haben. Der Angriff geschah offenbar von Seiten der Gegner Luthers, sie suchten der Kirche einen Glauben, und zwar das größte Heiligthum ihres Glaubens, weil es ihnen als Aberglauben erschien, zu entreißen, während Luther, wie ein Hort dieses Schatzes, es zu bewahren und zu vertheidigen suchte. Sie fühlten sich als die Freisinnigern, als solche, die einen geistigern, reinern, der Vernunft und der wahren Natur der göttlichen Dinge gemäßern Standpunkt eingenommen hätten, allein dabei konnten sie doch eine gewisse Scheu vor dem Glauben ihrer Gegner nicht los werden, sie fürchteten immer bei frommen Gemüthern Anstoß zu erregen, und brachten daher ihre Ansichten mit einer gewissen Zurückhaltung, unter Verwahrungen und Beschwichtigungen vor, nur daß hie und da denn doch ihr Widerwille gegen die bekämpfte Ansicht in einzelnen, und dann auch wohl recht bittern Aeußerungen, zum Vorschein kam. Auf Luthern machte dies den Eindruck, als wären sie selbst ihrer Sache nicht sicher, als führten sie den Kampf mit einem verzagten Herzen. Und darin ist allerdings ein merklicher Unterschied zwischen den Schriften Luthers und seiner Gegner, in keiner von den ihrigen spricht sich diese Gewißheit und Zuversicht, der Trotz des Glaubens aus, wie er alle Schriften Luthers, und namentlich diese vom Sacramente durchdringt. Aber es läßt sich nicht läugnen, es herrscht auch in ihnen ein Zorn, ein Zorn, der sich auch oft in Spott und Hohn über die Gegner entladet. Allein mit großem Unrecht hat man die eigentliche Quelle dieses Zornes in persönlicher Gereiztheit, gekränktem Ehrgeize und dergleichen niedrigen Leidenschaften gesucht, — er war freilich auch ein Mensch, und gewiß hat menschliches sich mit eingemischt in seinen Eifer für das Haus des Herrn — allein die wahre und tiefste Quelle seines Zornes, das darf man zuversichtlich behaupten, war nichts anders als die Liebe zu Christo, seinem Herrn, dessen Wort und Wahrheit er durch Jene angetastet glaubte. Er sah in ihren Deutungen nichts anders als den Vorwitz der klügelnden Vernunft, den Versuch des menschlichen Geistes sich dem Gehorsam des Geistes und Wortes Gottes zu entziehen, und sich über dasselbe zu schwingen, er glaubte schon in der Ferne zu sehen, wohin dieser erste Schritt führen würde, daß man mit der Läugnung der Gegenwart

Christi bei dem Abendmahle anfangen, und mit der Läugnung der göttlichen Persönlichkeit Christi enden werde, daß man es bald ebenso widersinnig finden werde, Gott sei Mensch geworden, als Christi Leib werde im Brode gegeben. Sein Zorn galt daher gar nicht sowohl der Person seiner Gegner, als ihrer Geistesrichtung, gegen die er freilich keinen lindern Ausdruck finden konnte, als daß sie vom Teufel komme, und es ist sehr sein Ernst und durchaus wahr, wenn er einmal sagt: er sehe in seinen spöttischen Reden nicht sowohl auf sie — seine Gegner — als vielmehr auf den hoffärtigen Teufel, der sie also verführt habe, und wolle eigentlich an diesem, Gott zu Ehren, seine Lust büßen, und ihn mit gleicher Münze bezahlen. — Denn er fühlte sich allerdings in der Gewißheit seines Glaubens stark genug, nicht nur jenem Feinde keinen Schritt zu weichen, sondern auch über ihn zu triumphiren, mit jenem nur ihm eigenen Humor, der eine wunderbare Mischung von inniger Liebe zu Christo, Kindlichkeit, Glauben, Zorn und Trotz gegen alle Feinde seines Herrn bildet. In diesem Humor spielte, so zu sagen, sein Geist, wie gesichert und erhoben über alle jene Kämpfe, und es nimmt sich zuweilen wunderlich aus, wenn seine Gegner mit großer Ernsthaftigkeit sich bemühen, das was er in diesem Spiele oft nur hingeworfen hatte, zu widerlegen, und ihm die Fehler des Denkens, die er sich dabei habe zu Schulden kommen lassen, vorzurücken.

Von den größern Schriften Luthers, welche durch diese Streitigkeiten hervorgerufen wurden, — es sind deren im Ganzen drei, sein „Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi 1526," seine Schrift: „Daß die Worte: dies ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarmgeister 1527," und sein sogenanntes „großes Bekenntniß vom Abendmahl 1528," — hat es uns passend geschienen, nur die letzte, und nicht nur umfangreichste, sondern auch vollendetste und am sorgsamsten ausgearbeitete Schrift mitzutheilen. Luther selbst wollte damit den Abschluß in dieser Sache machen, und nichts weiter darüber schreiben. Jedoch hat er noch in seinen letzten Lebensjahren ein anderes, kleineres Bekenntniß vom Abendmahl aufgesetzt, im Gegensatz zu welchem eben jenes das große genannt ist. Es besteht aus drei Theilen, im ersten sucht er seine Gegner zu widerlegen, im zweiten die Sprüche der Schrift, welche vom Abendmahle handeln nach ihrem wahren Sinne zu erklären, der dritte

enthält ein Glaubensbekenntniß, gleichsam sein Testament, wider allerlei Schwärmer. (Nr. 65.)

Außer dieser großen Schrift, welche den Beschluß des Streites bilden sollte, geben wir nur noch die beiden ersten Aeußerungen, wodurch Luther gleichsam ankündigte, daß auch er bald den Kampfplatz betreten werde. Denn schon flammte der Streit von allen Seiten, viele Schriften waren schon gewechselt zwischen den Gegnern und Freunden Luthers, ehe er selbst noch hervorgetreten war. Eben zur Verhinderung hievon hatten die Straßburger Theologen, Capito und Bucer, welche eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchten, und wo möglich den Frieden der Kirche herstellen wollten, einen gewissen Chaselius nach Wittenberg geschickt, Luthern zu bitten und zu ermahnen, daß er schweigen, oder wenigstens seine Heftigkeit bezähmen möchte. Freilich verkannten sie, die durchaus mit Zwingli übereinstimmten, die Bedeutung der Sache, und ihre Vermittelungsversuche und Friedensvorschläge scheiterten daher fast überall. Auch Luther gab ihnen in seiner Antwort, die wir hier mittheilen, zu verstehen, daß er die Sache ernster ansehe, sein Ton zeigt, daß er durch die Schriften der Gegner schon sehr gereizt war. (Nr. 61.)

Das zweite ist ein Schreiben Luthers an die Christen zu Reutlingen, das von einem Briefe an eben jenen Alberus begleitet war, welchem Zwingli früher seine Ansicht mitgetheilt hatte. Es scheint, daß man von Reutlingen eine Botschaft an Luthern geschickt hatte, welche nun dieses Schreiben zurückbrachte. (Nr. 62.)

Endlich nehmen wir noch einen Brief Luthers an Schwenkfeld auf, der ihm ein Buch, das seine Ansicht enthielt und vertheidigte, gesandt hatte. Ein anderer lateinischer Brief an Krautwald von demselben Datum ist durchaus mit diesem übereinstimmend. (Nr. 63.)

Zu gleicher Zeit, als das Sacrament des Abendmahls zum Gegenstande des heftigsten Streites geworden war, wurde nun auch das andere Sacrament, die heilige Taufe, fast noch gewaltsamer angefochten. Schon jene Zwickauer Propheten hatten, wie erwähnt, die Kindertaufe verworfen; Karlstadt war ihnen zugefallen, auch

er eiferte oder schimpfte dagegen, weil es etwas unvernünftiges sei, Kinder zu taufen, die noch nicht glauben könnten, und Christus doch geboten habe, erst Jedermann zu lehren und dann zu taufen. Seitdem war die Verwerfung der Kindertaufe, die Erklärung der Ungültigkeit derselben, und die Forderung, daß ein jeder Christ sich noch einmal wahrhaft müsse taufen lassen, gleichsam das Panier geworden, um das sich eine Schaar von Irrgeistern sammelte, die in allen Gegenden Deutschlands wie aus dem Boden hervorwuchsen. Es waren fast durchgehends Leute aus den mittlern Klassen, ohne gelehrte Bildung, allein von der Gährung der Zeit und den neuen Lehren ergriffen, und dadurch oft in eine Aufregung und einen Schwung gesetzt, der sie weit über ihren Stand hinaustrug. Nun aber glaubten sie auch den Geist zu besitzen, welcher Richter über alle Dinge ist, und keiner Lehre bedarf, und wie ihr eigenes Wesen keine Geschichte hatte, wie sie selbst, plötzliche Geburten, aus sich, so zu sagen, hervorgegangen waren, so hatten sie auch keinen Sinn, keine Achtung für irgend eine Geschichte, für keinen Gebrauch, keine Ordnung, welche in der Welt der still wirkende Geist des Christenthums geschaffen hatte. Sie wollten etwas ganz neues anfangen, als wäre bis zu ihnen das Christenthum noch gar nicht da gewesen; daß sie die Kindertaufe verwarfen, war nur eine einzelne Aeußerung dieses Geistes, sie gingen mit viel umfassendern Plänen um, die ganze Welt zu reformiren, alle Obrigkeit abzuschaffen, und eine Gemeinde von lauter Heiligen zu stiften. Sie besaßen nicht Bildung und Ueberblick über die Verhältnisse der Welt genug, um das Unsinnige solcher Gedanken einzusehen, dagegen der dunkeln Leidenschaften nur zuviel, um nicht zuletzt auch auf die Lehre zu kommen, daß man mit dem Schwerte alle „Canaaniter" ausrotten müsse.

Nicht nur Luther, sondern auch die, welche im Abendmahlsstreite seine Hauptgegner waren, machten sich mit diesen Wiedertäufern viel zu schaffen. Zwingli war ein besonders heftiger Kämpfer wider sie. Doch ebensosehr, und wohl noch mehr, darum, weil sie die bürgerliche Ordnung umzukehren suchten, als wegen ihrer Irrlehre von der Taufe. Was konnte man ihnen auch von jener Seite, wo man den Begriff des Sacraments verloren hatte, entgegensetzen? Doch glaubte Zwingli eben dadurch, daß er die Taufe nur als einen Gebrauch darstellte, der nicht sowohl eine Bedeutung für das Kind, als für die Eltern hätte, die sich damit zur christli-

chen Erziehung des Täuflings verpflichteten, die Kindertaufe erst recht gesichert zu haben.

Mit ganz entgegengesetzten Gründen kämpfte nun Luther für die Kindertaufe. In seinem Büchlein, von der Wiedertaufe, an zween Pfarrherrn (Nr. 64), sucht er überhaupt erst jenen Wiedertäufern Glauben und Vertrauen an die Geschichte zu erwekken, und dabei kommt Luther zu merkwürdigen Aeußerungen über die Kirche unter dem Pabstthum, die man aus seinem Munde vielleicht nicht zu hören erwartet hätte, und welche die Unbefangenheit seines Geistes zeigen; dann aber legt er gerade darauf das Gewicht, daß die Taufe ein Bund sei, den Gott mit uns schließe, und von dem die Kinder am wenigsten ausgeschlossen seien. Luther nennt diese Schrift einen Brief, obwohl sie nichts von Briefform an sich hat, er sagt auch, daß er sie sehr eilig geschrieben habe, dadurch veranlaßt, daß einer der Wiedertäufer, Balthaser Hübmohr, sich auf ihn berufen hatte. Weil es zu wichtig schien, Luthers Stimme in dieser, für alle Zeiten der Kirche, und für die unsrige vielleicht noch besonders bedeutsamen Sache, hören zu lassen, haben wir uns nicht enthalten können jene Schrift mitzutheilen. Sie erschien etwas vor seinem großen Bekenntniß vom Abendmahle, daher sie auch hier vorangeht.

61.

Dr. Martin Luthers

Antwort an die Straßburgischen Prediger,

durch Chaselius.

Den 5. November 1525.

Gnade und Friede in Christo! Es kommt der im Herrn liebe Bruder Chaselius wieder zu euch, wertheste Herren! Und was sollte ich viel bitten? Ich flehe zu Christo, daß er durch Chaselium euch sage in seinem Geist, was wir euch

wünschen. Die Sache erfordert diese Kürze und kleine Weile: Seyd klug, liebwertheste Herren, der Satan ist kein Mensch noch Welt, sondern der Gott und Fürst der Welt. Daß Oecolampadii und Zwinglii Heiligkeit und ihre Kirchen von euch gelobet werden, wem sollte das nicht lieb seyn? Aber sehet, wo Zwinglius mit der Erbsünde hinaus wolle!*) Was ihr aber Heiligkeit und Kirche nennet, verstehe ich nicht genugsam, so wunderlich kommt mir euer Brief vor! Wir getrauen dergleichen von uns nicht zu sagen. Und wollte Gott! daß ihr ohne uns herrschtet. Das dürfen wir uns wohl rühmen, daß wir Christum zuerst bekannt gemacht, Zwinglius aber bringet von uns aus, daß wir ihn verleugnen. Irren können wir; wie wenn auch ihr irret? Jedoch wird Chaselius alles sagen. Der Herr aber thue, was gut ist in seinen Augen, Amen!

Wittenberg 1525.

Martin Luther.

Unterricht an die Evangelisten in Straßburg.

Meldet, mein Chasel, den Herren und Brüdern, was ihr gehöret und gesehen habt: 1) da sie selbst merken, daß die Sache ein groß Feuer erregen werde, so sollen sie es bei dieser Warnung des Geistes bewenden lassen, und sie in Ehren haben, daß sie hernach nicht vergebens in ihrem Gewissen sich ängstigen und seufzen, daß sie des Geistes Warnung verschmähet haben.

---

*) Zwingli hatte in seiner Schrift von Tauf, Wiedertauf und Kindertauf, über die Erbsünde sich dahin ausgesprochen, daß sie ein „Brest" (Gebrechen) sei, aber keine Schuld, eine Verkehrung und Verwilderung der Natur, doch nicht vor Gott verdammlich, außer in denen, die wissentlich dem Gesetze Gottes widerstreben.

Wir wünschen nichts mehr als Friede, als welchen wir bisher sowohl gelehret, als, so viel an uns gewesen, gehalten, und mit aller Sorge darob getragen haben; wie denn ihr Gewissen Zeuge ist, daß wir dieses Spiel nicht zuerst angefangen, sondern gezwungen geantwortet haben.

Aber immer zu schweigen ist nicht rathsam, da sie (nehmlich Zwinglius und Oecolampadius), mit ausgelassenen Schriften die Gemüther irrig gemacht haben; es wäre denn, daß wir das Amt des Worts und die Seelsorge aufgeben sollten. Denn es ist unerleidlich, daß sie reden, und wir schweigen und sie die Kirche verwirren und unser Ansehen herunter machen lassen sollten: denn wenn sie für ihre Gewalt zu lehren besorgt sind und derselben nichts abgehen lassen wollen, so mögen sie denken, daß wir auch die unsere nicht hinwerfen sollen.

Der Schmähworte sich zu enthalten hat man für gut gefunden; aber wie kann man antworten oder widersprechen, wenn man nicht verdammen soll, und das Verdammen für Schmähen geachtet wird? Ist das nicht geschimpft, wenn sie, die bescheidenen Leute, sagen, daß wir Fleischfresser einen Eßgott, einen brödernen Gott ehren, und uns in Schriften durchhecheln als Verleugner der am Kreuz geschehenen Erlösung? Bei ihnen ist lauter Bescheidenheit, wir werden als grob gelästert. Und doch haben wir das bisher geduldet, da sie doch nicht leiden können, wenn wir sagen, daß sie irren. Soll man sie gar nur in allem loben? Das wollen wir keineswegs leiden.

Der Rath taugt nichts: Man solle die Gläubigen ganz von allen Fragen über die Gegenwart des Leibes und Blutes abziehen, und nur im Wort und Glauben üben. Bei uns sind Wort und Glaube nicht ohne Sache, darauf sie trauen, da die Worte selbst diesen Verstand mit sich fassen, ob der Leib und das Blut da zugegen sey? Und man kann das Volk nicht mehr davon abziehen, nachdem sie so viel

Schriften ausgeben lassen und gemein gemacht. Sie hätten erst schweigen sollen. Nun verlangen sie das Stillschweigen zu spät.

Was aber fürchten sie, wenn sie durch Erfahrung des Glaubens (damit sie so prahlen) gewiß sind: wenn sie weder betrügen, noch betrogen werden, wer sind wir, daß wir ihnen wehren? Die so gewiß sind von demselbigen Glauben, sollen billig hervortreten und uns des Irrthums verdammen, daß sie den Gewissen und Seelen, die wir verführet, rathen: dazu sie ihre Schuldigkeit antreibt. Da sie aber auch hier zappeln und Ausflüchte suchen, so ermahnen wir sie, daß sie sich nun bei der andern Warnung des Geistes fürchten und zusehen, was sie thun. Denn die durch Erfahrung des Glaubens gewiß sind, die suchen und rathen nicht also. Denn der Geist zittert, oder streitet nicht so.

Hernach haben wir nie gesagt, daß das Fleisch und Blut Christi ein nichtig Ding sey (neutram rem), oder die Seligkeit nicht bringe, sondern wir haben gesaget: Das Wort müsse geprediget werden, so sey es eine wahrhafte Speise der Seelen. Hier warnet sie der Geist das drittemal, daß sie sich in acht nehmen, wenn sie dahin verfallen, daß sie eine nothwendige Sache zu etwas unnützem und nichtigen machen, und uns solches falsch auflegen.

Kurz, die Einen von beiden müssen Satans Diener seyn: entweder sie, oder wir. Darum hat hier kein Rath oder Mittel statt, es muß ein Theil von beiden heraus bekennen, was er glaubet. Und darum bitten wir, weil sie so gewiß sind, daß sie vor dem Volk nicht leugnen, daß sie nicht mit uns eins seyn. Das ist die vierte Warnung des Geistes, der nicht so heuchelt. Wenn sie aber ferner so heucheln, so ist unsere Schuldigkeit, zu bekennen, daß wir unter einander uneins seyn, weil die Geister wider einander streben. Denn wie stimmt Christus und Belial? Denn Frieden wollen wir

gerne annehmen, wenn wir nur den Frieden gegen Gott, den uns Christus erworben, dabei nicht verlieren.

Die Gründe taugen auch nichts. Wir lassen keine verblümte Rede gelten; die sie auch nicht beweisen. Und also bitte ich, daß sie dieser Warnung des Geistes nachgeben. Es war dies zu beweisen, ob das Wort Ist in dasiger Stelle so viel heiße als bedeutet? Sie aber beweisen nur, daß es an manchen Orten der Schrift so viel heiße. Wer leugnet das? Sie mögen sich aber fürchten, daß, da sie offenbarlich in andern Orten blind seyn, ihnen nicht auch dergleichen Irrthum und Blindheit an diesem Ort wiederfahre.

Sie sind allerdings blind in dem Ort: „Der Fels war Christus." Denn Paulus redet da nicht vom leiblichen (irdischen) Fels, sondern vom geistlichen. Denn so stehet: „Sie trunken aber vom geistlichen Fels, der mit folgete. Der Fels aber war Christus." War denn Christus nicht dieser, d. i. der geistliche Fels? Wo soll hier war so viel heißen als, bedeutete? Ist das also nicht offenbarlich gefehlet?

Also auch: „Das Osterlamm ist der Uebergang des Herrn*);" das ist ein lauterer Fehler. Denn wo stehet das in der Schrift? Moses spricht nur: Ihr sollt's in Eil essen, denn es ist der Durch- (oder Ueber-) gang des Herrn, d. i. ihr sollt das alles darum thun, weil der Tag das Pascha, oder Uebergang des Herrn ist. Als wenn ich spräche: Iß Gebratenes, denn es ist Sonntag. Es wird also auf die Zeit oder den Tag gezogen, nicht auf's Osterlamm. Und weiter ist aus demselben Ort nichts herauszubringen.

Also auch hier: Dieser Becher ist das Neue Testament, möchte gelten, wenn dort eine Abbrechung oder Abkürzung (apocope) statt hätte; nun aber heißt es also: „Dieser Be-

*) Das Passah des Herrn — dies und das vorige sind Beispiele, die Zwingli gebraucht hatte zum Beweise, daß ist für bedeutet stehen könne.

cher ist das Neue Testament in meinem Blut." Der Becher (Kelch) ist an sich nichts, aber durch mein Blut wird er ein Testament, weil Blut ohne Becher nicht hat gereicht werden können. Und was soll das vor ein Zeichen (symbolum) seyn, daß der Kelch ein Testament, oder Wein Blut bedeute? Wo steht dergleichen in der Schrift? Sind das nicht lauter Possen und Gedichte des Eigendünkels, als wenn es genug wäre zu sagen: mir dünket der Kelch (nämlich so Gold oder Silber ist), ein Zeichen des für euch vergossenen Blutes zu seyn, da doch jener hart und dichte und nicht zu gießen ist, und wenn du schon Wein dazu thust, der Wein doch nur getrunken und nichts gegossen wird.

Wie viel besser konnten im Alten Testament die Weinopfer (in Trankopfern) ein Bild des vergossenen Blutes seyn, denn sie wurden hingegossen? Aber das mag nichts seyn. Die Summa ist: Wenn gleich zu beweisen stünde, daß das Ist anderweit so viel hieße als, bedeutet: so kann man doch nicht beweisen, daß es hier so viel heiße; ohne Grund und Schrift aber den Worten Gewalt anzuthun, ist eine Schändung des Heiligen.

Darum bitten wir die Brüder, um Christi willen und alles, was uns in Christo lieb ist, daß sie sich von dem Irrthum, der um so vielerlei Ursachen willen von dem Geist entfremdet und gar auf keinem rechten Grunde befestiget ist, hüten, und aufhören die Seelen zu verführen: denn es ist hier die äußerste Seelengefahr.

Wenn sie aber nach solcher Zurede nicht aufhören wollen noch können, so müssen wir das der Arianischen Zeiten Grimm vergleichen, und so lange als der Zorn Gottes unsern Undank strafe, arbeiten, bis er sich unser erbarme. Sie werden wohl viel Schaden thun, aber doch nicht siegen.

Daß Zwinglius, oder sie sich an meinem Wort ärgern, da ich gesagt: Es muß recht seyn, was ich schreibe; thut mir leid. Denn es zeiget an, daß sie ein bös Herz zu mir

tragen. Warum aber prahlen sie denn mit der Erfahrung ihres Glaubens? Ist das nicht ein hochtrabend Wort, wenn man das Fleisch ansiehet? aber doch ein sehr heilsames Wort, wenn es wahr ist; weil Petrus es haben will, daß wir so reden, als die gewiß sind, daß wir Gottes Wort reden. Von welcher Gewißheit wo sie etwas hätten, würden sie nicht meine Gewißheit und Freudigkeit so verdammen. Was ist ihre Erfahrung des Glaubens und das Zeugniß des Geistes, wenn wir solches von uns rühmen, aber von andern nicht rühmen hören können? Aber die Sache selbst wird ein mehres geben, wenn wir sie handeln werden. Wir sind gewiß, daß sie irren; sie mögen sehen, wie gewiß sie sehn, daß sie nicht irren. Gebe Gott! daß sie wahrhaftig nicht irren, d. i. Buße thun! Amen.

Das übrige, mein Chasel, werdet ihr mündlich sagen. Denn ihr sehet, daß wir nicht ein oder zwei Geschäfte auf uns haben.

Anno 1525.

Martin Luther.

62.

Dr. Martin Luthers

Schreiben an die Christen zu Reutlingen.

Vom 5. Januar 1526.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heilande. Es haben uns, lieben Freunde in Christo, eure zu uns gesandten Brüder höchlich erfreuet mit der tröstlichen Botschaft, so sie uns gebracht haben, wie daß der barmherzige

Gott euch gnädiglich begabet hat mit rechtschaffenen Predigern und Seelsorgern, durch welche er euch hat geführet, und noch täglich führet, aus den vorigen Finsternissen, und wie St. Petrus sagt, aus unserer Vorfahren und Eltern Satzungen und Weisen, in seine Wahrheit und wunderbares Licht, zu erkennen seinen Sohn und unsern Herrn Jesum Christum, welcher uns nicht durch unser Werk oder Macht, wie wir bisher gelehret und geglaubt haben, sondern durch sein eigen Blut hat von Sünden und Tod erlöset, und zum Leben und zur Seligkeit gebracht, nach dem ewigen Rath Gottes, unsers Vaters, dem es also von Ewigkeit gefallen hat, uns zu dieser Zeit seine Barmherzigkeit, ohne unser Verdienst, Thun oder Gedenken, lauter aus Gnaden, den unwürdigen und viel anders verdienten, so reichlich zu schenken; dem sey Lob und Dank, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

Wir bitten auch von Herzen denselbigen unsern Vater, daß er euch sammt uns, in solcher angefangener Erkenntniß, Gnaden und Lichte, wollte gnädiglich erhalten, stärken und mehren, auch wider alle listige Angriffe der teuflischen Bosheit, in reinem, aufrichtigem, beständigem Sinn und Verstande, beschützen und beschirmen; wie uns das hoch von nöthen ist. Denn euch ist ohne Zweifel wohl bewußt, wie sich unser Feind der Teufel um uns gelegt hat, wüthet und brüllet wie ein zorniger Löwe, und sucht, wie er uns verschlinge. Und hat fürwahr in diesem Jahr sich bewiesen, was für ein mächtiger Herr er sey in der Welt, wo ihm Gott verhänge, und das in zwei Stücken.

Erstlich mit Gewalt, daß er Kaiser, Fürsten und Herrn wider uns treibet, und zuletzt auch den armen Pöbel zum Aufruhr erweckt hat unter dem Namen des Evangelii, da sehet seine teuflische und übermenschliche Schalkheit, da er durch Pabst und Kaiser seine Gewalt nicht mochte genugsam üben, richtet er den Unglimpf an, und thut dem Evangelio die Schande auf, daß jetzt dem Evangelio wird Schuld ge-

geben all' das Uebel, so durch und über den Bauern ergangen ist. Und müssen nun viele Unschuldige ihr Blut drüber vergießen; das wollte er haben, das sucht er. Also leidet nun das Evangelium beide Trübsal und Schmach auf's Allerhöheste durch solche List des Teufels zugerichtet; den Lohn muß es nehmen für alle die Gnade, die es uns gebracht hat.

Und wenn man's recht bekennen und sagen will, so haben die Herrn nicht die Bauern geschlagen, wie sie sich rühmen; sondern wo nicht zuvor durch's Evangelium wären vor Gott geschlagen gewesen, Fürsten und Herrn hätten sie wohl ungedämpft und ungeschlagen lassen. St. Paulus spricht Röm. 13.: „Wer Gottes Ordnung widerstrebet, der wird Strafe empfangen." Dieser Spruch schlug sie, der that's gar und alles, ehe denn keine Waffen und Wehre da war. Noch muß das Evangelium hören: es sei geschlagen, und habe solch Uebel angerichtet und verdienet. Wohlan, die Lästerung hat er mit der Weise zuwege gebracht, und ihm ist's gelungen: aber es soll und wird ihn doch nichts helfen, ob Gott will, es soll seine Schalkheit wieder zu Schanden, und das Evangelium wieder zu Ehren werden.

Das andere Stück seiner Bosheit ist, daß er uns mit Secten, Rotten, Ketzereien, und falschen Geistern angreift, sonderlich in den heiligen Sacramenten der Taufe und des Altars. Damit hat er auch gewaltiglich eingerissen, und thut mehr Schaden durch das Stück, denn durch's erste: daß uns wahrlich wohl zu wachen und aufzusehen ist, denn er schläft noch ruhet nicht. Nun, wir haben erlebet, daß der Geist, der es zum ersten anfing, zerstoben und zerflogen ist, daß Niemand weiß, wo er geblieben ist. Andere die folgen demselbigen aber nach; die sollen auch nicht lange bleiben, wie der erste Psalm sagt: „Die Gottlosen bleiben nicht im Gericht, sondern sie zerstäuben wie Staub vom Winde."

Ich meine die, so uns jetzt wollen lehren: Es sey im Sacrament des Altars schlecht und eitel Brod und Wein,

aber nicht der wahrhaftige Leib und Blut Christi, und hier sehe man und greife doch den groben Teufel, wie unvorsichtig er handelt, durch Gottes Gewalt gehindert. Diese Secte hat schon drei Köpfe, denn darin kommen sie überein, daß im Sacrament schlecht Brod und Wein sey, aber warum und aus was Grunde das so seyn müsse, sind sie gar uneins.

Der erste Geist und Kopf gab diesen Grund, daß das Tuto sollte auf den sitzenden Christum, und nicht auf's Brod deuten, wie ihr wisset, daß Dr. Carlstadt hielt, und ich auch dawider geschrieben habe.

Diesen Grund verwirft der andere Geist und Kopf, giebt aber einen andern, nämlich das Wörtlein EST oder ist, sollte Significat oder Deuten heißen; wie der Zwinglius und Oecolampadius gaukeln, und die Schrift und Sprüche närren und martern, daß Sünde und Schande ist.

Aber diesen Grund verwirft der dritte Geist und Kopf, und will weder Tuto noch Significat haben; sondern die Worte umkehren, und also machen: „Mein Leib ist für euch gegeben," d. i. „vernehmet eine geistliche Speise." Wie etliche um euch sollen vorgeben, und noch besser wird an Tag kommen.

Siehe, so windet und ringet sich der fleischliche Sinn, und sucht, wie er unter Gottes Wort nicht müsse bleiben. Aber was mag das für ein Geist seyn, der in einer Sache so ungewiß, und unter sich selbst so uneins ist? So doch ein jeglicher Kopf dieser drei theuer schwöret, er habe recht und verdammt den andern, und will recht haben? Solche Stücklein beiße ich nicht einen subtilen, sondern groben, greiflichen Teufel, denn auch Gott, uns zu gut, sie läßt sich unter einander selbst beißen, fressen und verzehren, auf daß das uneinige Reich von ihm selbst zerstöret werde, und uns nicht verführe. Denn wir wissen, daß der heilige Gott ein Gott der Einigkeit ist, und einerlei Sinn, Grund und Lehre giebt.

Derhalben diese Secte schon ihr Urtheil hat, daß sie nicht vom heiligen Geiste, sondern vom Teufel herkommt.

Aber mit der Zeit soll und wird auch all' ihr Grund verleget werden, das schreibe ich allein darum, daß eure Liebe indeß wollte fest bleiben, und sich nicht kehren an ihr unnütz Geschwätz und Rühmen, wie gelehrt sie sind, und wie viel Geist sie haben. Wäre der Pabst noch in der Macht und Furcht, da er zuvor innen war, es sollten solche Buchschreiber und Geistrühmer so stille sein als die Mauslein. Aber nun sie Raum überkommen, fangen sie kecklich an, legen sich wider uns, durch welche sie solchen Raum haben, und wollen auch Ehre einlegen, und die Obersten und Besten seyn. Wiewohl sie immer im Munde und in der Feder führen, Gottes Ehre, Gottes Ehre, Gottes Ehre suchen wir; aber das Werk und die Frucht weiset es wohl anders.

Darum bitte ich, meine Allerliebsten, wollet einfältiglich und schlecht auf den Worten Christi bleiben, darin er uns im Sacrament seinen Leib und Blut giebt und spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird ꝛc." Sie mögen schreiben und gloſſiren; der Text liegt da, die Worte sind klar und offenbar; sie werden noch lange nicht mit beständigem Grunde etwas anders draus machen nach ihrem Sinn. Ich habe ihre Bücher gesehen; aber da sie es nicht besser machen wollten, wären sie billig daheim geblieben. So Dr. Carlstadts, des ersten Geistes, Gründe nicht gelten, die mehr Schein hatten denn diese, so werden diese viel weniger gelten; das sollet ihr, ob Gott will, auch mit der Zeit erfahren.

Solches will ich eurer Liebe, zur Ermahnung und Warnung, geschrieben haben. Nicht daß ihr's sonderlich bedürft, sondern daß ihr sehet, wie wir mit euch in Christo gleich und eines Sinnes sind wider solche Schwärmergeister und Rotten, denn der euch ohne uns hat berufen in seinem Licht, kann euch auch wohl ohne uns behüten. Doch sollen die

Glieder eines für das andere sorgen, und eines sich des andern freuen oder betrüben. Wollet solches alles in christlicher Liebe und Treue vor Gott, also zu gut annehmen, und uns helfen bitten, daß Gott sein heilsames Wort wollte in uns allen mehren und verklären in aller Welt, zu Lob und Ehren seiner reichen Gnade uns geschenkt, Amen. Gottes Gnade sey mit euch, Amen. Lasset euch Er Matthes Alber, und seine Mitarbeiter, als eure treue Hirten an eurer Seele, herzlich befohlen seyn.

Zu Wittenberg, Donnerstags nach dem neuen Jahrs-Tage, Anno 1526.

Euer Diener

Martin Luther.

63.

Dr. Martin Luthers

Brief an Caspar Schwenkfeld.

Vom 11. August 1526.

Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Herr und Freund, wir haben lange verzogen mit Antwort, daß ihr ja merken sollt, wie wir euer Ding nicht überhin rips raps gelesen haben, und schicken's euch nun wieder bei eurem Boten. Was soll ich aber sagen? Es will vielleicht Gott so haben, daß ihr sollt so fallen. Ihr sagt mir zu, daß ihr wollet probiren, (beweisen), wie verba coenae sich mit cap. VI. Joannis reimten, und einerlei wären; das ist nicht geschehen, und wird auch nimmer geschehen. Was hilft's nun, daß ihr viel de duplici esca imaginis et veritatis lehrt, und lasset

die Probation außen, die solche zwo escas sollen in coena anzeigen? Ihr sagt wohl, es sey so, beweiset es aber nicht. Nun mögen wir euch nicht glauben, und unsere Seelen auf euer Wort bauen: ist derhalben meine freundliche Bitte, wollet von dem öffentlichen Irrthum lassen, und euch nicht mengen in die Zahl derer, die jetzt die Welt so jämmerlich verführen. Will's aber nicht seyn, wohlan, so geschehe Gottes Wille, und ist mir doch von Herzen leid, aber rein bin ich von eurem Blute, und aller, die ihr damit verführet. Gott bekehre euch, Amen.

Zu Wittenberg, die Tiburtii 1526.

Martin Luther.

64.

Dr. Martin Luthers

Schrift von der Wiedertaufe

an

zween Pfarrherrn.

Februar 1528.

Martin Luter den würdigen lieben Herrn N. und N. meinen lieben Freunden in Christo. Gnade und Friede in Christo unserm Herrn.

Ich weiß leider fast wohl, lieben Herren, daß der Balthasar Hübmohr mich auch unter andern mit Namen einführet in seinem lästerlichen Büchlein von der Wiedertaufe, als sollt ich auch seines thörichten Sinnes seyn. Aber ich habe mich deß getröstet, daß Niemand, weder Feind noch Freund, sol-

cher seiner öffentlichen Lügen glauben würde, weil nicht allein mein Gewissen hierin verwahret, sondern auch mein Gerücht genugsam entschuldiget ist, durch so viel Predigt, und sonderlich durch die letzten Postillen, von Epiphaniä bis auf Ostern, darin ich ja überflüssig meinen Glauben von der Kindertaufe an Tag gegeben habe.

Derhalben ich's für unnöthig geachtet, auf solch sein Büchlein zu antworten. Denn wer will allen Leuten, ja allen Teufeln, die Mäuler stopfen? Ich habe bisher wohl erfahren, wo ich dem Teufel ein Maul stopfe, da reißet er zehn Mäuler zur Seiten auf, und wächst je länger je mehr, daß ich's muß (wolle oder wolle nicht), Gott befehlen, der darnach, wenn wir die Wahrheit gesagt haben, ein rechter Richter ist, und die Sachen wohl weiß auszuführen; wie er denn täglich thut, als wir's wohl greifen mögen. Wir hier in unsers Fürsten Landen haben noch nichts von dem Geschmeiß solcher Prediger. Gott sey Lob und Dank in Ewigkeit! auch nichts von den Sacramentsfeinden: sondern sind fein still, und einträchtig in der Lehre, Glauben und Leben. Gott wollt uns ferner gnädiglich also behüten, Amen.

Derhalben ich zwar für mein Theil nicht viel Gedanken wider die Täufler bisher gehabt, weil es hier nicht noth gewesen ist. Aber euch Papisten (ich muß euch so nennen, weil ihr unter eurem Tyrannen seyn müsset), geschieht wahrlich recht, weil ihr das Evangelium nicht wollet leiden, müsset ihr mit solchen Teufelsrotten zu thun haben, wie Christus spricht Joh. 5, 43: „Ich komme in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an, ein anderer wird in seinem Namen kommen, den werdet ihr (d. i. die euren bei euch), annehmen. Doch ist's nicht recht, und ist mir wahrlich leid, daß man solche elende Leute so jämmerlich ermordet, verbrennet und gräulich umbringet: man sollt ja einen jeglichen lassen glauben, was er wollte. Glaubet er unrecht, so hat er genug Strafen an dem ewigen Feuer in der Hölle.

Warum will man denn auch noch zeitlich martern? sofern sie allein im Glauben irren, und nicht auch daneben aufrührisch, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber Gott, wie bald ist es geschehen, daß einer irre wird, und dem Teufel in Strick fället? Mit der Schrift und Gottes Wort sollte man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten.

Ich weiß zwar noch nicht recht, was sie für Ursach und Grund ihres Glaubens haben; so zeigt ihr mir's auch nicht an, und begehret doch Rath, wie man solle sich in solchen Sachen halten. Darum kann ich nichts gewisses darauf antworten. So seyd ihr zum Theil auch selbst Wiedertäufer. Denn viel der euren taufen wiederum Lateinisch, die, so Deutsch getauft sind, so doch euer Pabst selbst solches nicht thut noch lehret. Denn wir wissen ja wohl, daß der Pabst getauft seyn läßt, wo die Weiber taufen in Nöthen, wenn sie gleich Deutsch taufen. Noch taufet ihr wiederum, so wir uns Deutsch taufen, als wäre unser Priester Deutsch Taufen nicht so gut, als der Weiber deutsch taufen; wie denn neulich der grobe Kopf von Leipzig zu Mühlhausen auch gethan hat, so doch nirgend der Pabst gebeut, daß man alleine Lateinisch, und nicht in andern Sprachen taufen solle. Darum geschieht euch abermal recht. Wiedertaufen wollt ihr, so kriegt ihr Wiedertäufer genug. Die wollt ihr nicht leiden, und wollt's doch selber seyn, wider euren eigenen Lehrer und Meister, den Pabst.

Aber wie unrecht die euren thun, daß sie wiedertaufen, laß ich jetzt fahren. Denn es ist eure Schande desto größer, daß ihr gleich eurem Abgott, dem Pabst, selbst widerstrebet, mit eurem Wiedertaufen, und stimmen also Lehrer und Schüler nicht mit einander. Darum will ich davon jetzt nicht weiter handeln, sondern will euch zu Dienst wieder ein Papist werden, und dem Pabst getrost heucheln. Denn meine lieben Schwärmer werden mir's doch nicht anders deuten

(wie sie bereits thun), denn daß ich dem Pabst hiemit heuchele und Gnade suche: sintemal, wer nicht ihrem tollen Schwärmen folget, der muß ein neuer Papist heißen.

Auf's erste, höre und sehe ich, daß solch Widertaufen von etlichen vorgenommen wird, aus dem Grunde, dem Pabst Verdrieß zu thun, als die nichts wollen vom Endechrist haben: gleichwie die Sacramentsfeinde auch darum an eitel Brod und Wein glauben wollen, dem Pabst zu Verdrieß, und meinen, sie wollen damit das Pabstthum recht stürzen. Fürwahr, das ist ein loser Grund, darauf sie nichts guts bauen werden. Mit der Weise müßten sie euch leugnen die ganze heilige Schrift, und das Predigtamt. Denn solches haben wir freilich alles vom Pabst, und müßten auch eine neue heilige Schrift machen. Also müßten wir auch das Alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten. Warum nehmen sie denn täglich Geld und Gut an, so doch böse Leute, Pabst und die Türken, oder Ketzer haben gehabt? Solches sollten sie auch lassen, wenn sie nichts gutes wollten von bösen Leuten haben.

Narrenwerk ist das alles. Christus fand auch im Jüdischen Volk der Pharisäer und Schriftgelehrten Mißbrauch; aber er verwarfs darum nicht alles, was sie hatten und lehreten, Matth. 23, 3. Wir bekennen aber, daß unter dem Pabstthum viel Christliches Gutes, ja alles Christlich Gut sey, und auch daselbst herkommen sey an uns: nehmlich, wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift sey, rechte Taufe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt, rechter Catechismus, als Zehen Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater Unser. Gleichwie er auch wiederum bekennet, daß bei uns (wiewohl er uns verdammt als Ketzer), und bei allen Ketzern sey die heilige Schrift, Taufe, Schlüssel, Catechismus, ꝛc. O wie heuchlest du hier? Wie heuchele ich denn? Ich sage, was der Pabst mit uns gemein hat. So heuchelt er uns

und den Ketzern wiederum ja so sehr, und saget, was wir mit ihm gemein haben. Ich will wohl mehr heucheln, und soll mich dennoch nichts helfen. Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viel frommer großer Heiligen. Soll ich aufhören zu heucheln?

Höre du selber, was St. Paulus sagt, 2. Thess. 2, 4.: „Der Endechrist wird im Tempel Gottes sitzen.“ Ist nun der Pabst (wie ich nicht anders glaube), der rechte „Endechrist,“ so soll er nicht sitzen oder regieren in des Teufels Stall, sondern in Gottes Tempel. Nein, er wird nicht sitzen da eitel Teufel und Ungläubigen, oder da kein Christus oder Christenheit ist: denn er soll ein „Widerchrist“ seyn, darum muß er unter den Christen seyn. Und weil er daselbst sitzen und regieren soll, so muß er Christen unter sich haben. Es heißt ja Gottes Tempel nicht Steinhaufe, sondern die heilige Christenheit, 1 Cor. 3. 17, darinnen er regieren soll.

Ist denn nun unter dem Pabst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied seyn. Ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift, und alles, was die Christenheit haben soll. Sind wir doch auch noch alle unter dem Pabstthum, und haben solche Christengüter davon. Denn er verfolget uns, verfluchet uns, verbannet uns, verjaget uns, verbrennet uns, erwürget uns, und gebet mit uns armen Christen um, wie ein rechter Endchrist mit der Christenheit umgehen soll. Nun müssen fürwahr solche Christen recht getauft, und rechtschaffene Glieder Christi seyn, sie konnten sonst solchen Sieg wider den Endechrist durch den Tod nicht erhalten.

Wir schwärmen nicht also, wie die Rottengeister, daß wir alles verwerfen, was der Pabst unter sich hat; denn so würden wir auch die Christenheit, den Tempel Gottes, verwerfen, mit allem, das sie von Christo hat. Sondern das

fechten wir an und verwerfen, daß der Pabst nicht bleiben lassen will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbet hat, sondern thut seinen Teufels Zusatz dabei und drüber, und braucht solcher Güter nicht zur Besserung des Tempels Gottes, sondern zu Verstörungen, daß man seine Gebot und Ordnung höher hält, denn Christi Ordnung. Wiewohl in solcher Zerstörung Christus dennoch seine Christenheit erhält, gleichwie er Loth zu Sodom erhielt, als auch St. Petrus davon verkündiget, 2 Epist. 2, 6. 7., daß also beides bleibe, der Endechrist sitze im Tempel Gottes durchs Teufels Wirkung, 2 Thess. 2, 4. 9. und doch gleichwohl der Tempel Gottes sey und bleibe Gottes Tempel durch Christi Erhaltung. Kann der Pabst dies mein Heucheln leiden, und annehmen, so bin ich freilich ein unterthäniger Sohn und frommer Papist, und will's auch wahrlich mit Herzensfreuden seyn und gern alles widerrufen, was ich ihm sonst zu leide gethan habe.

Darum ist solcher Wiedertäufer und Schwärmer Rede nichts, wenn sie sagen: was der Pabst hat, ist unrecht; oder, weil im Papstthum dies und das geschieht, so wollen wir's anders haben. Gerade als wollten sie damit sich beweisen große Feinde des Endechrist's: sehen aber nicht, daß sie damit ihn am höhesten stärken, die Christenheit am höhesten schwächen, und sich selbst betrügen. Den Mißbrauch und Zusatz sollten sie uns helfen verwerfen; aber da hätten sie nicht große Ehre von, weil sie sehen, daß sie daran nicht die ersten seyn können. Darum greifen sie an, das Niemand angegriffen hat, auf daß sie auch etwa die ersten seyn, und Ehre einlegen mögen. Aber die Ehre muß zu schanden werden, denn sie greifen den Tempel Gottes an, und fehlen des Endechrists, der drinnen sitzt; wie die Blinden, die nach dem Wasser tappen, und greifen in's Feuer.

Ja, sie thun eben wie ein Bruder dem andern thät im Thüringer Walde: die gingen mit einander durch den Wald,

und ein Bär kommt sie an, der wirft den einen unter sich; da will der andere seinem Bruder helfen, sticht nach dem Bären, fehlet aber sein, und ersticht den Bruder unter dem Bären jämmerlich. Eben so thun diese Schwärmer auch. Sie sollten der armen Christenheit helfen, die der Endechrist unter sich hat und martert, und stellen sich gräulich wider den Pabst; fehlen aber seyn, und morden die Christenheit unter dem Pabst viel jämmerlicher. Denn wo sie die Taufe und Sacrament recht ließen, möchten die Christen mit den Seelen noch entrinnen unter dem Pabst, und selig werden, wie bisher geschehen ist. Aber nun ihnen die Sacramente genommen werden, müssen sie wohl verloren werden, weil auch Christus selbst dadurch weggenommen wird. Lieber, es ist nicht also auf den Pabst zu platzen, weil Christi Heiligen unter ihm liegen. Es gehört ein fürsichtiger bescheidener Geist dazu, der unter ihm lasse bleiben, was Gottes Tempel ist, und wehre seinem Zusatz, damit er den Tempel Gottes zerstöret.

Auf's andere sagt man, wie sie sich drauf gründen, daß sie nichts von ihrer Taufe wissen, und sagen: Wie weißt du, daß du getauft bist? Du glaubst Menschen, die dir sagen, du seyst getauft: aber du mußt Gott selber, und nicht Menschen glauben, und also deiner Taufe gewiß seyn ꝛc. Das mag mir doch ja ein loser fauler Grund seyn. Denn so ich das alles wollt verwerfen, was ich nicht selbst gesehen oder gehöret habe, so werde ich freilich nicht viel behalten, weder Glaube noch Liebe, weder geistliches noch weltliches. So möchte ich auch sagen: Lieber, wie weißt du, daß der Mann dein Vater, und die Frau deine Mutter sey? du mußt nicht Menschen glauben, sondern selbst deiner Geburt gewiß seyn. Hiemit wären hinfort alle Kinder frey, und dürften Gottes Gebot nicht halten, da er gebeut: Du sollst Vater und Mutter ehren. Denn ich wollt bald sagen: wie weiß ich, welche mein Vater und Mutter sind? Menschen glaube

ich nicht; darum müssen sie mich wiederum gebären von neuem, daß ich's selbst sehe, oder will sie nicht ehren. So wäre Gottes Gebot fein aufgehaben, ganz und gar.

Desselbigen gleichen wollt ich keinen Bruder, Schwester, Vettern noch einigen Freund kennen, und immer fürgeben, ich wüßte nicht, daß sie mir zugehöreten, weil ich ungewiß wäre, welche meine Eltern wären, ꝛc. Aber solchem Geist wollt ich (wenn ich Herr im Lande wäre), wiederum dienen, und verbieten, daß er auch kein Erbe, weder Haus noch Hof, noch einen Heller müßt von seinen Eltern behalten, gewarten, noch empfahen, und wollt also seines eigenen Glaubens mit ihm spielen, bis ihm der Geist wieder zu Fleisch würde. Denn weil er die Eltern nicht wissen noch glauben wollte, so müßte er auch ihr Gut nicht wissen noch glauben. O welch ein fein löblich Regiment würde da in der Welt werden, da Niemand des andern Kind, Bruder, Schwester, Vetter, Freund, Erbe noch Nachbar seyn wollt. Nichts bessers, denn unter die wilden Wölfe mit solchen Christen.

Item, also wollt ich auch keinem Fürsten noch Herrn unterthan seyn, und fürgeben, ich wüßte nicht, ob er Fürst geboren wäre, weil ich's nicht gesehen hätte, sondern den Leuten glauben müßte. Und wollt also abermal ein frei Gesell seyn, Gottes Gebot aufheben, und keine Obrigkeit haben, sondern von Leuten unter die Wölfe laufen, da solche Gebot Gottes von Eltern und Obrigkeit zu ehren nichts gölten. Und zwar, daß der Teufel in diesen Täuflern solches gerne wollte, scheinet wohl an dem, daß solche Täufler schon bereit (als man sagt), Weib und Kind, Haus und Hof verlassen, und schlechts alleine gen Himmel wollen. Davon hernach mehr.

Ja, ich wollt auch wohl sagen, die heilige Schrift wäre nichts, Christus wäre nichts, die Aposteln hätten auch nie gepredigt: denn solches alles habe ich nicht gesehen, noch gefühlet, sondern von Menschen habe ich's gehöret. Darum

wollt ich's nicht glauben, es würde denn alles von neuem, vor meinen Augen also gemacht, gethan und gehandelt. So wäre ich denn allererst ein rechter frei Gesell, auch von allen Gottes Geboten. Da wollt ich hin, spricht der Teufel, wenn ich könnte. Das heißt ein Grund gelegt der Wiedertaufe, auf daß nichts bleibe, weder im Himmel noch auf Erden.

So sprichst du: Hast du doch selbst gelehret, man solle allein Gott, und nicht Menschen glauben. Traun, mit der Weise solltest du mich wohl mit meinem eigenen Schwert schlagen Weil du aber ja so zänkisch bist, so frage ich wieder: ob man Gott auch soll gehorsam seyn, da er die Eltern und Oberherren gebeut zu ehren? Sagest du, Ja; so antworte ich: wie weißt du denn, welche sie sind, wo du Menschen gar nicht glauben willst? Wie stehest du nun? Es mangelt dir daran (sehe ich wohl), daß du nicht wollt verstehen, was Menschen glauben heißt, und plumpest so hinein, wie die Schwärmer pflegen. Darum höre zu:

Wenn man lehret, daß wir nicht sollen den Menschen glauben, so meinet man freilich, daß sie allein Menschen für sich, und nicht Gott bei ihnen sey, das ist, daß sie reden als Menschen, von ihnen selbst, ohne Gottes Wort und Werk, was sie erdichten, und können solches weder mit Gottes Worten, noch Werken beweisen. Denn wer wollt das Menschenlehre heißen, die von Gott durch Menschen wird vorgetragen? Und wer wollt auch sagen, daß solch glauben an solche Lehre, hieße an Menschen und nicht an Gott geglaubet? Denn darum schilt St. Paulus die Menschenlehre Coloss. 2, 23. daß sie nie gesehen habe, was sie lehret; das ist, es ist erdichtet, was sie saget, kann's auch nicht beweisen mit einigem Wort oder Werk Gottes. Darum wenn du höreſt, daß man Menschen nicht solle glauben, so mußt du es verstehen, daß da kein Gottes Wort noch Werk angezeigt noch beweiset wird, sondern ist ein lauter Menschengedicht, auf daß du ein-

fältiglich (wie die Worte lauten), Menschen glauben, scheidest wieder Gott glauben.

Nun siehe, wenn du geboren wirst, das gehet nicht heimlich zu, wird auch nicht von Menschen erdichtet, sondern es ist Gottes Werk, das öffentlich an Tag kommt, und kein Mensch widersprechen kann. Und obs Jemand widersprechen wollte, wie die Juden sich wider Christi Wunderzeichen unterstunden, so hat's doch keinen Bestand. Denn es werden doch die andern obliegen, so das göttliche öffentliche Werk sehen und zeugen, und den andern das Maul mit der That und Wahrheit stopfen. Denn Gottes Ordnung hier stark gebet, daß in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehen alle Sachen, 5 Mose 19, 15. Siehe, solchen Leuten muß man wahrlich glauben, denn sie zeugen das Werk Gottes, nehmlich, deine Geburt, und beweisen, daß es von deinen Eltern komme. Dazu so nimmt sich dein Niemand an, denn deine Eltern; ficht und arbeitet auch Niemand für dich, ohne sie alleine. Und gehen also Gottes Werk so öffentlich, daß sie Niemand widerficht, auch kein Teufel noch Mensch, sondern Jedermann so gewiß weiß und bekennet, als er bekennet, daß du lebest.

Siehe, das heißt nicht Menschen, sondern Gott glauben; denn man dir Gottes Werk zeuget. Und Summa, wo man dir Gottes Werk zeiget und zeuget, und nicht von Menschen erdichtet ist, und dazu weder vom Teufel noch Menschen widersprochen wird, da glaubest du Gott und nicht Menschen: denn es ist Gottes Werk, das er so öffentlich darstellet, daß auch der Teufel nicht dawider kann.

Daß aber etliche Kinder werden zuweilen verthan und weggeschickt, und ihre Eltern nicht gewiß kennen ihr Lebenlang, das giebt diesen Sachen nichts zu schaffen; denn wir reden hier von gemeiner göttlicher öffentlicher Ordnung. Solche Kinder aber werden unredlich, heimlich, und wider Gottes Ordnung gezeuget: darum ist's nicht Wunder, ob's auch an-

ders mit ihnen zugehe, und wie sie heimlich gezeuget werden, also auch ihre heimliche Eltern nicht kennen mögen. Finsterniß ist's, Finsterniß mag's bleiben, was der Teufel thut; aber Gottes Ordnung gehen im Licht.

Wenn du mich nun fragest, warum ich glaube, daß der Mann und die Frau meine Eltern sind? so sage ich zuerst: Ich bin gewiß, daß ich ein Gottes Werk und Mensch bin, und muß ja Vater und Mutter haben, und bin nicht aus einem Stein gesprungen, weil Gott 1 Mos. 1, 28. spricht zu den Menschen: „Wachset und mehret euch." Daraus man muß schließen, daß alle Menschen von Mann und Weib kommen, das ist, Vater und Mutter haben. Welches er auch bestätiget mit seinem Gebot, da er sagt zu allen Menschen 2 Mos. 20, 12: „Du sollst Vater und Mutter ehren." (Christus ist billig dort und hier, als Gottes Sohn, ausgenommen). Weil es nun gewiß ist, daß ich Menschen zu Eltern habe, und nicht auf einem Baum gewachsen bin, so zwinget mich zum andern weiter, daß ich glaube, der Mann und die Frau sey es, die mir von Menschen werden angezeigt, durch den Spruch 5 Mos. 19, 15: „In zweier oder dreier Zeugen Mund stehen alle Sachen." Damit zwinget mich Gott, solchen Leuten zu glauben.

Zum dritten, ist das Werk Gottes auch, daß sich Niemand in seinem Namen mein, als eines natürlichen Kinds, annimmt in aller Welt, denn diese zwei Menschen, oder in ihrem Namen (so sie todt sind), die Freunde oder fromme Leute, und solches alles unwidersochten bleibet von Teufel und Menschen, wie ein ander öffentlich Gottes Werk. Denn öffentliche Gottes Werke kann weder Welt noch Teufel anfechten; und ob sie sich's unterstünden, ist's nichts. Aber Gottes Wort (weil das Werk noch verborgen ist), das kann er meisterlich anfechten.

Also daß ich glaube, der Mann sey mein Fürst und Herr, ist erstlich die Ursach; Gottes Wort spricht Röm. 13, 1.:

„Jedermann sey der Obrigkeit unterthan.“ Daraus ich nehme, daß ich muß einen Oberherrn haben, und unterthan seyn. Zum andern, weil alle Welt zeuget und saget, dieser sey es, und Jedermann hält ihn dafür, und Niemand widersprichts, als ein öffentlich Werk Gottes, so muß ich glauben solchen Zeugen. Und ob's Jemand widerspräche, so bestehet's doch nicht; Jedermann spricht doch zuletzt: er leuget. Zum dritten ist das öffentliche Werk Gottes da, daß sich mein sonst Niemand, als zum Unterthan, annimmt, ich lebe unter seinem Schutz, Schirm, Recht und Friede, wie es seyn und gehen soll unter der Obrigkeit: und lässet mich alle andere Obrigkeit sitzen, und ficht mich darin nicht an, widersprichts auch nicht, wo ich anders im Licht mit Recht und göttlicher Ordnung da sitze: denn Räuber und Mörder mögen heimlich und finster in fremder Herrschaft sitzen; aber man spricht sie wahrlich an, als die nicht unterthan daselbst sind.

Harre, (sprichst du), da will ich dir eines geben. Warum glaubest du denn nun nicht, daß der Pabst dein Herr sey, sondern machest den Endechrist daraus; so doch alle Welt zeuget, er sey das Haupt der Christenheit, und beweisen dir's auch mit der That; denn er sitzt ja im Regiment? Antwort: Da hättest du mich schier erschnappt. Aber laß dir sagen: Wenn du diese drei Stücke mir kannst am Pabstthum zeigen, die ich dir an den Eltern und Obrigkeit zeige, so will ich das Pabstthum für ein Gottes Werk halten, und gerne gehorsam seyn und dem Werk Gottes glauben. Kannst du aber das nicht thun, lieber, so laß mir's ein Menschengedicht seyn, ohne Gottes Wort und Werk, dem allerding nicht zu glauben ist. Daß aber ein Menschengedicht sey, will ich beweisen mächtiglich.

Erstlich, sagt mir Gottes Wort wohl, daß Eltern und Obrigkeit seyen, und ich solle und müsse Eltern und Obrigkeit haben; wie gehöret ist. Aber kein Gottes Wort ist, das da sage, daß ein Pabst sey, und ich müsse einen Pabst

haben, oder dem Pabst unterthan seyn. Weil aber die Schrift nichts vom Pabst oder von seinem Regiment gebeut: so ist auch kein Pabstthum, das ein göttlich Werk sey, sintemal die Schrift von Gottes Werken Zeugniß giebt. Darum ich droben gesagt habe: Menschen soll man glauben, wo sie nicht ihr Gedicht oder Werk, sondern Gottes Wort oder Werk zeugen und zeigen. Denn ante quaestionem, quid est, oportet quaestionem, si est, definire. Ehe man mich lehret, wer der Pabst sey, muß man mich zuvor gewiß machen, daß ein Pabst sey mit göttlichem Recht. Wenn er aber nicht seyn kann, so fragt man nicht darnach, wer er sey.

Zum andern, obwohl viel Menschen von ihm zeugen, so ist doch solch Zeugen nicht allein vergeblich, weil es kein Gottes Werk aus dem Pabstthum machen noch beweisen kann, sondern auch nicht völlig und ganz. Denn es haben bisher dawider gezeuget, und widersprochen, nicht alleine die ganze Christenheit gegen Morgen, sondern auch viel Unterthanen des Pabsts selbst, die drüber verbrannt sind, und noch täglich erwürget werden. Daß also solch Regiment noch nie ist angenommen, und unwidersprochen blieben, oder zum ruhigen Stand kommen, wie der Eltern und Obrigkeit Regiment, als droben erzählet ist.

Zum dritten, ist auch kein Gottes Werk da: denn er thut kein Amt seinen Unterthanen zu nutz, ja er verfolget das Evangelium und die Christen; schweige daß er sollte lehren und handhaben. Er lehret wohl seinen Dreck und Gift, als die Menschenlehre, läßt das Evangelium unter der Bank liegen; ja, er verfolgets, wiewohl es ihn nichts hilft. Er macht aus dem Sacrament Opfer, aus den Werken Glauben, aus dem Glauben Werk; verbeut Ehe, Speise, Zeit, Kleider und Stätte, und verkehret, mißbraucht aller christlicher Güter, zu Schaden der Seelen: wie wir solches alles anderswo genugsam bewiesen haben. Weil denn alle drei Stück am Pabstthum mangeln, so muß man's für lauter

Menschengedicht halten, dem gar nichts zu glauben ist, und in keinen Weg der Eltern und Obrigkeit Stand zu vergleichen.

Also die auch; die Taufe ist ein Werk Gottes, das kein Mensch erdichtet, sondern Gott befohlen und bezeuget hat im Evangelio. Zum andern, sind Leute, die solches von dir zeugen, daß du getauft seyest, und Niemand widerspricht's, noch beweiset das Widerspiel. Zum dritten, folget das Werk, daß man dich in der Christen Zahl rechnet, läßt dich zum Sacrament und allem Christlichen Recht kommen, und deß alles gebrauchen: welches man nicht thäte, wo du nicht getauft wärest, und nicht Jedermann solches gewiß wäre. Welches alles auch eitel Zeugniß sind deiner Taufe: denn alle Welt weiß und siehet, daß man Jedermann täufet, weil er ein Kind ist. Wer nun diesem allen nicht gläuben wollt, der thät eben so viel als glaubte er Gott selber nicht, weil Gott selber spricht, zweien Zeugen soll man glauben. Und straft auch solche Zeugen nimmermehr, der doch keine falsche Zeugen ungestraft und ungeschändet läßt.

Hiemit halte ich, sey genug beweiset, daß keiner möge an seiner Taufe zweifeln, als wisse er sie nicht, und daß der sündige an Gott, wer's nicht glauben wollte. Denn er ist viel gewisser seiner Taufe, durch der Christen Zeugniß, denn ob er sie selber gesehen hätte, weil der Teufel leichtlich ihn könnte irre machen im Kopf, daß er dächte, er wäre im Traum oder Gespenst, und nicht recht getauft, und müßte dennoch an der Christen Zeugniß sich halten, und zu Ruhe stellen; welches Zeugniß der Teufel nicht also kann irre oder zweifelhaftig machen.

Auf's dritte, sagt man, welches ich denn auch gelesen habe, daß sie sich gründen auf diesen Spruch: „Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden," Marc. 16, 16. Aus dem wollen sie nehmen, daß man Niemand taufen solle, er glaube denn zuvor. Hier sage ich, daß sie sich gar großer Vermessenheit unterwinden. Denn wo sie solcher Mei-

nung folgen wollen, so müssen sie nicht ehe taufen, sie wissen denn gewiß, daß der Täufling glaube. Wie und wenn wollen sie doch das immermehr wissen? Sind sie nun zu Götter worden, daß sie den Leuten ins Herz sehen können, ob sie glauben oder nicht? Wissen sie nun nicht, ob sie glauben, warum taufen sie denn, weil sie ja so hart fechten, der Glaube muß vor der Taufe seyn. Thun sie nicht fein hier wider sich selbst, daß sie taufen, da sie nicht wissen, ob Glauben da sey oder nicht? Denn wer die Taufe auf den Glauben gründet, und taufet auf Ebentheuer, und nicht gewiß ist, ob Glaube da sey, der thut nichts bessers, denn der ohne Glauben taufet: denn Unglaube und ungewisser Glaube ist gleich viel, und ist alles beides wider diesen Spruch: Wer da glaubet; welcher redet vom gewissen Glauben, den der Teufling haben soll.

Ja, sprichst du, er bekennet, daß er glaube ꝛc. Lieber, laß bekennen hin und her; der Text spricht nicht: Wer da bekennet, sondern, wer da glaubet. Sein Bekenntniß hast du wohl; noch weißt du seinen Glauben nicht, und kannst damit, deinem Verstande nach, diesem Spruch noch nicht genug thun, du weißest denn auch seinen Glauben, weil alle Menschen Lügner sind, Ps. 116, 11. und allein Gott die Herzen kennet, 1 Kön. 8, 39. Darum wer die Taufe will gründen auf den Glauben der Täuflinge, der muß nimmermehr keinen Menschen taufen: denn wenn du gleich einen Menschen hundertmal täufest einen Tag, dennoch weißt du keinmal, ob er gläube. Was treibest du denn mit deinem Wiedertäufen, weil du wider dich selbst thust, und taufest, da du keinen Glauben gewiß weißest; und lehrest doch, der Glaube müsse gewiß da seyn. Also stehet dieser Spruch (wer da glaubet), gar stark wider ihre Wiedertaufe, weil der Spruch von gewissem Glauben redet, und sie ihre Wiedertaufe auf ungewissen Glauben gründen, und thun nicht einen Buchstaben nach dem Spruch.

Eben also auch rede ich vom Täuflinge, wo er die Taufe auf seinen Glauben gründet oder empfähet: denn er ist seines Glaubens auch nicht gewiß. Denn ich setze gleich, daß sich ein Mann heute lasse wiedertäufen, als der sich dünken und anfechten lasset, er habe nicht geglaubet in der Kindheit; wohlan, wenn morgen der Teufel kommt, ficht sein Herz an, und spricht: Awe, jetzt fühle ich erst rechten Glauben, gestern habe ich wahrlich nicht recht geglaubt! wohlauf, ich muß mich abermal zum dritten taufen lassen, und muß also die andere Taufe auch nichts werden. Meinest du, der Teufel könne solches nicht? Ja lerne ihn bas kennen; er kann wohl mehr, lieber Freund.

Weiter, wenn er nun also auch die dritte Taufe anfechte; item, also fortan die vierte, ohne alles Aufhören, (wie er denn auch im Sinn hat zu thun), gleichwie er mir und vielen gethan hat, mit der Beichte, da wir auch einerlei Sünde nimmermehr konnten genug beichten, und immer eine Absolution nach der andern, einen Beichtvater über den andern suchten, ohne alle Ruhe und Aufhören, darum, daß wir auf unser Beichten uns gründen wollten, gleichwie sich jetzt die Täuflinge auf ihren Glauben gründen; was sollte wohl daraus werden? Ein ewiges Taufen, und kein Aufhören würde daraus.

Darum ist's nichts. Es kann weder Täufer noch Täufling die Taufe auf den Glauben gewiß gründen: und ist also dieser Spruch gar viel starker wider sie, denn wider uns. Und das sind sie, die nicht wollen den Menschen glauben, die da Zeugen sind ihrer Taufe; und hier glauben sie ihnen selbst, als Menschen, daß sie getauft seyn; gerade als wären sie nicht Menschen, oder als wären sie ihres Glaubens gewisser, denn das Zeugniß der Christenheit ist.

Darum schließe ich wider sie: Wollen sie diesem Spruch (wer da gläubet), genug thun, ihrem Verstande nach, so müssen sie die Widertaufe vielmehr verdammen, denn die

erste. Und kann weder Täufer noch Täufling bestehen mit seiner Meinung; denn sie alle beide des Glaubens ungewiß sind, oder je zum wenigsten in der Gefahr und Anfechtung stehen. Denn es kommt, ja gehet also zu mit dem Glauben, daß oft der, so da meinet, er glaube, nichts überall glaube; und wiederum, der da meinet, er glaube nichts, sondern verzweifele, am allermeisten glaube. So zwinget dieser Spruch (wer da glaubet), uns nicht, zu wissen, wer da glaube oder nicht, sondern stellet's Jedermann heim in sein Gewissen, wolle er selig werden, so müsse er glauben, und nicht heucheln, als wollt er an der Taufe genug haben, daß er Christen sey. Denn er spricht nicht: wer das weiß, daß er glaubet, oder wenn du weißt, daß jener glaubet; sondern, wer da glaubet. Wer's hat, der hat's. Glauben muß man; aber wir sollen noch können's nicht gewiß wissen.

Weil denn solche unsere Taufe von Anfang der Christenheit gewesen und gehalten ist, daß man Kinder täuft, und Niemand mit gutem gewissen Grunde kann beweisen, daß da kein Glaube sey gewesen, so sollte man ja solches nicht ändern, und auf so ungewissen Grund bauen. Denn was man ändern oder stürzen will, so von Alters her ist gebraucht, das soll und muß man beständiglich beweisen, daß wider Gottes Wort sey. Sonst, was nicht wider uns ist, das ist für uns (spricht Christus Marc. 6, 38. Luc. 9, 49). Gleichwie wir Klöster und Messen und der Geistlichen Keuschheit auch gestoßen haben; aber also, daß wir die hellen gewissen Schrift angezeigt, dawider sie sind. Denn wo wir dasselbige nicht gethan hätten, so müßten wir sie wahrlich lassen stehen, wie sie bisher sind gestanden.

Denn, daß sie sagen, die Kinder können nicht glauben; womit wollen sie das gewiß machen? Wo ist da Schrift, damit sie solches beweisen, und darauf sie sich mögen gründen? Es dünkt sie wohl, weil die Kinder nicht reden, noch Ver-

nunft haben; aber der Dünkel ist ungewiß, ja allerding falsch, und ist auf unsern Dünkel nicht zu bauen.

Wir aber haben Schrift, daß Kinder wohl mögen und können glauben, wenn sie gleich weder Sprach noch Vernunft haben. Als die Schrift sagt Ps. 106, 37, 38.: „wie die Juden ihre Söhne und Töchter den Götzen opferten, und vergossen also das unschuldige Blut." Ist's unschuldig Blut gewesen (wie der Text spricht), so sind sie freilich reine und heilige Kinder gewesen, welches sie nicht ohne Geist und Glauben haben mögen seyn. Item, die unschuldigen Kindlein, so Herodes erwürgen ließ, Matth. 2, 16., sind auch Kinder gewesen, nicht über zwei Jahr, freilich ohne Sprach und Vernunft; noch sind sie heilig und selig. Und Christus spricht Matth. 19, 14. das Himmelreich sey der Kindlein; und St. Johannes im Mutter Leibe war ein Kind, Luc. 1, 41. Ich meine aber ja, daß er glauben konnte.

Ja, sprichst du, mit Johannes war es ein besonders; aber damit ist nicht beweiset, daß alle getaufte Kinder glauben können? Antwort: Harre doch, laß dir der Weile, ich bin noch nicht da, daß ich der Kinder Glauben beweise; sondern da, daß ich beweise, wie deines Wiedertaufens Grund falsch, und ungewiß sey, als der das nicht kann beweisen, daß kein Glaube in Kindern seyn möge. Denn weil in Johanne Glauben ist ohne Sprache und Vernunft, so bestehet dein Grund nicht, da du sagest, Kinder mögen nicht glauben. Es ist ja nicht wider die Schrift, daß ein Kind glaube, wie St. Johannes Exempel zeigt. Wenn es nun nicht wider die Schrift ist, daß Kinder glauben, sondern der Schrift gemäß, so muß dein Grund wider die Schrift seyn, daß Kinder nicht glauben mögen. Das wollt ich auf's erste.

Wer hat dich denn nun gewiß gemacht, daß die getauften Kinder nicht glauben, so ich hiemit beweise, daß sie mögen glauben? Bist du aber ungewiß, warum bist du denn so kühne, und machest die erste Taufe zunicht, da du nicht weißt,

noch wissen kannst, daß sie nichts sey? Wie? wenn alle Kinder bei der Taufe nicht allein glauben könnten, sondern auch so wohl glaubten, als Johannes in Mutter Leibe: Denn wir können ja nicht läugnen, daß eben derselbige Christus bei der Taufe und in der Taufe ist, ja er ist der Täufer selbst, der dort in Mutter Leibe zu Johanne kam: so redet er auch eben sowohl bei der Taufe durch des Priesters Mund, als er dort durch seiner Mutter Mund redet.

Weil er denn da ist gegenwärtig, redet und täufet selbst; warum sollt nicht auch der Glaube und Geist, durch sein reden und täufen, sowohl in das Kind kommen, als er dort in Johannem kam? Ist's doch einerlei Redener und Thäter, dort und hier. Und zuvoraus, weil er spricht durch Esaiam c. 55, 1.: „Sein Wort solle nicht leer wiederkommen." Nun bringe du auch einen einigen Spruch, der da beweise, daß die Kinder nicht glauben können in der Taufe, weil ich so viel aufbringe, daß sie glauben können, und billig zu halten sey, daß sie glauben; wiewohl uns unbewußt ist, wie sie glauben, oder wie der Glaube gethan sey, da liegt auch nicht an.

Zudem heißet er uns die Kindlein zu sich bringen, Matth. 19, 14., herzet und küsset sie, und spricht, das Himmelreich sey ihr. Wiewohl hiewider sich die Geister gerne wollten sperren, und sagen, Christus rede nicht von Kindlein, sondern von den Demüthigen. Aber es klingt nicht, weil der Text gar klärlich saget, man habe ihm Kindlein, nicht die Demüthigen zubracht. Und Christus nicht spricht: Laß die Demüthigen, sondern die Kindlein zu mir kommen; und schalt die Jünger nicht darum, daß sie den Demüthigen, sondern den Kindlein wehreten; und herzete auch nicht noch segnete die Demüthigen, sondern die Kindlein. Darum wenn er sagt: Solcher ist das Himmelreich, und Matth. 18, 10.: „Ihre Engel sehen meines Vaters Angesicht," muß auch von denselbigen Kindlein zu verstehen seyn. Denn er auch dar-

nach lehret, wir sollen auch solche Kindlein werden. Wo aber solche Kindlein nicht heilig wären, hätte er uns wahrlich ein bös Fürbild gegeben, dem wir gleich sollten werden; und sollte nicht sagen: ihr müßt wie die Kindlein werden; sondern vielmehr: ihr müßt anders, denn die Kindlein sind, werden. Summa, der Schwarmgeist kann in diesem Text keine Demuth aus den Kindern machen, ohne nach seinem Dünkel, die Worte stehen zu gewaltig und klar da vor Augen.

Etliche aber wollen diesen Text also matten, daß der Jüden Kinder beschnitten waren; darum mochten sie wohl heilig seyn, und zu Christo bracht werden: aber unsere Kinder sind Heiden ꝛc.

Antwort: Wie wenn auch Mägdlein unter den Kindlein gewesen wären, die man zu Christo bracht? welche ja nicht beschnitten waren; denn sie freilich allerlei Kindlein zu ihm bracht haben. Und weil nicht die Knäblein allein daselbst sind ausgedrückt, so können wir die Mägdlein nicht ausschließen, sondern müssens lassen Kindlein seyn, beide Mägdlein und Knäblein. Und daß sie nicht allein um der Beschneidung willen, sondern auch um deswillen, daß sie nun zu Christo kommen aus dem Alten in's Neue Testament, selig heißen, wie sein Wort lautet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes." Solcher Kindlein (spricht er), so zu mir kommen, ist das Reich Gottes. Denn durch's bringen und kommen zu Christo werden sie so selig, daß er sie herzet, segnet, und das Reich giebt.

Darum laß ich schwärmen, wer da will. Ich halte noch, wie ich in der Postill auch geschrieben habe, daß die allersicherste Taufe sey der Kinder Taufe. Denn ein alter Mensch mag trügen, und als ein Judas zu Christo kommen und sich taufen lassen, aber ein Kind kann nicht trügen, und kommt zu Christo in der Taufe, wie Johannes zu ihm kam, und wie die Kindlein zu ihm gebracht wurden, daß sein Wort und Werk über sie gehe, rühre, und mache sie also heilig,

weil sein Wort und Werk nicht kann umsonst geben; und gebet doch die allein auf's Kind. Wo es deß fehlen sollte, so müßte es gar fehlen und umsonst seyn; welches ist unmöglich.

So kann man das auch nicht läugnen, daß es Mägdlein sind gewest und unbeschnitten, da Ps. 106, 37. von sagt, daß sie ihre Töchter opferten den Götzen Canaan, und heißt sie doch unschuldig Blut. So hat wahrlich Mose 3. Mos. 12, 5. auch die Mägdlein befohlen Gott zu opfern, reinigen und lösen: und ist wohl Schein, daß die Knäblein haben die Beschneidung alleine erlitten, aber die Mägdlein dennoch derselben auch mitgenossen, in Kraft des Spruchs, so Gott sagt zu Abraham, 1 Mos. 17, 7: „Ich will deines Samens Gott seyn, und die Beschneidung soll ein Bund seyn, zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir." Nun sind wahrlich die Mägdlein auch Abrahams Samen, und Gott ist durch solchen Spruch eben sowohl ihr Gott, ob sie gleich nicht beschnitten sind, als der Knäblein.

Glauben sie nun, daß Gott durch der Beschneidung Bund beide, Knäblein und Mägdlein annimmt und ihr Gott ist; warum sollte er denn auch nicht unsere Kinder durch der Taufe Bund annehmen? so er sich auch uns verheißen hat, daß er will nicht allein der Jüden, sondern auch der Heiden Gott seyn, Röm. 3, 28., sonderlich der Christen und Gläubigen? Hilft dort die Beschneidung der Knäblein, beide Knäblein und Mägdlein, daß sie Gottes Volk werden, um Abrahams Glaubens willen, von dem sie kommen: wie vielmehr soll hier die Taufe eines jeglichen besonders helfen, daß sie Gottes Volk werden, um Christi Verdienstes willen, zu dem sie bracht, und von ihm gesegnet werden. Das sage ich alles, daß der Wiedertäufer Grund ungewiß ist, und sie gar freventlich darauf bauen.

Ja, sprichst du, er hat die Kinder nicht heißen taufen; so findet man deß kein Exempel in der Apostel Schriften

oder Episteln? Antwort: Er hat auch keine Alten, noch Mann, noch Weib, noch Jemand insonderheit heißen taufen: so wollen wir Niemand taufen. Er hat aber heißen alle Heiden taufen, keinen ausgeschlossen, da er saget Matth. 28, 19.: „Gehet hin, lehret alle Heiden, und taufet sie in meinem Namen ꝛc.“ Nun sind die Kinder auch ein groß Stück der Heiden.

So lesen wir in der Apostelgeschichte c. 2, 39. c. 16, 15. und St. Pauli Episteln, 1 Cor. 1, 16. wie sie ganze Häuser getauft haben; aber die Kinder sind wahrlich auch der Häuser ein gut Stück, daß es scheinet, gleichwie ihnen Christus ohne allen Unterscheid befiehlt, alle Heiden zu lehren und taufen: also haben sie auch gethan, und in den Häusern alles getauft, was darinnen gewesen ist. Haben sich nicht versehen, daß die Rottengeister würden Unterscheid suchen zwischen jung und alt, weil sie sonst in allen Episteln so viel schreiben, daß kein Ansehen noch Unterscheid der Personen unter den Christen sind, Röm. 10, 12. sie hätten sonst solches alles überkommen und ausgedrückt. Denn St. Johannes 1 Epistel 2, 14. auch den Kindlein schreibet, daß sie den Vater kennen. Und freilich die Kindertaufe von den Aposteln gekommen ist, wie St. Augustinus auch schreibt.

Derhalben die Täufler allerding gefährlich handeln, daß sie nicht allein ihres Dinges ungewiß sind, sondern auch wider solche eingeführte Sprüche handeln, und Unterscheid der Person erdichten aus eigenem Kopf, da sie Gott nicht gemacht hat. Denn ob sie gleich vermeineten, daß sie nicht genugsam dadurch überwunden würden; so müssen sie dennoch, wie zänkisch sie sind, sich zum wenigsten davor entsetzen, und eine Sorge kriegen, daß sie unrecht thun, und auf ungewisse Gründe sich wiedertaufen. Wenn sie aber ungewiß sind, so ist's schon beschlossen, daß sie unrecht thun: denn in göttlichen Sachen soll man nicht des ungewissen, sondern des gewissen spielen.

Denn so ein Wiedertäufer höret, (der nicht halsstarrig, sondern gelehrig seyn will), daß, gleichwie Johannes ist gläubig und heilig worden, da Christus kam, und durch seiner Mutter Mund redet: also werde das Kind auch gläubig, wenn Christus in der Taufe zu ihm durch's Täufers Mund redet, weil es sein Wort, sein Gebot ist, und sein Wort nicht kann umsonst gehen. So muß dennoch der Wiedertäufer sagen: Es möcht wahrlich seyn; und kann's nicht ganz und beständiglich läugnen, noch Schrift dawider aufbringen. Kann er's aber nicht beständiglich und mit gutem Grunde läugnen, so kann er auch seine Wiedertaufe nicht beständiglich erhalten: denn er muß zuvor beständiglich beweisen, daß die Kinder ohne Glauben getauft werden, soll er das Wiedertaufen bekräftigen. Also meine ich, sey genug beweiset, daß ihr Grund ungewiß und lauter Vermessenheit sey.

Wohlan, ich setze gleich, daß sie allerdinge könnten gewiß machen, daß die Kinder ohne Glauben sind in der Taufe: wollt ich doch gerne wissen, aus was Grund sie wollten beweisen, daß sie um deßwillen wider zu taufen seyn sollten, wenn sie hernach gläubig oder bekennend des Glaubens werden? Denn es ist nicht genug, daß sie sagen: sie sind ohne Glauben getauft, darum sind sie wieder zu taufen; sie müssen Ursach geben. Es ist eine unrechte Taufe, sprichst du. Was liegt daran? dennoch ist's eine Taufe; ja, es ist eine rechte Taufe an ihr selbst, ohne daß sie unrecht empfangen. Denn es sind die Worte gesprochen und alles gethan, was zur Taufe gehört, so völlig, als geschieht, wenn der Glaube da wäre.

Wenn nun ein Ding an ihm selbst recht ist, so muß darum nicht anders erneuet werden, ob's gleich unrecht empfangen ist: man thue das Unrecht ab, so wird alles recht, ohne alle Verneuerung. Abusus non tollit substantiam, imo confirmat substantiam. Mißbrauch ändert keinem Ding sein Wesen; ja, ohne Wesen kann kein Mißbrauch seyn.

Wenn nun der Glaube über zehn Jahre nach der Taufe käme, warum sollt man doch wiederum taufen, so nun der Taufe allerding ist genug geschehen, und alles recht werden? Denn er glaubt nun, wie die Taufe fordert. Ist doch der Glaube nicht um der Taufe willen, sondern die Taufe um's Glaubens willen. Wenn nun der Glaube kommt, so hat die Taufe das ihre, und ist die Wiedertaufe vergeblich.

Gleich als wenn eine Magd einen Mann nähme, mit Unwillen und ganz ohne eheliches Herz gegen dem Mann, die ist freilich vor Gott nicht sein ehelich Weib. Nun über zwei Jahre gewonne sie ihn ehelich lieb: sollte man hie auch wiederum neu Verlöbniß, neue Vertrauung und neue Hochzeit anrichten, und fürgeben, sie wäre ohne eheliche Treu sein Weib worden, drum wäre die vorige Verlöbniß und Hochzeit nichts? Man würde freilich sagen, du wärest ein Narr, sintemal es bie nun alles schlecht wäre, weil sie zurecht käme, und den Mann, den sie unrecht genommen hatte, nun recht behalt.

Item, wenn ein alt Mensch sich fälschlich taufen ließe, und über ein Jahr gläubig würde; Lieber, meinest du, daß man solchen auch wiederum taufen sollte? Er hat die rechte Taufe unrecht empfangen. So höre ich wohl, sein Unrecht sollt die Taufe unrecht machen, und sollte menschlicher Mißbrauch und Bosheit starker seyn, denn Gottes gute und unzerstörliche Ordnung?

Gott machte einen Bund mit dem Volk Israel auf dem Berge Sinai, 2 Mose 34, 10. Da haben etliche denselbigen Bund nicht recht und ohne Glauben angenommen. Wenn nun hernach dieselbigen zum Glauben kommen sind, Lieber, sollt der Bund auch unrecht seyn gewesen, und Gott müßte einem jeglichen von neuem auf den Berg Sinai kommen, und den Bund wieder verneuen?

Item, Gott läßt seine Zehen Gebot predigen, aber weil dieselbigen etliche allein mit den Ohren fassen, allerding un-

recht, so sind es nicht Zehen Gebot, taugen auch nichts, und Gott müßte hinfort andere neue Zeben Gebote geben, an statt der vorigen, und müßte nicht genug seyn, daß die Leute sich recht bekehreten, und die vorigen Zehen Gebote hielten. Da würde mir ein seltsam Wesen aus, daß Gottes Wort, so ewiglich bleibe, müßte so oft verwandelt und ein neues werden, so oft die Menschen sich wandeln, und neue werden; so es doch darum beständig und ewig bleibt, auf daß die, so jetzt nicht daran hangen oder davon fallen, einen gewissen beständigen Fels haben wieder zu kehren und sich daran zu halten.

Wenn Unterfassen ihrem Herrn huldeten, der Meinung, sie wollten ihn tödten, und über drei Tage reuete sie es, und gäben sich recht in Gehorsam von Herzen; Lieber, wäre es hier auch noth, auf's neue und anders hulden? Nein zwar, weil sie nun die Hulde recht führen, die sie doch fälschlich gethan hatten.

Wenn sie da hinaus wollen, so werden wir zu taufen genug kriegen alle Stunde. Denn ich will den Spruch (wer da gläubet), vor mich nehmen, und wo ich einen Christen finde, der gefallen oder ohne Glauben ist, da will ich sagen: Dieser ist ohne Glauben, darum muß seine Taufe nichts seyn, und will ihn wieder taufen. Fället er darnach abermal, so will ich abermal sagen: Siehe, der ist ohne Glauben, darum ist seine vorige Taufe nichts, er muß zum drittenmal auch getauft werden. Und so fortan, so oft er fället, oder Zweifel ist, ob er glaube, will ich sagen: Der glaubt nicht, darum ist seine Taufe nichts, er muß kurzum sich so lange lassen taufen, bis er nimmermehr fallen oder ohne Glauben seyn könne, auf daß er dem Spruch (wer da glaubt), genug thue. Sage mir, welcher Christ will denn immermehr genugsam getauft werden, oder seiner Taufe ein gewiß Ende bekommen.

Kann nun die Taufe recht und genug bleiben, ob der

Christ tausendmal ein Jahr vom Glauben fiele, oder sündigte; und ist genug, daß er selbst sich wieder zurecht kehre und gläubig werde, und nicht muß so oft wieder getauft werden: warum sollt nicht auch die erste Taufe genug und recht seyn, wenn der Christ hernach recht und gläubig wird? so doch kein Unterscheid ist unter der Taufe ohne Glauben; sie sey vor oder hernach ohne Glauben, so ist sie ohne Glauben. Ist sie ohne Glauben, so muß man sie ändern nach dem Spruch, (wer da glaubet); wie die Wiedertäufer narren.

Das sage ich darum: Wenn die Täufer gleich ihr Ding könnten beweisen, daß Kinder ohne Glauben sind (als sie nicht sind); so hätten sie doch damit nichts mehr erstritten, denn daß die rechte Taufe, so von Gott eingesetzt ist, nicht recht, sondern im Mißbrauch empfangen ist. Wer aber nicht mehr denn Mißbrauch beweiset, der beweiset auch nicht mehr, denn daß der Mißbrauch zu ändern sey, und nicht des Dinges Wesen. Denn Mißbrauch ändert keines Dinges Wesen. Gold wird darum nicht Stroh, ob's ein Dieb stiehlet und mißbraucht: Silber wird darum nicht Papier, ob's ein Wucherer fälschlich gewinnet.

Weil denn die Wiedertäufer allein den Mißbrauch der Taufe anzeigen, so handeln sie wider Gott, Natur und Vernunft, daß sie die Taufe sammt dem Mißbrauch neuen und ändern; gleichwie alle Ketzer auch am Evangelio thun: weil sie dasselbige fälschlich vernehmen, und also im Mißbrauch hören, fahren sie zu, und änderns, und machen ein neu Evangelium daraus. Also, wo du die Wiedertäufer hinkehrest, so thun sie unrecht, lästern und schänden Gottes Ordnung, heißen es unrechte Taufe, um der Menschen Unrecht oder Mißbrauchs willen; wiewohl sie auch solch Unrecht und Mißbrauch der Menschen nicht können beweisen.

Es ist aber ein Werkteufel bei ihnen, der giebt Glauben für, und meinet doch das Werk, und führet mit dem Namen und Schein des Glaubens die armen Leute auf Trauen

der Werk. Gleichwie unter dem Pabstthum uns geschehen ist, da man uns zum Sacrament trieb, als zum Werk des Gehorsams, und Niemand dahin ging, daß er den Glauben speisen wollte; sondern, wenn wir das Sacrament empfangen hatten, so war es alles geschehen und das Werk vollbracht.

Also hie auch treiben diese Wiedertäufer auf das Werk, daß die Leute darauf trauen: wenn sie also getauft werden, so sey es recht und wohlgethan; nach dem Glauben fragen sie in der Wahrheit nichts, ohne daß sie ihn rühmen allein zum Schein. Denn wie droben gesagt, wo sie sollten des Glaubens zuvor gewiß seyn, müßten sie nimmermehr keinen Menschen taufen. Und wo sie nicht auf's Werk traueten, oder den Glauben mit Ernst suchten, dürften sie sich nicht wieder taufen; sintemal in der ersten Taufe dasselbige Wort Gottes, einmal gesprochen, noch immer bleibt und stehet, daß sie daran können hernach glauben, wenn sie wollen, und das Wasser über sie gegossen, daß sie es auch hernach im Glauben fassen mögen, wenn sie wollen. Denn ob sie gleich hundertmal die Worte wieder sprechen, so sind es doch dieselbigen Worte, so in der ersten Taufe gesprochen sind, und nicht ihre Kraft daher haben, daß sie vielmals oder auf's neue gesprochen werden, sondern daß sie befohlen sind zu sprechen einmal.

Denn das ist des Teufels rechtes Meisterstück eines, daß er die Christen von der Gerechtigkeit des Glaubens auf die Gerechtigkeit der Werke nöthiget; wie er die Galater und Corinther, welche (als St. Paulus schreibet Gal. 5, 7.) so gar fein glaubten und recht liefen in Christo, auch also auf die Werke trieb. Also jetzt, da er sahe, daß die Deutschen durch's Evangelium Christum fein erkannten und recht glaubten, dadurch sie denn auch gerecht vor Gott waren, fähret er zu, und reißet sie von solcher Gerechtigkeit, als sey sie nichts, und führet sie in das Wiedertaufen, als in eine bessere Gerechtigkeit; macht damit, daß sie die vorige Gerechtigkeit ver-

läugnen, als die untüchtige, und auf eine falsche Gerechtigkeit fallen.

Was soll ich sagen? Wir Deutschen sind rechte Galater, und bleiben Galater. Denn wer sich wiedertaufen läßt, der widerruft mit der That seinen vorigen Glauben und Gerechtigkeit, und macht sie zu Sünden und verdammlich: welches ist gräulich, allerding wie St. Paulus sagt, daß die Galater von Christo abgefallen sind, ja Christum zum Sündendiener machten, wo sie sich beschnitten, Gal. 5, 2.

Es thut aber der Satan solches alles um unsertwillen, auf daß er unsere Lehre verdächtig mache, als die wir nicht rechtschaffen Geist noch Lehre haben mögen, weil wir nicht recht getauft sind. Aber an den Früchten kann man den Baum kennen, Matth. 7, 17. 18. Denn wir noch nicht, weder im Pabstthum, noch in allen Rotten sehen solche Männer, die so gewaltiglich die Schrift handeln und auslegen, als auf unser Seiten sind, von Gottes Gnaden; welches nicht der geringsten Gaben des Geistes eine ist, 1 Cor. 12, 10.

So sehen wir wohl bei ihnen rechte Früchte des Teufels, nehmlich, daß etliche um der Wiedertaufe willen von Weib und Kind, von Haus und Hofe laufen, keine Obrigkeit haben wollen, und so fortan; so doch St. Paulus lehret: „Wer die Seinen nicht versorget, hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide." 1 Tim. 5, 8. und 1 Cor. 7, 13. will er auch nicht, daß ein gläubig Gemahl sich vom ungläubigen scheide. Und Christus auch die Ehe ungeschieden haben will, ohne wo Hurerei Ursach giebt, Matth. 19, 9. Unser Geist läßt, ja er heißt allerlei Stände bleiben und in Ehren halten, und im Frieden den Glauben durch die Liebe üben, daraus kein Aufruhr noch billige Klage über unsere Lehre kommen kann: wiewohl die Papisten mit ihrem Lügen alles Unglück uns Schuld geben. Aber das hat seinen Richter, auch ihr eigen Gewissen, hie und dort.

Hiemit ist auch verlegt, das sie daneben fürgeben, die

Taufe sey nichts, weil die Priester oder Täufer nicht geglaubt haben. Denn ob gleich St. Peter Jemand taufet, dennoch könnte Niemand wissen, ob St. Peter zu derselbigen Stunde glaubet oder zweifelt; denn es kann ja Niemand sein Herz sehen. Summa, solch Stück hat vor Zeiten die Donatisten auch bewegt, daß sie sich absonderten und wieder tauften, da sie sahen, wie etliche Prediger und Täufer unheilig waren, und fingen an, die Taufe zu gründen auf Menschen Heiligkeit, welche doch Christus auf sein Wort und Gebot gründet.

Ja, es ficht auch unsere Schwärmer an, die Sacramentsfeinde. Denn wiewohl sie fürgeben, die Wahrheit und Schrift zwinge sie, so lügen sie doch: sondern das stößt sie (wie sie denn auch an etlichen Orten heraus fahren): Ob ein jeglicher Bube möge Christum in's Brod bringen; gerade als wäre die ganze Welt gewiß und sicher, daß sie selbst gläubig und eitel Heiligthum, und nicht ja so große Buben wären vor Gott, als die sind, die so frevel richten und Buben schelten, und vergessen des Balken in ihrem Auge, Matth. 7, 3.

Wir haltens aber dafür, daß, so St. Johannes sich nicht schämet von Caiphas Gottes Wort zu hören, und rühmets dazu für eine Weissagung, Joh. 1. 49. und so Moses sammt dem Volk Israel des gottlosen Bileams Weissagung annehmen und für Gottes Wort halten, 4 Mose 24. 17. Item, St. Paulus die heidnischen Poeten, Aratum und Epimeniden annimmt, und ihre Sprüche (als Gottes Wort) preiset, Apostelgesch. 17, 28. Tit. 1, 12. und Christus die gottlosen Pharisäer auf Moses Stuhl will gehöret haben, als die gottlosen Lehrer, Matth. 23, 2. so sollen wir uns vielweniger Ekel machen, sondern Gott richten lassen ihr böses Leben, und uns ihr göttlich Wort dennoch gefallen lassen. Denn sind sie böse, so sind sie ihnen selbst böse. Lehren sie aber recht, so lehren sie uns recht.

Also thäten die frommen Magi auch, Matth. 2, 4. 5. 9. sie höreten Gottes Wort aus der Schrift Michä, durch den

Mund Herodis des greulichen Königes, welcher es förder aus den gottlosen Hohenpriestern und Schriftgelehrten hörete. Noch zogen sie auf solch Wort hin gen Bethlehem, und fanden Christum, und hinderte sie nichts überall, daß sie Gottes Wort nicht, denn allein durch Herodem, den Mörder Christi, höreten.

Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln, und wer es von ihnen höret und glaubt, der wird selig, wiewohl sie unheilige Ketzer und Lästerer Christi sind. Es ist nicht eine geringe Gnade, daß Gott sein Wort auch durch böse Buben und Gottlosen giebt; ja, es ist etlichermaßen gefährlicher, wenn er's durch heilige Leute giebt, denn so er's durch unheilige giebt, darum, daß die Unverständigen darauf fallen, und hangen mehr an der Menschen Heiligkeit, denn am Wort Gottes. Dadurch geschieht denn größer Ehre den Menschen, denn Gott und seinem Wort. Welche Gefahr nicht ist, wie Judas, Caiphas und Herodes predigen. Wiewohl damit Niemand entschuldigt ist in seinem bösen Leben, ob Gott desselbigen wohl brauchen kann.

Kann nun ein Gottloser das rechte Gottes Wort haben und lehren, so kann er auch vielmehr recht taufen und Sacrament geben: sintemal es größer ist, Gottes Wort lehren, denn taufen, wie St. Paulus rühmet 1 Cor. 1, 17. Und wie gesagt ist, wer nicht ehe will von der Taufe halten, er wisse denn, daß der Täufer glaube, der muß nimmermehr von keiner Taufe halten. Denn so ich frage: Bist du wieder getauft? Ja. Wie weißt du, daß du nun recht getauft bist? Willst du hier antworten, daß dein Täufer sey gläubig gewest? so frage ich: Wie weißt du es? hast du sein Herz gesehen? So stehest du denn, wie Butter an der Sonne.

So ist nun unserer Taufe Grund der allerstärkeste und sicherste, daß Gott hat einen Bund gemacht mit aller Welt, zu seyn der Heiden Gott in aller Welt; wie das Evangelium

sagt, daß Christus hat befohlen in alle Welt das Evangelium zu predigen: als auch die Propheten manichfaltiglich haben verkündiget. Und zum Zeichen dieses Bundes hat er die Taufe eingesetzt, geboten und befohlen unter allen Heiden, wie Matth. 28, 19. stehet: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters ꝛc." Gleichwie er mit Abraham und seinem Samen einen Bund machte, ihr Gott zu seyn, und zum Zeichen des Bundes die Beschneidung gab, 1 Mose 17, 7. 11.

Hier stehet unser gewisser Grund und Veste, nehmlich, daß wir uns taufen lassen: nicht darum, daß ich des Glaubens gewiß sey; sondern daß Gott geboten hat und haben will. Denn ob ich gleich keines Glaubens nimmermehr gewiß würde, so bin ich dennoch des Gebots gewiß, daß Gott die Taufe gebeut, weil er's öffentlich hat lassen ausgehen vor aller Welt. Hier kann ich nicht fehlen: denn Gottes Gebot kann nicht trügen. Er hat aber Niemand von meinem Glauben etwas gesagt, geboten, noch befohlen.

Wahr ist's, daß man glauben soll zur Taufe; aber auf den Glauben soll man sich nicht taufen lassen. Es ist gar viel ein ander Ding, den Glauben haben, und sich auf den Glauben verlassen, und also sich darauf taufen lassen. Wer sich auf den Glauben taufen lässet, der ist nicht allein ungewiß, sondern auch ein abgöttischer, verläugneter Christ: denn er trauet und bauet auf das Seine, nehmlich auf eine Gabe, die ihm Gott gegeben hat, und nicht auf Gottes Wort alleine; gleichwie ein anderer bauet und trauet auf seine Stärke, Reichthum, Gewalt, Weisheit, Heiligkeit, welches doch auch Glauben sind, von Gott ihm gegeben.

Welcher aber getauft wird auf Gottes Wort und Gebot, wenn da gleich kein Glaube wäre, dennoch wäre die Taufe recht und gewiß: denn sie geschieht, wie sie Gott geboten hat. Nütze ist sie wohl nicht dem ungläubigen Täuflinge, um seines Unglaubens willen; aber darum ist sie nicht

unrecht, ungewiß, oder nichts. Wenn das alles sollte unrecht oder nichts seyn, was den Ungläubigen nicht nütze ist, so würde nichts recht noch gut bleiben. Denn das Evangelium ist auch aller Welt zu predigen geboten: der Ungläubige höretś und ist ihm nichts nütze; sollts aber darum auch nicht ein Evangelium, oder unrecht Evangelium seyn? Gott selbst ist dem Gottlosen kein nütze; sollt er darum nicht Gott seyn?

Wenn nun gleich ein alter Mensch sollte getauft werden, und sprechen: Herr ich will mich taufen lassen. So fragest du: Glaubest du denn auch? wie Philippus den Kämmerer, Apostelgesch. 8, 37. und wir täglich die Täuflinge fragen; so wird er mir nicht so herfahren und sagen: Ja, ich will wohl Berge versetzen durch meinen Glauben; sondern also: Ja Herr, ich glaube, aber auf solchen Glauben baue ich nicht, er möchte mir zu schwach oder ungewiß seyn: ich will getauft seyn auf Gottes Gebot, der es haben will von mir, auf solch Gebot wage ich's; mit der Zeit mag mein Glaube werden wie er kann. Wenn ich auf sein Gebot getauft bin, so weiß ich, daß ich getauft bin. Wenn ich auf meinen Glauben getauft würde, sollte ich morgen wohl ungetauft funden werden, wenn mir der Glaube entfiele, oder ich angefochten würde, als hätte ich gestern nicht recht geglaubt. Mir nicht! Er fechte Gott und sein Gebot an, darauf ich getauft bin, das ist mir gewiß genug. Mein Glaube und ich stehen unser Ebentheuer. Glaube ich, so ist mir die Taufe nütze; glaube ich nicht, so ist sie mir nicht nütze. Aber die Taufe ist darum nicht unrecht oder ungewiß, stehet auch nicht auf euenturo, das ist, auf Ebentheuer, sondern auf dem gewissen Gottes Wort und Gebot.

Also wird er auch sagen von seiner Kindertaufe: Ich danke Gott und bin fröhlich, daß ich ein Kind getauft bin; denn da habe ich gethan, was Gott geboten hat: Ich habe nun geglaubt oder nicht, so bin ich dennoch auf Gottes Ge-

bot getauft. Die Taufe ist recht und gewiß, Gott gebe, mein Glaube sey noch heutiges Tages gewiß oder ungewiß: ich mag denken, daß ich noch glaube und gewiß werde. An der Taufe fehlet nichts; am Glauben fehlets immerdar, denn wir haben an dem Glauben genug zu lernen unser Lebenlang, und er kann fallen, daß man sagt: Siehe, da ist Glauben gewesen, und ist nicht mehr da. Aber von der Taufe kann man nicht sagen: Siehe, da ist Taufe gewesen, und ist nicht mehr Taufe. Nein, sie stehet noch: denn Gottes Gebot stehet noch; und was nach seinem Gebot gethan ist, stehet auch und wird auch bleiben.

Bisher haben wir, meines Dünkens, stark genug beweiset, daß die Wiedertäufer unrecht thun, daß sie die erste Taufe vernichtigen, wenn sie gleich gewiß wären, daß die Kinder ohne Glauben getauft würden; deß sie doch auch nicht gewiß seyn können. Wiederum, daß die Kinder glauben, das können wir auch mit keinem Spruch beweisen, der so hell und klar herausſage mit solchen oder dergleichen Worten: Ihr sollt die Kinder taufen, denn sie glauben auch. Wer uns auf solche Buchstaben zu beweisen dringet, dem müssen wir weichen und gewonnen geben, wir finden sie nirgends beschrieben. Aber fromme vernünftige Christen begehren solches nicht; die zänkischen, halsstarrigen Rotten thun's, auf daß sie klug gesehen werden. Wiederum, werden sie auch keinen Buchstaben bringen, der da sage: Ihr sollt alte Leute taufen, und kein Kind. Doch, daß Kinder taufen recht sey, und sie auch glauben, bereden wir uns aus vielen starken Ursachen.

Erstlich, weil solch Kindertaufen von den Aposteln herkommt, und seit der Apostel Zeiten gewähret hat, so können wir's nicht wehren, müssen's so lassen bleiben, weil Niemand bisher hat mögen beweisen, daß die Kinder in der Taufe nicht glauben, oder solch Taufen unrecht sey. Denn ob ich gleich ungewiß wäre, daß sie glaubten, so müßte ich doch

meines Gewissens halben sie taufen lassen; sintemal es viel besser ist, daß die Taufe über die Kinder gehe, denn daß ich sie abthät. Denn wo die Taufe recht und nütze wäre, und seligete die Kinder (wie wir glauben), und ich thäte sie ab, so wäre ich schuld an allen Kindern, so ohne Taufe verloren würden: das wäre grausam und erschrecklich. Ware sie aber unrecht, das ist, unnütze, und hülfe die Kinder nichts, so wäre damit nichts anders gesündiget, denn daß Gottes Wort wäre vergeblich gesprochen, und sein Zeichen vergeblich gegeben; ich wäre aber damit keiner verloren Seelen schuldig, sondern des vergeblichen Brauches an Gottes Wort und Zeichen.

Aber solches würde mir Gott leichtlich vergeblich, weil ich's unwissend thät, und dazu aus Furcht thun müßte, als der ich's nicht erdichtet, sondern also von Anfang auf mich kommen wäre, und mit keiner Schrift beweisen könnte, daß unrecht sey, und ungerne thät, wo ich's überweiset würde: und wäre zwar schier gleich, als wenn ich Gottes Wort, das ich auch aus seinem Befehl muß predigen, unter die Ungläubigen vergeblich predigte; oder, wie er sagt Matth. 7, 6.: „Die Perlen vor die Säue, und das Heiligthum vor die Hunde würfe;" was könnte ich dazu? Hie wollte ich auch lieber daher sündigen, daß ich vergeblich predigte, denn dorthin, daß ich gar nichts wollte predigen: denn mit vergeblicher Predigt werde ich keiner Seelen schuldig; aber mit nicht predigen möchte ich vieler Seelen schuldig werden; ja, es wäre allzuviel an einer.

Dies sage ich, wenn's gleich so wäre, daß der Kinder Glaube ungewiß wäre, auf daß man die gewisse Taufe um ungewissen Glaubens willen nicht nachlasse, weil wir's nicht erfunden, sondern also von der Apostel Zeit her empfangen haben: denn man soll nichts umstoßen oder ändern, was man nicht mit heller Schrift kann umstoßen oder ändern. Gott ist wunderlich in seinen Werken; was er nicht haben

will, da zeuget er genugsam von in der Schrift. Was er daselbst nicht zeuget, das laß man gehen als sein Werk. Wir sind entschuldiget: Er wird uns nicht verführen. Das wäre wohl ein böses Stück, wenn wir's wüßten oder glaubten, daß der Kinder Taufe untüchtig wäre, und tauften sie gleichwohl, wie die Waldenser thun: denn damit spottete man Gott und sein Wort.

Auf's andere, ist das ein groß Anzeigen. Es ist noch nie keine Ketzerei endlich bestanden, sondern allezeit auch in kurzem, sagt St. Petrus, an Tag kommen, und zu schanden worden; wie St. Paulus Jannes und Jambres einführet, und ihres gleichen, daß ihre Thorheit endlich Jedermann offenbar ist worden ꝛc. 2 Timoth. 3, 8. 9. Wäre nun der Kinder Taufe nicht recht, fürwahr Gott hätte es so lange nicht lassen hingehen, auch nicht so gemein in aller Christenheit durch und durch lassen halten, sie hätte auch endlich müssen einmal zu schanden werden vor Jedermann. Denn daß jetzt die Wiedertäufer sie schänden, ist noch unausgeführt, und heißt noch nicht zu schanden worden.

Gleich wie nun Gott erhalten hat, daß die Christenheit in aller Welt die Biblia für Biblia, das Vater Unser für Vater Unser, den Kinderglauben für Glauben halten: also hat er die Kindertaufe erhalten, und nicht lassen untergehen; und doch daneben alle Ketzereien sind untergangen, die viel jünger und neuer sind gewest, denn der Kinder Taufe. Solch Wunderwerk Gottes zeiget an, daß die Kindertaufe muß recht seyn. Denn solches hat er am Pabstthum nicht geübt, welches dazu auch ein neu Ding ist; aber noch nie bei allen Christen in aller Welt also angenommen, wie der Kinder Taufe, Biblia, Glauben, Vater Unser ꝛc.

Sprichst du: Solches schleußt noch nichts, daß der Kinder Taufe gewiß sey; denn es ist kein Spruch aus der Schrift. Antwort: Das ist wahr, es schleußt nicht stark genug mit Sprüchen, daß du Kindertaufe drauf möchtest anfahen bei

den ersten Christen nach den Aposteln: aber es schleußt gleichwohl so viel, daß jetzt bei unser Zeit Niemand mit gutem Gewissen darf der Kinder Taufe, so lange herbracht, verwerfen, oder lassen fallen; weil sie Gott mit der That nicht allein duldet, sondern auch handhabet, von Anfang, daß sie noch nie untergangen. Denn wo man Gottes Werk siehet, muß man eben sowohl weichen und glauben, als wo man sein Wort höret: es sey denn, daß öffentliche Schrift solch Werk uns anzeige zu vermeiden. Als, das Pabstthum ließe ich auch wahrlich gehen und stehen als ein Gottes Werk; aber weil die Schrift dawider ist, halt ich's wohl für ein Werk Gottes, aber nicht für ein Werk der Gnaden, sondern des Zornes, das zu fliehen ist; als alle andere Plagen auch Gottes Werk sind, aber im Zorn und Ungnaden.

Auf's dritte, ist desgleichen Gottes Werk, daß Gott allezeit vielen, so Kinder getauft sind, gegeben hat große heilige Gaben, sie erleuchtet und gestärkt mit dem heiligen Geist und Verstand der Schrift, und große Dinge durch sie gethan in der Christenheit; als Johann Huß und seinen Gesellen zu der Zeit, und vor ihm vielen andern Heiligen: wie er jetzt auch thut fast vielen seinen Leuten, und treibt doch der keinen zuvor zu der Wiedertaufe. Welches er ohne Zweifel thun würde, wo er's dafür hielte, daß sein Gebot von der Taufe nicht recht gehalten wäre. Denn er thut nichts wider sich selbst: so bestätiget er auch nicht mit seinen Gaben den Ungehorsam seines Gebots.

Weil er denn solche Gaben giebt, die wir bekennen müssen, daß es Gottes heilige Gaben sind, so bestätiget er freilich damit die erste Taufe, und hält uns für recht getauft. Also beweisen wir mit diesem Werk, daß die erste Taufe recht, und die Wiedertaufe unrecht sey; gleichwie St. Petrus und Paulus Apostelgesch. 15, 8. 9. auch aus dem Wunder, da Gott den Heiden den heiligen Geist gab, beweiseten die-

sen Gottes Willen, daß die Heiden nicht mußten Moses Gesetz halten.

Aufs vierte, wo die erste oder Kindertaufe nicht recht wäre, so würde folgen, daß länger denn in tausend Jahren keine Taufe und keine Christenheit gewesen wäre; welches ist unmöglich. Denn damit würde der Artikel des Glaubens falsch seyn: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Denn über tausend Jahre fast eitel Kindertaufe gewesen ist. Ist die Taufe nun unrecht, so ist die Christenheit so lange Zeit ohne Taufe gewesen. Ist sie ohne Taufe gewesen, so ist sie nicht Christenheit gewesen: denn die Christenheit ist Christi Braut, ihm unterthan und gehorsam, hat seinen Geist, sein Wort, seine Taufe, sein Sacrament, und alles was Christus hat.

Und zwar, wenn die Kindertaufe nicht gemein in aller Welt, sondern bei etlichen wäre angenommen (wie das Pabstthum), so möchten die Wiedertäufer einen Schein haben, und dieselbigen Annehmer strafen; gleichwie wir strafen die Geistlichen, daß sie das Sacrament zum Opfer gemacht haben, welches bei den Laien doch ein Sacrament ist blieben. Aber weil in aller Welt durch die ganze Christenheit die Kindertaufe gangen ist bis auf diesen Tag, ist kein Schein nicht da, daß sie unrecht sey, sondern eine starke Anzeigung, daß sie recht sey.

Aufs fünfte, hiezu stimmet nun auch diese Schrift, da St. Paulus vom Endechrist sagt, 2 Thess. 2, 4., daß er sitzen solle in Gottes Tempel, davon wir droben weiter gehöret haben. Ist's Gottes Tempel, so ist's nicht eine Ketzergrube, sondern die rechte Christenheit, welche muß fürwahr die rechte Taufe haben, da muß kein Zweifel an seyn. Nun sehen und hören wir ja keine andere, denn Kindertaufe, beide unter dem Pabst, Türken, und in aller Welt. Item, daß Christus heißt die Kindlein zu ihm kommen, und bringen, Matth. 19, 14., und spricht, das Reich Gottes sey ihr;

tem, daß die Apostel ganze Häuser getauft haben, Apostelgesch. 16, 15. 1 Cor. 1, 16. Item, daß Johannes den Kindlein schreibt, 1 Joh. 2, 14. Item, daß St. Johannes in Mutterleibe gläubig ward, Luc. 1, 41. wie solches droben gesagt ist.

Ob etliche dieser Sprüche den Schwärmern nicht genug thun, da liegt mir nicht an; mir ist genug, daß sie dennoch Jedermann das Maul stopfen, daß sie nicht können sagen, die Kindertaufe sey nichts. Sie sey bei ihnen gleich ungewiß: so habe ich genug, daß sie müssen dieselbige hinfort nicht so zunicht machen, sondern im Zweifel unter sich bleiben lassen. Uns aber ist sie gewiß genug, weil sie nirgend wider die Schrift, sondern der Schrift gemäß ist.

Auf's sechste, weil Gott seinen Bund mit allen Heiden macht durch's Evangelium, und die Taufe zum Zeichen einsetzt, wer kann da die Kindlein ausschließen? Hat nun der alte Bund und das Zeichen der Beschneidung Abrahams Kinder gläubig gemacht, also, daß sie Gottes Volk waren und hießen, wie er spricht: „Ich will deines Samens Gott seyn," 1 Mose 17, 7.; so muß vielmehr dieser neue Bund und Zeichen so kräftig seyn, und zu Gottes Volk machen, die, so es annehmen. Nun gebeut er, alle Welt solle es annehmen. Auf solch Gebot (weil Niemand ausgeschlossen), taufen wir sicher und frei Jedermann, auch Niemand ausgeschlossen, ohn die sich dawider setzen, und solchen Bund nicht wollen annehmen. Wenn wir seinem Gebot nach Jedermann taufen, so lassen wir ihn sorgen, wie die Täuflinge glauben. Wir haben genug gethan, wenn wir predigen und taufen. Haben wir nun nicht sonderliche Sprüche, die von den Kindern zu taufen sagen; so wenig auch sie haben Sprüche, die von alten Leuten zu taufen gebieten: so haben wir doch das gemeine Evangelium und gemeine Taufe in Befehl, Jedermann zu reichen; darin die Kinder auch müssen begriffen

seyn. Wir pflanzen und begießen, und lassen Gott Gedeihen geben, 1 Cor. 3, 6.

Summa, die Wiedertäufer sind zu frevel und frech. Denn sie sehen die Taufe nicht an für eine göttliche Ordnung oder Gebot, sondern als wäre es ein Menschentand; wie viel andere Kirchenbräuche sind unter dem Pabst, als von Salz, Wasser, Kräuter weihen. Denn wo sie es für eine göttliche Ordnung und Gebot hielten, würden sie nicht so lästerlich und schändlich davon reden, wenn sie gleich unrecht gebraucht würde. Nun sie aber in der tollen Meinung sind, daß taufen gleich ein Ding sey, wie Wasser und Salz weihen, oder Kappen und Platten tragen; so fahren sie heraus, und heißen's ein Hundsbad, item, eine Hand voll Wassers, und der gräulichen Worte viel mehr.

Gleich als, wer das Evangelium für recht Gottes Wort hält, der lästerts freilich nicht, ob gleich viel sind, die es nicht glauben, noch annehmen, oder auch fälschlich brauchen. Wer es aber nicht für Gottes Wort hielte, der würde leichtlich auch so herfahren, lästern und sagen, es sey Fabel, Mährlein oder Narrentheidinge, und dergleichen; und sollte leicht geschehen, daß er Schüler kriegte, die solchen Lästerworten glaubten.

Denn das solltest du wohl sehen, wenn die Wiedertäufer hätten sollen zuerst mit gutem Grunde ihre Meinung beweisen, so hätten sie nicht viel Leute verführet, noch an sich bracht. Denn sie haben nichts beständiges noch gewisses für sich. Aber damit bringen sie viel Leute an sich, daß sie große, prächtige Lästerworte führen, wider die Taufe; denn der Teufel weiß wohl, daß, wenn der tolle Pöbel prächtige Lästerworte höret, so fället er zu, und glaubet flugs, fraget nicht weiter nach Grund oder Ursache. Als, wenn sie hören sagen: Die Taufe ist ein Hundsbad, und die Täufer sind falsche und bübische Baderknechte; so fahren sie daher: Ei, so laß der Teufel taufen, und Gott schändet die falschen

Baderknechte ꝛc. Das ist denn ihr Grund, da stehen sie auf, und haben sonst nichts mehr, damit sie die Taufe anfechten. Denn alle, die ich gehört habe, ja mit mir von solchen Sachen reden, wenn diese prächtige Lästerworte (Hundsbad, Baderknecht, Hand voll Wasser ꝛc.) sind aus gewesen, so sind sie gestanden als die beschornen Männlein, und ist nichts mehr dahinten gewesen, damit sie ihren Irrthum beschirmen.

Allerdinge gleichwie der Teufel die Sacramentslästerer auch betrüget. Denn weil er wohl fühlet, daß er nichts gewisses kann aufbringen vor seine Lügen, fähret er zu, und füllet zuvor dem Pobel die Ohren mit solchem prächtigen Lästern, daß unser Sacrament sey ein Fleischfressen und Blutsaufen, und dergleichen. Wenn dieselbigen prächtigen Worte aus sind, so hat alsbald alle ihre Kunst auch ein Ende, und sagen dieweil von Christi Himmelfahrt ꝛc.

Eben also thun die Juden heutiges Tages: daß sie ihre Kinder bei ihrem Glauben erhalten, lästern sie Christum gräulich, heißen ihn Thola *), und lügen getrost von ihm. Das schreckt denn ein unschuldiges einfältiges Herz ab, und verführets, wie St. Paulus spricht, Röm. 16, 18. Darum haben sie allzumal gut thun, weil sie mit prächtigem Lästern die Leute können führen, wie sie wollen, und dürfen ihres Irrthums keinen gewissen Grund anzeigen. Wenn sie aber zuvor ihr Ding beständiglich und wohl gegründet hätten, da ging es denn wohl hin, daß man der Lügen gute Schlappen gäbe, und striche sie mit rechter Farben aus.

Weil aber wir wissen, daß die Taufe ein göttlich Ding ist, von Gott selbst eingesetzt und geboten, so sehen wir nicht auf den Mißbrauch der gottlosen Menschen, sondern einfältiglich auf Gottes Ordnung; und finden also denn, daß die Taufe an ihr selbst ein heilig, selig, herrlich, himmlisch Ding

*) oder Thaluj vom hebräischen thalah, aufhängen, der Gehenkte, Gekreuzigte.

ist, in allen Ehren, mit Furcht und Zittern zu halten, gleichwie alle andere Gottes Ordnung und Gebot, als denn auch billig und recht ist. Daß aber viel Leute derselbigen mißbrauchen, ist der Taufe Schuld nicht: man wollte denn auch das Evangelium ein faul Geschwätz lästern, darum, daß viel sind, die sein mißbrauchen.

Weil denn die Wiedertäufer nichts für sich haben, das ich noch gesehen und geböret habe, denn eitel prächtige Lästerworte; so soll sich billig ein Jedermann vor ihnen scheuen und hüten, als die Teufels gewisse Boten, in die Welt geschickt, Gottes Wort und Ordnung zu lästern und verkehren, auf daß die Leute ja nicht daran glauben und selig werden. Denn sie sind die Vögel, so den Samen auffressen, der an den Weg gesäet wird, Matth. 13, 4.

Und zur letzt sage ich das: Wenn gleich Jemand nie getauft wäre, wüßte doch nicht anders, oder glaubte stark, daß er recht und wohl getauft wäre; so würde ihm solcher Glaube dennoch genug seyn: denn wie er glaubt, so hat er's vor Gott, und ist dem Gläubigen alle Ding möglich, (spricht Christus Marc. 9, 23). Und solchen könnte man nicht wiederum taufen, ohne Gefahr seines Glaubens; wie vielweniger soll man die wiederum taufen, die gewiß sind, daß sie getauft sind? Gott gebe, sie haben dazumal geglaubt oder nicht. Denn die Wiedertäufer vermögen nicht gewiß zu seyn, daß ihr Wiedertaufen recht sey, weil sie auf den Glauben ihr Wiedertaufen gründen, welchen sie doch nicht wissen können, und also des ungewissen spielen mit ihrem Wiedertaufen.

Nun ist es Sünde und Gott versuchen, wer in göttlichen Sachen ungewiß und zweifelhaftig ist; und wer ungewissen Wahn für gewisse Wahrheit lehret, der läuget aber sowohl, als der öffentlich wider die Wahrheit redet; denn er redet, das er selbst nicht weiß, und will's dennoch für Wahrheit haben. Wenn sie aber auf Gottes Befehl und Gebot das Taufen gründen wollten, so würden sie bald sehen,

daß die Wiedertaufe kein nütze, noch noth wäre, weil dem göttlichen Gebot schon zuvor genug wäre geschehen mit der ersten Taufe.

Dazu so lästern und verläugnen sie auch Gottes Gebot und Werk. Denn weil die erste Taufe Gottes Gebot ist, und demselbigen mit der That genug geschehen ist, und sie doch sagen, es sey unrecht und ein Hundsbad; was ist das anders gesaget, denn Gottes Gebot und Werk sey unrecht und ein Hundsbad? Und sagen dazu solches aus keinem andern Grund, denn daß sie den Glauben wollen in der Taufe gewiß haben, und können ihn doch nicht gewiß haben. Das heißt, um ungewissen Wahn Gottes gewisses Gebot und Werk freventlich und schändlich verläugnet und gelästert.

Ich setze aber gleich, daß die erste Taufe ohne Glauben sey; sage mir, welches unter den zweien das größeste und fürnehmste sey, Gottes Wort oder der Glaube? Ist's nicht wahr, Gottes Wort ist größer und fürnehmlicher, denn der Glaube: sintemal nicht Gottes Wort auf den Glauben, sondern der Glaube auf Gottes Wort sich bauet und gründet: dazu, der Glaube ist wankelbar und wandelbar; aber Gottes Wort bleibet ewiglich.

Weiter, sage mir, wenn eins unter diesen zweien soll anderweit werden, welches soll billiger anderweit werden, das unwandelbare Wort, oder der wandelbare Glaube? Ist's nicht also, daß billig der Glaube anderweit werde, und nicht Gottes Wort? Es ist ja billiger, daß Gottes Wort einen andern Glauben mache (so zuvor kein rechter da gewesen ist), denn daß der Glaube anderweit das Wort mache. Weil sie denn bedenken müssen, daß in der ersten Taufe nicht an Gottes Wort, sondern am Glauben mangelt, und nicht ein ander Wort, sondern ein ander Glaube noth sey; warum handeln sie denn nicht vielmehr, daß ein ander Glaube werde, und lassen das Wort unverändert? Soll nun Gottes Wort und Ordnung darum unrecht heißen, daß wir nicht recht

daran glauben, so will's langsam und selten ein recht Wort werden.

Wenn sie nun gleich ihrem eigenen Dünkel recht thun wollten, so sollten sie nicht eine Wiedertaufe, sondern einen Wiederglauben anrichten: denn die Taufe ist Gottes Wort und Ordnung, und darf keines Wiederwerdens oder Anderwerdens; der Glaube aber darf wohl eins Anderwerdens (wenn er nicht da gewesen ist). Darum sollten sie billig Wiedergläubler, und nicht Wiedertäufler seyn, wenn sie auch gleich recht hätten, als sie doch nicht haben.

Weil denn solche Täufler ihrer Sache allerdinge ungewiß sind, darin sie auch als Lügner befunden werden, verläugnen dazu und lästern Gottes Ordnung, aus ungewissem Lügenwahn, und kehren das hinterst zu förderst, gründen Gottes Wort und Ordnung auf Menschenwerk und Glauben, suchen auch Taufe, da sie Glauben suchen sollten, und werden also als die irrigen, ungewissen und verkehrten Geister überzeuget, wird sich ein jeglicher frommer Christ bei seiner Seelen Seligkeit wohl vor ihnen hüten. Das helfe und gebe Christus, unser Herr, Amen.

So viel wollet jetzt in der Kürze und Eile vor gut nehmen; denn ich dieser Zeit anders zu thun, mich nicht ganz in diese Sache geben kann: auch wie gesagt ist, ich noch nicht ganz ihren Grund weiß. Denn der Teufel ist zornig, und wirft das hundert in's tausend, und richt so mancherlei Gewirre an, daß schier Niemand weiß, was er glaubt.

Die Wiedertäufer haltens mit den Sacramentsfeinden, daß eitel Brod und Wein im Abendmahl sey. Wiederum, halten die Sacramenter anders von der Taufe, denn die Wiedertäufer. So sind auch die Sacramenter unter einander nicht eins. Desselbigen gleichen die Wiedertäufer auch nicht unter einander eins: ohne allein auf uns und wider uns sind sie eins. Gleichwie das Pabstthum in so unzählige Rotten der Pfaffen und Mönche zutrennet, sich selbst unter einander

bisher fraßen, und nun allzumal über uns eins werden. Weltliche Fürsten und Herren auch also. Es muß Pilatus und Herodes über und wider Christum eins werden, die sonst todtfeind einander sind.

Doch ist der Wiedertäufer Irrthum leidlicher, denn der Sacramenter in diesem Stück. Denn die Sacramenter machen die Taufe ganz zunichte; aber diese machen sie neu. Da ist doch noch Hülfe und Rath, daß sie zurecht kommen mögen. Wohlan, es ist doch so viel ausgericht, daß die Wiedertäufer ungewissen Wahn und Glauben haben, und sie ihr Ding nicht beweisen.

Denn auch der Satan durch alle Schwärmer jetzt nicht mehr thut, denn daß er eitel ungewiß Ding aufbringet, und meinet, es sey genug, wenn er könne hoffärtiglich und verächtlich von uns reden; als die Sacramentsrotten thun. Da will keiner seinen Dünkel gewiß machen und beweisen; aber alle ihre Mühe ist, daß sie unsern Verstand möchten verdächtig und ungewiß machen. Suspiciones docent, non fidem, und heißens denn Schrift und Gottes Wort. Denn der Teufel siehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum weht er in den Staub, und wollt gern einen Nebel vor unsern Augen machen, daß wir das Licht nicht sehen sollten: und im Nebel hält er uns eitel Irrwische vor, daß er uns verführe. Das ist, weil sie ihren Dünkel gefasset haben, versuchen sie sich, wie sie Schrift darauf reimen, und mit den Haaren hinzu ziehen.

Christus aber, so bisher uns treulich beigestanden hat, wollte förder den Satan unter unsere Füße treten, und euch alle behüten, auch vor eures Tyrannen und Endechrists Verführung, und gnädiglich zu seiner Freiheit helfen, Amen.

65.

Dr. Martin Luthers

Großes Bekenntniß vom Abendmahl Christi.

März 1528.

„Schlecht und recht behüte mich," Psalm 25.

Gott sey Lob und Dank, durch Jesum Christum unsern Herrn in Ewigkeit, daß mein Buch, so ich dies Jahr wider die Schwärmergeister und Feinde des heil. Sacraments habe ausgehen lassen *), nicht geringe Frucht gebracht hat. Erstlich viel fromme Herzen, so durch der Schwärmer unnütze Worte verwirret und unruhig geworden waren, sind sie zufrieden gestellet, und mit großen Freuden Gott danken, wie sie denn mit Schriften an mich fröhlich bekennen. Zum andern, daß ich den Satan so eben getroffen und nicht gefehlet habe, also, daß er nun allererst unsinnig und rasend über mich geworden ist; wie das auch wohl angezeiget des Geistes nächste Antwort wider solch mein Büchlein, längst ausgegangen, und zuletzt auf diesen St. Martins Tag auch einmal zu mir gen Wittenberg kommen, denn es vielleicht bisher sich vor dem Sterben gefürchtet hat.

Hilf Gott, wie zornig sind die Helden, daß sie nicht allein ihre Mäßigkeit vergessen, die sie doch hoch wider mich zu rühmen pflegen, und auch noch gern erhalten wollten, so

*) Luther meint die Schrift: daß die Worte: dies ist mein Leib noch fest stehen; sie war im Jahre 1527 herausgekommen; wenn Luther sagt dies Jahr, so kommt das, weil er auch dieses Bekenntniß anfing im Jahre 1527.

doch keine Otter so giftig ist, als sie in diesen Schriften sind, sondern vor großem Wehmuth und Grimm auch nicht sehen, was oder worauf sie antworten sollen, und des Zwingels-Geistes sonderlich, der viel mit einmenget von Bildern, Fegfeuer, Heiligen, Ehre, Schlüssel, Erbsünde, und weiß nicht was mehr seiner neuen tollen Lehre, allein daß er viel speien möge, da keine Noth ist, und überspringen, da Antwortens Noth wäre, wie ich anzeigen will.

Derhalben habe ich ihrer genug, und will nicht mehr an sie schreiben, auf daß der Satan nicht noch toller werde, und mehr Lügen und Narrenwerk herausspeie (wie er jetzt gethan), das Papier unnütze zu besudeln, und dem Leser damit die Zeit zu hindern, Besseres zu lesen; denn so ich mit dem Buche nicht habe mögen richtige Antwort herausbringen, darin ich doch so oft, auch mit großen Buchstaben habe verzeichnet, wozu ich Antwort begehret, so habe ich keine Hoffnung, ob ich tausend Bücher schriebe, daß mir Antwort würde. Und ist auch dem Satan nicht zu verdenken, denn dem Lügner ist nicht zu scherzen mit der Wahrheit. Der barmherzige Gott bekehre sie und erlöse ihren Sinn von den Stricken des leidigen Satans, mehr kann ich ja doch nicht thun. Ich habe Sorge, leider, daß ich ein wahrer Prophet seyn muß, da ich geschrieben habe, es werde kein Ketzer-Meister bekehret. So will ich nun sie fahren lassen nach der Lehre St. Pauli Tit. 3.: „Einen Ketzer sollst du meiden, wenn er einmal oder zwier ermahnet ist." Denn sie werden's hinfort nicht besser machen; es ist heraus, was sie vermögen, und will mich zu den Unsern kehren, dieselbigen weiter, so viel ich vermag, durch Christi Gnade in diesem Artikel unterrichten.

Und wiewohl ich durch die zwei Büchlein, eins wider die himmlischen Propheten, das andere wider die Schwärmer, allen verständigen Christen genug gethan habe, also, daß wer nicht irren will, sich wohl damit wider die Verführer entsetzen kann, und bisher von dem Schwärmergeist noch unge-

bissen sind, wie fast sie auch gewonnen schreien; so will ich doch zu mehrerer Stärke der Schwachen, und den Artikel desto besser zu erklären, dies Büchlein zuletzt in dieser Sache ausgehen lassen; denn ich sehe, ja auch wohl greifen muß, daß weil der Satan so tölpische Antwort giebt, und eitel unnütze Worte speiet, hat er im Sinn, mich dadurch zu hindern in andern Sachen, daran ihm viel mehr gelegen ist. Darum will mir's nicht länger ziemen, mit seinem Narrenwerke umzugehen, und die heilige Schrift liegen zu lassen. Er speie forthin, wie er will.

Drei Stücke will ich aber vor mich nehmen in diesem Büchlein. Erstlich, die Unsern warnen mit Anzeigung, wie gar nicht dieser Schwärmergeist auf meine Gründe geantwortet habe.

Zum andern die Sprüche handeln, so von dem heiligen Sacrament lehren.

Zum dritten, bekennen alle Artikel meines Glaubens wider diese und alle andere neue Ketzerei, damit sie nicht dermaleinst, oder nach meinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen gehalten, wie sie schon in etlichen Stücken gethan haben.

Auf's erste sey ein jeglicher frommer Christ gewarnet vor des Sacraments Feinden, aus der Ursache, daß diese Secten flugs im Anfang so viel Rotten und Häupter haben, und untereinander selbst uneins sind dieses Textes halber („das ist mein Leib, für euch gegeben"), denn solche Uneinigkeit und Rotterei kann und mag nicht vom heil. Geist seyn. Es ist gewiß der leidige Satan, wie ich in dem nächsten Büchlein auch angezeiget habe, denn der Text muß ja einerlei und einfältig seyn und einen gewissen Verstand haben, so er klar ist, und einen gewissen Artikel gründen. Weil sie aber so mancherlei Verstand und Text hier haben, da ein Jeglicher wider des Andern Verstand ist, dazu keiner seines Verstandes gewiß ist, hat auch noch nie keiner seinen Verstand mögen be-

weisen, und den Andern verlegen; so folget, daß sie allesammt irren, und keiner unter ihnen bis auf diesen Tag den Text an diesem Orte habe, und müssen also allesammt das Abendmahl halten ohne Text: denn ungewisser Text ist eben als kein Text. Was mag nun das für ein Abendmahl seyn, da kein Text oder gewiß Wort der Schrift ist? Denn Christi Worte müssen gewiß und klar seyn, sonst hat man sie freilich nicht; wir aber haben ja gewissen Text und Verstand und einfältige Worte, wie sie dastehen, und wir sind nicht uneins darüber.

Wenn sie nun hierauf antworten, es schade nicht, daß sie mancherlei Worte oder Verstand haben, weil sie doch in der Hauptsache eines sind, nämlich, daß eitel Brod und Wein da sey, und geben solches Gleichniß: Gleich wie im Evangelium Christus die Summa des Evangelii durch mancherlei Weise anzeigt, als Joh. 4.: „Durch's Wasser trinken." Item Joh. 6.: „Durch's Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes," Item, „durch den Hausvater, der Arbeiter in seinen Weingarten dinget", Matth. 20. und so fortan durch viel und mancherlei Gleichniß, ist daß einige Reich Gottes im Evangelio angezeiget; darum sey es nicht unbillig, daß auch der Schwärmergeist über einerlei Sache mancherlei Verstand und Worte habe.

Wie dünkt dich? Reimet sich's nicht fein? Wer siehet doch hier nicht, daß der elende Geist entweder nicht antworten wolle vor großem Hochmuth, als spottete er unserer Frage, oder ist ganz und gar stock starr blind, daß er nicht siehet, was man fraget oder was er antworten solle. Wer hat doch das von ihm begehret? Wer hat ihn gefragt, daß er uns das lehren sollte, wie einerlei Sache möge durch mancherlei Deutung, Rede, Gleichniß und Gestalt vorgetragen werden? Solches alles wissen wir zuvor besser, denn er uns immer lehren kann. Ich weiß aus der Maßen wohl, daß Christus der einige Heiland, nicht allein mancherlei, sondern alle Deutung der

Schrift hat. Er heißt ein Lamm, ein Fels, ein Eckstein, Sonne, Morgenstern, Born, Bräutigam, Hausherr, ein Lehrer, ein Vater, ja Alles und Alles deutet auf ihn, und saget von ihm, ein Jegliches auf seine Weise. Gerade als handelten wir hier, wie ein Ding möge viel Namen und Zeichen haben, oder als wäre Jemand der daran zweifelte.

Hier aber sollte er antworten, da, da fragten wir, wie es zuginge unter den Schwärmern, daß bei ihnen einerlei Namen, Wort und Verstand mit ihm selbst uneins wäre über einerlei Sache, da eines ja sagt, das andere nein. Als Carlstadt spricht: Tuto zeige auf den sitzenden Leib. Zwingel spricht: dasselbe Tuto zeige auf's Brod. Nun kann beides nicht wahr seyn; einer muß lügen und des Teufels Lehrer seyn: denn in einerlei Rede kann's nicht seyn, daß einerlei Namen oder Wort zuleich zwei widerwärtigen Verstand und Deutung habe: Ich kann nicht sagen in dem einigen Spruch Joh. 1.(„Siehe, das ist das Lamm Gottes ꝛc.") daß Lamm hier zugleich solle deuten ein Schaf und Wolf oder zugleich ein Schaf und nicht ein Schaf, wie doch in dem einigen Wort Tuto, Carlstadt, Oecolampad und Zwingel uneins sind, und einer spricht, es deute dieß; der andere sagt: nein, es deute ein anders. Item Zwingel spricht: „Ist" heißt „deutet" Oecolampad sagt, nein, es heißt schlecht „ist." Wiederum Oecolampad spricht: „Mein Leib" heißt „meines Leibes Zeichen" Zwingel sagt, nein, es heißt schlecht mein Leib. Hier, hier sollte man antworten, und diese Uneinigkeit vergleichen, auf daß der Teufel nicht so kalt müßte stehen und in seiner Lüge öffentlich ergriffen werden. Aber das wird von ihnen wohl ewiglich unverantwortet bleiben.

Denn obgleich ein Ort der Schrift Christum ein Lamm nennet, und als von einem Lamm redet, so redet sie doch an keinem Ort dawider, und straft sich auch nicht selbst, noch saget nein dazu; denn daß er ein Lamm genennet wird, ficht nicht dawider, daß er anderswo ein Fels oder Stein genen-

net wird, und ist keine Uneinigkeit hier. Aber der Schwärmergeist hauet sich selbst in die Backen und deutet nicht allein mancherlei Worte, sondern auch einerlei Worte zugleich an Einem Ort, wider sich selbst. Es wäre doch die Lüge nicht so grob, und die Schande nicht so groß, wenn sie einerlei Worte an anderlei Orten, uneiniglich und ungleich deuteten, oder mancherlei Worte an einem Ort ungleich deuteten. Aber daß sie einerlei Wort, an einerlei Ort, in einerlei Rede, ungleich und widerwärtig deuteten, d. h. mit Urlaub sich wohl bethan, und den Teufel nackt an den Pranger geschlagen; denn keine Sprache redet also, und ein Kind muß sagen, daß nicht seyn kann. Denn wenn ich sage: Christus ist Gottes Lamm, kann's nicht seyn, daß einer durch's Lamm einen Wolf der andere ein Schaf verstehe; einer muß lügen und ist nicht beides vom heil. Geist. Nun haben ja die Schwärmer schier zehnerlei Verstand in den Worten des Abendmahls, und keiner hält's mit dem andern im Deuten. Da müssen ja eitel Lügen und Teufel und kein guter Geist seyn.

Daß aber der falsche Geist uns Schuld giebt, wir bleiben selbst nicht auf den Worten und einerlei Verstand, weil wir sagen: die Worte („das ist mein Leib") sollen also verstanden werden: unter dem Brod ist mein Leib ꝛc. und also selbst auch uneins sind, antworte ich: Der Lügengeist weiß wohl, daß er uns hiemit Unrecht thut, und solches allein darum speiet, daß er uns verunglimpfe, und seine Lügen bei den Seinen schmücke, denn er weiß aus der Maßen wohl, daß wir mit allem Ernst drüber streiten, daß diese Worte „das ist mein Leib" sollen, wie sie dastehen und lauten, auf's einfältigste verstanden werden, und machen nicht mancherlei und uneinige Texte aus einem Text, wie sie thun.

Das hab' ich wohl gesagt in meinem Büchlein, daß diejenigen, so da sagen in gemeinem Gespräch: unter dem Brod ist Christi Leib, oder im Brod ist Christi Leib, nicht zu verdammen sind, darum, daß sie mit solchen Worten ihren Glau-

ben bekennen, daß Christi Leib wahrhaftig im Abendmahl ist. Aber damit machen sie keinen andern neuen Text; sie wollen auch nicht, daß solche ihre Worte der Text seyn sollen, sondern bleiben auf dem einigen Text. Spricht doch Paulus: „Christus ist Gott," Röm. 9, 5. Aber 2 Kor. 5, 19: „Gott war in Christo," und sind doch beide Orte ein jeglicher in seinem Verstand einfältig und gewiß, und dazu nicht wider einander. Aber der Schwärmer Text ist an einerlei Ort, in einerlei Wort uneins.

Und wo man uns ja so genau wollte suchen, und sollte so große Macht dran liegen, oder bewiesen würde, daß der Text „das ist mein Leib" nicht leiden könne, daß ich anderswo spreche: Im Abendmahl ist Christi Leib; so sind wir bereit, und wollens widerrufen haben, daß nicht also zu reden sey, sondern schlecht und einfältig „das ist mein Leib," wie die Worte da stehen. Laß sie auch so thun und einig werden im Text. Wiewohl uns kein Christen-Mensch also nöthigen wird, daß wir so eben müßten in allen andern Predigten und Gesprächen, so oft man vom Abendmahl redet, gebunden seyn zu sagen: das ist mein Leib, sofern wir im Abendmahl den Text an ihm selbst und an seinem Ort lassen bleiben. An andern Orten und Reden wird man uns wohl gönnen zu sagen: unter dem Brod oder im Brod ist Christi Leib, item im Abendmahl ist Christi Leib wahrhaftig; man wollte uns denn nicht gönnen, daß wir von unserm Glauben reden mochten.

Aber die Schwärmer gaukeln also, ihren löcherten Pelz damit zu flicken. Sie fühlen wohl, daß mit ihren Lügen in einerlei Ort und Wort anders stehet, und wollen damit ihre Uneinigkeit vertheidigen und nicht widerrufen; es gilt aber nicht. Wir gönnen ihnen wohl, daß sie auch anderswo vom Sacrament reden, wie sie wollen oder können. Aber den Text im Abendmahl wollen wir einerlei, einfältig, gewiß und sicher haben in allen Worten, Sylben und Buchstaben. Weil sie

das nicht thun, so schließe ich frei, daß der Teufel, aller Uneinigkeit Vater, ihr Lehrer sey. Denn St. Paulus spricht: „Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit.“ So sind auch alle Christen nicht einerlei gesinnet, Eph, 4. Und machen nicht Vertrennung 1 Kor. 1. Also kennst du diesen Geist aus der ersten Frucht ihrer Uneinigkeit.

Ueber das, wo die Schrift einem Dinge mancherlei Namen oder Rede giebt, da sind dieselbigen nicht allein gut eines, und nimmer wider einander, sondern auch gewiß und wohl gegründet, daß man drauf stehen kann. Als, wo Christus ein Lamm gepredigt wird, da bin ich gewiß und sicher, daß er wohl und recht ein Lamm heißt. Aber der Schwärmer keiner kann seine Deutung gewiß machen, denn Carlstadt hat sein Tuto bis auf diesen Tag nicht gewiß gemacht, daß es so deute, wie er's vorgiebt, als sie selbst bekennen. Zwingel aber und Oecalampad haben's noch nie mit einem Buchstaben vorgenommen, daß sie es wollten gewiß machen, wie „ist“ so viel als „deutet“, Leib so viel als „Leibszeichen“ sey; sondern sagen's schlecht daher, als ihr eigen Wort und Meinung, der sie selbst ungewiß sind, und Niemand ansehen, daß sie es wollten versuchen, ob sie es möchten gewiß machen.

Darum sollte uns der Schwarmgeist hier nicht lehren, wie in der Schrift das Reich Gottes mancherlei Deutung hätte, sondern beweisen, daß solche Deutung wider einander und ungewiß wäre; wie wir klagen und beweisen, daß ihre irrige falsche Deutungen nicht allein mancherlei, sondern auch wider einander und ungewiß sind. Ist's nun nicht fein geantwortet, wenn ich fechte wider ihre Uneinigkeit und Unsicherheit, so antwortet er mir von der Mannigfaltigkeit, gerade als wäre Mannigfaltigkeit und Uneinigkeit Ein Ding. Ich frage, wie es zugehe, daß ihre Deutung und Verstand nicht allein mannigfaltig, sondern auch uneins und wider einander sind? So antwortet er: Es sey nicht unrecht, daß sie man-

nigfältig sey: daran sollen wir uns genügen lassen, und unsern Irrthum bekennen, und ihrem Glauben Recht geben.

Wem will aber auch Antwort gefallen, wie die Uneinigkeit in solcher Mannigfaltigkeit aus dem heil. Geist komme? Hier ist Niemand daheim. Sollen wir zu ihnen treten, so müssen sie wahrlich solche Aergerniß der Uneinigkeit wegthun, und des Textes und Verstandes zuvor eins und gewiß werden; sonst scheuen wir uns ganz billig, und sagen: der Teufel ist in der Hecke. Denn solch' Aergerniß wäre nöthiger beizuthun, denn die Bilder stürmen. Bilder würden uns nicht hindern: aber Uneinigkeit des Verstandes und der Rede, das ist der Teufel.

Denn ob sie gleich ihre Sache allerdings gewonnen hätten, und uns das Maul gestopfet, so hätten sie doch nicht mehr ausgerichtet, und ihre Sache nicht weiter gebracht, denn daß sie uns diesen Text „das ist mein Leib" hätten genommen nach unserm Verstand. Aber damit hätten sie noch nicht ihren Verstand bewiesen, können auch nimmermehr denselbigen beweisen. Wenn nun ein rechter Geist bei ihnen wäre, so würde er nicht allein den falschen Verstand wegnehmen, sondern auch einen anderen und beständigen wahrhaftigen an seine Statt geben und beweisen. Wenn St. Paulus gleich auf's allergewaltigste hätte die Gerechtigkeit des Gesetzes oder Werke weggenommen, hätte er freilich damit nichts ausgerichtet, er hätte denn auch eine andere Gerechtigkeit an derselbigen Statt gelehret und gewiß gemacht. Gott hob das alte Testament nicht auf, bis er an seine Statt das neue Testament einsetzte und viel gewisser machte, denn das alte.

Es ist nicht ein feiner Geist, der da lehret und spricht: dieß ist erlogen; und giebt doch keine gewisse Wahrheit dafür. Es gilt nicht etwas Lügen strafen, und dagegen nicht wissen noch wollen die Lügenstraferin, nämlich die Wahrheit, anzeigen. Wer die Lügen will gewaltiglich stürzen, der muß an derselben Statt gar öffentliche, gewisse und beständige Wahr-

heit stellen: denn Lügen fürchten noch fliehen nicht, bis die helle beständige Wahrheit komme. Sie ist gar gerne im Finstern, und Abwesen der Wahrheit. Ist nun unser Verstand falsch in diesen Worten „das ist mein Leib," so ist Zwingel schuldig, daß er seinen Verstand und Text nämlich: das bedeutet meinen Leib, gewiß mache und beständiglich beweise. Demselbigen gleichen Oecolampad und die andern Alle, ein Jeglicher den seinen. Wenn wollen sie aber das thun?

Ja ich will dir wohl mehr sagen, weil sie ihren Verstand oder Text nicht gewiß haben können noch beweisen, so ist's gewiß, daß sie auch unsern Verstand und Text nicht beständiglich mögen falsch schelten. Denn wie gesagt ist, wer kann eine Lüge gewiß und beständiglich strafen, der nicht die widerwärtige Wahrheit aufbringen kann? Wer kann das Unrecht tadeln, der nicht dagegen das Recht beweiset? Es muß ja das Licht die Finsterniß strafen eine Finsterniß strafet die andere nicht; so treibt auch Beelzebub keinen Teufel aus. Solches fühlet der Schwärmergeist wohl, darum gehet er umher, wie die Katze um den heißen Brei, fichtet greulich, wie unser Text und Verstand nicht recht sey, und scheuet doch und flieht, wie der Teufel das Wort Gottes, daß er nicht müsse beweisen, wie sein Text und Verstand recht sey; denn er fühlet wohl, daß er's nicht thun kann.

Darum meinet er, man solle es da bleiben lassen, daß er den Text des Abendmahls nach unserm Verstande aufhebe, und keinen andern gewissen an seine Statt setze; nein, das gilt nicht. Willst du abbrechen, so baue auch wieder; willst du vor Irrthum warnen, so lehre auch die gewisse Wahrheit an die Statt, oder laß dein Meistern und Lehren anstehen, denn damit giebst du dich selbst gewonnen, daß du ein falscher Lügengeist bist, weil du das falsch schiltest, welches Widerspiel du nicht wahrhaftig noch gewiß machen kannst, und willst's auch nicht thun. Der heil. Geist aber weiß gar fein

das Widerspiel zu beweisen und gewiß zu machen, wo er die Lügen oder Irrthum straft.

Das sey nun euch, meinen lieben Herrn und Brüdern, zur Warnung geschrieben; denn hier könnet ihr diesen Geist greifen, daß er das Licht scheuet, und ein unnützer Wäscher ist, da es nicht Noth ist, und flattert und fliebt überhin, da es noth zu reden ist. Und wie ich in jenem Buch auch gesagt habe, darfst nicht denken, daß er dir auf ein Argument oder Widerrede richtig unter Augen gehe, sondern gleich wie er auf die erste Widerrede gethan hat, so thut er fast auf alle andere, wie wir hören werden.

Darum so hüte dich vor ihnen, oder greife sie frisch an mit dieser Uneinigkeit und Ungewißheit ihrer Rede und Verstand, und fordere getrost von ihnen, daß sie dir einen richtigen gewissen, einträchtigen Text machen in diesen Worten „das ist mein Leib." Wenn sie das thun, so tritt getrost zu ihnen, so will ich mich auch gewonnen geben. Weil sie aber das nicht thun, so sollen sie Unrecht haben, Ketzer, Schwärmer, Verführer heißen, und dazu auch verloren haben, wenn sie gleich noch so steif und stolz wären. Denn wenn gleich ihre Hauptsäche und Irrsal recht und wahrhaftig wäre, so müßte man dennoch ja einen einigen, richtigen, gewissen, einträchtigen Text haben, weil auf ungewissen, uneinigen Text nichts zu bauen ist. Also stehet meine erste Widerrede noch, daß diese Secte so viel uneinige Häupter hat, zum Zeichen, daß der Satan hier Meister und Geist ist.

Zum andern habe ich begehrt, daß man uns auch beweisen sollte aus der Schrift, wie das Wörtlein „ist" so viel heiße als „deutet" im Abendmahl. Denn ich hatte in meinem Büchlein bewiesen, daß der Geist in seinen vorigen Schriften wohl etliche Sprüche aus der Schrift führet, darin „ist" sollte „deutet" heißen: aber es wäre eigen Dünkel, und hätte es noch nicht bewiesen. Darum begehrte ich, er sollte es noch thun, und seine Deutelei beweisen, denn daß er

Sprüche führet, ist uns nicht hoch vonnöthen; wir kennen solche Sprüche fast wohl, auch ohne sein Hervorziehen, als: „Christus ist der Fels ꝛc.“ Aber daß darin Deutelei sey, das sehen und kennen wir nicht, und begehreten, daß solches auch mochte hervor kommen.

So fähret er jetzt zu, und thut gleich also, führet abermals Sprüche, als den: „Johannes ist Elias, Christus ist ein Weinstock ꝛc.“ Wenn das geschehen, so klüttert er lang und viel mit seinen eigenen Worten, und schließt ohne Schrift, spricht: Hier ist Deutelei; denn Johannes ist nicht Elias, sondern deutet Eliam. Da sehet ihr abermals, daß er nicht will beweisen, wie „ist“ soll „deutet“ heißen. Er sagt wohl, es heiße deutet; wer fragt aber darnach, daß er's sagt? Wir wissen's vorhin wohl, daß er so sagt: er sollte aber mit Schrift beweisen, daß er recht saget.

Und wiewohl er selbst hat gefühlet, daß sein klüttern ein lauter Gewäsch (wie er denn großen Fleiß thut, bös Deutsch zu reden, so er doch ohne solchen Fleiß dennoch Undeutsch genug wäre), und bekennet, daß seine Meinung sey, nicht darauf zu stehen, ob „ist“ etwa für „deutet“ würde genommen, daß darum auch hier im Abendmahl müßte so genommen werden; sondern daß, weil andere Oerter der Schrift und Glaube zwingen, daß die Worte des Abendmahls unsern alten Verstand nicht haben mögen, so sey das „ist“ für „deutet“, bei ihnen genommen. Quia is sensus sit absurdus etiam fideli intellectui. Ja Carnali intellectui. Nun wie unser Verstand sich nicht reime mit der Schrift und Glauben, haben sie noch nicht bewiesen, und werden's hernach weiter sehen.

Aber das gilt nicht, daß sie also den Text des Abendmahls ungewiß machen wollten, und sich als die Diebe heimlich ausdreben; sie sollen stehen, und weil sie gelehret haben, daß „ist“ heiße: bedeutet, so sollen sie es beständiglich beweisen, und uns anstatt des vorigen, alten, gewissen Texts, wel-

chen sie zerrüttet und ungewiß gemacht haben wollen, wiederum einen neuen, gewissen stellen, wie ich oben auch gesagt habe, daß sie zu thun schuldig sind. Weil sie nun dasselbige scheuen und nicht daran wollen, so geben sie wohl zu verstehen, was sie für einen Geist haben, als der nur brechen und nicht bauen, reißen und nicht heilen wolle; das heißt der Teufel. Darum sey abermals vor diesem Scheuteufel gewarnt, der so fliegt und flattert, daß er nicht richtig antworten will, und laß ihn fahren.

Aber euch, als die Unsern, weiter zu unterrichten, sollt ihr wissen, daß ein lauter Gedicht ist, wer da sagt, daß dieß Wörtlein „ist" so viel heiße als „deutet". Es kann kein Mensch nimmer an einigen Orten der Schrift beweisen, ja, ich will weiter sagen, wenn die Schwärmer in allen Sprachen, so auf Erden sind, einen Spruch bringen, darinnen „ist" so viel gelte als deutet, so sollen sie gewonnen haben. Aber sie sollen's wohl lassen, es mangelt den hohen Geistern, daß sie die Redekunst, Grammatica, oder wie sie es nennen, Tropus, so man in der Kinderschule lehret, nicht recht ansehen.

Dieselbige Kunst lehret, wie ein Knabe aus einem Worte zwei oder drei machen solle, oder wie er einerlei Worten neuen Gebrauch oder mehr Deutnng geben möge. Als daß ich mit etlichen Exempeln beweise, das Wort Blume, nach seiner ersten und alten Deutung heißt es eine Rose, Lilien, Violen und dergleichen, die aus der Erde wächst und blühet. Wenn ich nun Christum mit einem feinen Lobe preisen wollte, und sehe, wie er von der Jungfrau Maria kommt, so ein schönes Kind, mag ich das Wort Blume nehmen, und einen Tropum machen, oder eine neue Deutung und Gebrauch geben und sagen: Christus ist eine Blume. Hier sprechen alle Grammatici oder Redenmeister, daß Blume ein neues Wort geworden sey, und habe eine neue Deutung, und heiße nun nicht mehr die Blume auf dem Felde, sondern das Kind Je-

sus, und müsse nicht hier das Wort „ist" zur Deutelei werden, denn Christus bedeutet nicht eine Blume, sondern er ist eine Blume, doch eine andere Blume, als die natürliche.

Denn so spricht der Poet Horatius: Dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit junctura novum. d. i.: gar fein ist es geredet, wenn du ein gemeines Wort wohl verneuen kannst. Daraus man hat, daß einerlei Wort zwei- oder vielerlei Wort wird, wenn es über seine gemeine Deutung andere, neue Deutung kriegt. Als Blume ist ein anderes Wort, wenn es Christum heißt, und ein anderes, wenn es die natürliche Rose und dergleichen heißt. Item, wenn es eine güldene, silberne oder hölzerne Rose heißt. Also, wenn man von einem kargen Manne spricht: er ist ein Hund; hier heißt ein Hund der karge Filz, und ist aus dem alten Wort ein neues Wort geworden, nach der Lehre Horatii, und muß nicht hier „ist" eine Deutelei seyn, denn der Karge bedeutet nicht einen Hund.

Also redet man nun in allen Sprachen, und verneuet die Wörter, als wenn wir sagen: Maria ist eine Morgenröthe; Christus ist eine Frucht des Leibes, der Teufel ist ein Gott der Welt, der Pabst ist Judas, St. Augustin ist Paulus, St. Bernhard ist eine Taube, David ist ein Holzwürmlein, und so fort an, ist die Schrift solcher Rede voll, und heißt Tropus oder Metaphora in der Grammatica, wenn man zweierlei Dingen einerlei Namen giebt, um deßwillen, daß ein Gleichniß in beiden ist, und ist denn derselbige Name nach dem Buchstaben wohl einerlei Wort, aber potestate ac significatione plura. Nach der Macht, Gebrauch, Deutung, zwei Worte, ein altes und neues, wie Horatius sagt und Kinder wohl wissen.

Wir Deutschen pflegen bei solchen verneuten Worten rechtes, oder anderes, oder neues zu setzen und sagen: Du bist ein rechter Hund, die Mönche sind rechte Pharisäer, die Nonnen sind rechte Moabiter-Töchter, Christus ist ein rechter

Salomon. Item, Luther ist ein anderer Huß, Zwingli ist ein anderer Corah, Oecolampad ist ein neuer Abiram. In solchen Reden werden mir alle Deutsche Zeugniß geben und bekennen, daß es neue Wörter sind, und gleich so viel ist, wenn ich sage: Luther ist Huß, Luther ist ein anderer Huß, Luther ist ein rechter Huß, Luther ist ein neuer Huß. Also daß man es fühlet, wie in solchen Reden, nach der Lehre Horatii, ein neues Wort aus dem vorigen gemacht wird, denn es klappet noch klinget nicht, wenn ich sagte: Luther bedeutet Huß, sondern er ist ein Huß. Vom Wesen redet man in solchen Sprüchen, was einer sey und nicht, was er bedeute, und macht über seinem neuen Wesen auch ein neues Wort. So wirst du es finden in allen Sprachen, das weiß ich fürwahr, und also lehren alle Grammatici, und wissen die Knaben in der Schule, und wirst nimmermehr finden, daß „ist" deuten heißen möge.

Wenn nun Christus spricht: Johannes ist Elias, kann Niemand beweisen, daß Johannes Elias bedeute, denn es auch lächerlich wäre, daß Johannes Elias bedeuten sollte, so viel billiger Elias Johannem bedeutet. Und nach Zwingli's Kunst müßte es Christus umkehren und sagen: Was Johannes sey, nicht was er bedeute, sondern was er für ein Wesen oder Amt habe, und spricht: Er sey Elias. Hier ist Elias ein neues Wort geworden, und heißt nicht der alte Elias, sondern der neue Elias, wie wir Deutschen sagen: Johannes ist der rechte Elias, Johannes ist ein anderer Elias, Johannes ist ein neuer Elias; eben so ist's auch geredet: Christus ist ein Fels, d. i.: er hat ein Wesen und ist wahrhaftig ein Fels, aber doch ein neuer Fels, ein rechter Fels. Item, Christus ist ein rechter Weinstock.

Lieber, wie klappt's, wenn du solches also nach Zwingli's Dünkel deuten willst: Christus bedeutet den rechten Weinstock. Wer ist denn der rechte Weinstock, den Christus bedeutet? So höre ich wohl, Christus sollte ein Zeichen oder

Deutung des Holzes im Weinberge seyn. Ach, das wäre ein feines Ding. Warum hätte denn Christus nicht billiger also gesagt: Der rechte Weinstock ist Christus, d. i.: der hölzerne Weinstock bedeutet Christum. Es ist ja billiger, daß Christus bedeutet werde, denn daß er allererst bedeuten sollte, sintemal das da deutet, allemal geringer ist, denn das bedeutet wird, und alle Zeichen geringer sind, denn das Ding, so sie bezeichnen; wie das anders auch Narren und Kinder wohl verstehen.

Aber der Zwingli siehet nicht auf das Wort vera in diesem Spruch: Christus ist der rechte Weinstock. Wenn er dasselbige ansähe, hätte er nicht Deutelei aus dem „ist" machen können. Denn es leidet keine Sprache noch Vernunft, daß man sage: Christus bedeute den rechten Weinstock. Denn es kann ja Niemand sagen, daß an diesem Orte der rechte Weinstock sey das Holz im Weinberge. Und zwinget also der Text mit Gewalt, daß Weinstock hier ein neues Wort sey, das einen andern, neuen, rechten Weinstock heiße, und nicht den Weinstock im Weinberge. Darum kann auch „ist" hier nicht Deutelei seyn, sondern Christus ist wahrhaftig und hat das Wesen eines rechten, neuen Weinstocks. Wiewohl wenn gleich der Text also stünde: Christus ist ein Weinstock, so lautet's doch nicht, daß ich sagen wollte: Christus bedeutet den Weinstock, sondern sollte vielmehr der Weinstock Christum bedeuten.

Also auch dieser Spruch: Christus ist das Lamm Gottes, kann nicht also verstanden werden, Christus bedeutet das Lamm Gottes, denn so müßte Christus geringer seyn als ein Zeichen, denn das Lamm Gottes. Welches will aber denn das Lamm Gottes seyn, das Christus bedeutet? Sollt's das Osterlamm seyn? Warum kehret er's denn nicht um, und spräche billiger: Das Lamm Gottes ist Christus, d. i.: Osterlamm bedeutet Christus, wie Zwingli deutet. Nun aber weil das Wort „Gottes" bei dem Wort „Lamm" stehet, zwingt

es mit Gewalt, daß Lamm hier ein anderes, neues Wort ist, heißet auch ein anderes, neues und das rechte Lamm, welches Christus wahrhaftig ist, und nicht das alte Osterlamm.

Und so fort an, was sie mehr für Exempel führen, als: Der Same ist Gottes Wort, der Acker ist die Welt ꝛc., können sie keine Deutelei aus dem „ist" mit gutem Grunde machen, sondern die Kinder in der Schule sagen, daß Same und Acker Tropi oder verneuete Wörter nach der Metaphora seyen. Denn Vocabulum simplex et metaphoricum sind nicht ein, sondern zwei Worte. Also heißet Same hier nicht Korn noch Weizen, sondern Gottes Wort, und Acker heißet die Welt, denn Christus, spricht der Text selbst, redet in Gleichnissen, und nicht von natürlichen Korn und Weizen. Wer aber in Gleichnissen redet, der machet aus gemeinen Worten eitel Tropos, neue und andere Wörter, sonst wären's nicht Gleichnisse, wo er die gemeinen Worte in der vorigen Bedeutung brauchte. Das gar ein toller, unverständiger Geist ist, der in Gleichnissen die Worte nach gemeiner Deutung nehmen will, wider die Natur und Art der Gleichnisse, der muß denn wohl mit Deutelei und Gaukelei zu schaffen gewinnen.

Item, also auch der Spruch aus dem ersten Buch Mosis: „Sieben Ochsen sind sieben Jahre, und sieben Aehren sind sieben Jahre." Weil der Text selbst sagt, daß er vom Traum rede, und vom Gleichniß oder Zeichen der sieben Jahre, so müssen hier die Worte: sieben Ochsen, sieben Aehren, auch Metaphorae und neue Wörter seyn, und eben dasselbige heißen, das diese Worte: sieben Jahre; daß also diese Worte: sieben Jahre (nach gemeiner Deutung), und diese Worte: sieben Ochsen (nach neuer Deutung) einerlei heißen. Denn die sieben Ochsen bedeuten nicht sieben Jahre, sondern sie sind selbst wesentlich und wahrhaftig die sieben Jahre, denn es sind nicht natürliche Ochsen, die da Gras auf der Weide fressen, welche wohl durch alte, gemeine Worte (sie-

ben Ochsen) genennet werden. Aber hier ist ein neues Wort, und sind sieben Ochsen des Hungers und der Fülle, d. i.: sieben Jahre des Hungers und der Fülle. Summa, sie mögen wohl Sprüche führen und sagen: Hier ist Deutelei, aber sie werdens nimmermehr in einigem beweisen, wie sie denn auch bisher solches zu beweisen sich noch nie unterwunden haben, meinen, es sey genug, wenn sie Sprüche führen und sagen: Hier ist Deutelei, aber uns ist's nicht genug, denn wir glauben nicht an Zwingli oder einige Menschen; wir wollen Grund und Beweise haben.

Aber hier wird vielleicht die andere Rotte sich brüsten und sagen: Hiermit wirst du des Oecolampadii Zeichelei bestätigen, weil derselbe nach solcher Lehre Horatii auch ein neues Wort und Tropum aus dem gemeinen macht und spricht: Mein Leib heiße hier meines Leibes Zeichen. Hierauf ist bald geantwortet, daß es die Grammatici, dazu auch alle christliche Lehrer verbieten, man solle nimmermehr von gemeiner, alter Deutung eines Wortes treten, und neue Deutung annehmen, es zwinge denn der Text und der Verstand, oder werde aus andern Orten der Schrift mit Gewalt bewiesen, sonst würde man nimmermehr keinen gewissen Text, Verstand, Rede noch Sprache behalten. Als wenn Christus spricht: Johannes ist Elias; hier zwinget der Text und Glaube, daß Elias ein neues Wort seyn muß, weil das gewiß ist, daß Johannes nicht der alte Elias ist noch seyn kann. Item, Christus ist ein Fels, zwinget abermals der Text selbst und der Glaube, daß Fels hier ein neues Wort ist, weil Christus nicht ein natürlicher Fels ist noch seyn kann.

Daß nun Oecolampad hier aus dem Wort Leib macht Leibs-Zeichen, gestehet man ihm nicht, denn er thut's muthwilliglich und kann's nicht beweisen, daß es der Text oder Glaube so erzwinge. Gleich als wenn Einer muthwilliglich also tropisiren wollte, oder Wort verneuen: das Evangelium ist Gottes Kraft, Rom. 1., sollte so viel gelten: das Evan-

gelium ist des Rolands Schwert. Also möchte Einer Christum Belial, Paulum Judas heißen oder deuten; wer will's ihm wehren? Aber man nimmt's nicht an, er beweise es denn, und zwinge es aus dem Text. Also streitet Oecolampad auch nicht weiter, denn daß er eitel Brod und Wein im Abendmahl mache. Aber wenn er dasselbige schon erstritte (als er nicht vermag), so kann er doch nicht erstreiten noch beweisen, daß Leib Leibs-Zeichen heiße, wie ich im vorigen Büchlein auch angezeigt habe, und muß also auch Oecolampad bleiben ohne gewissen Text und Verstand des Abendmahls. Nun muß man ja gewissen Text und Verstand hier haben, wenn gleich eitel Stroh und Spreu im Abendmahl seyn sollte. Wer will aber denselbigen geben? Sie thuen's nicht, wollen's auch nicht thun, können's auch nicht thun.

Wohlan, so bleiben wir bei den Unsern, und vermahnen Alle, die sich vermahnen lassen wollen, daß sie sich vor solchen ungewissen, unbeständigen Tropisten und Deutisten hüten, denn es ist nicht genug, daß sie sagen: Brod sey Brod, und Wein sey Wein, sondern müssen und sollen beweisen, wie der Text zu lesen und zu verstehen seyn soll (das ist mein Leib), ob er also stehen solle: das bedeutet meinen Leib, oder: das ist meines Leibes Zeichen, oder: das ist mein Leib. Wir lassen uns kein Kinderspiel oder geringe Sachen, wie sie gern wollen, aus diesem Text machen. Es sind Christi Worte, wir müssen wissen, was sie halten und geben. Summa, es ist, wie ich gesagt habe, sie wollen nicht antworten, wo sie antworten sollen, und plaudern dieweil von ihrem eigenen Gedanken.

Auf's Dritte, wiewohl der Geist ausbündig wohl weiß, daß ich von Gottes Gnaden verstehe, wie man einen Ort der Schrift durch den andern erklären müsse, wie ich, ehe denn Zwingli's Name aufkam, vor aller Welt in so viel Schriften an den Tag gegeben habe, doch mußte er mich solches durch viele Blätter lehren, allein darum, daß man denken soll, er

wolle einmal antworten. Nun weiß Gott, ich habe Antwort auf meine Einsprüche, und nicht solche Kunst von ihm begehrt, weiß ihm auch derselbigen keinen Dank. Aber das wollte ich noch heutiges Tages gern, daß er sich selbst und die Seinen, die es baß dürften, denn ich, solche Kunst lehrte, und an dem Text des Abendmahls auch erzeigte, daß es ihm doch noth thut.

Er schilt mich wohl, daß ich das Stück: das ist mein Leib, allein vorgenommen habe, und das folgende: der für euch gegeben ist, stehen lassen, und wäscht gräulich, wie daßselbige folgende Stück das vorige Stück erkläre. Wohlan, ich verstehe fein wohl, daß ein Ort den andern erkläret; so bin ich auch neulich im Bade gewesen und habe die Ohren gewaschen, daß ich wohl höre, wie im Abendmahl-Text das folgende Stück: der für euch gegeben ist, solle das vorhergehende Stück: das ist mein Leib, erklären. Ich frage aber, wie solche Erklärung bewiesen werde oder zugehe? Da höre einmal einen Meister, hast du nie einen gehört.

Christi Leib, spricht er, ist sichtbarlich am Kreuz für uns gegeben; weil denn im Abendmahl stehet: Das ist mein Leib, der für euch gegeben, so müßte er auch sichtbarlich im Abendmahl seyn, so es derselbige Leib für uns gegeben seyn soll. Also erklärt das folgende Stück das vorderste, daß, weil Christus nicht sichtbarlich im Abendmahl ist, so müsse „ist" eine Deutelei seyn. Hier sagt mir, lieben Brüder, ob diesem Geist Ernst sey, uns zu antworten, oder ob er nicht vielmehr ein Gespött aus dieser Sache macht. Ich danke aber dir, Jesu Christ, mein Herr, daß du deine Feinde in ihren eigenen Worten also meisterlich fangen und zu Schanden machen kannst, zu stärken unsern Glauben in deinen einfältigen Worten. Dies einige Stück sollte billig Jedermann von dieser Sekte abschrecken, wenn er solche große, grobe Blindheit siehet in solchem hohen, gelehrten Geist. Die Knaben in den Schulen wissen das quod refert substantiam, und dieser

Geist sagt: quod refert qualitatem, imo accidens communissimum et mutabilissimum. Ich muß deutsch reden.

Wenn und wo ich von Christi Leib sagen kann: das ist Christi Leib, für uns gegeben, da muß er auch sichtbarlich seyn, weil er nicht anders denn sichtbarlich für uns gegeben ist; ist er aber nicht sichtbarlich da, so ist er gar nicht da. Nun, ich zeige mit der Hand gen Himmel, und sage diese Worte: Da sitzt zur Rechten Gottes der Leib, der für uns gegeben ist, so muß er fürwahr sichtbarlich da sitzen, oder ist gar nicht da. Denn die folgenden Worte: der für euch gegeben ist, erklärens also nach der Kunst dieses Geistes. Item, da Christus Joh. 8. sich verbarg und zum Tempel ausging, möchte ich sagen: Da gehet der Leib, der für uns gegeben wird, aber er wird sichtbarlich für uns gegeben, darum gehet er gewiß sichtbarlich da, und der Evangelist läuget, da er saget, daß er verborgen da gehe, oder wird gar nicht da seyn. Und Summa, Christi Leib sey wo er wolle, so ist's der Leib, der für uns gegeben ist. Weil er denn sichtbarlich für uns gegeben, so kann er nirgends seyn, er sey denn sichtbarlich da. Wie dünkt dich? Hast du einmal einen Meister gehört? Da hast du einmal Schrift und Glauben, welche unsern Verstand nicht leiden mögen. Nun glaube hinfort diesem Geist, daß er dich recht im Abendmahl lehren möge. Aber also muß der Teufel immerdar seine Weisheit mit Dreck versiegeln, und Gestank hinter sich lassen, daß man ja merke, er sey da gewesen.

So ist nun der arme Leib Christi, weil er einmal sichtbarlich für uns gegeben ist, also gefangen, daß er entweder nirgends sichtbarlich seyn kann; oder ist er unsichtbarlich, so ist er nicht da. Denn wo ihn das im Abendmahl zu seyn hindert, daß er sichtbarlich für uns gegeben ist, und kann nicht anders denn sichtbarlich da seyn, weil die Worte da stehen: Das ist mein Leib, der für euch gegeben ist, so muß er freilich nirgends anders denn sichtbarlich seyn. Denn solche

Erklärung geben diese Worte: Der für euch gegeben ist, was heißet Der? Der? Der Geist sagt: Es heiße so viel als wie, oder der Gestalt, wie er am Kreuze hing. Nun hing er da vor den Augen der Juden sichtbarlich unter Spießen und Rossen. Wo er nun im Abendmahl wäre, so müßten alle Juden, Rosse, Spieße, Kreuze, Nägel und alles mit einander auch im Abendmahl seyn, ja auch zur Rechten Gottes und an allen Orten, da Christi Leib ist.

So soll man die Schrift erklären und einen Ort durch den andern richten. Sie zürnen, daß ich den Teufel durch sie reden achte. Lieber, wie soll doch Vernunft hier sagen mögen, daß es menschlicher Irrthum und nicht eitel Teufelsgespötte sey? sonderlich weil der Zwingli solche große Kunst, Geist und Gewäsch daraus machet, als sey es seiner besten Hauptgründe und Meisterstücke eins. Münzer war ein tollkühner Geist; aber dieser ist ja so tollkühn, speiet aus, was ihm in's Maul fällt, denkt nicht einmal, was er doch sage. Doch Gott warnt uns also.

Ist's nun nicht zu erbarmen, daß man aus solchem nichtigen, falschen Grunde die hellen Worte Christi läugnen soll: Das ist mein Leib, und das Abendmahl also schänden? Wenn ein Knabe in der Schule solchen Syllogismum machte, so gebe man ihm einen Schilling. Thät's ein Meister unter den Sophisten, so müßte er Esel heißen; und hier im Geist soll es göttliche Schrift und Wahrheit heißen, der sie sich hoch rühmen wider unsern Verstand. Also möchte Einer auch solche Geisterei treiben und sagen: Christus zur Rechten Gottes ist der Sohn, der von Maria geboren ist, aber er ist von Maria sterblich geboren; so muß er auch sterblich sitzen zur Rechten Gottes. Herr Hans Ritter reitet nicht im Küraß, darum ist's nicht ein Ritter. Rahel hat keinen Schleier auf, darum ist Rahel kein Weib. Juxta regulam novam: Accidens est substantia, nec potest abesse suo subjecto.

Auf's Vierte kömmt er auf die Worte im Abendmahl,

und theilet dieselbigen in zwei Theile. Aus etlichen macht er Befehle, die uns etwas heißen thun oder befehlen, als diese: Nehmet, esset. Aus etlichen macht er Rede oder Gespräche, die uns schlecht sagen, was geschehe. Aber ich muß hier seines filzigen, feindseligen Deutsches brauchen, welches ihm doch viel baß gefällt, als dem Storche sein Klappern, wiewohl Einer schwitzen möchte, ehe er's verstehet. Er will so viel gestammelt oder gehustet, ich sollte sagen, geredet haben: Wo Gott gebietet, da sind Heißelworte, als: Du sollst keine andere Götter haben. Wo er aber etwas thut, da sind Thätlich-Worte, als Gen. 1.: „Es werde Licht ꝛc." So wollte er nun gern so viel sagen, wenn er reden könnte. Wo Thätelworte sind, ob ich gleich dieselbigen auch spreche, so wird doch nichts daraus, als wenn ich schon aus Gen. 1. spreche: Es werde Sonne und Mond, so wird doch nichts daraus. Also ob Christus gleich im Abendmahl seinen Leib gegeben hätte, da er sprach: Das ist mein Leib, so folget doch nicht, wenn ich's nachspräche, daß auch also bald Christi Leib werde, denn Christus hat es nirgends geheißen, daß aus meinem Worte sein Leib werde ꝛc.

O, der arme, elende Geist, wie ringet und windet er sich, und kann doch nirgends hinaus. Nun, wir nehmen auf's Erste das an, daß er zuläßet, Christus habe seinen Leib im Abendmahl den Jüngern gegeben, denn er bekennet, daß dies Thätel-Worte sind: das ist mein Leib, welche diesmal geschehen sind, und danken ihnen freundlich, daß sie uns doch das erste, einige Abendmahl bleiben lassen. Wo wir aber das haben, so sollen uns die andern auch bleiben. Auch wollen wir dasselbige erste Abendmahl wohl mit Gewalt und durch ihre eigene Worte ihnen abdringen, auf die Weise:

Zwingli halte die Worte im Abendmahl gleich wie er will, es seyen Heißelworte oder Lasselworte, Thätelworte oder Leselworte, da liegt mir nichts daran. Das frage ich aber, ob dieselbigen Thätelworte Christi Lügenworte oder wahre

Worte sind? Sind's Lügenworte, so verantworte sie Christus selbst, und geben uns nichts an; sind es aber wahre Worte, so antworten wir fröhlich, daß auch der Schwärmergeist bekennen muß, daß Christus seinen Leib im Abendmahl gegeben hat, denn es sind Thätelworte, die Christus auf's erstemal redet, und lüget nicht, da er spricht: Nehmet, esset, das ist mein Leib ꝛc.; ebensowohl als Sonne und Mond da stund, da er Genes. 1. sprach: Es sey Sonne und Mond, und war kein Lügenwort, so ist sein Wort freilich nicht ein Nachwort, sondern ein Machtwort, das da schaffet, wie es Psalm 33. lautet: „Er spricht, so stehet's da, sonderlich weil es am ersten gesprochen wird, und ein Thätelwort seyn soll. Also haben wir das erste, einige Abendmahl erhalten, daß sie selbst auch geben und bekennen.

Nun wollen wir auch sehen, wie der zarte Geist aus den Thätelworten „ist" zum Deutelwort machen und unsern Verstand nehmen will. Wo Thätelworte sind, spricht er, da folget nicht, daß also geschehe, wenn wir sie reden, sondern bleibt schlechte Rede von der That, so geschehen ist. Wenn wir nun gleich im Abendmahl sagen: das ist mein Leib, wird darum nicht Christi Leib daraus. Darum muß nun freilich eitel Brod da seyn. Ist eitel Brod da, so muß „ist" Deutelei seyn. Also ist unser Verstand nichts, und der Schwärmer recht. Hiermit sicht er nicht weiter, denn daß im ersten Abendmahl unser Verstand wohl recht sey, aber nicht in den andern folgenden ꝛc. Wenn ich nun hier frage, wer dem Geist die Macht gegeben hat, oder womit er's beweisen will, daß die Worte im Abendmahl also zertrennet und von einander geschieden werden sollen, etliche Heißelworte, etliche Thätelworte? so giebt er keine andere Antwort, denn daß er spricht: Er hoffe, daß Niemand sagen möge, daß im Abendmahl Heißelworte sind, dadurch man Christi Leib mache. Also stehet seine Beweisung auf seiner Hoffnung, der doch immer rühmet, er gründe sich auf Gottes Wort und helle Schrift.

Wer nun auf des Geistes Hoffnung bauen will, der mag immerhin glauben, daß eitel Brod im Abendmahl sey, denn solcher Glaube billig auch solchen Grund haben soll.

Wir sagen auch dawider, daß dieser Geist abermals uns lehret, das wir wissen, und läßt fahren, das er lehren sollte, und einer Frevel-Büberei gebraucht, daß er die Worte also theilet und sondert. Er sollte beweisen, daß sie von einander zu reißen wären, so sie doch alle nach einander fein an einem Orte stehen: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib ꝛc. Und sind allzumal nicht unsere Worte, sondern Christi eigene Worte selbst.

Dazu, obgleich diese Worte: das ist mein Leib, an ihnen selbst Thätelworte wären, wo sie herausgezwackt und allein in einen Kerker von den andern abgesondert würden, so sind sie dennoch eitel Heißelworte, weil sie in Heißelworte eingeleibet und gefaßt werden. Denn ich hoffe wahrlich auch, ja, ich weiß fürwahr, daß alle Christen aus der Einsetzung und Gebot Christi schuldig sind, solche Worte im Abendmahl zu sprechen, und halte die Schwärmer selbst so kühn nicht, daß sie dieselbigen mit gutem Gewissen auslassen. Muß man sie denn haben und sprechen im Abendmahl, so sind's wahrlich Heißelworte, darum, daß sie in Heißelworte gefaßt sind, und gilt nicht, sie also von den Heißelworten zu scheiden, wie der Geist frevelt. Wenn aber die Thätelworte also in Heißelworte gefaßt sind, so sind's nicht mehr schlechte Thätelworte, sondern auch Heißelworte, denn es geschieht auch alles, was sie lauten, aus Kraft der göttlichen Heißelworte, durch welche sie gesprochen werden.

Als Matth. 21. stehet ein Thätelwort, das die Jünger sprechen sollten: „Hebe dich und wirf dich in's Meer," welches, so Jemand schlecht daher redet, freilich nichts daraus folgte, und bliebe ein Thätelwort. Aber da es Christus in's Heißelwort fasset und spricht: So ihr werdet sagen mit Glauben zu diesem Berge, hebe dich ꝛc., so muß es wahrlich nicht

mehr ein Thätelwort seyn, sondern geschieht, wie es lautet, so man's nach seinem Befehl spricht. Item, wenn der Priester taust und spricht: Ich taufe dich ꝛc., das ist freilich ein lauter Thätelwort; aber weil es in das Heißelwort gefaßt ist, da Christus sagt: Gehet hin und taufet, muß es gleichwohl ein Taufe vor Gott seyn. Und wenn Petrus oder Paulus spräche: Dir sind deine Sünden vergeben, wie Christus zu Maria Magdalena sprach: Wohlan, das ist ein lauter Thätelwort, dennoch sind da die Sünden vergeben, wie die Worte lauten; darum, daß es im Heißelworte befohlen und gefaßt ist, da Christus Joh. 20. spricht: „Nehmet den heiligen Geist, welchem ihr die Sünde vergebet ꝛc."

Und wenn das Wort Gen. 1. (es werde Mond und Sonne) auch so in Heißelworte gefaßt wäre, und uns zu sprechen befohlen, so solltest du wohl sehen, ob Gott lügen würde, und nicht eine Sonne werden sollte, wo ich's zum Stern oder Himmel spräche. Nun aber da kein Heißelwort ist, wird freilich keine Sonne daraus.

Also auch, wenn ein Heißelwort wäre, daß ich zum Wasser möchte diese Thätelworte sprechen: das ist Wein, solltest du wohl sehen, ob nicht sollte Wein da werden. Darum ist's ein lauter tellens tillens und unnützes Geplauder, daß dieser Geist die Thätelworte von den Heißelworten in einerlei Text scheidet, da sie den Heißelworten eingeleibet und zu sprechen befohlen sind, und gleichet sie andern Thätelworten, die ohne Befehl und Heißelworte sind. Das heißt sophistisch und bübisch in Gottes Worten handeln, aber bei ihnen heißt es Schrift und Glaube, welche unsern Verstand nicht leiden mögen.

Weil denn hierdurch noch keine Deutelei bewiesen, noch unser Verstand damit umgestoßen, fragen wir nun weiter, ob Christus uns habe lügen heißen, da er befiehlt und uns heißet, diese Thätelworte sprechen: Nehmet, esset, das ist mein Leib, weil sie allzumal in seiner Person und als seine eigene

Worte gesprochen werden. Heißt er uns lügen, so sehe er zu; heißt er uns aber wahr reden, so muß freilich sein Leib da im Abendmahl seyn, aus Kraft, nicht unsers Sprechens, sondern seines Befehls, Heißens und Wirkens. Und also haben wir denn nicht allein das erste, einige Abendmahl, sondern alle andere, so gehalten werden nach Befehl und Einsetzung des Herrn Christi.

Wenn sie nun fragen, wo ist die Kraft, die Christi Leib im Abendmahl mache, wenn wir sagen: Das ist mein Leib, antworte ich: Wo ist die Kraft, daß ein Berg sich erhebe, und in's Meer werfe, wenn wir sagen: Hebe dich und wirf dich in's Meer? Freilich ist sie nicht in unserm Sprechen, sondern in Gottes Heißen, der sein Heißen an unser Sprechen verbindet. Item, wo ist die Kraft, daß Wasser aus dem Fels gehet, weil Moses nichts dazu thut, denn darauf schlägt. Sollte schlagen genug seyn, so wollten wir auch alle Steine zu Wasser machen; aber dort ist Gottes Heißen, und Moses hat nichts, denn er mag das Thätelwort sprechen: Ich schlage den Fels. Welches ich auch wohl sprechen könnte, und folget dennoch kein Wasser, denn das Heißelwort ist bei Mose und nicht bei mir.

Also hier auch, wenn ich gleich über alle Brode spräche: Das ist Christi Leib, würde freilich nichts daraus folgen. Aber wenn wir seiner Einsetzung und Heißen nach im Abendmahl sagen: Das ist mein Leib, so ist es sein Leib, nicht unsers Sprechens oder Thätelworts halber, sondern seines Heißens halber, daß er uns also zu sprechen und zu thun geheißen hat, und sein Heißen und Thun an unser Sprechen gebunden hat. Wenn aber nach des Geistes hochberühmter Kunst Gottes Heißen und unser Sprechen von einander zu reißen wäre, so dürfte er uns nicht lehren, wie alsdenn unser Sprechen nichts schafft, das wüßten wir auch wohl. Aber da sollte er antworten und Kunst beweisen, wo Heißen und Sprechen bei einander sind, daß da Gott lügen und trügen

müßte, und nichts daraus würde. Immer muß der tolle Geist anders speien, denn man fragt oder die Sache fordert.

Wenn ich aber wider den Geist zu schreiben vorgenommen hätte, wollte ich auch hier eine seltsame Frage thun, nämlich weil der Geist so hoch ficht: Quod verbum facti non efficiat factum, red narret factum, daß Thätelwort nicht schaffe, das es lautet, sondern predige nur von dem Geschäft. So bekennet er freilich damit, es sey im ersten Abendmahl Christi geschehen, daß Christi Leib zum Tisch gegeben ist; was dürfte er sich sonst so martern, wie es Thätelworte seyen, d. i.: die von der Geschichte reden. Es wäre ein ganz vergebliches Geschwätz, weil er's alles darauf stellet, daß Thätelworte die sind, die von der That sagen, daß sie einmal geschehen sey, sonst wären's nicht Thätelworte. Wohlan, so bekennet der Geist hiermit, daß im ersten Abendmahl Christi Leib zu essen gegeben sey, und solche Geschichte sey einmal geschehen*); aber es habe darum keine Folge, wo hernach davon geredet wird, wie er's denn oben auch nicht läugnet.

Hier frage ich nun, wo doch dieser Geist Stirn, Vernunft, Zucht und Schaam gelassen habe? So er oben sagt, sein Grund und Ursache, daß Christi Leib nicht im Abendmahl sey, wäre diese, daß solchen Verstand der Worte Christi die Schrift und der Glaube nicht leiden möge. Absurditas hujus sensus repugnaret intellectui etiam fideli. Kann das erste Abendmahl Christi Leib haben, wie kann's denn wider die Schrift und Glauben seyn? Ist's wider die Schrift und Glauben, daß Christi Leib im Abendmahl sey, wie kann er denn im ersten Abendmahl seyn? Denn ich rede hier nicht von unwürdigen Pfaffen, ob's die mögen consecriren oder

*) Zwingli's Meinung war dies nun zwar keineswegs, doch durch jene Unterscheidung von Thätel- und Heißelworten hatte er sich selbst eine Falle bereitet, die Luther geschickt benutzte.

nicht, sondern von den Worten Christi: Das ist mein Leib, von welchem sie sagen, schreien und plaudern, es sey wider Glauben und Schrift, daß Christi Leib da sey, wie sie lauten, wenn gleich eitel Heilige da wären.

Und doch der Geist hier wiederum sich in die Zunge beißt und zulässet, es sey nicht wider die Schrift noch Glaube, daß nach ihrem Laut Christi Leib im ersten Abendmahl da sey; sondern allein es folge nicht, daß er darum auch in andern Abendmahlen also sey. So sollten sie nicht so schreien und rühmen, daß unser Verstand wider die Schrift und Glauben wäre (wie sie gar herrlich pochen), sondern wider die Folge und andere Abendmahle. Denn das ist gar viel eine andere Frage, ob ich oder du Christi Leib im Abendmahl habe, und ob der alte Verstand wider die Schrift und Glauben sey. Ist er nicht wider die Schrift und Glauben, wie das erste Abendmahl auch mit des Geistes Bekenntniß beweiset, so bitten wir gar freundlich, sie wollten uns gönnen zu lehren und zu glauben, das sie doch wider sich selbst bekennen, daß es nicht wider die Schrift noch Glauben sey. Haben sie aber Schrift und Glauben dawider, daß sie selbst darauf antworten wollten, als die ja so fast wider solche ihre Bekenntnisse streben. Uns begnüget, daß sie selbst zulassen, es sey nicht wider Schrift und Glauben, wie sie doch plaudern, damit sie, als die Lügner, sich selbst an den Tag geben, und ihren falschen Sinn nicht bergen können.

Weil wir denn hier den Lügengeist ergreifen, daß er wider sich selbst läuget und uns bekennet, es sey unser Verstand nicht wider Schrift noch Glaube (wie er doch fichtet), daß Christi Leib im Abendmahl sey, sondern allein wider die Folge, so wollen wir dabei bleiben. Denn weil es nicht wider die Schrift noch Glauben ist, daß die Worte Christi, nach unserm Verstand im ersten Abendmahl Christi Leib geben, so sehen wir auch keine Ursache, warum es in andern Abendmahlen wider Schrift und Glauben seyn sollte. Was

nicht wider Schrift und Glauben ist, das ist auch wider keine Folge.

Ist's nun nicht ein feiner, vorsichtiger Geist? Eben in dem Stücke, da er beweisen will, daß unser Verstand wider den Glauben sey, nimmt er vor sich und beweiset, daß Thätelworte im Abendmahl sind, und siehet nicht, daß er eben damit wider sich selbst beweiset, daß unser Verstand im ersten Abendmahl recht und nicht wider den Glauben sey. Denn Thätelworte geben das erstemal, was sie lauten, oder sind nicht Thätelworte, wie er selbst bekennet. Also schließt er wider sich selbst, daß keine Thätelworte im ersten Abendmahl sind; oder unser Verstand ist recht im ersten Abendmahl.

Wenn aber Jemand sagen würde: Christus hat's nicht geheißen, diese Worte: das ist mein Leib, im Abendmahl zu sprechen, antworte ich, das ist wahr, es stehet nicht im Text dabei, ihr sollt sprechen: das ist mein Leib, auch keine Hand dabei gemalet, die darauf zeige. Aber laß sie so keck seyn wie sie wollen, daß sie solche Worte aus- und für ungeheißene Worte anstehen lassen. Denn es stehet auch nicht dabei im Text: Ihr sollt sprechen: Nehmet und esset. Item, es stehet nicht dabei: Ihr sollt das Brod, unser Brod, nehmen und segnen ꝛc. Laß aber sehen, wer so kühn seyn will und sagen: Man solle kein Brod nehmen noch segnen, oder solle nicht sprechen: Nehmet und esset.

So höre ich wohl, Christus müßte bei einem jeglichen Buchstaben diese Worte setzen: So sollt ihr sprechen und thun, und sollte nicht genug seyn, daß er am Ende sagt: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Sollen wir solches thun, das er gethan hat, wahrlich, so müssen wir das Brod nehmen und segnen, brechen, und geben und sprechen: das ist mein Leib, denn es ist alles in das Heißelwort: „Solches thut," gefasset, und wir müssen die Worte nicht auslassen, denn auch St. Paulus sagt: Er hab's vom Herrn empfangen, und uns also gegeben ꝛc. Welches freilich auch Heißel-

worte sind, und lassen uns nicht ein einziges Stück herauszwacken oder ändern.

Also ist's freilich wahr, daß uns Christus nirgends diese Buchstaben gesagt hat: ihr sollt aus Brod meinen Leib machen. Was ist's auch vonnöthen? Er hat aber gesagt, wir sollen diese Worte in seiner Person und Namen, aus seinem Befehl und Geheiße sprechen: das ist mein Leib, da er sagt: Solches thut. Wir machen auch seinen Leib nicht aus dem Brode, wie uns der Geist anläuget. Ja, wir sagen auch nicht, daß sein Leib aus dem Brod werde, sondern wir sagen: Sein Leib, der längst gemacht und geworden ist, sey da, wenn wir sagen: Das ist mein Leib, denn Christus heißt uns nicht sagen: Das werde mein Leib, sondern: das ist mein Leib.

Und weil wir von den Heißelworten gesagt, müssen wir noch ein kleines dazu thun, die Unsern zu bewahren wider der Geister Geplauder. Denn dem Teufel ist nicht möglich das Maul zu stopfen, er ist gleich wie der Wind, der findet, wie man sagt, gar enge Löcher. Heißelworte sind zweierlei; etliche, da der Glaube mit eingebunden wird, als da Matth. 21. von dem Bergversetzen, und Marci ult. von den Zeichen, die den Gläubigen folgen sollen. Wenn nun gleich Jemand ohne Glauben solche Worte zum Berge spräche: Hebe dich, und rühmte, er thät's aus dem Heißelworte, so geschähe es doch nicht, weil Christus daselbst den Glauben in's Heißelwort bindet.

Die andern sind, da der Glaube nicht mit eingebunden wird, als diese Worte im Abendmahl: Nehmet, esset; denn hier auch die Unwürdigen und Ungläubigen Christi Leib essen, wie auch Judas und viel Corinther thaten. Darum müssen nicht vonnöthen den Glauben haben, die dies Abendmahl halten; gleichwie auch die, so taufen, nicht mit eingebunden haben, das sie glauben müssen. Item, die da desselbengleichen predigen, und alle die, so ein öffentliches Amt haben, denn solches alles hat Christus in sein Wort, und

nicht in Menschen-Heiligkeit gestellet, auf daß wir des Wortes und der Sacramente sicher seyn möchten ꝛc. Das rede ich darum, daß freilich das größeste Aergerniß der Schwärmer ist, so die Unwürdigen taufen, Meßhalten, predigen ꝛc. Und nicht ansehen, daß sie selbst vielleicht ärger vor Gott sind, oder je Niemand wissen kann, wie fromm sie sind, daß sie doch die Sacramente blos in Gottes Worten und Befehl gehen und stehen lassen müssen.

Darnach führet er meinen Finger, als eines Blinden, auf das Wort „solches," oder das „thut," welches St. Paulus also erklären soll: „So oft ihr das Brod esset ꝛc." Daraus will er beschlossen haben, daß Christus mit dem Worte: „das thut" auf's Brodessen, und nicht auf Christi Leib essen deute. Fürwahr, wenn St. Paulus spräche: So oft ihr dies Brod esset, das nicht der Leib Christi ist, welches der Geist aus seinem Kopfe hinzusetzet, dürfte es nicht Finger darauf legen, ich wollte es wohl längst über fünf Schritte gesehen haben. Ich hoffe immer, sie sollten Schrift führen; so führen sie ihre eigene Träume. Darum sage ich wiederum: Ich wollte auch gern, daß sie ihre Finger auf das vorige Wort legten, da Christus auf's Brod deutet, und dennoch spricht: Das ist mein Leib. Hier stehet auch ein „das," und es wollte gern sich mit Schwärmergeistes Fingern greifen lassen, welches mich härter und gewaltiger dringet, daß Christi Leib da im Brode gegessen werde, denn sein „das," dadurch er eitel Brod machen will, sintemal mein „das" und sein „das" auf einerlei Brod deuten, wie sie bekennen, und doch bei meinem „das" stehet: es ist mein Leib, aber bei seinem „das" nicht stehet: es ist nicht mein Leib, sondern er selbst muß es dabei setzen, und hüpfet über das hin, daß bei meinem „das" stehet; der treue, fleißige Schriftführer!

Nun sey Richter zwischen mir und diesem Geiste alle Welt, welches Brod dem andern weichen solle. Mein Brod hat bei sich solchen Text: esset, das ist mein Leib, und er-

klärt sich selbst mit ausgedrückten Worten, daß dies Brod der Leib Christi sey. Des Geistes Brod hat bei sich solchen Text: das thut, oder: so oft ihr das Brod esset, und erklärt sich nicht, daß es eitel Brod oder nicht der Leib Christi sey, sondern der Geist muß den Text bessern und sagen: Es sey nicht Christi Leib, wie er denn solches zu thun Befehl hat; ja, vom Teufel. Soll nun ein „das" dem andern weichen, so soll billig seines meinem weichen, als das blos und nackt ohne Erklärung ist, meines aber seine Erklärung mit sich hat, oder er muß noch anders schwitzen, soll er beweisen, daß mein „das" seinem „das" weichen soll; mit Fingerzeigen ist es verloren. Und wenn er wohl und treulich handeln wollte, sollte er uns nicht mit Fingern zeigen, wie sein „das" auf's Brod deutet, solches wollten wir wohl ohne seinen Geist, Erklärung und Kunst finden, sondern diesen Text sollte er zuerst wehren: esset, das ist mein Leib, wenn dem gewehret würde, daß da Brod, nicht Christi Leib gepredigt würde, so wußten wir selbst wohl, daß sein „das" auf eitel Brod deuten sollte. Nun er aber das nicht thut, so ist's petitio principii, und verlorenes Geschwätze, daß er ja nicht antwortet, da man fragt und begehrt, wie ich immer klage. Denn wir sagen doch, wo das erste „das" auf den Leib Christi deutet, so müßte sein „das" hernach auch darauf deuten; weil alle beide „das" auf's Brod deuten, und doch das erste zugleich Christi Leib mitbringet, wie die Worte lauten: Esset, das ist mein Leib.

Dazu gestehen wir ihm nicht, daß, wo Christus sagt: solches, oder: das thut, solle so viel seyn, als da Paulus sagt: so oft ihr dies Brod esset; der Geist sagt es wohl, aber er beweiset es nicht, wie seine Art ist. Denn diese Worte: so oft ihr dies Brod esset ꝛc., sagen allein von Essen und Trinken. Wo nun ein anderer Geist auch so zänkisch wäre, als dieser Geist, sollte er wohl daraus erstreiten wollen, daß man das Brod nicht nehmen, danken, brechen, geben und

nicht in Menschen-Heiligkeit gestellet, auf daß wir des Wortes und der Sacramente sicher seyn möchten ꝛc. Das rede ich darum, daß freilich das größeste Aergerniß der Schwärmer ist, so die Unwürdigen taufen, Meßhalten, predigen ꝛc. Und nicht ansehen, daß sie selbst vielleicht ärger vor Gott sind, oder je Niemand wissen kann, wie fromm sie sind, daß sie doch die Sacramente blos in Gottes Worten und Befehl gehen und stehen lassen müssen.

Darnach führet er meinen Finger, als eines Blinden, auf das Wort „solches," oder das „thut," welches St. Paulus also erklären soll: „So oft ihr das Brod esset ꝛc." Daraus will er beschlossen haben, daß Christus mit dem Worte: „das thut" auf's Brodessen, und nicht auf Christi Leib essen deute. Fürwahr, wenn St. Paulus spräche: So oft ihr dies Brod esset, das nicht der Leib Christi ist, welches der Geist aus seinem Kopfe hinzusetzet, durfte es nicht Finger darauf legen, ich wollte es wohl längst über fünf Schritte gesehen haben. Ich hoffe immer, sie sollten Schrift führen; so führen sie ihre eigene Träume. Darum sage ich wiederum: Ich wollte auch gern, daß sie ihre Finger auf das vorige Wort legten, da Christus auf's Brod deutet, und dennoch spricht: Das ist mein Leib. Hier stehet auch ein „das," und es wollte gern sich mit Schwärmergeistes Fingern greifen lassen, welches mich härter und gewaltiger dringet, daß Christi Leib da im Brode gegessen werde, denn sein „das," dadurch er eitel Brod machen will, sintemal mein „das" und sein „das" auf einerlei Brod deuten, wie sie bekennen, und doch bei meinem „das" stehet: es ist mein Leib, aber bei seinem „das" nicht stehet: es ist nicht mein Leib, sondern er selbst muß es dabei setzen, und hüret über das hin, daß bei meinem „das" stehet; der treue, fleißige Schriftführer!

Nun sei Richter zwischen mir und diesem Geiste alle Welt, welches Brod dem andern weichen solle. Mein Brod hat bei sich solchen Text: esset, das ist mein Leib, und er-

klärt sich selbst mit ausgedrückten Worten, daß dies Brod der Leib Christi sey. Des Geistes Brod hat bei sich solchen Text: das thut, oder: so oft ihr das Brod esset, und erklärt sich nicht, daß es eitel Brod oder nicht der Leib Christi sey, sondern der Geist muß den Text bessern und sagen: Es sey nicht Christi Leib, wie er denn solches zu thun Befehl hat; ja, vom Teufel. Soll nun ein „das" dem andern weichen, so soll billig seines meinem weichen, als das blos und nackt ohne Erklärung ist, meines aber seine Erklärung mit sich hat, oder er muß noch anders schwitzen, soll er beweisen, daß mein „das" seinem „das" weichen soll; mit Fingerzeigen ist es verloren. Und wenn er wohl und treulich handeln wollte, sollte er uns nicht mit Fingern zeigen, wie sein „das" auf's Brod deutet, solches wollten wir wohl ohne seinen Geist, Erklärung und Kunst finden, sondern diesen Text sollte er zuerst wehren: esset, das ist mein Leib, wenn dem gewehret würde, daß da Brod, nicht Christi Leib gepredigt würde, so wüßten wir selbst wohl, daß sein „das" auf eitel Brod deuten sollte. Nun er aber das nicht thut, so ist's petitio principii, und verlorenes Geschwätze, daß er ja nicht antwortet, da man fragt und begehrt, wie ich immer klage. Denn wir sagen doch, wo das erste „das" auf den Leib Christi deutet, so müßte sein „das" hernach auch darauf deuten; weil alle beide „das" auf's Brod deuten, und doch das erste zugleich Christi Leib mitbringet, wie die Worte lauten: Esset, das ist mein Leib.

Dazu gestehen wir ihm nicht, daß, wo Christus sagt: solches, oder: das thut, solle so viel seyn, als da Paulus sagt: so oft ihr dies Brod esset; der Geist sagt es wohl, aber er beweiset es nicht, wie seine Art ist. Denn diese Worte: so oft ihr dies Brod esset ꝛc., sagen allein von Essen und Trinken. Wo nun ein anderer Geist auch so zänkisch wäre, als dieser Geist, sollte er wohl daraus erstreiten wollen, daß man das Brod nicht nehmen, danken, brechen, geben und

segnen sollte, sondern allein essen, wie die Worte lauten, und also das Brod mit dem Maul vom Tisch fassen, oder aus dem Backofen beißen. Können aber die Worte: so oft ihr dies Brod esset, leiden, daß man's nehmen, brechen, danken und geben muß, Lieber, so werden sie auch das andere Stück leiden, nämlich den Segen, da Christus spricht: Dies ist mein Leib ꝛc. Soll aber dasselbige einige Stück nicht darinnen gelitten werden, so will ich auch eben so mächtig dadurch erstreiten, daß man's flugs, dem Buchstaben nach, allein essen, nicht nehmen, nicht brechen, nicht segnen, nicht geben solle. Denn St. Paulus spricht nicht: So oft ihr dies Brod nehmet, brechet, danket oder gebet, sondern allein: „So oft ihr's esset."

Siehest du, wie fein Ding es ist, sich so mit Buchstaben flicken und plätzen? Und solches muß denn eitel Schrift heißen, die wider unsern Verstand sey. Darum sagen wir: Daß Christus mit dem Worte „solches" oder „das thut" nicht das Brodessen allein, sondern den ganzen Text des Abendmahls befiehlt, und St. Paulus eben auch, ob er gleich allein die Buchstaben vom Brodessen setzt, denn er hat freilich das Brod essen heißen wollen, wie es Christus eingesetzt hat, und nicht wie der Schwarmgeist narret, wiewohl er in dem Buchstaben Brodessen solche Weise nicht fassen könnte, er hatte es aber vorher mit vielen Worten genug gelehret.

Aufs Fünfte will er beweisen, daß unser Verstand wider den Glauben sey, und hat abermals aus der Maßen viel zu thun, daß er uns lehre, wie Christus für uns gestorben sey. Denn der Geist muß mich immerdar lehren, das ich so lange und oft gelehret habe, und dieweil überhüpfen, da er antworten sollte. Denn ich ja wohl weiß, von Gottes Gnaden, daß es unser Glaube sey, wie Christus durch sein Leiden uns von Sünden erlöset hat, solches alles dürfte er uns nicht lehren. Aber wie unser Verstand im Abendmahl wider solchen Glauben sey, als er pocht und rühmet, wollte ich

sehr gern hören; da schweiget mein lieber Geist, als eine Maus, ja, er springt wie ein Hirsch überhin. Daß er aber sagt: Wenn man lehret, daß Christi Leib leiblich essen, vergebe die Sünde ꝛc., das sey wider den Glauben; antworte ich: Das halte ich wahrlich auch, ja, ich habe wohl mehr gesagt, nämlich daß Christum leiblich essen, ohne Geist und Glauben, Gift und Tod sey. Worauf antwortet nun der Geist, oder wider wen sicht er? Meinst du auch, daß er bei Sinnen sey? der wider Luther fechten will, und ficht wider Niemand.

Denn laß gleich seyn, daß Christi Leib im Abendmahl nicht um unserer Sünde willen gegessen werde, wie will daraus folgen, daß darum sein Leib nicht im Abendmahl sey, oder wider den Glauben sey? Wenn Christus also zu verstümpeln ist, daß der Sünden Vergebungen ihm allein als dem Gekreuzigten, zugeeignet werden sollte, so will ich auch aus solcher Kunst schließen, es sey wider den Glauben, daß Christus im Himmel sey, und will alle Sprüche dieses Geistes also führen. St. Paulus sagt nicht: Christus sey für unsere Sünde gen Himmel gefahren, sondern er sey für unsere Sünde gekreuziget, darum ist er nicht im Himmel, vergiebt auch daselbst die Sünde nicht. Item, Paulus spricht nicht: Christus ist für unsere Sünde geboren noch gelebt, sondern gestorben, darum ist er nicht geboren, hat auch nicht gelebt. Allerdings gleichwie der Geist hier schließt: Christi Leib wird nicht für unsere Sünde gegessen, sondern ist für unsere Sünde gestorben; darum ist er im Abendmahl nicht zu essen. Also wollen wir aus Christo nichts machen, denn einen solchen, der ewiglich am Kreuze leide für unsere Sünde, auf daß wir nicht wider den Glauben handeln, so wir in andern Artikeln glauben, daß Christus da sey und Sünde vergebe, welches dieser Geist allein am Kreuz haben will.

Der blinde, tolle Geist weiß nicht, daß meritum Christi und distributio meriti zwei Dinge sind, und mengt es in

einander, wie eine unflätbige Sau. Christus hat einmal der Sünden Vergebung am Kreuze verdient und uns erworben; aber dieselbigen theilt er aus, wo er ist, alle Stunden und an allen Orten, wie Lucas ult. schreibt: Also stehet's geschrieben, daß Christus leiden mußte, und am dritten Tage auferstehen (da stehet sein Verdienst), und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen lassen (da gehet seines Verdiensts Austheilung); darum sagen wir, im Abendmahl sey Vergebung der Sünden, nicht des Essens halber, oder daß Christus daselbst der Sünden Vergebung verdiene oder erwerbe, sondern des Worts halber, dadurch er solche erworbene Vergebung unter uns austheilet und spricht: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Hier höreſt du, daß wir den Leib, als für uns gegeben, essen, und solches hören und glauben im Essen; darum wird Vergebung der Sünden da ausgetheilet, die am Kreuz doch erlangt ist.

Sonst wollte ich auch wohl gaukeln, wie der Geist thut, und sagen: Christus hat uns nicht erlöset durch unser Predigen; darum ist's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden im Predigen suchet. Lieber, wo soll man sie denn suchen? so Christus doch spricht, die Vergebung der Sünde solle in seinem Namen geprediget werden. Item, Christus hat uns nicht durch unsern Glauben erlöset, darum ist's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden durch den Glauben sucht. Lieber, wodurch soll man sie denn suchen? So doch Christus spricht: Wer glaubt, der wird selig. Item, Christus hat uns nicht durch unser Taufen erlöset; darum ist's wider den Glauben, wer Ablaß der Sünden in der Taufe suchet. Lieber, warum heißet denn Paulus die Taufe eine Abwaschung der Sünde? Item, Christus hat uns nicht durch den heiligen Geist erlöset; darum ist's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden bei dem heiligen Geist suche. Lieber, wo denn? Aber wer blind ist, der muß nichts sehen. Der Geist ist irre und blind geworden

über dem Sacrament, darum muß er kein Stück der christlichen Lehre recht kennen. Aber wir wissen, daß Christus einmal für uns gestorben ist, und solches Sterben theilet er aus durch Predigen, Taufen, Geist, Lesen, Glauben, Essen, und wie er will, wo er ist und was er thut.

Habe ich doch so fleißig im nächsten Büchlein geschrieben, wie unser Abendmahl zwei Stücke habe, nämlich Wort und Essen, und wie das Wort Glauben und geistliches Essen fordere, neben der leiblichen, und sie gebeten, daß sie solches beweisen sollten, wie es wider den Glauben wäre. Noch darf der Geist unverschämt so oft in allen Büchern diese Lügen ausschreien, daß ich kein geistliches Essen noch Glauben, sondern allein das leibliche Essen lehre. Lies mein Büchlein, so wirst du sagen müssen, daß dieser Geist ein falscher, verlogener Geist ist, der mir schuld giebt, ich lehre allein durch leibliches Essen des Leibes Christi Vergebung der Sünden zu erlangen, so er's wohl anders weiß und gelesen hat. Denn er sucht mit solchen Lügen allein zu plaudern, daß er nur nicht antworten müsse, wie unser Verstand wider den Glauben sey. Wohlan, mit solchen Tücken werden sie noch lange nicht unsern Verstand nehmen, sondern vielmehr uns stärken, weil sie uns mit offentlichen Lügen angreifen. Denn wir halten's nicht, daß christlicher Glaube und offentlich Lügen ein Ding sey.

Desselbigengleichen habe ich ja fleißig geschrieben wider die himmlischen Propheten, wie die Geschichte und Gebrauch des Leidens Christi nicht ein Ding sey, factum et applicatio facti, seu factum et usus facti. Denn Christi Leiden ist wohl nur einmal am Kreuze geschehen; aber wem wäre das nütze, wo es nicht ausgetheilet, angelegt, und in Gebrauch gebracht würde? Wie soll's aber in Gebrauch kommen und ausgetheilet werden, ohne durch's Wort und Sacrament? Aber warum sollten solche hohe Geister meine Büchlein lesen? Sie wissen's wohl besser. Wohlan, so haben sie auch

das zum Lohn, daß sie factum et usum für eins halten, und machen sich selbst darüber zu Narren und zu Schanden, sehen nicht, daß im Abendmahl usus passionis, et non factum passionis gehandelt wird. Es geschieht ihnen recht, die nichts lesen oder überhin lesen, was man wider sie schreibet, vor großem Hochmuth und Sicherheit.

Der ohnmächtige Geist sollte beweisen, daß Christi Leib nicht im Abendmahl sey; das läßt er anstehen und beweiset, daß wir durch's Essen seines Leibes nicht erlöset sind, sondern durch sein Leiden. Wer wollte solche neue Kunst wissen, wo sie jetzt der Geist nicht hervorbrächte? Es ist des Geistes Art, er muß andere Dinge speien, denn man fraget, und immer uns lehren, das wir wissen, auf daß er ja nicht beweisen müsse, das er vorgenommen hat und schuldig ist. Damit er aber uns immer desto mehr stärket, als ein feldflüchtiger Geist, der nicht seinem Gegentheil richtig unter die Augen gehen darf. Wir wissen wohl, daß uns Christus durch unser Essen nicht erlöset hat, Niemand hat's auch je anders von uns gehört; aber daß daraus folgen sollte, daß eitel Brod im Abendmahl sey, das wären wir lüstern zu hören, und wollten den Geist preisen, wo er's beweiset.

Daß er auch zürnet, da wir warnen, man solle nicht fragen, wie es zugehe, daß Christi Leib im Abendmahl sey, sondern einfältiglich den Worten Gottes glauben, welches wir nicht den Einfältigen (denn sie dürfen's nicht), sondern den Hochfahrenden, und eben den Schwärmern selbst zu gut gethan haben. Doch wie sie wollen, laß sie forschen und steigen; allein daß sie nur ihrem Ruhm genug thun und beweisen, wie unser Verstand wider den Glauben sey, welches sie denn wohl auf's Teufels Himmelfahrtstag thun werden. Das sehen wir aber wohl, daß sie über ihrem Forschen öffentliche Lügner werden, und das anfechten, daß sie selbst erdichten, und Niemand lehret. Dabei wohl zu merken ist, daß sie zu hoch in die Höhe steigen und den Schwindelgeist

kriegen, daß sie zuletzt quod pro qualiter nehmen, item, mengen factum und usum in einander, wie die rechten Sauköche, dazu uneins unter einander und ungewiß in allen ihren Rotten werden, und immer von einem Irrthum in den andern ohne Aufhören fallen. Solchen Lohn sollen empfangen, die Gottes Wort nicht glauben, sondern ausforschen wollen.

Auf's Sechste will er beweisen, wie auch die Schrift wider unsern Verstand sey. Die erste sey eben dieser Spruch: Das ist mein Leib, der für euch gegeben ist. Nun ist's nicht wahr, daß sein Leib sey, wie er für uns gegeben ist, denn er ist sichtbarlich für uns gegeben. Hierauf ist oben geantwortet, wie der Geist aus quod quale macht vitiosissimo Syllogismo, in quo quatuor termini, nullum dici de omni, nulla praedicatio in quid aut distributio, und viel andere vitia, wie die Logici wohl wissen, daß sub termino substantiali non potest subsumi accidentalis. Solches heißt aber dennoch Schrift und Gottes Wort bei diesem Geist.

Auf Deutsch, wir sagen nicht, daß im Abendmahl Christi Leib sey, wie oder in welcher Gestalt er für uns gegeben (denn wer wollte doch das sagen), sondern es sey derselbige Leib, der, oder welcher für uns gegeben ist, nicht in derselben Gestalt oder Weise, sondern in demselben Wesen und Natur. Nun kann einerlei Wesen wohl hier sichtbarlich und dort unsichtbarlich seyn. Ach, es ist Narrenwerk; man will uns nicht antworten, sondern sie wollen allein unnütz plaudern und rühmen.

Item, es soll wider den Text seyn: So oft ihr das Brod esset ꝛc. Weil hier „das" auf Brod deutet, so solle es dort: das ist mein Leib, auf eitel Brod deuten ꝛc. Antwort: es muß es nichts überall thun, und wird auch solches Müssen nicht bewiesen, sondern oben haben wir das Widerspiel bewiesen, daß beide „das" auf's Brod, das Christi Leib ist, deuten, und keines auf eitel gemeines Brod.

Item Marci: „Der Herr ist gen Himmel aufgenommen.“ Item: „Ich verlasse die Welt, und gehe zum Vater.“ Item Joh. 17.: „Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt,“ und was der Sprüche mehr sind, da Christus im Himmel zu seyn geprediget wird. Wohlan, das glauben und sagen wir auch, und wäre keine Noth gewesen, uns zu lehren. Aber das wäre Noth zu lehren, daß, weil Christus im Himmel ist, so könne sein Leib nicht im Abendmahl seyn. Diese Widerwärtigkeit sollten sie beweisen, so wollten wir darnach selbst wohl wissen, daß diese Sprüche wider unsern Verstand wären. Nun lehret man uns immer mit vielem Gewäsch, das wir wissen, und schweiget meisterlich, das wir fordern; derohalben müssen wir auf unserm Verstande bleiben.

Und zwar, was da heiße: In der Welt seyn, erklärt Christus selbst Luc. ult., da er spricht: „Das sind die Worte, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war.“ Wie? ist er denn nicht bei ihnen? und isset doch mit ihnen nach seiner Auferstehung? Aber freilich ist er nicht mehr bei ihnen, wie er zuvor bei ihnen war, sterblich, und der dieses Lebens auf der Welt brauchen mußte, wie Paulus 1 Cor. 15. vom natürlichen und geistlichen Menschen redet. Aber daraus kann man nicht beweisen, daß er darum nicht leiblich da seyn sollte. Denn, wie gesagt ist, er saß und aß, und redete mit ihnen, und ist doch nicht in der Welt. Also auch: Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch. Was hier heiße „bei euch,“ giebt der Text selbst und ist gut zu rechnen, nämlich wie die Armen bei uns sind, so ist er nicht bei uns, und so fortan. Was sie der Sprüche mehr vorbringen, ist bald gesagt, Christus ist nicht bei uns, wie die Armen sterblich und weltlich.

Darum können sie damit noch nicht aufbringen, daß unser Verstand wider die Schrift sey, sondern es ist Zwinglische Logica, substantiam pro accidente. quod pro qualiter zu gebrauchen, als wenn ich spräche: Christus ist etlicher Gestalt

nicht im Abendmahl, darum ist er nicht leiblich darinnen. Christus ist etlicher Gestalt nicht bei uns, darum ist er aller Dinge nicht bei uns, frisch a particulari ad universale, der Schultheiß ist nicht mit rothen Hosen im Bade, darum ist er nicht im Bade. Der König sitzt nicht gekrönt über Tische, darum sitzt er nicht über Tische. Kinderspiel und Gaukelwerk ist das, wie die Schulen wohl wissen; aber bei den Geistern muß solches Schrift und christlicher Glaube seyn.

Und wenn sie auf diesen Sprüchen stehen, daß Christus nicht mehr bei uns sey, so werden sie auch daraus schließen müssen, daß Christus geistlich auch nicht bei uns sey, denn die Worte stehen dürre da: „Ich bin nicht mehr bei euch," welches stracks lautet, daß er gar nicht bei uns sey. Ja sprechen sie: Da haben wir klare Sprüche wieder, daß Er geistlich bei uns sey, als den Joh. 14.: „Wir wollen Wohnung bei ihm machen." Und Paulus Eph. 3.: „Christus wohnet in euren Herzen ꝛc." Antwort, Lieber, können sie solche Sprüche finden wider jene; wie können sie denn nicht auch finden den Text im Abendmahl wider dieselbigen? Kann Christus bei ihnen seyn etlicher Weise, daß sie der Text nicht hindert („ich bin nicht bei euch"); so kann Er auch bei uns seyn im Abendmahl, daß uns derselbige Text nicht hindere („ich bin nicht bei euch"); stößet aber solcher Text ihre Sprüche vom geistlichen Wesen Christi nicht um, so stößet er unsern Text im Abendmahl vom unsichtbaren Wesen auch nicht um.

Aber ist solcher ihr Einspruch ja so stark wider sie, als wider uns, und womit sie sich los wirken, damit machen sie uns auch los, und bleibet unser Verstand fest: „Das ist mein Leib." Denn wie sie viel beweisen mit ihren Sprüchen, so beweisen sie, daß Christus im Abendmahl nicht sichtbarlich, sterblich und weltlicher Weise sey; welches gar nicht noth ist zu beweisen: denn wir bekennen solches alles. Aber daß sie beweisen sollten, nämlich, daß unser Verstand falsch

sey, und Christus lüge, da Er sagt: „Das ist mein Leib," da will keiner herzu, da sind's eitel flüchtig Flattergeister, beklecken dieweil viel gutes Papier mit unnützen, vergeblichen Worten, und narren den armen einfältigen Christen.

Was er darnach vom Passa plaudert, da Paulus 1. Cor. 5.: „Christum ein Passa" nennet, und will daraus schließen: Gleich wie Christus an dem Ort nicht das natürliche Passa, sondern per tropum ein neu Passa sey: also sey auch in diesen Worten: „Das ist mein Leib," ein Tropus, ist nichts geredet, denn es zuvor von ihm selbst bekannt ist, daß nicht folget, ob an einem Ort ein Tropus sey, daß darum hier auch ein Tropus sey; sondern man soll beweisen solche Folge, und wir droben genug von den tropis geschrieben. Es ist alles dem Geist zu thun, daß er nur ein Buch schreibe, und den Seinen hofiere, auf daß er dieweil nicht antworte, was er soll und schuldig ist, und doch ein Ansehen habe, als antworte er. Er soll beweisen, daß unser Verstand wider die Schrift sey; so lehret Er uns, daß Christus Passa sey, das heißet er einen Ueberschritt. Das lassen wir sie reden und machen, wie sie wollen; denn damit sie nicht geantwortet, wie unser Verstand wider die Schrift sey.

Darnach wird der Geist sehr zornig, daß ich ihre Deutelei so fröhlich gespottet habe, und schilt mich übel. Aber Schelten und Zürnen oder Toben ist bei uns nicht Schrift, die wider unsern Verstand sey. Doch wer nicht kann antworten, der zürnet und tobet billig, wie jene Mutter ihr Kind lehret: Liebes Kind, wenn du nicht gewinnen kannst, so trage Hader ein. Ich habe den Knüttel unter die Hunde geworfen, und am Geschrei merke ich, welchen ich getroffen habe.

Es gemahnet mich doch des Geistes eben, als wenn ein toller Mensch eine Armbrust hätte, und mit großem Geschrei und Wesen die Winde nehme, und die Armbrust spannet, bräuet mit trefflichen Worten den eisernen Nagel im Blatt

zu spalten, und vor großer Eile und Jäch keinen Pfeil darauf legt, und also losdrückte, und wenn er die Sehnen klappen höret, die Armbrust herumwürfe, und spräche: Da steckt's, der Nagel ist entzwei. Und wo die Andern lachten und sagten, es wäre kein Pfeil da gewesen, er sie schälte, daß sie es nicht für den Pfeil ansehen wollten. Eben so thut dieser Geist auch; mit großer Pracht giebt er vor, er wolle antworten und treffen, und vergisset immer der Pfeile, daß er nicht einmal recht antwortet. Aber gleichwohl gefället ihm das Maulklappen wohl, und will wähnen, es sey ein Pfeil gewesen, und habe den Nagel im Blatt zerschossen. Aber wir sind solcher Narren Schüsse gewohnet; ja wenn sie gleich Pfeile auf die Armbrust legten, wollen wir dennoch wohl sicher seyn, daß sie eher in die Asche oder drei Ellen über den Wall schießen sollen, ehe sie uns treffen.

Als da sie den Spruch St. Pauli führen Col. 3.: „Seyd ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes: seyd deß gesinnet, was droben ist, nicht deß, das auf Erden ist": da, da, ihr Fleischfresser und Blutsäufer, da höret, daß Christi Leib nicht im Sacrament zu suchen ist; denn das Sacrament ist auf Erden; so ist Christus droben zur Rechten Gottes.

Hier ist dem Geist nicht von nöthen, daß er uns anzeige, was bei St. Paulus auf Erden heißt, da doch die Macht anliegt in diesem Spruch, sondern rauschet überhin, plumps daher, wie sie ihr Dünkelgeist treibet. Wenn ich nun spräche: Warum sie denn zur Predigt gehen, und das Evangelium suchen? Item, warum sie des Herrn Abendmahl halten? Warum sie den Nächsten lieben und wohlthun? Vater, Mutter, Herr, Knecht und unser Nächster sind alle auf Erden; wohlan, so wollen wir sie nicht suchen, Niemand ehren, gehorchen noch dienen, noch lieben. Ist's nicht fein? Ist doch solches auf Erden. Und St. Paulus sagt: Man solle nicht suchen, das auf Erden ist. Fürwahr so haben

Folget: „Darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleisch.“ Hier laß Paulum und Schwärmer mit einander reden. Der Schwärmer sagt, „nach dem Fleisch kennen,“ sey etwas leiblich gegenwärtig achten, oder für Jemand mit seinem Leibe da seyn, wie Christus im Sacrament ist, und solches sey unrecht, und Paulus verbeut's. Lieber, warum kennet denn Paulus seine Corinther leiblich für ihn lebend? Warum kennet er seinen eigenen Leib? Item: Warum kennen die Schwärmer ihre Gesellen leiblich für ihnen? Warum kennen sie ihr leiblich Abendmahl? Ist das nicht alles leiblich Ding, und nach dem Fleisch gegenwärtig? Nun verbietet's doch hier St. Paulus nach dem Fleisch zu kennen. Können sie aber ihr Ding also kennen nach dem Fleisch, daß St. Paulus nicht wider sie seyn muß: Lieber, warum sollte er denn wider uns seyn, daß wir Christum leiblich im Sacrament kennen? Aber laß den Spötter spotten; wer des Andern am besten spottet, der sey Meister.

St. Paulus heißt an diesem Ort („nach dem Fleisch“): das da fleischlich, oder fleischlicher Weise geschieht, und nicht nach dem Geist oder geistlicher Weise, gleichwie er 2 Cor. 10. spricht: „Ob wir wohl im Fleisch wandeln, so streiten wir doch nicht nach dem Fleisch,“ d. i. nicht fleischlicher Weise, Secundum carneum, non significat in carne, sicut somniant; sed more Adverbii significat, carnaliter vel studio et affectu carnis, vel quomodo caro facit. „Im Fleisch und nach dem Fleisch,“ ist weit von einander, Paulus Gal. 2.: „lebte im Fleisch,“ aber doch nicht nach dem Fleisch, sondern „im Glauben Christi“ Denn Röm. 8. heißt er: nach dem Fleisch leben, den Tod, da er spricht: „So ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben.“

Darum zwinget der Text St. Pauli mit Gewalt, daß dies seine Meinung sey: weil wir alle mit Christo der Welt und Fleisch abgestorben sind, so sollen wir hinfort nicht mehr nach dem Fleisch, oder fleischlich leben noch denken, und also

Niemand fleischlich, sondern allein geistlich kennen. Denn den Andern fleischlich kennen ist, ihn nicht weiter kennen, denn Fleisch vermag: nun vermag Fleisch nicht mehr, denn daß es das Seine an Jedermann suchet, hasset, neidet und thut alles Uebel dem Feinde, suchet aber Lust, Gunst, Genuß, Freundschaft an Jedermann, zu seinem Nutzen ꝛc. Auf solche Weise kennet die Welt einander. Aber wir Christen kennen nun Niemand also: „Denn wir sind eine neue Creatur in Christo," und kennen einander nach dem Geist, d. i., ein Jeglicher sucht nicht das Seine, sondern was des Andern ist, zu desselbigen Besten, wie er auch Röm. 14. und Philipp. 2. lehret.

Und ob wir Christum auch fleischlich hätten gekennet (spricht er), so kennen wir ihn doch nun nicht mehr. Ist gut zu verstehen, daß er nicht hiemit meinet Christi persönlich Fleisch (wie der Geist narret), denn das bleibt Christi Fleisch in Ewigkeit, und müssen ihn auch alle Engel darin kennen ewiglich. Aber gleich wie wir unsere Brüder geistlich und nicht mehr fleischlich kennen; also kennen wir auch viel weniger Christum fleischlich. Vorhin aber, (will er sagen) da wir im Judenthum und in des Gesetzes Werken heilig waren (dahin jetzt die falschen Apostel wieder treiben) wußten wir nichts von Christo Geistlichs, sondern eitel Fleischliches suchten wir dazumal: „denn wir hofften, er sollte Israel erlösen," Luc. ult., und unsere Heiligkeit ansehen, und uns nach dem Fleisch herrlich machen. Das war freilich Christum nach dem Fleisch kennen, und ein rechter fleischlicher Sinn. Aber das ist nun alles ab, und mit ihm gestorben, kennen ihn nun nicht mehr also; denn es ist solches alles vergangen, und wir sind eitel neue Creaturen in Christo. Diesen Verstand wird dir Paulus selbst geben, lies nur und siehe den Text recht an.

Alle nun, die Christum fleischlich ansehen und kennen, müssen sich an ihm ärgern, wie den Juden geschehen ist.

Denn weil Fleisch und Blut nicht weiter denket, denn es siehet und fühlet, und siehet, daß Christus als ein sterblicher Mensch gekreuziget wird, muß es sagen: das ist aus, da ist weder Leben noch Seligkeit, der ist dahin, der kann Niemand helfen, Er ist selbst verloren. Wer sich aber nicht an ihm ärgern soll, der muß über das Fleisch fahren und durch's Wort aufgerichtet werden, daß er im Geist erkenne, wie Christus eben durch sein Leiden und Sterben recht lebendig und herrlich wird. Und wer das recht thut und thun kann, der ist eine neue Creatur in Christo, mit neuem geistlichen Erkenntniß begabet.

Gleich wie noch jetzt alle sich ärgern an Christo, wenn sie sein Abendmahl fleischlich ansehen, wie es die Schwärmer kennen, und sie selbst sind (deß sie uns schuldigen), die Christum nach dem Fleisch kennen; denn Fleisch kann nicht mehr sagen noch kennen, denn: hier ist Brod und Wein, darum muß es sich ärgern an Christo, da er spricht: „Das ist mein Leib," denn es ist eine alte Creatur in Adam. Soll sich's nun nicht ärgern, so muß es über solch' Fleisch fahren, und den Worten glauben, „das ist mein Leib," so wird es verstehen, daß solch' Brod nicht schlecht Brod, sondern der rechte Leib Christi sey.

Es verdrießt mich wohl, daß der Teufel solch' Gespött treibet in Gottes Worten; aber es jammert mich doch, daß die armen Leute nicht sehen sollen, wie sie solche lose Gedanken zu ihres Dünkels Grund legen. Sie rühmen sich trefflich theuer, wie sie nichts von uns gelernet haben, dürften's wahrlich nicht, ihre Schriften zeigen's allzuviel an, wenn sie gleich des Rühmens stillschweigen, und wäre uns leid, daß sie von uns Solches lernen sollten. Und ist das ihre Weise, die Schrift auszulegen und predigen zu Zürich, Basel und Straßburg, und wo sie lehren, wäre es zu wünschen, daß sie noch päbstlich wären, denn dieselben sind doch nun fast überzeuget in aller Welt, daß sie unrecht lehren. Herr

Gott, welchen solcher öffentlicher Irrthum und falscher Verstand St. Pauli nicht schreckt noch bewegt wider diese Schwärmer, was soll doch denselbigen bewegen?

Und was sie der Sprüche mehr einführen, da Christus wird geprediget, daß er die Welt verlassen, zum Vater gegangen, gen Himmel gefahren und zur Rechten Gottes sitze ꝛc., richten sie doch gar nichts aus, denn daß sie uns lehren, das wir längst wohl gewußt haben, auf daß man dieweil nicht merken soll, wie sie überhüpfen, da sie antworten sollen. Aber das sollten sie lehren und beweisen, daß darum unser Verstand unrecht, und diese Worte Christi: „das ist mein Leib" falsch wären. Sie sagen, es sey wider einander, daß Christi Leib im Himmel und im Abendmahl sey, aber sie beweisen's nicht. Darum sagen wir dagegen, es sey nicht wider einander, weil es alles Beides die Schrift saget, und ist unser Nein so stark, als ihr Ja; denn wir können nicht die hellen klaren Worte um ihres bloßen, nackten, schlechten Ja-sagens willen läugnen. Man hat's länger denn vor tausend Jahren gewußt, daß Christus gen Himmel gefahren ist, ohne alles Lehren dieses neuen Geistes; noch hat man darum nicht geläugnet, daß Christi Leib im Abendmahl, oder Christi Wort wahrhaftig sey. Hätte nun dieser Geist Mangel daran, das sollte er uns billig anzeigen und lehren; aber das will nicht heraus.

Aber ich will euch die Wahrheit sagen, lieben Freunde, wenn's der Geist mit Ernst meinet, und nicht muthwilliglich lüget, daß unser Verstand wider die Schrift sey, so will ich alle meine Sachen verloren haben. Das will ich beweisen also: Erstlich, der Geist hat droben zugelassen, daß Christus im ersten Abendmahl seinen Leib zu essen gegeben hat, da er Thätel-Worte im Abendmahl machet, wie genugsam gehört ist. So sage mir nun, wie kann er hier mit Ernst sagen, daß wider die Schrift und falsch sey, das er doch selbst droben bekennet, es sey recht und einmal geschehen? Denn wo

er's mit Ernst meinete, so würde er's auch im ersten Abendmahl mit Schrift angreifen, und nicht Thätelworte darin machen, welches er nicht thut, sondern lässet unsern Verstand bleiben. Bleibet nun unser Verstand im ersten Abendmahl, so kann keine Deutelei noch Zeichelei in den Worten seyn; sondern wie sie dastehrn und lauten, so deuten sie, und ist also vergeblich all' ihr Ungewitter und Toben, daß sie Deutelei suchen.

Zum andern kann das Niemand läugnen, daß Christus das erste Abendmahl hielt, da er in der Welt war, ehe denn er zum Vater ging. So sage mir, wie mag der Geist mit Ernst sagen, die Sprüche, so vom Gange Christi zum Vater reden, seyen wider den Text im Abendmahl? So er doch bekennen muß, daß derselbigen Sprüche noch keiner erfüllet war, und Christus nicht droben im Himmel saß. Wenn Christus vom Himmel nach der Auffahrt hätte das Abendmahl eingesetzet, so hätten die Schwärmer ihren Schein; aber nun thut Christus eben, als sollte er sagen: Es werden Schwärmer kommen, die vorgeben, mein Abendmahl sey wider die Sprüche, die von mir sagen, wie ich zum Vater gehe, und nicht mehr in der Welt bin. Darum will ich zuvor kommen, und mein Abendmahl einsetzen, weil ich noch in der Welt bin und auf Erden, auf daß sie, ehe sie sich versehen, als die öffentlichen Lügner, in ihren eigenen Worten ergriffen werden, und ihr, meine lieben Kinder, gestärket werdet im rechten Glauben.

Wie wollen sie nun hier bestehen? Sie müssen alle solche Sprüche fahren lassen, darauf sie bisher so freventlich getrotzt haben, und als die öffentlichen Lügner bekennen, daß, weil Christus nicht im Himmel ist, da er das Abendmahl hält, so mögen solche Sprüche sie nicht mit Ernst bewegt haben, zu läugnen, daß Christi Leib im Abendmahl sey, sondern sind durch den Teufel betrogen, daß sie sich haben dünken lassen, sie sehen, das sie nicht sahen; denn die Sprüche

thun nichts dazu, Christi Leib sey im Abendmahl oder nicht, so wenig als diese Sprüche dazu thun: Jesus ist geboren zu Bethlehem und flohe in Egypten.

Ich will ihnen aber guten Rath geben, sie müssen nun auf andere Schrift denken, nämlich auf diese: Am Abend setzte sich Jesus zu Tische mit den Zwölfen, und was derselbigen mehr ist, die von dem Sitzen über Tisch reden. Aus welchem müssen sie denn schließen: Die Schrift saget: Christus sitze über Tische, darum kann er nicht im Brod seyn. Wenn sie dasselbige sagen, so ist's denn genug, und ist nicht noth, daß sie uns auch beweisen, wie es wider solche Schrift sey, gleichwie sie mit den vorigen Sprüchen auch thun. Denn was der Geist saget, das ist recht, ohne wo er läuget. Aber wir werden antworten: Zu langsam, lieber Geist, zu langsam; denn diese Schriften vom Sitzen über Tisch haben dich bisher nicht bewegt zu deinem Irrthum, du hast auch nie daran gedacht, schweige, daß sie dich bewegen sollten. Weil dich denn diese noch nie bewegt haben, und jene haben dich mit Ernst nicht können bewegen, so sage du, was dich bewegt hat? Lieber Geist, ergreife uns auch also auf öffentlichen Lügen, so wollen wir verloren haben.

Ob sie aber sprechen: Wenn gleich das erste Abendmahl nicht wider solche Schrift ist, die wir geführet haben, so sind doch die andern Abendmahle nach der Himmelfahrt dawider; antworte ich, da frage ich jetzt nicht nach; mir ist auf diesmal genug, daß ich das erste Abendmahl erhalten habe, das nicht seyn kann wider die Sprüche von der Auffahrt Christi, und der Geist öffentlich gefehlet hat. Denn wo ich das habe, daß die Sprüche von der Auffahrt Christi Niemand können bewegen, das erste Abendmahl zu läugnen nach unserm Verstande, so wollen wir wohl auch die andern Abendmahle erhalten, denn wer will den Schwärmern glauben, daß die Sprüche von der Auffahrt Christi sie ernstlich bewegen, wider die Abendmahle nach der Auffahrt, so sie überwunden sind,

daß sie durch dieselbigen nicht bewegt sind, wider das Abendmahl vor der Auffahrt? Kann Christi Leib über Tische sitzen, und dennoch im Brod seyn, so kann er auch im Himmel und wo er will seyn, und dennoch im Brod seyn; es ist kein Unterschied, fern oder nahe bei dem Tische seyn, dazu, daß er zugleich im Brod sey. Wohlan, das heißt öffentlich auf Lügen gefunden; aber noch werden sie nicht weichen, oder ihren Irrthum bekennen, daß sie die Wahrheit ehreten um Gottes willen.

Das sey genug davon, daß unser Verstand nicht ist wider Schrift oder Glauben, wie der tolle Geist sich selbst betrüget. Darnach kommt er zu den zwei Hauptstücken, die ich am härtesten angegriffen habe, nämlich: „Daß Christus zur Rechten Gottes ist, und Fleisch kein nütze ist ꝛc." Da sollte er beweisen, wie die zwei Stücke nicht leiden könnten, daß Christi Leib im Abendmahl sey, wie ich's denn mit großen Buchstaben hatte gezeichnet, daß sie mir ja nicht drüber sprängen. So kommt der liebe Geist her, und bringet seine Figur Allöosis, dadurch er alles will schlecht machen, lehret uns, wie in der Schrift werde eine Natur für die andere genommen in Christo, bis er in den Abgrund fället, und schließt, daß dieser Spruch, das „Wort ist Fleisch worden" Joh. 1., müsse nicht verstanden werden, wie er lautet, sondern also: Das Fleisch ist Wort worden, oder Mensch ist Gott worden ꝛc. So soll man der Schrift in's Maul greifen.

Ich kann auf diesmal nicht alle Irrthümer des Geistes angreifen. Das sage ich aber, wer sich will warnen lassen, der hüte sich vor dem Zwingel und meide seine Bücher, als des höllischen Satans Gift; denn der Mensch ist ganz verkehret, und hat Christum rein verloren. Die andern Sacramenter bleiben doch auf einem Irrthum; dieser bringet kein Buch hervor, er schüttet neue Irrthümer aus, je länger je mehr. Wer aber sich nicht warnen lassen will, der fahre

hin, so ferne, daß er wisse, daß ich ihn gewarnet habe, und bin entschuldiget.

Du sollst nicht glauben noch annehmen, daß der Tropus Allöosis in solchen Sprüchen sey, oder daß eine Natur für die andere etwa werde genommen in Christo. Der unsinnige Geist erdichtet solches, daß er uns Christum auch raube: denn er beweiset dir's nicht und kann dir's auch nicht beweisen. Und wenn schon solch ein Irrthum wahr und recht wäre, dennoch ist damit nicht bewiesen, daß Christi Leib im Abendmahl nicht seyn möge. Denn ich habe darauf gedrungen, daß sie sollten Grund zeigen, warum diese Worte falsch wären, „das ist mein Leib," wie sie lauten, obgleich Christus im Himmel sey, weil Gottes Gewalt uns nicht bewußt, und er wohl eine Weise mag treffen, daß beides wahr sey, nehmlich, Christus im Himmel, und sein Leib im Abendmahl. Das war die vornehmste Frage, das fordere ich, da schreibe ich große Buchstaben, daß sie zeigen sollten, wie die zwei wider einander wären. Da schweiget er still, deß gedenkt er nicht mit einem Buchstaben, als ginge es ihn nicht an, und speiet dieweil von seiner Allöosis.

Denn daß ich beweisete, wie Christi Leib allenthalben sey, weil Gottes rechte Hand allenthalben ist, das that ich darum (wie ich gar öffentlich daselbst bedinget), daß ich doch eine einige Weise anzeigte, damit Gott vermöchte, daß Christus zugleich im Himmel und sein Leib im Abendmahl sey, und vorbehielt seiner göttlichen Weisheit und Macht wohl mehr Weisen, dadurch er dasselbige vermöchte, weil wir seiner Gewalt Ende noch Maaß nicht wissen.

Wenn sie nun hätten wollen oder können antworten, sollten sie uns beständiglich bewiesen haben, wie Gott keine Weise wüßte noch vermöchte, daß Christus im Himmel und zugleich sein Leib im Abendmahl wäre; da liegt der Knoten, da springen sie die guten Gesellen. Denn die sichtbarliche Weise, daß der Himmel nach den Augen hoch droben, und

das Abendmahl hienieden auf Erden ist, dürften sie uns nicht lehren; wir wissen's selbst wohl, daß den Augen nach zu rechnen, nicht kann droben seyn, was hienieden ist, und wiederum; denn das ist eine menschliche, sichtbarliche Weise. Aber Gottes Wort und Werke gehen nicht nach unser Augen Gesichte, sondern unbegreiflich aller Vernunft, ja auch den Engeln. So ist Christus auch weder im Himmel noch im Abendmahl sichtbarlicher Weise, und wie die fleischlichen Augen etwas hier und dort zu seyn urtheilen.

Und ist freilich ein ohnmächtiger Geist, der Gottes Wort und Werke nach den Augen richtet; denn auf solche Weise ist auch Gott selbst nicht, wo er auch ist, er sey an allen Enden, oder an etlichen Enden. Lieber, warum hänget sich denn nun der Geist an die einige Weise von mir angezeigt? Erstlich darum, er hatte Sorge, der Bauch würde ihm bersten vor großer Kunst. Zum andern, auf daß er damit die Einfältigen narrete, daß sie dieweil nicht sehen sollten, wie er überhin springe, da er antworten sollte, und also ein anderes Spiel anfinge, damit er uns von der Bahn risse, daß wir der Sache, die ihn ängstet, vergessen. Wenn ich nun mit ihnen stritte über derselbigen meiner angezeigten Weise, so hätten sie gewonnen Spiel. Warum? Darum, daß sie dadurch Ursache hätten, nicht zu antworten auf den rechten Knoten, der sie drücket, und gleichwohl ein Buch um das andere schreiben, ihr unnütz Geplauder in die Welt zu speien; denn sie achten, viel Speien und unnütze Bücher schreiben sey recht antworten, und betrügen die andern Leute.

Darum sollst du also thun, dich wider sie zu schützen, wenn sie dir beständiglich beweisen, daß göttliche Gewalt und Weisheit nicht weiter ist denn unsere Augen sind, und nicht mehr vermag, denn wir leiblich mit den Augen sehen und richten, und mit Fingern tappen mögen, so sollst du es mit ihnen halten; so will ich auch glauben, daß Gott keine Weise mehr weiß, wie Christus zugleich im Himmel, und sein Leib

im Abendmahl sey. Solches dringe und fordere von ihnen: sie sind's schuldig zu thun, und ihre Lehre mag nicht eher bestehen, sie haben denn solches klar und gewiß gemacht; denn darauf stehet ihre Lehre.

Das fühlet der Teufel wohl, daß er's nicht thun kann, darum poltert er also mit unnützem Plaudern, daß wir ihn nicht sollten dahin dringen, und giebt dieweil Kunst aus, die Niemand begehret. Denn wenn er gleich meine angezeigte Weise könnte umstoßen (als er nicht thun kann), so hätte er damit noch nichts ausgerichtet, weil damit noch nichts bewiesen wäre, daß die zwei wider einander sehen: Christus im Himmel, und sein Leib im Brod. Er muß beweisen, daß nicht allein dieselbige Weise unmöglich sey, sondern auch, daß Gott selbst keine andere Weise mehr wisse noch vermöge, wie ich im vorigen Buche auch gefordert habe. Weil er das nicht thut, so sprechen wir: Gott ist allmächtig, vermag mehr, denn wir sehen; darum glaube ich seinen Worten, wie sie lauten. Siehe, so stehet denn der Geist, und hat sich in die Hände bethan mit all' seiner Kunst.

Denn auf all' sein unnütz Speien, das er wider meine angezeigte Weise thut, antworte ich mit einem Wörtlein, das heißet nein. Denn er führet seine Allöoſin daher, die gestehet ihm Niemand in dem Artikel; und sie bedarf eben sowohl, daß er sie beweise, als seine ganze Lügen-Lehre. Wenn er sie aber beweiset, so könnte man ihm weiter antworten. Also stehet meine angezeigte Weise (seiner Allöoſis halber) noch auf's allerfesteste; denn daß er saget, es sey Allöoſis, da giebt man einen Dreck drauf; möchte er doch wohl sagen, es wäre Ironia oder ein anderer Tropus da. Es gilt nicht so troppens oder troppelns in der Schrift, man muß die Tropos zuerst beweisen, daß sie da sehen, ehe man damit streite. Ach es ist, wie ich gesagt habe, der Teufel getroffen, daß er nicht antworten kann, darum schweift er so umher

mit vergeblichen Worten. Gott sey Lob und Dank, der uns so wohl wider den Teufel zu rüsten weiß.

Du aber, lieber Bruder, sollst anstatt der Allöosis das behalten: weil Jesus Christus wahrhaftiger Gott und Mensch ist, in einer Person, so werde an keinem Orte der Schrift eine Natur für die andere genommen; denn das heißt er Allöosin, wenn etwas von der Gottheit Christi gesagt wird, das doch der Menschheit zustehet, oder wiederum als Luc. ult.: „Mußte nicht Christus leiden, und also zu seiner Ehre gehen." Hier gaukelt er, daß Christus für die menschliche Natur genommen werde. Hüte dich, hüte dich, sage ich, vor der Allöosi, sie ist des Teufels Larven; denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gerne wollte ein Christ seyn, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sey, noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein anderer schlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir der Christus ein schlechter Heiland, so bedarf es wohl selbst eines Heilandes. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der Allöosi sucht.

Und zwar dies Stück ist ein hoher Artikel, und bedürfte wohl eines sonderlichen Buchs, und gehöret auch in diese Sache nicht. Doch kürzlich, lasse ihm ein einfältiger Christ daran begnügen, daß der heil. Geist wohl hat wissen uns zu lehren, wie wir reden sollen, und bedürfen keiner Troppeler noch Toppeler. Also spricht aber der heil. Geist. Joh. 3.: „Also liebet Gott die Welt, daß Er seinen eigenen Sohn dahin giebt." Röm. 8.: „Er hat seines eigenes Sohnes nicht verschonet, sondern für uns alle dahin gegeben." Und so fort an, alle Werke, Worte, Leiden, und was Christus thut, das thut, wirkt, redet, leidet der wahrhaftige Gottes Sohn, und ist recht geredet: Gottes Sohn ist für uns gestorben, Gottes Sohn predigt auf Erden, Gottes Sohn wäscht den Jüngern die Füße, wie die Epistel Hebr. 6. sagt: „Sie kreuzigen ih-

nen selbst den Sohn Gottes." 1 Cor. 2.: „Hätten sie erkannt, sie hätten nimmermehr den Herrn der Ehren gekreuziget."

Ob nun hier die alte Wettermacherin Frau Vernunft, der Allöosis Großmutter, sagen würde: Ja die Gottheit kann nicht leiden noch sterben, sollst du antworten: Das ist wahr: aber dennoch weil Gottheit und Menschheit in Christo Eine Person ist, so giebt die Schrift um solcher persönlicher Einigkeit willen, auch der Gottheit alles, was der Menschheit widerfähret, und wiederum. Und ist auch also in der Wahrheit. Denn das mußt du ja sagen, die Person (zeige Christum) leidet, stirbt. Nun ist die Person wahrhaftiger Gott; darum ist's recht geredet: Gottes Sohn leidet; denn obwohl das eine Stück (daß ich so rede) als die Gottheit, nicht leidet, so leidet dennoch die Person, welche Gott ist, am andern Stücke, als an der Menschheit.

Gleich als man spricht: des Königs Sohn ist wund, so doch allein sein Bein wund ist. Salomo ist weise, so doch allein seine Seele weise ist. Absalon ist schön, so doch allein sein Leib schön ist. Petrus ist grau, so doch allein sein Haupt grau ist. Denn weil Leib und Seele Eine Person ist, so wird der ganzen Person recht und wohl zugeeignet, alles was dem Leibe oder Seele, ja dem geringsten Glied des Leibes widerfähret. Dies ist die Weise zu reden in aller Welt, nicht allein in der Schrift: und ist dazu auch die Wahrheit; denn in der Wahrheit ist Gottes Sohn für uns gekreuzigt, d. i., die Person, die Gott ist, denn sie ist, sie (sage ich), die Person ist gekreuzigt nach der Menschheit.

Also soll man der ganzen Person zueignen, was dem andern Theil der Person widerfähret, um deß willen, daß beide Eine Person ist. So reden auch alle alte Lehrer, auch alle neue Theologen, alle Sprache und die ganze Schrift. Aber die verfluchte Allöosis kehret solches stracks um, und will wechseln, und den Stücken zueignen, das der ganzen Per-

son in der Schrift zugeeignet wird, macht eigene Tropos, die Schrift zu verkehren, und die Person Christi zu zertrennen, wie er mit dem „Ist" auch thut, allein daß er was Neues lehre, und seine närrische Gedanken auch an die Sonne bringe.

Und weil er ja so gerne troppet, warum bleibt er nicht bei dem alten Tropo, den die Schrift und alle Lehrer bisher hier gebraucht haben? Nämlich, Synecdoche, als, Christus ist gestorben, nach der Menschheit ꝛc. Aber, das wäre nichts Neues gewesen, und war kein Ruhm drinnen zu erjagen, hätte auch nicht mögen neuen Irrthum bringen. Darum mußte Allöosis hervor, und uns lehren, daß eine Natur würde für die andere genommen. Als wären die Apostel toll und thöricht gewesen, daß sie nicht hätten mögen reden von der Gottheit, sie müßten sie denn Menschen nennen, und wiederum. Hätte Johannes wollen Allöosin ansehen, er hätte auch wohl sagen können: Das Fleisch ist Wort geworden, da er sprach: „Das Wort ist Fleisch worden."

Ist aber das nicht ein frevler Geist, der also tollkühn herausfähret, und macht uns Allöosin an diesen Oertern? Wer hat's ihm befohlen? Womit beweiset er's, daß Allöosis hier sey? Nein, das ist nicht vonnöthen, sondern ist genug, wenn er spricht: Ich Zwingel sage, daß hier Allöosis sey; drum ist's also: denn ich bin gestern im Schoos der Gottheit gewesen, und komme jetzt vom Himmel, darum muß man mir glauben. Er sollte zuvor beweisen, daß hier Allöosis sey; das läßt er und nimmt's an, als habe er's vor tausend Jahren erstritten, und sey Niemand, der daran möge zweifeln, so es doch viel nöthiger ist, zu beweisen, daß hier Allöosis sey, denn dasjenige, so er damit bestätigen will. Das heißt aus der Zwingelischen Logica, incertum per incertius, ignotum per ignotius probare. O schöne Kunst, die auch Kinder mit Dreck auswerfen sollten.

Wenn das gilt, daß er mag troppen, und mit Figuren spielen, seines Muthwillens und muß recht seyn, was er sagt,

was ist's Wunder, ob er aus Christo zuletzt auch einen Belial macht? Wer sagen darf, alles was ihm gefället (und muß nicht Grund anzeigen), Lieber, was sollte der nicht schließen? Es ist nicht anders, denn wie ich klage, der Geist rühmet Schrift, den Leuten das Maul zu schmieren, und führet doch eitel eigene Träume und seinen tollen Dünkel, wider die Schrift. Wir aber verdammen und verfluchen die Allöosin an diesem Ort, bis in die Hölle hinein, als des Teufels eigen Eingeben, und wollen sehen, wie er sie bestätigen will; denn Schrift und guten Grund wollen wir haben, nicht seinen eigenen Rotz und Geifer.

Sie schreien über uns, daß wir die zwei Naturen in ein Wesen mengen; das ist nicht wahr. Wir sagen nicht, daß Gottheit Menschheit sey, oder göttliche Natur sey menschliche Natur; welches wäre die Natur in ein Wesen gemenget; sondern wir mengen die zwei unterschiedliche Naturen in eine einige Person und sagen: Gott ist Mensch, und Mensch ist Gott. Wir schreien aber wiederum über sie, daß sie die Person Christi zertrennen, als wären es zwei Personen; denn wo die Allöosis bestehen soll, wie sie Zwingel führet, so wird Christus zwei Personen seyn müssen, eine göttliche und eine menschliche: weil er die Sprüche vom Leiden allein auf die menschliche Natur zieht, und alle Dinge von der Gottheit wendet, denn wo die Werke zertheilet und gesondert werden, da muß auch die Person zertrennet werden, weil alle Werke oder Leiden nicht den Naturen, sondern den Personen zugeeignet werden; denn die Person ist's, die alles leidet, eins nach dieser Natur, das andere nach jener Natur, wie das alles die Gelehrten wohl wissen. Darum halten wir unsern Herrn Christum also für Gott und Mensch in Einer Person, non confundendo naturas, nec dividendo personam, daß wir die Naturen nicht mengen, und die Person auch nicht trennen.

Nun das sey genug von zufälliger Sachen; denn sie hie-

her nichts dienet, ohne daß der Geist so voll Irrthum steckt, daß er allenthalben Ursache sucht, die Einfältigen zu beschmeißen, und die rechte Sache dieweil vom Platze treibe. Wir stehen darauf, weil der wäschhaftige Geist nicht will noch kann beweisen, daß die zwei wider einander sind; Christus ist im Himmel, und sein Leib ist im Abendmahl, so sollen uns die Worte („das ist mein Leib") bleiben, wie sie lauten; denn ein Buchstabe drinnen ist uns gewisser und besser, denn aller Schwärmer Bücher, wenn sie gleich die Welt voll Bücher schrieben.

Item, weil sie nicht beweisen, daß Gottes rechte Hand ein sonderlicher Ort im Himmel sey, so bleibet meine angezeigte Weise auch noch feste, daß Christi Leib allenthalben sey, weil er ist zur Rechten Gottes, die allenthalben ist. Wiewohl wir nicht wissen, wie das zugehet; denn wir auch nicht wissen, wie es zugehet, daß Gottes Rechte allenthalben ist. Es ist freilich nicht die Weise, wie wir mit Augen sehen ein Ding etwa seyn, als die Schwärmer das Sacrament ansehen; Gott hat aber wohl eine Weise, daß es seyn kann und also sey, bis daß die Schwärmer anders beweisen.

Denn wenn gleich die Allöosis bestünde, daß eine Natur für die andere angenommen würde, so beträfe doch solches allein die Werke oder Geschäfte der Naturen, und nicht das Wesen der Naturen. Denn obgleich in den Werken, wenn man spricht: Christus predigt, trinkt, betet, stirbt, möchte „Christus" für die menschliche Natur genommen werden, so kann's doch nicht so seyn im Wesen, wenn man spricht: Gott ist Mensch, oder Mensch ist Gott. Hier kann ja keine Allöosis, ja auch keine Synecdoche oder einiger Tropus seyn; denn da muß Gott für Gott, Mensch für Mensch genommen werden. Nun da ich schreibe, daß Christi Leib allenthalben wäre, handelte ich ja nicht von Werken der Naturen, sondern vom Wesen der Naturen. Darum kann weder Allöosis noch Synecdoche mir solches umstoßen: denn Wesen ist We-

sen, ein jegliches für sich, keines für das andere, und wer mir's will umstoßen, der muß nicht Allöosin, Synecdochen oder Tropos bringen, sie schaffen hier nichts; sondern er muß mir meine Gründe, darauf ich stehe in dem Stücke, umstoßen.

Meine Gründe aber, darauf ich stehe in solchem Stücke, sind diese. Der erste ist dieser Artikel unsers Glaubens: „Jesus Christus ist wesentlich, natürlicher, wahrhaftiger, völliger Gott und Mensch in Einer Person unzertrennet und ungetheilet." Der andere, „daß Gottes rechte Hand allenthalben ist." Der dritte, „daß Gottes Wort nicht falsch ist oder Lügen." Der vierte, „daß Gott mancherlei Weise hat und weiß, etwa an einem Ort zu seyn, und nicht allein diejenige, davon die Schwärmer gaukeln, welche die Philosophie Localem nennen;" denn die Sophisten reden hievon recht, da sie sagen: Es sind dreierlei Weise an einem Ort zu seyn, localiter oder circumscriptive, definitive, repletive, welches ich um leichtes Verstandes willen also verdeutschen will.

Erstlich ist ein Ding an einem Ort circumscriptive oder localiter, begreiflich, d. i., wenn die Stätte und der Körper drinnen sich mit einander eben reimen, treffen und messen, gleichwie im Faß der Wein oder das Wasser ist, da der Wein nicht mehr Raum nimmt, noch das Faß mehr Raum giebt, denn so viel des Weins ist; also ein Holz oder Baum im Wasser nicht mehr Raums nimmt, noch das Wasser giebt, denn so viel des Baumes drinnen ist. Also ein Mensch in der Luft wandelnd, nicht mehr Raum von der Luft um sich her nimmt, noch die Luft mehr giebt, denn so groß der Mensch ist. Auf diese Weise messen sich Stätte und Körper mit einander gleich ab von Stück zu Stück; gleich als ein Kannengießer die Kannen in seiner Form abmisset, gießt und fasset.

Zum andern ist ein Ding am einen Ort definitive, unbegreiflich, wenn das Ding oder Körper nicht greiflich an

einem Ort ist, und sich nicht abmisset nach dem Raum des Ortes, da es ist, sondern kann etwa viel Raumes, etwa wenig Raumes, einnehmen. Also, sagen sie, sind die Engel und Geister an Stätten oder Oertern; denn also kann ein Engel oder Teufel in einem ganzen Hause oder Stadt seyn; wiederum, kann er in einer Kammer, Laden, oder Büchse, ja in einer Nußschale seyn. Der Ort ist wohl leiblich und begreiflich und hat sein Maaß, nach der Länge, Breite und Dicke, aber das, so drinnen ist, hat nicht Länge, Breite oder Dicke, mit der Stätte, darin es ist, ja es hat gar keine Länge oder Breite. So lesen wir im Evangelio, daß der Teufel die Menschen besitzt und in sie fähret, und fuhren auch in die Säue. Marci 5. stehet: daß eine ganze Legion in einem Menschen waren, das waren bei sechs tausend Teufel. Das heiße ich unbegreiflich an einem Orte seyn; denn wir können's nicht begreifen noch abmessen, wie wir die Körper abmessen und es ist doch gleichwohl an dem Ort.

Auf solche Weise war der Leichnam Christi, da er aus dem verschlossenen Grabe fuhr, und zu den Jüngern durch verschlossene Thür kam, wie die Evangelia zeugen; denn da ist kein Messen noch Begreifen, an welchem Ort sein Haupt oder Füße sind gewesen, da er durch die Steine fuhr, und mußte ja doch hindurch; da nahm er keinen Raum, so gab ihm der Stein auch keinen Raum, sondern der Stein blieb Stein, ganz und fest, wie zuvor, und sein Leib blieb auch so groß und dick, als er zuvor war. Er konnte doch daneben, wie er wollte, sich auch begreiflich an Orten sehen lassen, da er Raum nahm von dem Ort, und sich abmessen ließ, nach seiner Größe. Eben also kann (und ist auch) Christus im Brod seyn, ob er gleichwohl daneben sich kann begreiflich und sichtbarlich zeigen, wo er will. Denn wie der versiegelte Stein und die verschlossene Thüre unverändert und unverwandelt blieben, und doch sein Leib zugleich an dem Ort war, da eitel Stein und Holz war: also ist er auch im Sacrament

zugleich, da Brod und Wein ist, und doch Brod und Wein für sich selbst bleiben unverwandelt und unverändert.

Zum Dritten ist ein Ding an Orten repletive, übernatürlich, d. i., wenn etwas zugleich ganz und gar, an allen Orten ist, und alle Orte füllet, und doch von keinem Ort abgemessen und begriffen wird, nach dem Raum des Orts, da es ist. Diese Weise wird allein Gott zugeeignet, wie er sagt im Propheten Jeremia, „ich bin ein Gott von nahe und nicht von ferne, denn Himmel und Erde fülle ich ꝛc.“ Diese Weise ist über alle Maaß, über unsere Vernunft, unbegreiflich, und muß allein mit dem Glauben im Wort behalten werden.

Solches alles habe ich darum erzählet, daß man sehe, daß wohl mehrere Weisen sind, ein Ding etwa zu seyn, denn die einige begreifliche leibliche Weise, darauf die Schwärmer stehen, und gewaltiglich aus der Schrift erzwungen ist, daß Christi Leib nicht müsse allein begreiflich oder leiblich an einem Ort seyn, da er Raum nimmt und giebt nach seiner Größe: denn er ist im Stein des Grabes gewesen, ohne solche begreifliche Weise, desgleichen in verschlossener Thür, wie sie nicht läugnen können. Hat er nun daselbst seyn können, ohne Raum und Stätte, seiner Größe gemäß, Lieber, warum sollte er nicht auch im Brod also seyn mögen, ohne Raum und Stätte seiner Größe gemäß? Wenn er aber auf diese unbegreifliche Weise ist, so ist er außer der leiblichen Creatur, und wird nicht drinnen gefasset noch abgemessen. Wer kann aber wissen, wie solches zugehe? Wer will beweisen, daß falsch sey, ob Jemand sagete und hielte: Weil er außer der Creatur ist, so ist er freilich, wo er will, daß ihm alle Creaturen so durchläufig und gegenwärtig sind, als einem andern Körper seine leibliche Stätte oder Ort?

Siehe unsere leibliche Augen und Gesichte an; wenn wir die Augen aufthun, so ist unser Gesicht in einem Augenblick über fünf oder sechs Meilen Wegs, und zugleich an al-

len Orten, die in solchen sechs Meilen sind gegenwärtig, und ist doch nur ein Gesicht, ein Auge. Kann das ein leiblich Gesicht thun, meinst du nicht, daß Gottes Gewalt könne auch eine Weise finden, daß auch alle Creaturen also gegen Christi Leib seyn gegenwärtig und durchläufig? Ja sprichst du, damit beweisest du nicht, daß so sey. Dank habe, ich beweise aber so viel damit, daß die Schwärmer auch nicht können umstoßen noch beweisen, daß solches göttlicher Gewalt unmöglich sey, welches sie doch müssen und sollen beweisen. Beweisen (sage ich) sollen sie, daß Gott keine Weise wisse, wie Christi Leib möge anders denn leiblich und begreiflich etwa seyn. Wo sie das nicht thun, so bestehen ihre Lehren mit Schanden. Nun können sie es ja nimmermehr thun.

Weil aber wir aus der Schrift beweisen, daß Christi Leib kann auf mehrere Weise, denn auf solche leibliche Weise, etwa seyn, so haben wir damit genug gestritten, daß man den Worten solle glauben, wie sie lauten: „das ist mein Leib," weil es wider keinen Artikel des Glaubens ist, und dazu der Schrift gemäß ist; als da sie Christi Leib durch versiegelten Stein und verschlossene Thüre führete. Denn weil wir eine Weise können anzeigen über die leibliche begreifliche Weise, wer will so kühn seyn, daß er Gottes Gewalt wollte messen und umspannen, als der nicht auch wohl mehr andere Weise wisse? Und kann doch der Schwärmer Ding nicht bestehen, sie beweisen denn, daß Gottes Gewalt also zu messen und zu umspannen sey, weil all' ihr Grund darauf stehet, daß Christi Leib müsse allein an einem Ort seyn, leiblicher und begreiflicher Weise. Aber hier gilt's nicht Antwortens, sondern Springens, und dieweil von Frau Allöosi plaudern.

Und daß ich auf meine Sachen komme, weil unser Glaube hält, daß Christus Gott und Mensch ist, und die zwei Naturen Eine Person ist, also daß dieselbige Person nicht mag zertrennet werden, so kann er freilich nach der leiblichen begreiflichen Weise sich erzeigen, an welchem Ort er will wie

er nach der Auferstehung thäte, und am jüngsten Tage thun wird. Aber über diese Weise kann er auch der andern unbegreiflichen Weise brauchen, wie wir aus dem Evangelio bewiesen haben im Grabe und verschlossener Thür.

Nun er aber ein solcher Mensch ist, der übernatürlich mit Gott Eine Person ist, und außer diesem Menschen kein Gott ist, so muß folgen, daß er auch nach der dritten übernatürlichen Weise sey und seyn möge allenthalben, wo Gott ist, und „alles durch und durch voll Christus sey, auch nach der Menschheit," nicht nach der ersten leiblichen begreiflichen Weise, sondern nach der übernatürlichen göttlichen Weise. Denn hier mußt du stehen und sagen: Christus nach der Gottheit, wo er ist, da ist er eine natürliche göttliche Person, und ist auch natürlich und persönlich daselbst; wie das wohl beweiset sein Empfängniß in Mutterleibe. Denn sollte er Gottes Sohn seyn, so mußte er natürlich und persönlich im Mutterleibe seyn, und Mensch werden. Ist er nun natürlich und persönlich, wo er ist: so muß er daselbst auch Mensch seyn. Denn es sind nicht zwei zertrennte Personen, sondern eine einige Person. Wo sie ist, da ist sie die einige unzertrennte Person. Und wo du kannst sagen: hier ist Gott; da mußt du auch sagen: so ist Christus der Mensch auch da.

Und wo du einen Ort zeigen würdest, da Gott wäre und nicht der Mensch, so wäre die Person schon zertrennet, weil ich alsdann mit der Wahrheit sagen könnte: Hier ist Gott, der nicht Mensch ist, und noch nie Mensch ward. Mir aber des Gottes nicht; denn hieraus wollte folgen, daß Raum und Stätte die zwei Naturen von einander sonderten und die Person zertrenneten, so doch der Tod und alle Teufel sie nicht könnten trennen noch von einander reißen. Und es sollte mir ein schlechter Christus bleiben, der nicht mehr denn an einem einzelnen Orte zugleich eine göttliche und menschliche Person wäre, und an allen andern Orten müßte er allein

ein bloßer abgesonderter Gott und göttliche Person seyn, ohne Menschheit: Nein, Geselle, wo du mir Gott hin setzest, da mußt du mir die Menschheit mit hinsetzen: sie lassen sich nicht sondern und von einander trennen, es ist Eine Person geworden, und scheidet die Menschheit nicht so von sich, wie Meister Hans seinen Rock auszieht und von sich legt, wenn er schlafen geht.

Denn daß ich den Einfältigen ein großes Gleichniß gebe, die Menschheit ist näher vereinigt mit Gott, denn unsere Haut mit unserm Fleische, ja näher denn Leib und Seele. Nun so lange der Mensch lebt und gesund ist, ist Haut und Fleisch, Leib und Seele also gar ein Ding und Person, daß sie nicht mögen zertrennet werden, sondern wo die Seele ist, da muß der Leib auch seyn, wo das Fleisch ist, da muß die Haut auch seyn, und kannst nicht sonderliche Stätte oder Raum geben, da allein die Seele ohne Leib, als ein Kern ohne die Schale, oder da das Fleisch ohne Haut, als ein Erbse ohne Hülsen sey; sondern, wo eines ist, da muß das andere mit seyn. Also kannst du auch nicht die Gottheit von der Menschheit abschälen, und sie etwa hinsetzen, da die Menschheit nicht mit sey; denn damit würdest du die Person zertrennen und die Menschheit zur Hülse machen, ja zum Rock, den die Gottheit aus- und anzöge, darnach die Stätte oder Raum wäre, und sollte also der leibliche Raum hier so viel vermögen, daß er die göttliche Person zertrennet, welche doch weder Engel noch Creaturen zertrennen mögen.

Hier wirst du mit Nicodemo sprechen: „Wie kann das zugehen?" Sollen nun alle Stätte und Räume, Ein Raum und Stätte werden, oder (wie der Tölpelgeist nach seinem groben fleischlichen Sinn träumet), soll die Menschheit Christi sich ausbreiten und dehnen wie ein Fell, so weit alle Creaturen sind? Antworte ich, du mußt mit Mose hier die alten Schuh ausziehen, und mit Nicodemo neu geboren werden. Nach deinem alten Dünkel, der nichts mehr denn die erste

leibliche begreifliche Weise vernimmt, wirst du dies nicht verstehen, wie die Schwärmer thun, welche nicht anders denken, denn als sey die Gottheit leiblicher begreiflicher Weise allenthalben, als wäre Gott ein so groß ausgebreitet Ding, das durch und über uns alle Creatur reichet. Das merke dabei, weil sie uns Schuld geben, wir breiten und dehnen die Menschheit aus, und umzäunen die Gottheit damit, welche Worte klärlich von der leiblichen begreiflichen Weise reden, wie ein Bauer im Wamms und Hosen steckt, da Wamms und Hosen ausgedehnt werden, daß sie den Leib und die Schenkel umgeben.

Heb dich, du grober Schwärmergeist, mit solchen faulen Gedanken; kannst du hier nicht höher noch anders denken, so bleibe hinter dem Ofen, und brate dieweil Birn und Aepfel, laß diese Sache dieweil mit Frieden. Ging doch Christus durch verschlossene Thür mit seinem Leib, und die Thüre ward dennoch nicht ausgedehnet, noch sein Leib eingezogen; wie sollte denn hier die Menschheit ausgedehnet, oder die Gottheit eingezäumet werden, da viel ein ander und höher Weise ist?

Es ist hoch Ding (sprichst du) und ich verstehe sein nicht. Ja das klage ich auch, daß diese fleischliche Geister, so kaum auf der Erde kriechen können, im Glauben unversucht, in geistlichen Sachen unerfahren, wollen in der Höhe über den Wolken fliegen, und solche hohe heimliche, unbegreifliche Sachen, nicht nach Gottes Worten, sondern nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden messen und richten. So geht's ihnen denn, wie die Poeten von dem Icaro sagen, denn sie haben auch fremde Federn (d. i. Sprüche der Schrift) gestohlen, und mit Wachs angeklebt (d. i., mit der Vernunft ihrem Sinn eben gemacht) und fliegen also in die Höhe. Aber das Wachs zerschmilzt, und sie fallen in's Meer und ersaufen in allerlei Irrthum ꝛc.

Christus spricht: „Hab' ich euch von irdischen Dingen

gesagt, und ihr glaubt nicht: wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Siehe, das ist noch alles irdisch und leiblich Ding, wenn Christi Leib durch den Stein und Thür gehet: denn sein Leib ist ein Körper, den man greifen kann, sowohl als der Stein und die Thüre; noch kann's keine Vernunft begreifen, wie sein Leib und der Stein zugleich an einem Ort sind, da er hindurch fähret, und wird hier der Stein nicht größer noch weiter ausgedehnet, und Christi Leib wird nicht kleiner noch enger eingezogen. Der Glaube muß hier die Vernunft blenden, und sie aus der leiblichen, begreiflichen Weise heben in die andere unbegreifliche Weise, die sie nicht verstehet, und doch nicht läugnen kann.

Muß nun die andere Weise durch den Glauben verstanden werden, und die Vernunft mit ihrer ersten begreiflichen Weise untergehen; wie viel mehr muß der Glaube allein hier stehen, und die Vernunft untergehen in der himmlischen übernatürlichen Weise, da Christi Leib in der Gottheit Eine Person mit Gott ist? Denn das wird mir ja Jedermann zulassen, daß gar viel eine andere höhere Weise ist, da Christi Leib im versiegelten Stein und verschlossenen Thüre ist, denn da er nach der ersten Weise, in seinen Kleidern oder in der Luft, so um ihn hergehet, sitze oder stehet. Denn hier dehnet und breitet sich die Luft und Kleider aus, nach der Größe seines Leibes, daß die Augen sehen, und die Hände greifen mögen. Aber im Stein und Thür ist derer keines.

Weiter, so muß mir Jedermann auch das zulassen, daß noch viel ein höher Wesen und Weise ist, da Christi Leib mit Gott eine Person ist, denn da er im Stein oder Thür ist; denn Gott ist kein leiblich Ding, sondern ein Geist über alle Dinge. So ist ja Christus nicht Eine Person mit dem Stein oder Thür, wie er mit Gott ist: darum muß er mehr und tiefer seyn in der Gottheit, denn er im Stein oder Thüre ist; gleichwie er tiefer und näher im Stein oder Thür ist, denn

im Kleide oder Luft. Und so der Stein oder Thür sich nicht haben müssen ausdehnen oder breiten, noch den Leib Christi umzäunen; viel weniger wird hier in der allerhöhesten Weise die Menschheit sich ausdehnen, ausbreiten, oder die Gottheit umzäumen oder einziehen, wie der fleischliche Geist träumet.

Denn der Geist muß mir hier gestehen und bekennen, daß Christi Leib gar viel ein höher und übernatürliches Wesen habe, da er mit Gott Eine Person ist, denn er hatte, da er im versiegelten Stein und Thür war, sintemal das die höchste Weise und Wesen ist und nichts Höheres seyn kann, denn daß ein Mensch mit Gott Eine Person ist. Denn die andere Weise, wie Christi Leib im Steine war, wird auch allen Heiligen im Himmel gemein werden, daß sie mit ihrem Leibe durch alle Creatur fahren, gleichwie sie schon jetzt den Engeln und Teufeln gemein ist. Denn der Engel kam zu Petro in den Kerker, Act. 12. So kommen die Poltergeister täglich in verschlossene Kammern und Kemnaten. So muß er mir auch bekennen, daß der Stein sich nicht ausgedehnet, noch Christi Leib umzäunet habe.

Was gaukelt er denn von dem allerhöchsten Wesen und Weise, da Christus mit Gott Eine Person ist, daß daselbst sich die Menschheit ausdehnen mußte und Gott umzäunen, wo sie mit Gott allenthalben seyn sollte? Ohne daß er damit seine grobe, fette, dicke Gedanken anzeigt, daß er von Gott und Christo nie nichts Anderes gedacht habe, denn nach der ersten leiblichen, begreiflichen Weise. Lieber, die Menschheit sey an einem Orte oder an allen Orten, so umzäunet sie die Gottheit nicht, vielweniger denn der Stein, so an einem Orte war, seinen Leib umzäunet, sondern sie ist mit Gott Eine Person, daß, wo Gott ist, da ist auch der Mensch; was Gott thut, das heißt auch der Mensch gethan; was der Mensch leidet, das heißt auch Gott gelitten.

So hat nun Christus einiger Leib, dreierlei Wesen oder alle drei Weise etwa zu seyn. Erstlich die begreifliche, leib-

liche Weise, wie er auf Erden leiblich ging, da er Raum nahm und gab, nach seiner Größe. Solche Weise kann er brauchen, wenn er will, wie er nach der Auferstehung thät, und am jüngsten Tage brauchen wird, wie Paulus 1 Tim. 6. sagt: „Welchen wird offenbaren zu seiner Zeit der selige Gott ꝛc.," und Col. 3.: „Wenn Christus euer Leben sich offenbaren wird ꝛc." Auf solche Weise ist er nicht in Gott oder bei dem Vater, noch im Himmel, wie der tolle Geist träumet; denn Gott ist nicht ein leiblicher Raum oder Stätte. Und hierauf geben die Sprüche, so die Geistler führen, wie Christus die Welt verlasse, und zum Vater gehe ꝛc.

Zum Andern die unbegreifliche, geistliche Weise, da er keinen Raum nimmt noch giebt, sondern durch alle Kreatur fähret, wo er will, wie mein Gesichte (daß ich grobes Gleichniß gebe) durch Luft, Licht oder Wasser fahret und ist, und nicht Raum nimmt noch giebt. Wie ein Klang oder Ton durch Luft und Wasser oder Bret und Wand fahret und ist, und auch nicht Raum nimmt noch giebt. Item, wie Licht und Hitze durch Luft, Wasser, Glas, Krystallen und dergleichen fahret und ist, und auch nicht Raum giebt noch nimmt, und dergleichen viel mehr. Solcher Weise hat er gebraucht, da er aus verschlossenem Grabe fuhr, und durch verschlossene Thür kam, und im Brod und Wein im Abendmahl, und, wie man glaubt, da er von seiner Mutter geboren ward ꝛc.

Zum Dritten die göttliche, heimliche Weise, da er mit Gott Eine Person ist, nach welcher freilich alle Creaturen ihm gar viel durchlaufriger und gegenwärtiger seyn müssen, denn sie sind nach der andern Weise. Denn so er nach derselbigen andern Weise also seyn kann in und bei den Creaturen, daß sie ihn nicht fühlen, rühren, messen noch begreifen: wie viel mehr wird er nach dieser hohen, dritten Weise in allen Creaturen wunderlicher seyn, daß sie ihn nicht messen noch begreifen, sondern vielmehr daß er sie für sich gegenwärtig hat, misset und begreifet? Denn du mußt dies

Wesen Christi, so er mit Gott Eine Person ist, gar weit, weit außer den Creaturen setzen, so weit als Gott draußen ist. Wiederum so tief und nahe in alle Creatur setzen, als Gott darinnen ist, denn er ist eine unzertrennbare Person mit Gott. Wo Gott ist, da muß er auch seyn; oder unser Glaube ist falsch.

Wer will aber sagen oder denken, wie solches zugehe? Wir wissen wohl, daß es also sey, daß er in Gott außer allen Creaturen und mit Gott Eine Person ist; aber wie es zugehe, wissen wir nicht, es ist über Natur und Vernunft, auch aller Engel im Himmel, allein Gott bewußt und bekannt. Weil es denn uns unbekannt und doch wahr ist, so sollen wir seine Worte nicht eher läugnen, wir wissen denn gewiß zu beweisen, daß Christi Leib aller Dinge nicht seyn möge, wo Gott ist, und daß solche Weise zu seyn falsch sey, welches die Schwärmer beweisen sollen, aber sie werden's lassen.

Ob nun Gott noch mehr Weise habe und wisse, wie Christi Leib etwa sey, will ich hiermit nicht verläuget, sondern angezeigt haben, wie grobe Hempel unsere Schwärmer sind, daß sie Christi Leib nicht mehr denn die erste begreifliche Weise zugeben. Wiewohl sie auch dieselbige nicht beweisen können, daß sie wider unsern Verstand sey; denn ich's in keinem Wege läugnen will, daß Gottes Gewalt nicht so viel vermögen sollte, daß Ein Leib zugleich an vielen Orten seyn möge, auch leiblicher, begreiflicher Weise. Denn wer will's beweisen, daß Gott solches nicht vermag? Wer hat seiner Gewalt ein Ende gesehen? Die Schwärmer denken wohl also, Gott vermöge es nicht; aber wer will ihrem Denken glauben? Womit machen sie solches Denken gewiß?

Gilt Denken und ist's genug, so will ich auch denken, besser denn sie und also sagen: Wenn Christi Leib gleich an Einem Orte wäre (wie sie gaukeln) im Himmel, so mögen dennoch alle Creaturen vor ihm und um ihn her seyn, wie eine helle, durchsichtige Luft. Denn, wie gesagt ist, ein Geist

siehet, fähret und höret durch eine eiserne Mauer so hell und leicht, als ich durch die Luft oder Glas sehe oder höre, und was unserm Gesicht dick oder finster ist, als Holz, Stein und Erz, das ist einem Geist wie ein Glas, ja wie eine helle Luft. Wie denn das die Poltergeister und Engel wohl beweisen, und Christus auch im versiegelten Stein und verschlossener Thüre bewiesen hat.

Nun habe ich wohl Krystalle oder Edelsteine gesehen, da inwendig etwa ein Fünklein oder Flamme, als im Opalo ist, oder ein Wölklein oder sonst ein Bläslein ist, und doch dasselbige Bläslein oder Wölklein scheinet, als sey es an allen Enden des Steines; denn wo man den Stein hinkehret oder wendet, so siehet man das Bläslein, als sey es vornan im Stein, so es doch mitten darinnen ist. Ich rede jetzt nicht aus der Schrift, es gilt Denkens, oder laß es gleich Schwärmens gelten. Wenn nun Christus auch also im Mittel aller Creaturen säße, gleich an Einem Ort, wie das Bläslein oder Fünklein im Krystall, und mir würde ein Ort der Kreaturen vorgestellet, als daß Brod und Wein durch's Wort mir vorgelegt wird, gleichwie mir ein Ort des Krystalls vor die Augen gestellt würde, sollte ich nicht sagen können: siehe, da ist Christi Leib wahrhaftig im Brod; gleichwie ich sage: siehe, da ist das Fünklein gleich vornan im Krystall? Meinst du nicht, daß Gott viel wunderbarlicher und wahrhaftiger Christi Leib im Brod darstellen könne (ob er gleich an Einem Orte im Himmel wäre), denn mir das Fünklein im Krystall vorgestellt wird?

Nicht denke ich, daß solches gewiß so sey, sondern daß solches Gott nicht unmöglich sey, auf daß ich den Schwärmern damit etwas zu spotten und fälschlich zu deuten gebe, wie ihre Art ist; aber doch gleichwohl dadurch auch anzeige, daß sie ihr Ding nicht erhalten können, noch unsern Verstand verdammen, wenn's gleich wahr wäre, das sie sagen, Christus sey im Himmel an einem besondern Orte. Wie-

wohl sie dasselbige auch nicht wissen noch beweisen; so gar fern sind sie von der gewissen Wahrheit, daß, wenn ihr Denken gleich recht wäre, als nicht ist, dennoch sie damit ihr Abendmahl nicht beweisen, daß eitel Brod da sey, noch unsers umstoßen können.

Weiter, auf daß sie sehen, wie es gar keine Kunst sey, ohne Schrift etwas denken, nehme ich die Gleichnisse Laurentii Vallensis vor mich. Es stehet da ein Prediger und predigt, seine Stimme ist eine einige Stimme, die aus seinem Munde gehet, und in seinem Munde gemacht wird und ist; noch kömmt dieselbige einige Stimme, so an einem Orte ist, nämlich in seinem Munde, in vier-, fünf- oder zehntausend Ohren in einem Augenblicke, und ist doch keine andere Stimme in denselbigen vielen tausend Ohren, denn die in des Predigers Munde ist, und ist zugleich in einem Augenblicke eine einige Stimme im Munde des Predigers und allen Ohren des Volks, als wäre sein Mund und ihre Ohren ohne alles Mittel ein Ort, da die Stimme wäre.

Lieber, kann Gott solches mit einer leiblichen Stimme thun, warum sollte er's nicht vielmehr mit dem Leibe Christi thun, ob er gleich an einem Orte wäre (wie sie sagen), und dennoch zugleich an vielen Orten wahrhaftig im Brod und Wein seyn, als in zweien Ohren? Weil sein Leib viel geschwinder und leichter ist denn keine Stimme, und ist ihm alle Creatur durchläuftiger, denn die Luft der Stimme ist, wie er das im Grabestein bewiesen hat, sintemal keine Stimme so leicht durch einen Stein fahren kann, als Christi Leib thät.

Solches sage und denke ich abermals nicht weiter, denn sofern der Schwärmer Denken wahr sey, daß Christus an Einem Orte leiblich und begreiflich sey, auf daß du zum Ueberfluß seheſt, wenn sie gleich dasselbige erstritten, daß dennoch gleichwohl sein Leib im Abendmahl durch göttliche Kraft seyn kann, weil solches wohl geringeren Creaturen, als der Stimme und Ton oder Hall ist, nicht allein möglich, sondern

auch natürlich und gewöhnlich, dazu greiflich und empfindlich ist; darum ihre Träume nicht bestehen, daß eitel Brod im Abendmahl seyn müsse, weil Christi Leib im Himmel ist.

Noch eins, also hat man auch unter dem Pabstthum gelehret, wenn ein Spiegel in tausend Stücke gebrochen würde, dennoch bleibe in einem jeglichen Stücke dasselbige ganze Bild, das zuvor im ganzen Spiegel allein erschien. Hier ist einiges Antlitz, das davor stehet und darein siehet, und ist doch in allen Stücken gleich dasselbige Antlitz ganz und völlig in einem Augenblicke. Wie wenn Christus auch also im Brod und Wein und allenthalben wäre? denn kann Gott solches mit dem Antlitz und Spiegel thun, daß ein Antlitz augenblicklich in tausend Stücken oder Spiegeln ist, warum sollte er nicht auch Christi einigen Leib also machen, daß nicht allein sein Bild, sondern er selbst an vielen Orten zugleich wäre? ob er gleich im Himmel an Einem Orte sey, weil sein Leib viel leichter in's Brod und Wein zu fahren ist, denn ein Antlitz in den Spiegel, als der auch durch Stein und Eisen fähret, dadurch kein Bild oder Antlitz fähret?

O du zweifältiger Papist, werden sie hier schreien. Wohlan, schreie, wer da schreie, mit Schreien wird man lange nicht antworten, noch nichts umstoßen; sonst würden die Gänse oder Esel oder volle Bauern auch wohl Theologen seyn. So habe ich auch noch kein Stück gesehen, das die Schwärmer, die großen Rolande und Riesen, dem Pabst abgeschlagen hätten, daß sie so hoch oder billig wider die Papisten rühmen möchten. Die armen Hölzer und Steine, die Bilder haben sie ein wenig angemäulet, aber doch nicht gebissen. Die Taufe und Abendmahl greifen sie jetzt an, aber es ist noch nicht ausgeführet.

Ich weiß auch fast wohl, daß sie hierauf sagen mögen: Die Bilder im Spiegel sind nicht das Antlitz selbst, sondern sein Gleichniß, wie Brod und Wein des Herrn Leibeszeichen sind; darum solches Gleichniß mehr für sie, denn wider sie

sey. Aber ich weiß auch wohl wiederum, daß Brod und Wein nicht gleich ist des Herrn Leib, als das Bild im Spiegel dem Antlitz ist. Darum stehet mein Gleichniß darauf: So Gott in einem Augenblicke so viel Bilder eines Antlitzes im Spiegel machen kann, und solches wunderliches Ding natürlich geschieht und sichtbarlich, so soll es viel mehr zu glauben seyn, daß er Christi Leib machen könne, wahrhaftig an vielen Orten in Brod und Wein, ob er gleich an einem leiblichen Ort wäre, wie sie träumen. Auf daß ich anzeige, wie gar nichts ihr Dünkel sey, als der nicht mehr denn die einige, begreifliche Weise von Christo gedenkt. Und wenn solches gleich wahr wäre, dennoch nicht daraus folgte, was sie daraus schließen wollen. Nun aber folgt es viel weniger, weil Christi Leib nicht solcher leiblicher, begreiflicher Weise im Himmel ist, noch sie auch bewähren können, daß er also im Himmel sey.

Daß nun der Geist wider mich schwärmet, wenn Christi Leib allenthalben seyn soll, wo Gott ist, so würde ich ein Marcionist werden und einen gedichteten Christum machen, weil sein Leib nicht könnte so groß seyn oder ausgedehnet werden, daß er die Gottheit, so allenthalben ist, umzäunet ꝛc., antworte ich erstlich, daß solches der Geist vielleicht vor großem Kitzel und Muthwillen redet; denn er beweiset nicht, daß solches aus meiner Rede folge; darum achte ich solches Gewäsche nicht.

Zum Andern weiß er wohl, quod allegare inconvenieus, non est solvere argumenta. Wenn es genug wäre, daß Einer spräche, es reimet sich nicht, so könnte kein Artikel des Glaubens, ja kein Recht in der Welt bestehen. Aber der stolze, hochmüthige Geist läßt sich dünken, wenn er blos daher sagt: es reimet sich nicht, solches und solches würde daraus folgen, so müsse es also seyn und dürfe es nicht beweisen. Zum Dritten giebt er damit seine grobe Tölpel-Gedanken an den Tag, da er nicht anders von Gottes Wesen

an allen Orten denket, denn als sey Gott ein großes, weites Wesen, das die Welt füllet und durchaus ragt. Gleich als wenn ein Strohsack voll Stroh steckt, und oben und unten dennoch ausraget, eben nach der ersten leiblichen, begreiflichen Weise. Da würde freilich Christi Leib ein lauteres Gedicht und Gespenst seyn, als ein großer Strohsack, da Gott mit Himmel und Erde darinnen wäre; hieße das nicht grob genug von Gott geredet und gedacht?

Aber wir reden nicht also, sondern sagen, daß Gott nicht ein solches ausgerecktes, langes, breites, dickes, hohes, tiefes Wesen sey, sondern ein übernatürliches, unerforschliches Wesen, das zugleich in einem jeglichen Körnlein ganz und gar, und dennoch in allen und über allen, und außer allen Creaturen sey; darum bedarf's keines Umzäunens hier, wie der Geist träumet. Denn ein Leib ist der Gottheit viel, viel zu weit, und könnten viel tausend Gottheiten darinnen seyn. Wiederum auch viel, viel zu enge, daß nicht eine Gottheit darinnen seyn kann. Nichts ist so klein, Gott ist noch kleiner; nichts ist so groß, Gott ist noch größer; nichts ist so kurz, Gott ist noch kürzer; nichts ist so lang, Gott ist noch länger; nichts ist so breit, Gott ist noch breiter; nichts ist so schmal, Gott ist noch schmäler, und so fort an, ist's ein unaussprechliches Wesen über und außer allem, das man nennen oder denken kann.

Aber hierauf sollte der Geist antworten, erstlich, wo die Schrift oder Grund sey, daß Christi Leib nicht mehr Weise habe, etwa zu seyn, denn die leibliche, begreifliche Weise, wie Stroh im Sacke oder wie Brod im Korbe und Fleisch in Törfen, sonderlich weil ich bewiesen habe, daß er wohl noch andere Weise hat, als im Grabestein ꝛc. Item, daß Gottes rechte Hand ein sonderlicher Ort im Himmel sey. Wie geht es zu, daß der Geist hier so still ist, da die höchste Noth zu reden ist? Denn weil er hier still ist, so hat er verloren; sintemal sein Glaube auf diesem Stücke stehet, daß Christi

Leib müsse keine andere Weise zu seyn im Himmel haben, denn localem, wie Stroh im Sacke, welches doch öffentlich falsch durch mich überzeuget ist. Hier sollte .r klug seyn und solches beweisen. Ja, wie kann er? Er ist zu weit in den Schlamm gefahren und kann nicht heraus.

Zum Andern sollte der Geist antworten: Weil Christus Gott und Mensch ist, und seine Menschheit mit Gott Eine Person geworden, und also ganz und gar in Gott gezogen über alle Creatur, daß er gleich an ihm klebt, wie es möglich sey, daß Gott etwa sey, da er nicht Mensch sey? Und wie es ohne Zertrennung der Person geschehen möge, daß Gott hier sey ohne Menschheit, und dort sey mit der Menschheit? so wir doch nicht zwei Götter, sondern nur Einen Gott haben, und derselbige doch ja ganz und gar Mensch ist, nach der einen Person, nämlich des Sohnes. Was ist's, daß er sonst viel plaudert, und hier, da es Noth ist, springet und schweigt?

Ist Gott und Mensch Eine Person, und die zwei Naturen mit einander also vereinigt, daß sie näher zusammengehören denn Leib und Seele: so muß Christus auch da Mensch seyn, wo er Gott ist. Ist er an Einem Orte Gott und Mensch, warum sollte er denn nicht an einem andern Orte auch Mensch und Gott seyn? Ist er am andern Orte auch Mensch und Gott, warum nicht am dritten, vierten, fünften und so fort an allen Orten? Läßt ihn aber der dritte, vierte, fünfte Ort nicht zugleich Mensch und Gott seyn, so läßt ihn auch der erste, einige Ort nicht zugleich Mensch und Gott seyn. Denn so Ort oder Stätte die Person zertrennen, so thut's die erste Stätte eben sowohl, als die andern alle. Hier sollte man geantwortet haben, darauf drang ich, da ich anzeigte, wie Gott und Mensch Eine Person wäre, und Christus dadurch ein übernatürliches Wesen oder Weise bekommen hätte, zu seyn an allen Orten.

Wollen wir Christen seyn und recht von Christo denken

und reden, so müssen wir ja also von ihm denken, daß die Gottheit sey außer und über allen Creaturen. Zum Andern müssen wir denken, daß die Menschheit (wiewohl sie auch eine Creatur ist), aber weil sie allein, und sonst keine, also an Gott klebet, daß sie Eine Person mit der Gottheit ist, so muß sie auch höher, über und außer allen andern Creaturen seyn, doch unter Gott allein. Wohlan, das ist unser Glaube. Hier kommen wir nun mit Christo außer allen Creaturen, beide nach der Menschheit und Gottheit; da sind wir in einem andern Lande mit der Menschheit, denn da sie auf Erden ging, nämlich außer und über allen Creaturen, blos in der Gottheit. Nun laß den Glauben hier richten und schließen. Außer den Creaturen ist nichts denn Gott, und diese Menschheit ist darnach auch außer den Creaturen, so muß sie seyn, da Gott ist, das fehlet nimmermehr. Wesentlich aber kann sie nicht Gott seyn. Aber weil sie oben aus über alle Kreaturen an den wesentlichen Gott reicht und klebt, und ist, da Gott ist, so muß sie wenigstens persönlich Gott seyn, und also auch an jedem Ort seyn, da Gott ist.

Wohl ist's wahr, daß unsere Vernunft hier sich närrisch stellet zu denken, weil sie das Wörtlein „in" nicht anders zu verstehen gewohnt ist, denn auf eine leibliche, begreifliche Weise, wie Stroh im Sacke und Brod im Korbe ist. Darum wo sie höret, daß Gott in dem oder in diesem sey, denkt sie immer des Strohsacks und des Brodkorbes. Aber der Glaube vernimmt, daß „in" gleich so viel in dieser Sache gilt, als über, außer, unter, durch und wider herdurch und allenthalben. Ach, was rede ich von so hohen Dingen, die doch unaussprechlich sind, und für den Einfältigen unnöthig, für die Schwärmer aber gar umsonst, dazu auch schädlich; denn sie verstehen's doch so wenig, als der Esel den Psalter, ohne daß sie etwa ein Stücklein herauszwacken mögen, das sie lästern und schänden, damit sie der Hauptsachen müssig gehen und überhüpfen, wie der Zwingli hier narret, und aus

meiner Rede zieht, daß, so Christus allenthalben ist, so könnte er mit dem Munde nicht empfangen werden, oder der Mund müßte auch allenthalben seyn. Das heißt wohl eine recht muthwillige Bosheit, da der Teufel sich selbst mit anzeigt.

Darum will ich auch hiermit aufhören, von diesem Stück zu reden: wem zu rathen ist, der hat hieran genug; wer aber nicht will, der fahre immer hin. Den Einfältigen ist genug an den einfältigen Worten Christi, die er im Abendmahl sagt: Das ist mein Leib, weil die Schwärmer nichts Gewisses noch Beständiges dawider aufbringen, noch auf einiges Stück richtig antworten. Denn wer in dieser großen Sache gefunden wird auf einem einigen faulen Grunde, den soll man billig verdächtig halten und meiden. Sonderlich weil sie hochmüthig und sicher sich rühmen, sie haben Schrift und sey alles gewiß; wie viel mehr soll man sie als die irrigen, aufgeblasenen Rottengeister halten, weil sie nicht auf Einem allein, sondern auf eitel losen Gründen gefunden werden, daß sie auch so vielmal öffentlich lügen und auf kein Stück richtig antworten.

Und insonderheit ist der Zwingli hinfort nicht werth, daß man ihm mehr antworten solle, er widerrufe denn seine lästerliche Allöosin. Denn wie man spricht: Eine öffentliche Lüge ist keiner Antwort werth; also ist auch Der als ein öffentlicher Ketzer zu meiden, der einen öffentlichen Artikel des Glaubens läugnet. Nun läugnet der Zwingli nicht allein diesen höchsten, nöthigsten Artikel, daß Gottes Sohn für uns gestorben sey, sondern lästert dasselbe dazu und spricht: Es sey die allergräulichste Ketzerei, so je gewesen ist. Dahin führet ihn sein Dünkel und die verdammte Allöosis, daß er die Person Christi zertrennet, und läßt uns keinen andern Christum bleiben, denn einen lautern Menschen, der für uns gestorben und uns erlöset habe. Welches christliche Herz kann doch solches hören oder leiden? Ist doch damit der ganze christliche Glaube und aller Welt Seligkeit allerdings wegge-

nommen und verdammt. Denn wer allein durch Menschheit erlöset ist, der ist freilich noch nicht erlöset, wird auch nimmermehr erlöset.

Aber davon weiter zu handeln, ist jetzt nicht Zeit noch Raum. Ich bekenne für mich, daß ich den Zwingli für einen Unchristen halte mit aller seiner Lehre, denn er hält und lehret kein Stück des christlichen Glaubens recht, und ist siebenmal ärger geworden, denn da er ein Papist war, nach dem Urtheile Christi, Matth. 12.: „Es wird mit solchem Menschen hernach ärger, denn es vorhin war." Solches Bekenntniß thue ich, auf daß ich vor Gott und der Welt entschuldigt sey, als der ich mit Zwingli's Lehre nicht theilhaftig bin noch seyn will ewiglich.

Summa Summarum, wir lassen hier keine Allöosin noch Heterosin, noch Ithipöian zu, noch einiges Gaukelwerk, das Zwingli aus seinem Gaukelsack hervorbringt. Grund wollen wir aus der Schrift haben, und nicht Kunst aus seinem Gedicht. Fragen auch nichts darnach, daß er so grausam hier tobet und schwärmet, als wäre er besessen vor großem Zorn. Mit Zorn und Grimm wird man unsern Verstand nicht nehmen. Das will dem zornigen Geist nicht heraus, daß uns gewiß gemacht würde, wie Christi Leib nicht zugleich im Himmel und Abendmahl seyn mögen, wie die Worte lauten: Das ist mein Leib. Vielleicht vor großem Zorn oder vor hoher Mäßigkeit lässet er das Stück liegen und rauscht vorüber, und lehret uns dieweil neue Tropos, ohne alle Noth.

Denn daß er schließt und folgert daher: Wo meine Lehre bestehen sollte, daß Christi Leib allenthalben sey, wo Gott ist, so wäre Christi Leib alterum infinitum, ein unendliches Ding, gleichwie Gott selbst ꝛc.: das könnte er selbst wohl sehen, wo der Zorn ihn nicht blendet, daß solche Folge nichts sey. Ist doch die Welt an sich selbst nicht infinitum oder unendlich; wie sollte es denn folgen, daß Christi Leib unendlich sey, so er allenthalben wäre? Dazu folgert der blinde

Geist solche Folge nach der groben, begreiflichen Weise, und wir doch wissen, daß Gott mehr denn eine Weise vermag, etwas an Orten zu halten, wie oben bewiesen ist. Kann doch ein Engel zugleich im Himmel und auf Erden seyn, wie Christus Matth. 18. zeugt: „Ihr Engel sehet stets des Vaters Angesicht im Himmel." Dienen sie uns, so sind sie bei uns auf Erden, und sehen doch stets des Vaters Angesicht im Himmel; dennoch sind sie nicht infinitum oder unendlicher Natur.

Der grobe Geist weiß noch nicht, was im Himmel seyn heißt, und will Folgerei darinnen treiben. Denn da ich sagte, wie Christus im Himmel war, da er noch auf Erden ging, wie Joh. 3. stehet: „Des Menschen Sohn, der im Himmel ist;" hilf Gott, wie hat er da zu folgern und zu gaukeln? Wie konnte, spricht er, Christus dazumal im Himmel seyn? Isset und trinket man auch im Himmel? Stirbt und leidet man auch im Himmel? Schläft und ruhet man auch im Himmel? Siehe, wohin du kömmst, du toller Luther, pfui dein mal an. Wie dünkt dich um diesen Sieg des Geistes? Konstantinopel hat er hiermit gewonnen, und den Türken gefressen, da gehet sein Gaukelsack in Springen mit eitel Allöosen und Ithipöien.

Aber fahre hin, du schöner Teufel; ein frommer Christ sage mir, ob's nicht höher und größer ist, daß die Menschheit in Gott, ja mit Gott Eine Person ist, denn daß sie im Himmel ist? Ist Gott nicht höher und herrlicher denn der Himmel? Nun ist ja Christi Menschheit von Mutterleibe an höher und tiefer in Gott und vor Gott gewesen, denn kein Engel; so ist sie freilich auch höher im Himmel gewesen, denn kein Engel. Denn was in Gott und vor Gott ist, das ist im Himmel; gleichwie die Engel sind, wenn sie gleich auf Erden sind, wie aus Matth. 18. gesagt ist; es wäre denn, daß Gott selbst noch nicht im Himmel sey. So wollte ich nun auch wohl aus der Zwingli'schen Kunst folgern und

gaukeln: Isset und trinket man auch in der Gottheit? Stirbt und leidet man auch in der Gottheit? Siehe, wo du hin kömmst, du toller Evangelist Johannes, der du uns lehren willst, daß Christus Gott und in der Gottheit sey? Denn so bei Gott kein Sterben, noch Leiden, noch Essen, noch Trinken ist, so kann Christi Menschheit nicht bei Gott seyn, viel weniger kann sie mit Gott Eine Person seyn. Da wollte ich hin, spricht der Teufel, mit meiner Gaukelei; aber du, feindseliger Luther, reißest mir hier dem Gaukelsack den Boden aus.

Kann nun Christus zugleich auf Erden leiden und sterben, ob er wohl in der Gottheit und mit Gott Eine Person ist; warum sollte er nicht viel mehr auf Erden leiden können, ob er schon zugleich im Himmel ist? Sollte es der Himmel hindern, vielmehr würde es die Gottheit hindern. Ja, wie wenn ich spräche, daß nicht allein Christus im Himmel war, da er auf Erden ging, sondern auch die Apostel und wir allesammt, so wir auf Erden sterblich sind, sofern wir an Christum glauben? Da sollte sich allererst ein Gerümpel in Zwingli's Gaukelsack erheben. Da würde er folgern und schließen: Sündigt man auch im Himmel? Irret man auch im Himmel? Ficht der Teufel auch im Himmel an? Verfolget die Welt uns auch im Himmel? Reizt uns Fleisch und Blut auch im Himmel? und so fort an. Denn wir sündigen und irren ohne Unterlaß, wie das Vater Unser lehret: Vergieb uns unsere Schuld, und werden immer angefochten vom Teufel, Welt und Fleisch. Mit der Weise solltest du wohl den Teufel und die Welt, Fleisch und Blut in den Himmel setzen. Siehe doch, wo du hinkömmst, du toller Luther. Pfui, willst du noch nicht begreifen, daß unser Geist kein Gaukler sey, da hast du es einmal.

Wie soll ich ihm thun? St. Paulus hat mich verführt, da er Eph. 1. spricht: „Gott hat uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen im himmlischen Wesen.“ Und abermals

Cap. 2.: „Er hat uns sammt Christo lebendig gemacht, und hat uns sammt ihm auferweckt, und sammt ihm in's himmlische Wesen setzen lassen," und Col. 3. spricht er: „Unser Leben sey mit Christo in Gott verborgen." Das muß freilich im Himmel seyn. Aber der Geist kann hier wohl seinen Gaukelsack anrufen, daß er ihm etwa eine Allöosin oder Ithipöian herausgebe, die uns hier wechseln, und eins für das andere nehmen lehre, daß Himmel hier Erde heißen soll, wie er Joh. 6. auch spricht, daß Christi Fleisch seine Gottheit heißen muß. Denn die Allöosis ist Meisterin in der Schrift, und wo wir's nicht glauben wollen, wird er's uns mit Folgern aufdringen und sagen: Sind wir doch nicht auf dem Oelberge, und von dannen gen Himmel gefahren, sondern hier in Deutschland; darum muß St. Pauli Himmel so viel als Erde heißen. Denn dieser Geist heißt Himmel nicht mehr, denn das er mit Fingern und Augen über sich zeigen mag, da die Sonne und Mond stehen; und weil dieselbigen nimmer still stehen, halte ich, sie geben Christo einen solchen Ort im Himmel, da er nimmer still sitzen kann. Denn ich kann nicht denken, noch aus ihnen bringen, was sie doch für einen Ort Christo im Himmel geben. Aber laß fahren, was da fähret.

Also auf meinen Spruch aus Col. 2.: „Die ganze Fülle der Gottheit wohnet in Christo leibhaftig ꝛc.," darf er nicht mehr sagen, denn leibhaftig heißt wesentlich: gerade als wäre Christus nicht auch wesentlicher Gott gewesen, ehe denn er leibhaftig in Christo wohnte. Es ist fein, daß der Geist deuten mag, was er will, und darf's nicht beweisen. Gleichwie auch den Spruch Eph. 4.: „Christus ist hinunter gefahren, und über alle Himmel aufgefahren, auf daß er alles erfüller:" Hier heißt er „erfüllen" die heilige Schrift erfüllen, und jauchzet abermals wider den tollen Luther, als hätte er die Hölle zerbrochen. Daß er's aber beweisen soll, das ist nicht

Noth, es ist genug, daß der Geist so sagt, so ist denn genug geantwortet, und unser Verstand falsch.

Aber da trifft er den Luther allererst recht, da er seine Folgerkunst über den Spruch Christi beweiset: wo ich bin, da sollt ihr auch seyn. Siehe, spricht er, ist Christus allenthalben, so müssen wir auch allenthalben seyn. Mich wundert, daß er nicht auch also folgern mag: Weil wir sind, wo Christus ist, so müssen wir auch alle Gott und Mensch seyn, denn Christus ist, da er Gott und Mensch ist. Item, Christus fuhr durch versiegelten Stein und verschlossene Thür, darum müssen wir auch dadurch fahren. Item, Christus ist geistlich in uns, so müssen wir auch geistlich in uns seyn ꝛc,

Ja, wiederum möchte er wohl also folgern: Wo Christus ist, da können wir nicht seyn. Denn es leidet sich eben so wenig, daß viele Leiber an Einem Ort sind, als daß Ein Leib an vielen Oertern sey; sondern weil Christus einen besondern Ort im Himmel besitzet, wie sie sagen, so muß darnach ein Jeglicher auch seinen besondern Ort haben. Weil nun dieser Spruch: Wo ich bin, da sollt ihr auch seyn, wider die Schrift und Glauben ist, wo er verstanden werden sollte, nachdem er lautet, so muß Frau Allöosis oder Heteroosis oder vielleicht gemeine figura narrosis hier Gevatter werden, und uns zum rechten Verstand helfen. Kann ich nicht auch fein ihre Folgerei treiben?

Nun eine Sau soll keine Taube seyn, und der Kuckuck muß keine Nachtigall seyn. Der stolze Teufel handelt in der Schrift, wie er will, und zeigt mit solchem Gaukelwerke an, daß, weil er nicht antworten kann, will er sein Gespötte an uns üben. Wir wissen aber, daß die Schrift diesen einigen Menschen und keinen mehr zur Rechten Gottes setzt. Ob wir nun gleich seyn werden, da er ist, nach der ersten oder andern Weise, wie oben gezeiget, so werden wir doch nicht auf die dritte Weise seyn, wo er ist, nämlich zur Rechten Gottes Eine Person mit Gott, nach welcher Weise er ist,

wo Gott ist. Ja, weil er allenthalben ist, so sind wir freilich, da er ist, denn er muß ja bei uns auch seyn, soll er allenthalben seyn. Solches sollte der Folgergeist umgestoßen haben, so menget er's in einander, und will nicht mehr wissen, denn die einige, begreifliche Weise. Darüber muß er denn nichts überall wissen und selbst nichts verstehen, was er schwärmet.

Das sey genug von diesem ersten Hauptstück; denn aus diesen erzählten Sprüchen und Antworten des Geistes kann Jedermann wohl sehen, daß alle ihre Kunst ist viel plaudern und schreien, aber nichts antworten noch verstehen können; und je mehr Schrift sie führen, je mehr sie ihre Thorheit an den Tag geben. Wollen nun von dem andern Spruch: Fleisch ist kein nütze, auch handeln, und hören, ob der Teufel antworten oder spotten wollte.

Erstlich, da ich geschrieben hatte, daß Christi Fleisch nicht unter den Spruch Joh. 3. gehöret: „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch," sondern unter diesen: „Was aus Geist geboren ist, das ist Geist," und hatte solches gar mächtiglich bewiesen aus unserm Glauben und Evangelio, da der Engel zu Joseph Matth. 1. sagt: „Das in Maria geboren ist, das ist vom heiligen Geist," und Luc. 1.: „Das in dir geboren wird, ist heilig ꝛc." Wider solche Donnerschläge der Schrift thut er nicht mehr, denn er setzt seinen bloßen und nackten Geifer daher und spricht: Christi's Fleisch sey auch aus Fleisch geboren, und ich thue Unrecht, daß ich eitel Geist daraus mache. Solches ist nicht anders, wie ich's verstehe, denn als wollte der hoffährtige Teufel so viel sagen: Du ohnmächtiger, toller Luther, sollte ich dir antworten und deine Sprüche verlegen? Ich thäte in dich. Ich sage, Christi Fleisch sey aus Fleisch geboren; dabei laß es bleiben und mucke kein Wort dawider.

Hier sollte ich nun wohl sagen: gnädiger Junker, was ihr sagt, das ist recht und bedarf keiner Beweise. Wenn

mir so gering an der Sache gelegen wäre, als dem Geiste, welcher, wo er fühlet, daß er von mir getroffen wird, entweder springet oder zürnet, oder mäulet ein Wort oder zwei die Hälfte und heißt's denn eine Antwort.

Wir wissen aber, daß Christi Fleisch nicht unter den Spruch gehören kann: was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, wenn es gleich zehnmal ein Gnome wäre, oder funfzehn Allöoses eitel Wechselbänke da hätten. Es thut nichts zur Sache, daß es ein Gnome ist; denn Christus redet daselbst von der neuen Geburt, und verdammt die fleischliche, alte Geburt, daß sie das Reich Gottes nicht sehen kann ꝛc. Darum sey Anathema und verflucht, wo gesagt wird, daß Christi Fleisch aus Fleisch geboren sey; sintemal Christi Fleisch nicht verdammt ist, mußte auch nicht anderweit zum Reich Gottes geboren werden, sondern ist heilig und hat uns die neue Geburt gebracht.

Wer den Geist zur Schule führte und lehrte ihn, was Fleisch und Geist heiße! Denn Fleisch heißt er die Creatur, so nicht Geist ist, wie es von Gott geschaffen ist, wie Christus Luc. ult. spricht: „Daß ein Geist nicht Fleisch noch Bein hat." Wie ist's möglich, daß er mit solchem Sinn die Sprüche Joh. 3. und dergleichen verstehen sollte, da Fleisch und Blut verdammt wird? Sintemal wir wissen, daß alle Creaturen Gottes gut sind, Gen. 1. und Gott seine Creatur nicht verdammt. Nach solcher Weise ist freilich Christi Fleisch und Blut von Mariä Fleisch und Blut gekommen. Weil aber Fleisch und Blut Joh. 3. verdammt wird, als das nicht das Reich Gottes erkennen kann, so muß es fürwahr nicht die Creatur Gottes heißen, als da ist Fleisch, Bein, Haut und Haar; denn solches ist alles Gottes gute Creatur.

Darum muß ja Fleisch hier heißen nicht allein Blut, Bein und Mark, wie es Gottes Creatur ist, sondern wie es ohne Geist und in eigener Kraft, Werk, Gebrauch, Witz, Willen und Vermögen ist. Also wo Fleisch etwa thut nach

seiner Klugheit und Kraft in göttlichen Sachen, da ist Fleisch kein nütze, sondern verdammt. Darum wollte Christus nicht von Mannssamen geboren werden, auf daß er nicht aus Fleisch, d. i. aus Fleisches Werk, Lust, Willen oder Zuthun, sondern allein aus Kraft und Wirkung des heiligen Geistes geboren würde, und ist also sein Fleisch eitel Geist, eitel Heiligkeit, eitel Reinigkeit. Denn was kann doch Heiligkeit, Reinigkeit, Unschuld anders seyn, denn Geist und eitel Geist?

Aber unsere Schwärmer heißen Geist nichts mehr, denn ein Wesen, das kein Fleisch noch Bein hat; darum ist Heiligkeit, Reinigkeit, Unschuld bei ihnen nicht Geist. Es sind mir doch ja grobe, ungelehrte Hempel in diesen Sachen, wollen viel lehren und verstehen die Worte nicht, die sie reden. Christus Joh. 3. heißt auch alle diejenigen Geist, so aus dem Geist geboren sind, welche ja Fleisch, Bein, Mark, Haut und Haare haben müssen. Davon habe ich in jenem Buche genug geschrieben, denn ob ich's tausendmal schreibe, so lesen's und achten's doch meine lieben Junker Schwärmer nicht; so laß ich sie auch fahren.

Drei große Untugenden leget mir der Geist auf über diesen Worten: Fleisch ist kein nütze. Da laßt uns hören und sehen, wie der zornige Teufel so giftige Lügen durch seine verblendeten, elenden Schwärmer dichtet. Die erste ist, daß ich wider mich selbst seyn soll, weil ich hin und wieder gelehrt habe, daß Christi Leib leiblich essen kein nütze sey, und allhier dawider lehre, daß Christi Fleisch essen nütze sey. Meine Büchlein sind am Tage, dadurch man diesen Lügengeist wohl überzeugen kann, daß er an mir handelt, wie einem solchen Schüler wohl geziemet. Lieber, was hilft's, ob ich ewiglich wider diesen Geist schreibe, weil er sich deß befleißigt, daß er mit öffentlichen, unverschämten Lügen handele. Laß den Teufel fahren.

Ich habe also gelehret, und lehre noch also, daß Christi Fleisch nicht allein kein nütze, sondern auch Gift und der

Tod sey, so es ohne Glauben und Wort gegessen wird. Ich habe wohl mehr gesagt, daß Gott und der heilige Geist selbst eitel Gift, Tod und kein nütze sind, wo sie ohne Glauben empfangen werden. Denn da stehet Schrift: „den Unreinen ist nichts rein," Tit. 1. Item Psalm 18.: „Mit den Verkehrten bist du verkehret." Denn freilich wurden die Juden nicht heilig, da sie Christum angriffen und tödteten. Aber wiederum ist Christi Fleisch Essen selig, nöthig und nütze, wo es sammt dem Wort und Glauben leiblich gegessen wird. Denn da stehet Schrift: „den Reinen ist Alles rein." Lies mein Büchlein, so wirst du sehen, daß der Lügengeist nicht hat zu antworten wissen, und darum mein Büchlein mit groben, ungehöfelten Lügen verdächtig machen will.

Ein Kind von sieben Jahren kann wohl vernehmen, daß diese zwei nicht wider einander sind: Christi Fleisch ohne Glauben leiblich essen ist kein nütze, und: Christi Fleisch leiblich mit Glauben ist nütze. Gleich als die zwei nicht wider einander sind: Christi Fleisch ist den Gottlosen kein nütze, und: Christi Fleisch ist den Frommen nütze, wie ich solches fast reichlich im nächsten Büchlein ausgestrichen habe, daß im Glauben auch der Tod und alles Uebel nütze sind, geschweige denn das Fleisch Christi, welches an sich selbst heilig und nützlich ist, voller Gottheit ꝛc. Noch darf der Lügengeist öffentlich lügen, ich solle gesagt haben, Christi Fleisch sey nütze ohne Glauben genossen, wie er mit seinen Exempeln tobet. Denn das Anrühren war ja nicht unnütz, da die blutflüssige Frau Christi Saum anrührte; oder wir müßten auch sagen, sie hätte Christi Saum nicht angerührt, weil Anrühren kein nütze ist. Gleichwie sie hier gaukeln: Christi Fleisch essen ist kein nütze; darum ist sein Fleisch nicht da; es ist des Teufels Büberei.

Schluß im folgenden Bändchen.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

LG.
L973G
207677
Author Luther, Martin
Title Werke, hrsg. von Otto V. Gerlach. Vol. 5-8

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 30 11 07 002 8